Archiv der Gossner Mission
im Evangelischen Landeskirchlichen Archiv in Berlin

Signatur **Gossner_G 1_0521**

Aktenzeichen 1/00

Titel

Indien XVI. Materialsammlung, Presseausschnitte zu Indien

Band 2

Laufzeit 1983 - 1987

Enthält

Sammlung von Berichten und Presseinformationen zu Indien; soziale, wirtschaftliche, politische Fragen Indiens; Entwicklungshilfe, christliches Engagement, Mission; u. a. Rundbriefe inter-mission; Brot für die Welt, Evaluierungsbericht über Getreidebanke

Digitalisiert/Verfilmt 2009 von Mikro-Univers GmbH

Gossner Mission

Gossner Mission

Handjerystraße 19–20
1000 Berlin 41 (Friedenau)
Fernsprecher: (0 30) 85 0004-0

Neue Telefonnummer:
85 00 04 - 0
Telex: 186655 binmw d

Gossner Mission · Handjerystraße 19–20 · 1000 Berlin 41 (Friedenau)

☐ Indien
☐ Nepal
☐ Zambia
☐ Öffentlichkeit
☐ Gemeindedienst
☐ Verwaltung

Presseerklärung zum zweiten Jahrestag der Giftgas-katastrophe in Bhopal/Indien am 2./3.Dezember 1984.

Die Geschäftsstelle der Gossner Mission in Berlin erinnert im Interesse ihrer indischen Partnerkirche, der Evangelisch Lutherischen Gossner Kirche in Chotanagpur und Assam an die vor zwei Jahren am 2./3. Dezember erfolgte Giftgas-Katastrophe in Bhopal. Obwohl nicht unmittelbar betroffen, befindet sie sich in einer ähnlichen Lage, da in ihrem Gebiet die höchste Konzentration von Bergbau und Schwerindustrie in Indien zu finden ist, deren Gefahren und Risiken sie ebenfalls nicht einschätzen kann.

"In Bhopal/Indien führte am 2./3. Dezember 1984 das Entweichen von etwa 40 Tonnen MIC-Gas von einem Pestizid Herstellungswerk der Firma Union Carbide zu der bis dahin größten industriellen Katastrophe in der Welt. Mindestens 2500 Menschen wurden getötet, 10000 schwer verletzt, 20000 teilweise behindert und 180 000 andere in irgendeiner Weise betroffen. Noch heute wird berichtet, daß etwa 150 000 Menschen an den Folgen der Katastrophe von Bhopal zu leiden haben." (Aus dem Bericht:"The Lessons of Bhopal" der internationalen Verbraucher Union, Sept. 1985 in Penang).

Die Schadensersatzansprüche für die Opfer sind immer noch nicht geregelt. Nach neuesten Presseberichten hat die Muttergesellschaft von Union Carbide in den USA in den letzten Wochen versucht, die gesamte Schuld an der Katastrophe indischen Stellen zuzuschieben, um so die Ersatzansprüche abweisen zu können.

Die jüngsten Unfälle in verschiedenen chemischen Werken entlang des Rheins in Deutschland und in der Schweiz haben gezeigt, daß auch bei uns die staatlichen Kontrollen und Sicherheitsauflagen nicht ausreichend sind. Wir bitten daher die Menschen unseres Landes und ganz besonders die Kirchen und Aktionsgruppen, in Verantwortung für Gottes Schöpfung alles zu tun, um solche Katastrophen in Zukunft zu vermeiden.

Dazu gehören:

- eine Bewußtseinsbildung bei uns für die weltweite Verantwortung zur Bewahrung der Schöpfung;
- die Unterstützung von Aktionsgruppen, die mehr Kontrolle der Chemie- und Pharma-Industrie praktizieren durch Öffentlichkeitsarbeit, aber auch durch das Ausnutzen von Stimmrechten für Aktien, die im Besitz von kirchlichen oder gemeinnützigen Institutionen sind, um Umweltfragen bei Aktionärsversammlungen vorzutragen (Umweltaktien!);
- eine verstärkte Öffentlichkeitsarbeit als Anwälte der Menschen in Ländern und Regionen, die sich bei uns normalerweise für ihre Gefährdungen kein Gehör verschaffen können;
- eine entwicklungspolitische Ausrichtung der eigenen Arbeit, die nicht mehr Urbanisierung und Konzentration von Wirtschaftsmacht fördert, sondern die Ärmsten der Armen ermutigt, sich für mehr Gerechtigkeit und ihre eigenen Rechte einzusetzen.

Berlin, den 1.12. 1986

(Dieter Hecker)
Indienreferent

Gossner Mission

Indien - ein Subkontinent voller Gegensätze

Wer Indien besucht, erlebt:
Eine vielfältige, reizvolle Landschaft;
eine alte hochstehende Kultur, wie sie sich in den Tempelstädten des Hinduismus oder den Residenzen islamischer Herrscher zeigt;
eine beeindruckende technologische Entwicklung in den Zentren des Landes etwa auf dem Gebiet der Waffen- und Kommunikationstechnologie;
eine trotz erklärter Neutralität des Staates in weiten Teilen durch die Religion des Hinduismus geprägte Gesellschaft.

Auf der anderen Seite erfährt der Besucher eine erschreckende und schockierende Konfrontation mit Armut, Verelendung und menschunun würdiger Abhängigkeit der Masse der Bevölkerung in einer Art neuer Sklaverei;
eine Bevölkerungsexplosion unvorstellbaren Ausmaßes;
einen erschreckenden Verfall der baulichen Substanz der Städte;
Bau und Unterhaltung von Maschinen und Gebrauchsgütern mit kaum vorstellbarer Primitivität;
einen Ansturm der Menschen selbst in kleinen Städten und großen Dörfern auf die Kinos als die Tempel des modernen Indien.

Ich habe diese Gegensätze nur wahrnehmen können. Ich kann sie kaum in einer Art politisch-sozialem Koordinatensystem, das in sich stimmig ist, unterbringen. So kann ich nur von persönlichen Eindrücken und Erfahrungen berichten. Ich will versuchen, auf diesem Hintergrund einige Aussagen über die politische, wirtschaftliche und soziale Situation Indiens zu machen.

Zur politisch-sozialen Situation

Die ersten Eindrücke sind die ungeheurer Menschenmassen, in die man eintaucht bzw. in die man hineingetaucht wird. Lärm, Dreck und Gestank - sie verfolgen den Besucher wie es auch die bettelnden Kinder, die leprösen alten Menschen, die verstümmelten Männer und Frauen tun. Sie verfolgen einen auch im übertragenen Sinn. Ihren Anblick kann man nicht so schnell vergessen. Es ist tatsächlich ein Kulturschock, der durch die ungeheuere Hitze und durch die

Gossner Mission

strapaziösen und nervenaufreibenden Autofahrten ("Straßenfaschismus oder Darwinismus der Landstraße") noch gesteigert wird.

Hinzu kommt die Trockenheit, unter der weite Teile des Subkontinents, besonders Südindiens leiden. In einer Großstadt wie Madras kann alle 3 Tage für 10 Minuten Wasser in die Leitungen gepumpt werden. An den Tankwagen mit Trinkwasser bilden sich lange Schlangen. In den Dörfern sind viele Brunnen versiegt. Die Menschen waschen sich und ihre Kleidung in stinkenden Tümpeln. Weite Landstriche sind regelrecht vertrocknet. Der Monsun ist seit 3 Jahren so gut wie ganz ausgeblieben. Es ist die Frage, ob Südindien die Dürre ein viertes Jahr überstehen kann.

Trotzdem pflügen die Bauern nach ersten schwachen Regenfällen und warten darauf, aussäen zu können. Sie geben die Hoffnung nicht auf. Es ist durchaus beeindruckend. Gleichzeitig ist mir dabei die ganze Misere der Masse der Landbevölkerung deutlich geworden:

Da lebt ein großer Teil der indischen Bevölkerung als kastenlose Landbevölkerung in abgelegenen Gebieten. Zwar verbinden ganze Flottillen von Bussen die einzelnen Städte miteinander, aber viele Dörfer werden kaum erreicht.

Die Kastenlosen dort leben in einer sklavenartigen Abhängigkeit von den Landlords. Sie beackern den Boden, aber sie ernten nicht für sich selbst. Bezahlt werden sie nur saisonweise. Sonst sind sie wie Millionen andere auf dem Land und in den Städten arbeitslos und leben von einer kümmerlichen Minimalunterstützung. 50 % der 800 Millionen Inder vegetieren an bzw. unterhalb der Grenze des Existenzminimus.

Aber auch die Arbeitsbedingungen derer, die Beschäftigung gefunden haben, entsprechen teilweise denen eines vorkapitalistischen Zeitalters. Ich habe Frauen bei Straßen- und Bauarbeiten gesehen, die wie antike Sklaven schwerste körperliche Arbeit leisten mußten. Kinderarbeit ist nicht ungewöhnlich. Arbeitsschutz, wie wir ihn kennen, ist weithin unbekannt.

Es ist die Frage, was eine Regierung hier ändern kann und will. Ohnehin ist die innenpolitische Situation so brisant, daß für die Bewältigung der sozialen Probleme wenig Raum bleibt. Die Punjab-Krise ist keineswegs ent-

Gossner Mission

schärft, sie scheint sich eher noch zuzuspitzen. Die Kluft zwischen den Sikhs und den Hindus ist überall im Land zu spüren. Während unseres Aufenthaltes lasen wir immer wieder in den Zeitungen von wechselseitigen Überfällen, vor allem im Nordwesten des Subkontinents.

Aber auch aus anderen Bundesstaaten wurden Aktivitäten von Extremistengruppen gemeldet, die die Autonomie ihrer Landesteile erreichen wollen bzw. eine radikal marxistische Guerillaaktivität entfalten. Man hat den Eindruck, als wolle der Subkontinent politisch auseinandertriften. Es ist die Frage, wieviel Macht die Zentralregierung des Ministerpräsidenten Rajib Gandhi noch hat. Die Regierungen der einzelnen Bundesstaaten jedenfalls agieren selbstbewußt und weiten ihre politische Macht aus.

Im Sri Lanka-Konflikt allerdings scheint es trotz vereinzelter Zusammenstöße von Untergrundorganisationen langsam zu einer wirklichen Befriedung zu kommen. Die Armee der indischen Zentralregierung hat sich bisher als eine Art Ordnungsfaktor in diesem Konflikt erwiesen. Aber die Masse der tamilischen Flüchtlinge, die vor allem Tamil Nadu hat aufnehmen müssen, wartet noch ängstlich ab. Von einer größeren Zahl von Rückkehrern ist uns nicht bekannt geworden. Im Gegenteil: wir erfuhren von einer Gemeinde der Tamil Evangelical Lutheran Church (TELC), wie die Flüchtlinge versuchen unterzutauchen, um einer vorzeitigen Rückführung zu entgehen und wie diese kleine und bitter arme Gemeinde sich um die in ihrem Bereich lebenden Flüchtlinge kümmert.

Die wirtschaftliche Entwicklung Indiens ist für mich nur sehr schwer zu beurteilen. Das Fernsehen, das wir im Innenhof unseres Hotels in Tiruchirapalli abends beobachten konnten, vermittelt den Eindruck eines technologischen Aufschwungs. Das gilt wohl durchaus für die Waffenindustrie bis hin zur Nukleartechnik. Es gilt sicher auch für die Entwicklung der Kommunikationstechnologie (zunächst insbesondere des Fernsehens).

In den meisten Städten des Südens jedoch überwiegt der Eindruck des Verfalls, der Armut, der Massenarbeitslosigkeit. Ich frage mich, wie weit die Zentralregierung in Delhi an der Entwicklung der vielen kleinen Zentren z. B. im

Gossner Mission

Süden und vor allem an der Entwicklung der ländlichen Gebiete überhaupt interessiert ist. Der Nutzen der gegenwärtigen wirtschaftlichen Entwicklung kommt offenbar nur einer kleinen Oberschicht zugute. Die Kluft zwischen Reichen und Armen zeigt sich eben nicht nur zwischen der Ersten und der Dritten Welt, sondern auch auf diesem Subkontinent der Dritten Welt selbst.

Dabei verläuft die Trennungslinie nicht unbedingt immer zwischen Kastenangehörigen und Harijans. Nachdem diese zu einer bedingt förderungswürdigen "backward community" erklärt wurden, gibt es eine Bevorzugung für Harijans, die das Schulsystem erfolgreich durchlaufen haben, bei der Vergabe von Studienplätzen und der dann notwendigen Stellensuche. So nimmt die Zahl der Armen auch aus den Kasten zu. Allerdings ist deutlich, daß die Masse der Kastenlosen auf dem Land nach wie vor die Hauptleidtragenden der weitergehenden Verelendung in Indien sind.

Eines der wenigen wirksamen Mittel im Bereich sinnvoller Entwicklung ist die Erziehung. Nicht umsonst haben sich gerade die Kirchen in Indien auf diesem Gebiet außerordentlich stark engagiert. Das gilt für die schulische Erziehung, aber auch für die sog. "non formal education", für die Organisierung der Eltern und die Arbeit mit ihnen, also letzlich für eine Art Erwachsenenbildung, die den Teufelskreis von Unwissenheit, Abhängigkeit, Armut und Verelendung aufbrechen kann.

Auch hier stellen viele indische Christen die Frage, wie weit die Zentralregierung in Delhi wirklich an einer breiten Erziehungsarbeit in den Dörfern der Kastenlosen interessiert ist. Immerhin sind noch immer 64 % der 800 Mio. Inder Analphabeten - und sie leben nicht nur in den Slums der Großstädte sondern vor allem in den abgelegenen ländlichen Gebieten. Insgesamt besuchen 115 Mio. Kinder keine Schule. 108 Mio. sind zwar als Schüler aufgelistet, sind jedoch nur zur Einschulung erschienen oder kommen so unregelmäßig, daß sie kaum aus dem Analphabetismus herauswachsen werden. Nur 30. Mio. nehmen aktiv am Prozeß von Lernen und Erziehung teil.

Gossner Mission

. **Zur religiösen Situation Indiens**

Bekanntlich hat die Rivalität zwischen Hinduismus und Islam unmittelbar nach der Unabhängigkeit zur Aufteilung der ehemaligen britischen Kolonie in den Bundesstaat Indien einerseits sowie West- und Ostpakistan (letzteres später Bangladesch) andererseits geführt. Pakistan ist ein islamischer Staat, die Bevölkerung Indiens gehört zu etwa 85 % dem Hinduismus an, der im Grunde ein synkretistisches System verschiedener religiöser Strömungen und Frömmigkeitstypen darstellt. 10 % der indischen Bevölkerung sind Moslems, 2 % - 3 % Christen, und 1,5 % Sikhs. In der Verfassung Indiens ist die Religionsfreiheit festgeschrieben. Sie wird jedoch in verschiedenen politischen Situationen und in den verschiedenen Bundesstaaten unterschiedlich ausgelegt. Die PunjabKrise hat eine unübersehbare religiöse Dimension. Die Unabhängigkeitsbestrebungen der Sikhs gehen vom Priesterrat des Goldenen Tempels in Amritsa aus.

Die Zentralregierung versucht, auf Koexistenz der Religionsgemeinschaften zu setzen. Der Druck führender orthodoxer Hindukreise nimmt jedoch zu. So hat der frühere Staatspräsident Singh von den Christen Indiens öffentlich eine strikte Zurückhaltung in ihrer Missionsarbeit gefordert. Die Kirchen treiben zwar weiter Mission und die missionarischen Chancen sind groß. Wo sich jedoch Hindus in größerer Zahl taufen lassen, wird dies von den Gemeinden und den Kirchen möglichst stillschweigend übergangen. Gegenüber sog. "Massenbekehrungen", die durchaus in den Dörfern der Kastenlosen vorkommen, ist man äußerst vorsichtig und zurückhaltend.

Auf der anderen Seite versucht eine radikale Hindu-Organisation (RSS) die fundamentalistischen Kreise innerhalb des Hinduismus zu sammeln. Sie wendet sich gegen die Koexistenz mit Moslems und Christen und hat vor allem im Norden des Landes - nicht zuletzt unter jungen Menschen - Zulauf. Dabei geht es dieser Organisation auch darum, das Kastenwesen zu erhalten bzw. neu zu zementieren. Hier müssen für sie die Kirchen als ausgesprochener Störfaktor gelten und sie reagieren entsprechend mit Einschüchterung und Gewalt.

Die eigentlichen Restriktionen gegenüber den christlichen Kirchen werden gewissermaßen unter der Oberfläche garantierter Religionsfreiheit wirksam: Die Kastenlosen, die sich zum Christentum bekennen, verlieren ihre ohnehin kümmerliche "Wohlfahrtsunterstützung", aber auch die Chancen einer Förderung bei Studium und späterer Stellensuche. Trotzdem hat der christliche Glaube gerade unter den Kastenlosen eine große Anziehungskraft. Vor dem Hintergrund

Gossner Mission

von Abhängigkeit und Diskriminierung entfaltet die Botschaft von der Liebe Gottes, die allen Menschen ohne Unterschied gilt, eine besondere Wirkung. Hinzu kommt die Entwicklungs- und Erziehungsarbeit der Kirchen, die diese Botschaft in Barmherzigkeit, Gerechtigkeit und gleichzeitig Befreiung aus Diskriminierung und Abhängigkeit Gestalt gewinnen läßt.

Gossner Mission

Die Tamil Evangelical Lutheran Church (TELC)

Die Anfänge der TELC liegen in der Arbeit der Tranquebar-Mission der dänisch-hallischen Missionare Ziegenbalg und Plütschau (Ankunft an der Küste des Golfs von Bengalen 1706). Die Ordination des ersten indischen Pastors 1733 macht deutlich, daß die Missionsarbeit von Anfang an auf die Bildung einer einheimischen Kirche abzielte.So ist diese Kirche auch vergleichsweise erheblich früher als andere sog. "Junge Kirchen" 1919 mit einer eigenen Verfassung selbständig geworden.

Heute umfaßt die Kirche ca. 90 000 Gemeindeglieder, die in über 1 400 Ortschaften - zum großen Teil in abgelegenen ländlichen Gebieten von Tamil Nadu - leben. An 505 Orten wird von den 111 Pastoren und 61 Evangelisten regelmäßig Gottesdienst gehalten. 35 sog. "Bibelfrauen" (Gemeindehelferinnen) kümmern sich besonders um die Frauen, deren Stellung in der indischen Gesellschaft von erheblicher Diskriminierung gekennzeichnet ist.

Ich habe an zwei aufeinanderfolgenden Sonntagen in mehreren Dorfgemeinden und in der Hauptkirche von Tiruchirapalli an Gottesdiensten teilnehmen und predigen können. Gerade die Gottesdienste in den Dörfern haben mir einen tiefen Eindruck gemacht. Die überwiegend kastenlosen Gemeindeglieder nehmen, wie schon erwähnt, erhebliche Nachteile in Kauf, um ein aktives und missionarisch ausgerichtetes Gemeindeleben mitzutragen. Für sie ist das Evangelium eben eine Bestätigung ihrer Menschenwürde, die durch ihre soziale Stellung und ihre Abhängigkeit von den Landlords ständig verletzt wird.

Alle Dorfgottesdienste wurden durch Lautsprecher in die Dörfer hinein übertragen. Viele Hindus schienen durchaus aufmerksam zuzuhören. Ich habe auch eine Art Evangelisation durch einen alten Evangelisten, der mit seinen Zuhörern sang und betete und besonders auch die Kinder ansprach, miterlebt. In diesen ländlichen Gebieten hat die Kirche offenbar nach wie vor große missionarische Möglichkeiten.

Das gilt trotz mancher Restriktionen, denen nicht nur getaufte Christen sondern auch die Kirche als Organisation im einzelnen begegnet. So werden in der Öffentlichkeit kritische Anfragen an den Einsatz ausländischer Mitarbeiter und ausländischer finanzieller Mittel für die eigentliche Arbeit von Verkündigung und Mission gestellt. Glücklicherweise

Gossner Mission

haben sich jedoch die Hindu-Fundamentalisten in Tamil Nadu noch nicht so formiert, daß sie die Arbeit der Kirche durch Anwendung brutaler Gewalt behindern könnten. So nutzt die TELC die ihr gegenwärtig gegebenen Chancen und Möglichkeiten in der Verkündigung, in schulischer und außerschulischer Erziehung und in der Sozialarbeit des Social Economic Developement Board. Sie versucht auch die christlichen Kastenlosen zu organisieren und im Kampf um die Erhaltung ihrer Rechte und die Gleichstellung mit nichtchristlichen Harijans zu unterstützen.

Social Economic Development Board der TELC

Die Sozial- und Entwicklungsarbeit der TELC geschieht im wesentlichen durch den Sozial Economic Development Board (SEDB), dessen Direktor für eine Reihe von Jahren Missionar Große war. Er hat wesentlich zur Effektivität dieser Arbeit beigetragen und dem SEDB auch die notwendige Anerkennung in der Kirchenleitung verschafft. Seine Tätigkeit als Shuttle-Missionar sichert die Weiterführung der Arbeit in der bisherigen Qualität und scheint mir so etwas wie eine Garantie für die Zukunft des SEDB zu sein.

Nach meinem Eindruck leistet der SEDB, dessen Projekte im wesentlichen vom ELM und seinen Trägerkirchen, sowie von der Church of Sweden Mission getragen werden, eine Entwicklungsarbeit, die von der Konzeption und Effektivität her Modellcharakter hat: Neben der unmittelbaren Katastrophenhilfe (Dürre) geht es um Hilfe zur Selbsthilfe in einem überschaubaren Rahmen, die unmittelbar an den Bedürfnissen der Ärmsten der Armen orientiert und auf die Zusammenarbeit mit den Pastoren und Gemeinden angelegt ist. "Hilfe zur Selbsthilfe" heißt dabei u.a. auch, daß Investitionen, die einer Gruppe von Menschen zugute kommen, sich "bezahlt" machen müssen, um an andere weitergegeben werden zu können.

Ich nenne einige Beispiele:

Die jahrelange Dürre hat in vielen Dörfern die Frage nach der Trinkwasserversorgung zur Überlebensfrage überhaupt werden lassen. Der SEDB hilft durch Brunnenbohrungen.

In einigen Gemeinden ist brachliegendes Land genutzt worden, um verschiedenartige Bäume anzupflanzen. Das Holz schnellwachsender Bäume kann mit Gewinn verkauft werden, so daß die Gemeinde bzw. die Dorfgemeinschaft in die Lage versetzt wird, künftig für sich selbst sorgen zu können.

Gossner Mission

Bananenstauden und Kokosnußbäume können für die Lebensmittelversorgung des Dorfes genutzt werden. So sollte es möglich sein, die absolute Abhängigkeit von den Landlords aufzubrechen.

In einem Dorf der Musikantenkaste habe ich erlebt, wie auch hier Menschen ermöglicht wird, sich den Lebensunterhalt zu verdienen, um gleichzeitig bestehende existenzbedrohende Abhängigkeiten zu überwinden. Bisher hatten die Musikanten, die weit im Land umherziehen und sich für Beerdigungen, Hochzeiten und besondere Feste engagieren lassen, ihre Instrumente gegen ein zu hohes Entgeld ausleihen müssen. Praktisch konnten sie kaum die Miete aufbringen, geschweige denn etwas für sich und ihre Familie verdienen. Jetzt hat der SEDB das Startkapital für den Ankauf einiger Instrumente gegeben. Eine Gruppe der Musikanten wird bald in der Lage sein, nicht nur für den eigenen Lebensunterhalt zu sorgen, sondern auch die Kaufsumme zurückzuzahlen, die dann sofort für den Ankauf weiterer Instrumente zur Verfügung gestellt wird. So kann ein ganzes Dorf aus Abhängigkeit und Verelendung befreit werden.

Einer anderen Gemeinde hilft der SEDB nicht nur durch eine Brunnenbohrung, sondern auch bei der Fürsorge für Flüchtlinge aus Sri Lanka, die im Gebiet der Gemeinde - mehr oder weniger "im Verborgenen" - leben.

Die Diskriminierung der Frauen will schließlich ein SEDB-Projekt abbauen helfen, das auf Initiative einer Gemeinde und ihres Pastors hin angelaufen ist. Eine Nähschule für junge Frauen aus allen Religionen soll nicht nur eine einfache Ausbildung vermitteln, sondern gleichzeitig ein Ort des Erfahrungsaustausches und der offenen Diskussion sein.

Die gesamte Projektarbeit des SEDB verdient nach meiner Überzeugung auch weiterhin unsere Fürsprache in der Kirchenleitung der TELC und unsere finanzielle Unterstützung.

Gossner Mission

Zur Stellung und Arbeit der Kirchenleitung

Seit 1978 haben mit der Wahl des Bischofs Jacob die Kastenlosen die Kirchenleitung übernommen. Wieweit diese Wahlen bei uns geltenden Grundsätzen entsprochen haben, man dahingestellt bleiben. Eine Reihe von Prozessen wurde von der Opposition aus Kastenherkunft angestrengt, was die Kirche in eine tiefe Krise geführt hat. 1986 wurden die Prozesse schließlich zurückgenommen und seitdem kann ein neu gewählter Kirchenrat seine Arbeit an den sachlichen Erfordernissen ausrichten. Wieweit die innerkirchliche Opposition jedoch zur Mitarbeit bereit ist bzw. auch künftig in einer aktiven Opposition bleiben wird, muß abgewartet werden.

Für eine sachgemäße Arbeit der Kirchenleitung ist allerdings immer noch die "Vetternwirtschaft" ein großes Problem. Auch die Verwaltung des kirchlichen Vermögens wirft nach wie vor Fragen auf. Wahrscheinlich könnte die Kirche von ausländischem Geld relativ unabhängig werden, wenn das vorhandene und zum Teil in Mietshäusern und Shopping Centres angelegte, teilweise aber auch im Wortsinn "brachliegende" Vermögen (nicht genutztes Land) noch effektiver genutzt würde. Die Kirchenleitung hat einen Property-Experten angefordert. Sie wird seine Arbeit und seinen sachkundigen Rat bei der Auflistung des vorhandenen Vermögens und seiner weiteren Nutzung brauchen können.

Die Auswirkungen der offenbar zu Ende gehenden Krise sind noch spürbar und äußern sich in einem gewissen Mißtrauen der Gemeinden gegenüber der zentralen Administration. So stagniert das einmal mit großem Optimismus begonnene sog. Self-Reliance-Programme, Die freiwilligen Abgaben aus den Gemeinden gehen eher zurück.

Trotzdem sollten wir der jetzigen Kirchenleitung Vertrauen entgegen bringen. Partnerschaft heißt sicher auch, was ein Mitglied der Kirchenleitung in der Sitzung des Church Council uns gegenüber so ausdrückte: " Die TELC sollte nicht nur nach den offenkundigen Schwächen, sondern vor allem nach den ebenso offenkundigen Stärken beurteilt werden".

Sicher braucht die Kirche unsere partnerschaftliche Kritik. Sie braucht aber auch eine vertrauensvolle Unterstützung.

Gossner Mission

Die South Andhra Lutheran Church (SALC)

Die Ursprünge dieser Kirche liegen in der Arbeit Hermannsburger Missionare, die 1865 begonnen wurde. Durch den 1. Weltkrieg wurde sie unterbrochen, amerikanische Missionen haben sie fortgeführt. 1945 wurde die Kirche selbständig. Der Präsident, der Sekretär und der Schatzmeister, die ursprünglich alle 2 Jahre neu zu wählen waren, bilden die Kirchenleitung, der ein Exekutivkomitee zugeordnet ist.

Die SALC umfaßt ca. 19 000 Gemeindeglieder in 38 Parochien, die von 32 Pastoren betreut werden. Im Bereich der Verkündigung arbeiten außerdem 6 Evangelisten und 3 Bibelfrauen mit. Die Kirche unterhält in ihrer diakonischen Arbeit 14 Schulen, 4 Wohnheime, 1 Studentenzentrum am Ort der Universität (Tirupati), 1 Handwerkerschule und 1 Krankenhaus.

1985 wurde die durch den 1. Weltkrieg abgebrochene Beziehung mit dem ELM durch einen Partnerschaftsvertrag wieder aufgenommen.

Ich hatte Gelegenheit, einige Gemeinden dieser Kirche in abgelegenen Gebieten zu besuchen. Die ausnahmslos den Kastenlosen angehörenden Gemeindeglieder leben in unvorstellbarer Armut und können kaum etwas zur Selbstversorgung der Gemeinden beitragen. Die Kirchen und Kapellen finden sich im wesentlichen in den Orten, die einmal Hermannsburger Missionsstationen waren. Der Bau weiterer Kapellen in den zum Teil weit auseinander liegenden Dörfern, die zu einer Parochie gehören, erscheint dringend notwendig. Hier könnten das ELM und seine Trägerkirchen eine Priorität im Rahmen der Unterstützung dieser Kirche setzen. Ein mit amerikanischer Unterstützung 1985 begonnenes sog. "Evangelistic Outreach Programme" soll auch die hier bestehenden Chancen missionarischer Verkündigung in den Dörfern nutzen. Dabei wird von der Kirche unsere Hilfe erbeten. Allerdings sollte die Kirche auch die Folgekosten eines solchen Programms rechtzeitig bedenken.

Ich habe den Eindruck gewonnen, daß diese armen um ihre Existenz ringenden Gemeinden unsere Hilfe brauchen und daß auch eine soziale Arbeit der Kirche in den Dörfern aufgebaut werden muß. Ich denke da z. B. an meinen Besuch in einem von einem Zyklon teilweise verwüsteten und mühsam wieder aufgebauten Fischerdorf, dessen Brunnen versiegt und dessen Trinkwasserversorgung akut gefährdet ist. Hinzu kommt überall die sklavenartige Abhängigkeit der

Gossner Mission

Dorfbewohner, die auf die Erträge der Landwirtschaft bzw. des Fischfangs angewiesen sind und doch in der Regel nur für andere arbeiten.

Unsere notwendige Hilfe muß allerdings durch eine innerkirchliche Struktur aufgenommen werden können, die nach meinem - zugegebenermaßen oberflächlichen - Eindruck nur in Ansätzen existiert. Es kommt hinzu, daß die Kirchenleitung Hilfsanforderungen zu wenig koordiniert und dabei gleichzeitig Prioritäten setzt. So sind mir in jeder Gemeinde schriftlich formulierte Bitten um finanzielle Unterstützung verschiedenster Art vorgetragen worden. Das Exekutivkomitee selbst hatte ebenfalls seine Bitten um Finanzhilfe aufgelistet. An meinem letzten Abend wurde mir schließlich durch den Präsidenten und den Leiter einer der Schulen die Überlegung vorgetragen, durch Finanzhilfe aus Übersee die bauliche Unterhaltung der Schulen zu sichern und zu verbessern, was ohne Frage ein erhebliches finanzielles Engagement erfordern würde und nur durch eine Entwicklungshilfeorganisation geleistet werden könnte.

Ich bin davon überzeugt, daß diese Kirche, wenn sie in der bisherigen Weise fortfährt, unkoordiniert um finanzielle Unterstützung durch ihre Partner zu bitten, sich in eine Abhängigkeit begibt, die letztlich nicht mehr nur finanzieller Art sein wird. Diese Kirche braucht unsere Unterstützung, aber sie braucht gleichzeitig eine kritische Begleitung bei einer Auflistung und Analyse des finanziellen Bedarfs und der Möglichkeiten der Selbsterhaltung.

Gossner Mission

Die Good Samaritan Evangelical Lutheran Mission

1972 hat Paul Raj, vor seiner Taufe Universitätslehrer für Indische Philosophie und Angehöriger einer der oberen Kasten, auf eigene Kosten eine Missionsarbeit vorwiegend unter den Bergstämmen im nördlichen Grenzgebiet von Andhra Pradesh begonnen. Seine Missionsbewegung wurde als "religiöser Verein" registriert, der inzwischen nach Angaben von Paul Raj fast 12 000 Gemeindeglieder in 18 Parochien mit 5 Pastoren, 7 Diakonen, 1 Diakonisse, 6 nicht ordinierten Gemeindeleitern, 9 Evangelisten und 7 Bibelfrauen hat.

Paul Raj hat inzwischen die GSELM als Good Samaritan Evangelical Lutheran Church (GSELC)registrieren lassen. Die Frage bleibt jedoch, ob hier inzwischen aus einer Missionsbewegung mit Gemeinden aus den Ureinwohnern im Gebiet des Godawari-Flusses eine lutherischen Kirche geworden ist.

Die Begegnung mit Paul Raj und den Gemeinden war faszinierend und machte zugleich nachdenklich. Paul Raj ist ohne Zweifel ein indischer Missionar, der durch großes persönliches Engagement und in selbstloser Arbeit die Gemeinden betreut und gleichzeitig neue Gemeinden hinzugewinnt. In seiner Person vereinigen sich charismatische Elemente, eine tiefe persönliche Frömmigkeit und gleichzeitig autoritäre Verhaltensweisen.

Ohne Zweifel ist er der anerkannte Führer seiner Gemeinden. Gleichzeitig ist außer dem Sekretär der GSELM offensichtlich niemand in der Lage, kirchenleitende Verantwortung mit ihm zu teilen. Die von ihm aus Anlaß unseres Besuches zusammengerufene sog. "Convention", eine Versammlung von Vertretern jeder Gemeinde, ließ sich von ihm ohne ersichtlichen Ansatz von Eigeninitiative und Eigenverantwortung führen.

Die persönliche, pietistisch geprägte Frömmigkeit in den Gemeinden war beeindruckend. Gleichzeitig waren für mich auch pfingstlerische und magische Elemente in dieser Frömmigkeit unübersehbar.

Paul Raj betonte uns gegenüber, daß jeder Taufe ein zweijähriger Unterricht anhand des Kleinen Katechismus vorausgehe. Kindertaufen seien ungewöhnlich und würden nur dann vorgenommen, wenn beide Eltern getaufte Christen seien.

Gossner Mission

Mit der Taufe werden für die Gemeindeglieder der GSELM alle Kastenunterschiede aufgehoben. Angehörige der Bergstämme und Christen aus den Kasten des hinduistischen Gesellschaftssystems kommen in einer christlichen Gemeinschaft zusammen. Hier zeigt sich nicht nur ein genuin christliches, sondern auch ein neues soziologisches Element, das für die indische Gesellschaft beispielhaft sein könnte.

Die diakonische Arbeit der GSELM konzentriert sich in einem Kinderheim und einer Schule, die Paul Raj von Bhadrachalam nach Kukunuru verlegt hat. Die Kinder sind äußerst primitiv und behelfsmäßig in 3 Hütten untergebracht. Sie machten alle einen sehr aufgeweckten und gleichzeitig disziplinierten Eindruck.

Meines Erachtens ist die Frage einer "Kirchwerdung" der GSELM unlösbar mit der Frage einer qualifizierten theologischen Ausbildung von Pastoren verbunden. In nächster Zeit sollen 2 Kandidaten im Andhra Christian Theoligical College (ACTC) Hyderabad aufgenommen werden. Das kann jedoch nur ein bescheidener Anfang sein. So ist das Zögern der UELCI im Blick auf eine Anerkennung als lutherische Kirche nur zu gut zu verstehen. Die GSELM sollte gedrängt werden, die Voraussetzungen zu schaffen, um als Mitgliedskirche der UELCI beitreten zu können. Bis zu diesem Beitritt kann ich dem ELM eine über die bisherige Zusammenarbeit hinausgehende Partnerschaft und Unterstützung noch nicht empfehlen.

In der Frage der Flutkatastrophenhilfe habe ich Paul Raj über die Gepflogenheiten der Landeskirche aufgeklärt, unsere finanzielle Hilfe nur durch anerkannte Hilfsorganisationen - in diesem Fall die Entwicklungsabteilung der UELCI anzuvertrauen. Er hat dies ohne jeden Widerspruch akzeptiert und sich für das Engagement der Landeskirche bedankt. Wir haben ihm dringend geraten, den unterbrochenen Kontakt zur UELCI wieder aufzunehmen, damit die zur Verfügung stehenden finanziellen Mittel auch für die notleidende Bevölkerung eingesetzt werden können.

Gossner Mission

United Evangelical Lutheran Churches of India (UELCI)

Die UELCI versteht sich als eine Föderation von Kirchen, die im wesentlichen ein Instrument sein muß, um den Mitgliedskirchen bei der Ausbildung von Pastoren sowie der diakonischen und Entwicklungsarbeit zu helfen.

Die UELCI engagiert sich insbesondere für die Pastorenausbildung im Gurukul-Kollege in Madras. Dort ist die ursprünglich aufgrund einer Vereinbarung an das UTC Bangalore abgegebene Grundausbildung für Pastoren (BD) wieder aufgenommen worden.

Durch ein Research-Institut sollen ökonomisch-soziale Analysen erhoben werden, damit die Regierung den Wert der Entwicklungsarbeit der Kirche anerkennt und würdigt. Inzwischen sind durch dieses Institut Untersuchungen im Umfeld des Sri Lanka-Flüchtlingsproblems durchgeführt worden. Die aufgrund der Analyse erarbeiteten Empfehlungen wurden von der Regierung Tamil Nadus angenommen und sollen Grundlage auch der staatlichen Hilfe für die Flüchtlinge sein.

Die Division for Social Action führt vor allem Projekte im Umfeld von Trinkwasserversorgung und Landwirtschaft durch, wobei besonders die Mitarbeiter der Kirchengemeinden geschult werden sollen. Daneben steht auch die Katastrophenhilfe in Dürregebieten oder Überschwemmungskatastrophen, wie z. B. im Gebiet der GSELM, im Vordergrund.

Besonders aktiv scheint die Abteilung für Frauenarbeit zu sein, die durch gezielte Projekte mithelfen will, die Diskriminierung und Unterdrückung von Frauen in Indien abzubauen.

Die UELCI will schließlich die Mitgliedskirchen auch in deren Erziehungsarbeit und deren Engagement in der Gesundheitsfürsorge helfen.

Der Generalsekretär Dr. Rajaratnam, der uns mit besonderer Herzlichkeit empfangen hatte, machte immer wieder deutlich, daß die UELCI letzten Endes die Mitgliedskirchen zu eigenem Engagement auf den verschiedensten Gebieten anregen will. Die Selbständigkeit der Mitgliedskirchen soll nicht angetastet werden.

Gossner Mission

Die theologischen Ausbildungsstätten

Die Ausbildungsstätten der indischen Kirchen habe ich nur durch jeweils sehr kurze Besuche kennenlernen können. Im UTC Bangalore war wegen des z. Z. laufenden Examens nur ein Gespräch mit den Dozenten möglich, die vor allem an Informationen über Aufgaben, Chancen und Problemen unserer Landeskirche interessiert waren. Im TTS Madurai war lediglich ein abendliches Gespräch mit dem Principal möglich, der sein Amt erst wenige Tage zuvor übernommen hatte. Nur im Gurukul Lutheran Theological College und im ACTC Hyderabad habe ich durch "Gastvorlesungen" und Diskussionen mit Dozenten und Studenten am Leben der Colleges teilnehmen können.

Beeindruckend war für mich der ökumenische Kontext, in dem die Ausbildung der indischen Pastoren stattfindet. Auch Gurukul hat sich glücklicherweise noch nicht aus diesem Kontext gelöst. So kann man immer noch von einer gemeinsamen Ausbildung indischer Kirchen verschiedener konfessioneller Prägung in den einzelnen Colleges reden. Die Minderheitensituation gegenüber den übermächtigen Hinduismus und einem vorwärtsdrängenden Islam erfordert auch weiterhin eine Ausbildung, die Gemeinschaftsaufgabe aller Kirchen ist. Wieweit allerdings die Auseinandersetzung mit diesen Religionen die Ausbildung der künftigen Pastoren bestimmt, vermag ich nicht zu beurteilen.

Insgesamt gewann ich in den sehr engagiert geführten Diskussionen den Eindruck einer außergewöhnlich guten Qualifikation der einheimischen Dozenten. Fast alle sind promovierte Theologen. Eine Reihe von ihnen hat in Europa den Doktorgrad erworben. Wenn die Colleges nach wie vor an Dozenten, besonders an einem kurzfristigen Einsatz von Gastdozenten interessiert sind, dann suchen sie den theologischen Erfahrungsaustausch und keineswegs mehr eine theologische "Entwicklungshilfe". So taucht auch immer wieder die Frage auf, wieweit es in unseren theologischen Fakultäten möglich ist, indische Gastdozenten mit einem zeitlich befristeten Lehrauftrag zu versehen.

In allen Colleges, die ich kennenlernen konnte, wurde betont, daß die theologische Ausbildung praxisbezogen sei. So werden Projekte in Slumgemeinden oder entlegenen Dörfern durchgeführt, die praktische Entwicklungshilfe und Bewußtseinsbildung mit Evangelisation verbinden. Die verpflichtende Teilnahme für die verschiedenen Jahrgangsgruppen erstreckt sich teilweise über mehrere Monate. Offensichtlich wollen die Kirchen keine "Akademiker" ausbilden, sondern Pastoren, die auch bereit sind, Dorfgemeinden zu übernehmen und

Gossner Mission

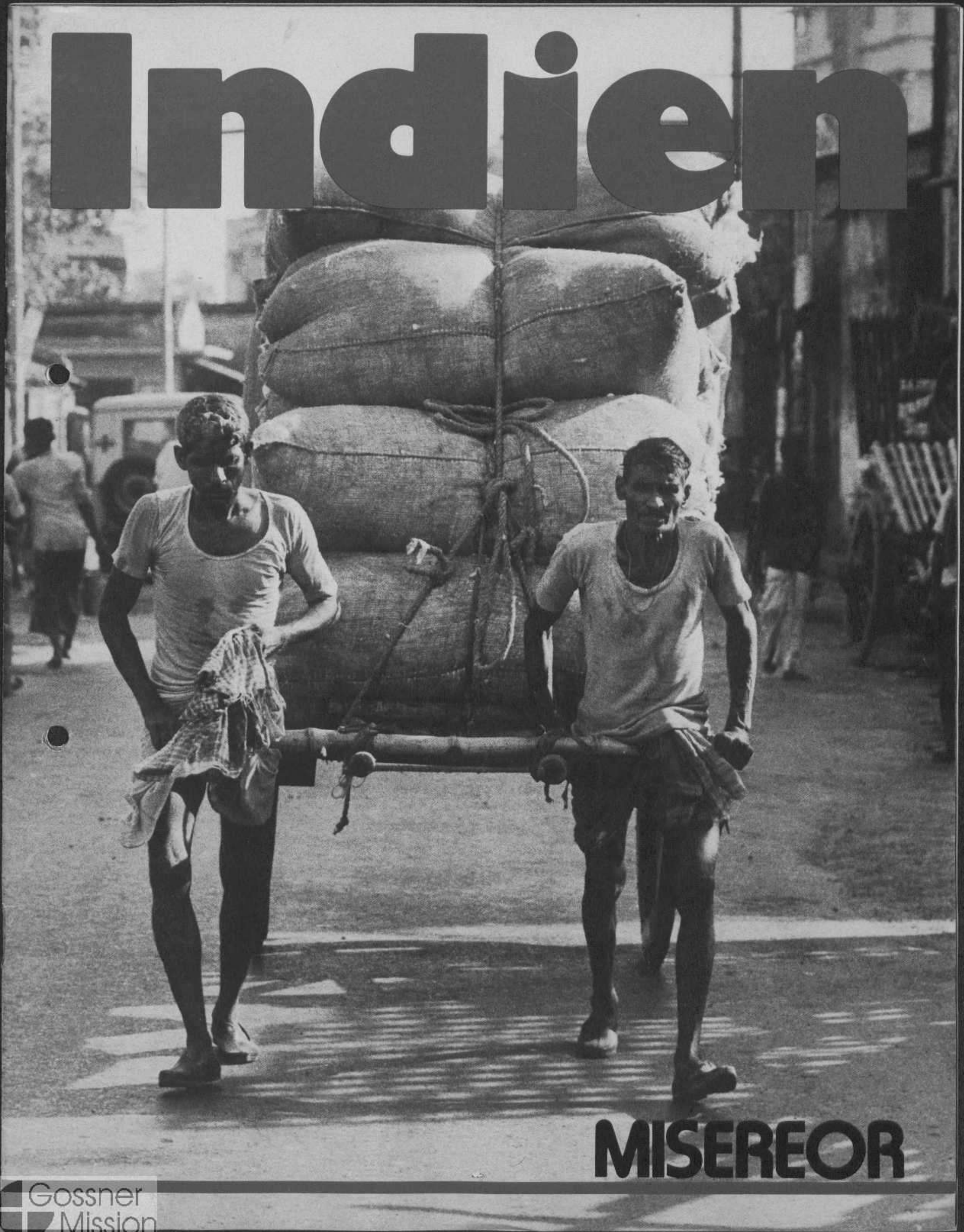
unter den Bedingungen der Landbevölkerung zu leben.

Ein besonderes Problem bildet z. Z. die Wiederaufnahme der theologischen Ausbildung zum B. D. in Gurukul. Die 1971 geschlossene Vereinbarung mit dem UTC Bangalore ist von Seiten der UELCI und des Gurukul-Colleges außer Kraft gesetzt worden - offenbar in einer Art und Weise, die in Bangalore, wo die Ausbildung konzentriert werden sollte, noch keineswegs verkraftet ist. In Madurai und Hyderabad wird die Konkurenzsituation nicht so empfunden. Alle Colleges sind sich aber darin einig, daß das UTC Bangalore Promotions-zentrum aller indischen Kirchen und ihrer Ausbildungsstätten sein sollte.

Die UELCI und das Gurukul-College argumentieren, daß man im Großraum Madras, in dem 18 Seminare evangelikaler und pfingstlerischer Prägung existieren, auch eine Ausbidlungsstätte brauche, die ein besonderes lutherisches Profil zeige. Die Kirchenleitung der TELC vertritt die gleiche Auffassung. Inzwischen hat Gurukul 26 Studenten, die vor allem aus lutherischen Kirchen und der Kirche von Südindien kommen. So bleibt nur die Frage, wieweit die ökumenische Offenheit der theologischen Ausbildung der lutherischen Kirchen auch auf Dauer erhalten bleibt und ob sich auch weiterhin genügend Studenten für die verschiedenen Ausbildungsstätten finden.

Gossner Mission

Indien



MISEREOR

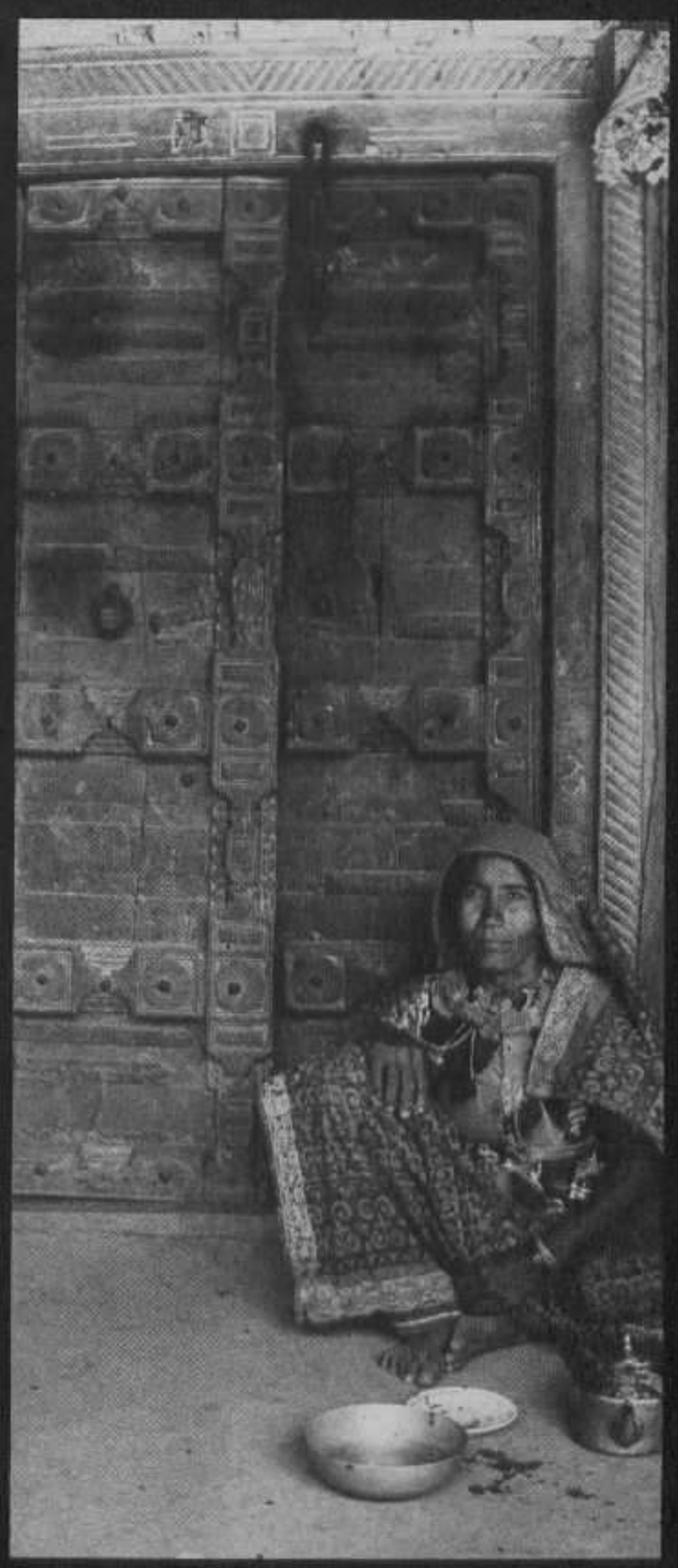
Gossner Mission

Indien

Herausgegeben von:
Bischöfliches Hilfswerk Misereor e. V.,
Mozartstraße 9, 5100 Aachen
Redaktion: Johannes Hermanns
Mitarbeit: Henrike Rick, Therese Hake
Layout: Misereor
Druck: Druckhaus B. Kühlen KG,
Mönchengladbach
Copyright 1984, Verlag und Vertrieb:
Misereor-Vertriebsgesellschaft mbH,
Mozartstraße 9, 5100 Aachen
ISBN 3-88916-022-0
3. Auflage, 1986
Fotonachweis:
Titel und alle anderen Fotos
Ernst Herb — KNA-Bild, Frankfurt a. M.
außer
Salim Paul, Kalkutta, Seite 10,
Henning Christoph, Seite 27, 28/29,
K.-H. Melters, Seite 43,
Illustration: Gottfried Dahmen, Seite 30/31.

Misereor-Spendenkonto:
Postscheckkonto 556-505, Postscheckamt Köln

Gossner Mission
MISEREOR



Inhalt

	Seite
Zahlen, Daten, Fakten	**5**
Johannes Hermanns **Indien Hacke, Hakenpflug und moderne Technologie**	**6-9**
Thomas Ross **Ausbeutung, Unterdrückung, Geringschätzung** Die zweigeteilte indische Gesellschaft	**10-14**
Gabriele Venzky **„Stirbt der Mann, dann ist die Frau schuld an seinem Tod"** Ein Beitrag über die gesellschaftliche Situation der Frauen in Indien	**15-19**
Jan Friese **Leben am Rande der Zeit** Ein indisches Dorf im Umbruch	**20-24**
„Gott ist zornig, weil wir Leben vernichtet haben" Ein Interview mit Dr. Kathleen Dorairaj über Natürliche Familienplanung in Indien	**25-26**
Marcel Bauer **Der Tod in Benares**	**27-29**
Bisham Sahni **Der Preis eines Huhns**	**30-31**
Johannes Hermanns **Goa ist die Endstation der Drogenstraße** Ein deutscher Pater hilft gestrandeten Hippies	**32-35**
Peter Bonn **Gastrecht im eigenen Land?** Indische Kirche zwischen Ideal und Wirklichkeit	**36-37**
Johannes Hermanns **Die Antwort der Kirche auf Armut und Ausbeutung** Versuch einer Darstellung der kirchlichen Entwicklungsarbeit	**38-39**
Projektdarstellungen:	**40**
Markus Frenken **Mutter Teresa** Ein Symbol der Nächstenliebe	**42-43**
Buchhinweise	**43**

Gossner Mission

Indien

UdSSR
Afghanistan
Pakistan
China
Nepal
Bhutan
Birma
Bangladesh
Golf von Bengalen
Arabisches Meer
Indischer Ozean
Sri Lanka

JAMMU & KASHMIR
Srinagar
Jammu
HIMACHAL PRADESH
Simla
Chandigarh
PUNJAB
HARYANA
New Delhi
UTTAR PRADESH
Jaipur
Lucknow
RAJASTHAN
Patna
BIHAR
SIKKIM
Gangtok
ARUNACHAL PRADESH
Itanagar
ASSAM
Dispur
Shillong
MEGHALAYA
NAGALAND
Kohima
Imphal
TRIPURA
Agartala
MANIPUR
Aizwal
MIZORAM
WEST BENGAL
Calcutta
Gandhinagar
GUJARAT
Bhopal
MADHYA PRADESH
ORISSA
Bhubaneswar
Bombay
MAHARASHTRA
Hyderabad
ANDHRA PRADESH
GOA
KARNATAKA
Bangalore
Madras
TAMIL NADU
KERALA
Trivandrum

Im gleichen Maßstab
Bundesrepublik Deutschland
DDR

Gossner Mission

Zahlen, Daten, Fakten

Fläche:	3 287 590 km²
Staatsform:	Parlamentarische Demokratie (Republik) 22 Bundesstaaten, 9 Unions-Territorien Indien ist Mitglied des britischen Commonwealth
Hauptstadt:	Neu-Delhi
Bevölkerung:	683,81 Mio. (Volkszählung 1981) Schätzung für das Jahr 2000: fast eine Milliarde Bevölkerungswachstum: jährlich ca. 2,1 Prozent Bevölkerungsdichte: ca. 221 Einwohner/km² 76 Prozent der Bevölkerung leben in ländlichen Gebieten
Sprachen:	Staatssprache: Hindi (wird von 29,7 Prozent der Inder, vor allem im Norden, gesprochen); Englisch als Handelssprache und Sprache des öffentlichen Lebens. Laut Verfassung 15 Hauptsprachen; daneben 24 weitere selbständige Sprachen.
Religion:	82,7% Hindus – 11,2% Muslime, 2,6% Christen, davon die Mehrzahl Katholiken (11,5 Mio.) 1,9% Sikhs – 0,7% Buddhisten – 0,5% Jainas Glaubensfreiheit ist in der Verfassung verankert.
Bildung:	Laut Verfassung Schulpflicht für alle Kinder von 6-14 Jahren. Bildungschancen vor allem in ländlichen Gebieten noch immer sehr gering. Der Aufbau eines einheitlichen Schulsystems wird durch die Vielfalt an Sprachen und Religionen und durch die Kastenzugehörigkeit erschwert.
Analphabetenrate:	1981 bei allen Indern über 15 Jahre: 63,83 Prozent.
Gesundheit:	Durchschnittliche Lebenserwartung: 1980: 52 Jahre – 1950: 32 Jahre Schlechter Gesundheitszustand großer Bevölkerungsteile durch Nahrungsmangel, mangelhafte hygienische Verhältnisse, wachsende Umweltverschmutzung. Vor allem auf dem Land starke medizinische Unterversorgung.
Wirtschaft:	Pro-Kopf-Einkommen umgerechnet jährlich etwa 350 DM. Etwa 75 Prozent aller Erwerbstätigen arbeiten in der Landwirtschaft. Über 70 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Fläche sind in der Hand von Mittel- und Großbauern. Mehr als 300 Millionen Inder leben unterhalb der Armutsgrenze. Wichtigste Agrarprodukte: Reis, Hirse, Weizen, Hülsenfrüchte, Ölsaaten. Bodenschätze: Eisenerz, Kohle, Mangan, Bauxit. Verarbeitende Industrie: Bedeutende Fortschritte in der Industrialisierung, jedoch noch immer Behinderung durch Infrastrukturmängel und unzureichende Energieversorgung. Wichtige Bereiche: Kernenergie- und Rüstungsindustrie, Flugzeugbau, Stahlindustrie und Bergbau.

Quelle: Munzinger-Archiv 1983

Gossner Mission

INDIEN

Hacke, Hakenpflug und moderne Technologie

Von Johannes Hermanns

Millionen Menschen in aller Welt haben 1983 den Film „Gandhi" gesehen. Er wurde international ein außergewöhnlicher Erfolg. Hollywood zeichnete ihn wegen seiner künstlerischen Qualität mit acht Oscars aus. Millionen Menschen waren tief beeindruckt von der charismatischen Persönlichkeit des hageren, kleinen Mannes, der wie kein anderer bis heute die Faszination, den unverwechselbaren Charakter Indiens verkörpert. In ein weißes, handgesponnenes Baumwolltuch gehüllt, die Umgebung durch eine billige, schmale Nickelbrille musternd, so hat Gandhi einst das Land durchwandert, um den indischen Massen nahe zu sein. Den Wanderstab in der Hand – so ist der große Volkserzieher heute in ungezählten Denkmälern zwischen Madras, Bombay und Kalkutta verewigt. Keine indische Stadt, die dem Mahatma (zu deutsch: die große Seele), nicht Reverenz erwiese.

Das monumentale Filmepos über den „Vater der Nation", der dem britischen Empire gewaltfrei die Unabhängigkeit seines Landes abrang, der den rüden Kapitalismus der englischen Textilindustrie mit dem Spinnrad der Heimwerker bekämpfte, bewirkte auch in Indien selbst eine Art Gandhi-Renaissance, denn eigentlich war der große Moralist ja längst zur Legende entrückt. Wichtiger als die Rückbesinnung auf ein politisches Idol freilich waren die Denkanstöße, die der Film auslöste. Was hat Gandhi, den sein prominentester politischer Mitstreiter, Jawaharlal Nehru, der erste indische Ministerpräsident, einen „Riesen unter den Menschen" nannte, für sein Land erreicht? Die führenden indischen Zeitungen, die sich mit dem Film kritisch auseinandersetzten, verglichen die Ideale und Forderungen, die sich mit seinem Namen verbinden, mit der Realität des modernen Indien. Und diese Realität muß selbst glühende Patrioten nachdenklich stimmen.

Ein Beispiel ist die menschenunwürdige Situation der Unberührbaren, der „Kinder Gottes", wie Gandhi sie nannte. Die [illegible] der indischen Post bedruckten Briefumschläge tragen als mehrsprachigen Aufdruck das Wort Gandhis: „Unberührbarkeit ist ein Verbrechen gegen Gott und die Menschen", aber in der Praxis hat sich an der gesellschaftlichen Diskriminierung der Unberührbaren nichts geändert. Obwohl ihre politische Gleichberechtigung in der indischen Verfassung verankert ist, wird das Gesetz weitgehend ignoriert.

Eine nationale Schande

Der soziale Friede im Inneren des riesigen Landes, den Gandhi in seinen Visionen immer wieder beschwor, ist bis heute nicht verwirklicht. Seit dem Beginn der Unabhängigkeit im Jahr 1948 redet die indische Elite davon, daß die Armut eine nationale Schande sei, aber geändert hat sich kaum etwas. Zwei von drei Indern sind noch [illegible]mer des Lesens und Schreibens unkundig. Über 300 Millionen Inder leben unterhalb der sogenannten Armutsgrenze, mit der

Gossner Mission

Blick in die Geschichte

Vor Christi Geburt:

um 2500	Frühe Induskulpturen
nach 1400	Invasionen der vedischen Arier
etwa 563—483	Gautama Buddha
327—325	Indienzug Alexander des Großen

Nach Christi Geburt:

um 50	Legendäre Missionsreise des Heiligen Thomas
um 400	Kulturelle Blütezeit
606—647	Nordindisches Großreich unter Harsa
1192	Mohammed von Ghur besiegt die Hinduh-Konföderation an der Pforte von Delhi
17. 5. 1498	Vasco da Gama landet an der Malabarküste
1526—1857	Zeitalter der Moghul-Dynastie
seit 1600	Englische und holländische Handelskompanien
1742	Beginn der Kämpfe zwischen Engländern und Franzosen
1757	Entscheidender englischer Sieg bei Plassey
1818	Englische Ostindienkompanie wird zur entscheidenden Vormacht
1858—1947	Herrschaft der englischen Krone
1958	Einverleibung Indiens in das Britische Reich (Vizekönige)
1876	Proklamierung des Kaiserreiches Indien; Kaiserin Victoria
1947	Abschaffung der „Unberührbarkeit“ (Paria)
1947	Annahme des britischen Indienplanes (Teilung in Indien und Pakistan)
1947	Beginn der indischen Unabhängigkeit; blutige Auseinandersetzungen zwischen Hindus und Moslems Jawaharlal Nehru wird erster indischer Ministerpräsident
1948	Ermordung Gandhis
1964	Tod Nehrus
1965	Erster Krieg mit Pakistan
1966	Indira Gandhi wird Ministerpräsidentin
1971	Zweiter Krieg mit Pakistan Ost-Pakistan wird als neuer Staat Bangladesh unabhängig
1974	Erster indischer Atomwaffentest
1975	Indira Gandhi ruft den „Inneren Notstand“ aus. Umfassende Sondervollmachten für die Regierung.
1977	Unterhauswahlen. Niederlage der Kongress-Partei, Indira Gandhi tritt zurück. Regierungsbildung durch die Janata-Partei.
1977	Aufhebung des „Inneren Notstandes“
1980	Unterhauswahl. Überwältigender Sieg der Kongress(I)-Partei. Indira Gandhi wird erneut Ministerpräsidentin.
1984 (6. Juni)	Erstürmung des Goldenen Tempels der Sikhs in Amritsar
1984 (31. Okt.)	Ermordung Indira Gandhis
1986 (2. Okt.)	Attentat auf Ministerpräsident Rajiv Gandhi

Entwicklungsexperten ein monatliches Pro-Kopf-Einkommen von unter 30 DM umschreiben. Die Gewaltlosigkeit, die Gandhi als wirksame Waffe der Politik nutzte, scheint aus dem indischen Alltag verbannt. Kaum ein anderes Land in Asien sieht sich Tag für Tag aus sozialen, ethnischen und religiösen Gründen so mit Gewaltausbrüchen konfrontiert wie das Geburtsland des großen Propheten der Gewaltlosigkeit.

„Das unabhängige Indien hat Gandhi zu einem Heiligen gemacht, aber alle seine Lehren ignoriert.“

(Bertrand Russell)

Gandhi wurde die Verehrung der indischen Massen ebenso wie die der Intellektuellen zuteil, weil er ein einfaches, asketisches Leben führte. Er wollte arm sein mit den Armen. Die indischen Politiker dagegen, die sich in ihren Sonntagsreden gerne auf ihn berufen, haben mit dem einfachen Leben ihres Vorbildes wenig im Sinn. Die Mehrzahl nutzt skrupellos ihren politischen Einfluß, um sich zu bereichern. Indische Politiker und die städtische Oberschicht leben um Welten getrennt von der Masse der Bevölkerung, die sich in den überfüllten Elendsquartieren der Städte zusammendrängt oder in der endlosen indischen Dorflandschaft von der Hand in den Mund lebt.

Lebenslange Abhängigkeit

Überall im Land beuten die Reichen und die „Höhergeborenen“ ohne Skrupel die Arbeitskraft der Armen und „Niedriggeborenen“ aus. Das Kastendenken des Hin-

Gossner Mission

„Unberührbarkeit"

Auszüge aus indischen Gesetzestexten

Das indische Parlament verabschiedete 1955 die sogenannte Unberührbarkeitsakte, die 1976 ergänzt wurde. Sie ist bekannt unter dem Namen „Schutz der zivilen Rechtsbestimmungen, 1955" (Protection of Civil Rights Acts).

Darin heißt es:

1. Niemand darf „Unberührbarkeit" gegen Mitglieder einer „Scheduled Caste" (niedrige Kaste) in irgendeiner Form praktizieren.
2. Niemand darf ein Mitglied der „Scheduled Caste" „unberührbar" nennen, da dies Mißbrauch der Gemeinschaft bzw. der Person bedeutet.
3. Die Bestimmung gibt jeder Person einer „Scheduled Caste" das Recht, Zutritt und Nutznießung zu haben von
   - allen religiösen Stellen, Kultobjekten, Tempeln und religiösen Einrichtungen, die der Hindu-Religion angehören;
   - allen öffentlichen Stellen, Bildungs- und Gesundheitseinrichtungen, Hospitälern, Wohnheimen, Kaufhäusern, Hotels, Unterhaltungsplätzen, Straßen, Transportdiensten und allen Einrichtungen, die anderen Mitgliedern der allgemeinen Öffentlichkeit zur Benutzung erlaubt sind;
   - Stellen, die für die Öffentlichkeit oder für caritative Zwecke geschaffen wurden, und die von Staatsgeldern unterstützt werden.
4. Die Bestimmung gibt den „Scheduled Castes" ebenfalls das Recht
   - zum Bau oder Erwerb von Grundstücken und Wohnungen,
   - zur freien Berufsausübung,
   - zur Beobachtung und Teilnahme an religiösen, sozialen oder kulturellen Prozessionen und Zeremonien,
   - zum Tragen von Schmuck und Kosmetik,
   - zum Verkauf und Kauf von Waren.

Strafe bei Zwangsbehinderungen

1. Praktiken der „Unberührbarkeit" und deren Anstiftung werden mit Gefängnis bestraft bis zu sechs Monaten oder mit einer Geldstrafe bis zu 500 Rupies oder mit beidem.
2. Wenn eine Person bestraft wird, weil sie sich geweigert hat, einem Mitglied einer „Scheduled Caste" Waren zu verkaufen oder einen Dienst zu leisten, kann das Gericht auch die Lizenz des Gesetzesbrüchigen in seinem Beruf aufheben. Wenn eine Person irgendein Mitglied einer „Scheduled Caste" aufgrund der „Unberührbarkeit" nötigt, die Straße zu kehren oder zu fegen oder einen Tierkadaver zu entfernen oder einem Tier das Fell abzuziehen oder die Nabelschnur zu entfernen oder irgendetwas ähnliches, dann macht sie sich straffällig und kann mit Gefängnis bis zu sechs Monaten und einer Geldstrafe bis zu 500 Rupies belegt werden.

Jeder Verstoß gegen die Bestimmung ist ein „abzuurteilender" Verstoß, das heißt, ein Polizeibeamter kann den Angeklagten ohne Haftbefehl festnehmen. ■

duismus hält die indischen Massen in einer fatalen, lebenslangen Abhängigkeit. Da ist nicht nur der tiefe Graben zwischen Reichen und Armen, da sind auch die zahllosen sozialen Abstufungen in einem Netzwerk von Subkulturen, die kein fremder Besucher durchschaut.

Nach fast vier Jahrzehnten indischer Eigenstaatlichkeit und formaler Demokratie behauptet sich im 700 Millionen Menschen

Indien ist ein Schnittpunkt der Weltreligionen. Fromme Hindu-Pilger auf dem Weg in die heilige Stadt Benares. (Bild oben)

Elend und Apathie der Massen stehen in schreiendem Gegensatz zur illusionären Welt der Kinoplakate. (Bild unten)

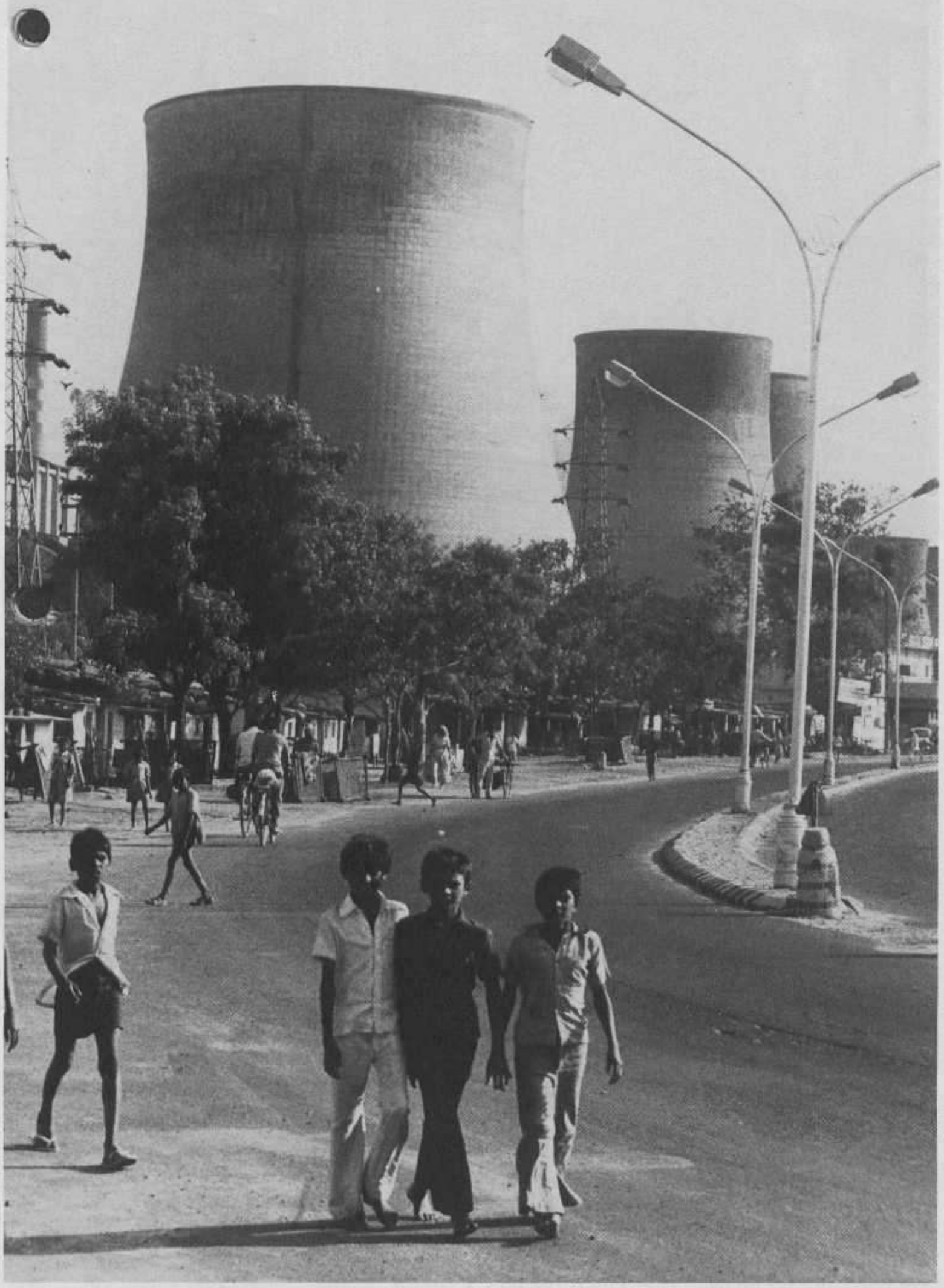
In der statistischen Rangfolge der Weltindustrieproduktion steht Indien an zehnter Stelle. Ein Kraftwerk in einer indischen Stadt. (großes Bild rechts)

Gossner Mission

Stolz auf das große Erbe

„Wenn ich auch manche Traditionen und Bräuche aufgegeben und danach getrachtet habe, daß Indien sich von den Fesseln befreit, die das Volk knebeln und zerreißen, die es unterdrücken und seine freie Entwicklung verhindern, so möchte ich mich doch nicht vollständig von der Vergangenheit trennen. Denn ich bin stolz auf das große Erbe, das wir zur hüten haben, und ich bin mir bewußt, daß auch ich ein Glied der ungebrochenen Kette bin, die zurückreicht bis in Indiens fernste Vergangenheit. Diese Kette habe ich nie brechen, sondern nur mit der Zukunft verknüpfen wollen."

Aus dem Testament Jawaharlal Nehrus, des ersten indischen Ministerpräsidenten (gest. 1964).



zählenden indischen Subkontinent das Kastenwesen noch immer oft unerbittlicher als Südafrikas Apartheid-Politik. Indiens führende politische Köpfe haben dieses Dilemma natürlich erkannt; sie haben die Fesseln, die der Kastengeist dem gesellschaftlichen Fortschritt in Indien anlegt, scharfsinnig analysiert, aber die unheilvolle Verstrickung nicht lösen können.

Vom Elend der Massen wenig beeindruckt

Ein Bild von Indien zu vermitteln, muß im Rahmen einer im Umfang begrenzten Darstellung notwendigerweise ein unvollkommener Versuch bleiben. Man kann allenfalls darangehen, einige wesentliche Aspekte der vielschichtigen gesellschaftlichen Wirklichkeit dieses Landes herauszugreifen, in dem eine kleine Minderheit von Reichen und Einflußreichen, die alle Fäden in Politik und Wirtschaft in der Hand hält, sich vom Elend der Massen wenig beeindruckt zeigt. Man muß ein Land zeigen, in dem Bildung und Unwissenheit, Toleranz, Mißachtung und Gewalttätigkeit in enger Nachbarschaft leben.

Indien, 13mal größer als die Bundesrepublik Deutschland, ist ein kultureller Kosmos, ein Schnittpunkt der Weltkulturen ebenso wie der Weltreligionen. Ein Land, das seine Besucher fasziniert und schokkiert, ein Land, in dem sich Hacke und Hakenpflug für einige hundert Millionen Bauern neben moderner Technologie behaupten. Die internationale Statistik registriert Indien als die zehntgrößte Industrienation. Journalisten, die den Erfolgen westlicher Entwicklungshilfe nachspüren, nennen es gelegentlich ein Faß ohne Boden.

Soziale Probleme aufzeigen

Im vorliegenden Länderheft „Indien" ist von der zweigeteilten indischen Gesellschaft die Rede, von der Diskriminierung der Frauen, von dörflichen Traditionen, die sich – nicht immer zu ihrem Vorteil – unter dem Einfluß der Moderne zu verändern beginnen. Es geht darum, die sozialen Probleme aufzuzeigen, aber auch darzutun, daß sich Wandel bemerkbar macht. Dazu tragen auch die Entwicklungsanstrengungen der Kirche bei. Indien in seiner Widersprüchlichkeit zu verstehen – damit tun wir uns manchmal schwer. Daß wir dem Land nicht mit Gleichgültigkeit und Unverständnis begegnen – dazu will dieses Heft einen kleinen Schritt weiterhelfen. ■

Gossner Mission

Die zweigeteilte indische Gesellschaft

Von Thomas Ross

Swami Chinmayanandra aus Kerala, langbärtig und heiter, im Lotossitz auf Safrankissen und Safrandecke in Safranrobe, lehrt einem aufmerksamen Publikum der Upanishaden ewige Weisheit, indische Philosophie in ihrer „urältesten und reinsten Form". Unsichtbar brummt ein Dieselgenerator, weil man der Stromversorgung niemals trauen darf. Zu des Swami Füßen einige hundert Einwohner des südindischen Städtchens Guntur, das Volk auf dem Boden hockend, die Elite in Stühlen. Indien ist ein religiöser und nicht ein politischer Kontinent, schrieb ein britischer Soziologe; man kann es auch anders ausdrücken: Der Hinduismus ist bis heute der bestimmende politische und soziale Faktor geblieben.

Schwanenweiß schimmert aus der ersten Reihe der baumwollene Homespun, Khadi, das traditionelle Politikergewand, in das der Ehrengast, ein Landesminister, von Kopf bis Fersen gekleidet ist. Aus der Landeshauptstadt Hyderabad ist er eingereist, wo ihm ein demütiger Sekretär Brille und Zeitungen bis zur Gangway des Flugzeugs getragen hatte.

Der Swami, Minister und lokale Größen anblickend, flicht ein paar politische Spitzen in seinen Vortrag. Der Minister, korrupt, geldgierig und statussüchtig, ist Vertreter einer herrschenden Schicht, einer jener Politiker, die mit den Idealen indischer Philosophie nicht das geringste gemein haben. Guru und Beutelschneider – hier Aug' in Auge –, sie bilden die Pole Indiens.

Guru Chinmayanandra spricht Englisch. Seine Sprache der Westküste, Malayalam, würden sie hier im Telugu sprechenden Andhra nicht verstehen. In seiner Größe, seiner Verschiedenartigkeit ist Indien einem Europa vergleichbar, dessen Nationen-Werdung aufgehalten wurde. Doch bis heute hat jede Region ihre subnationale Identität bewahrt, durch die Jahrhunderte gestaltet von eigenständigen kulturellen, sozialen, ethnischen und politischen Kräften.

Die Hauptstadt Delhi ist vom südindischen Guntur so weit entfernt wie Neapel von Hamburg. Die Wahlen zum Bundesparlament, der Lok Sabha in Delhi, verlaufen hier ruhig und ohne die Erregung, die wir im Norden bemerkten. „Die Lok Sabha ist sehr fern und sehr abstrakt", sagt der Collector (eine Art Bezirkspräsident) von Guntur. Spannungen

„Was hält die gewaltigen Menschenmassen Indiens zusammen? Es ist das in Jahrtausenden gewachsenen kulturelle System, Wandlungen widerstehend wie kein anderes in der neueren Menschheitsgeschichte." Im Bild: Straßenszene in Kalkutta.

Gossner Mission

Ausbeutung, Unterdrückung, Geringschätzung

und Gewalttätigkeit gebe es eher bei lokalen Wahlen. Und der Collector im benachbarten Vijayawada, jenseits des Stromes Krishna, meint: „Der Süden kennt keinen Hindu-Patriotismus. Weder hat er Welle um Welle Invasionen erlebt, wie der Norden seit dem zwölften Jahrhundert, noch Grenzkriege wie gegen Pakistan nach 1947."

In Jahrtausenden gewachsen

Was hält die gewaltigen Menschenmassen Indiens zusammen? Es ist das in Jahrtausenden gewachsene kulturelle System, Wandlungen widerstehend wie kein anderes in der neueren Menschheitsgeschichte, beharrend, träge, Fremdes und Neues aufsaugend. Aus diesem System erklärt sich aber auch die beklagenswerte Verfassung indischer Politik; und vor allem erklärt sich hieraus Indiens wahre Tragik: Die Teilung in zwei Gesellschaften, eine kleinere, die, von der wirtschaftlichen Entwicklung profitierend, in der Moderne lebt, und eine größere, etwa 450 Millionen Menschen, die daran nicht teilnimmt und lebt und arbeitet wie vor Jahrhunderten. Etwa 300 Millionen Inder vegetieren unterhalb der Armutsgrenze.

Das System, das ist die religiös verankerte soziale Rangordnung, ist der Glaube an das „verdiente oder verschuldete" Schicksal jedes Einzelnen, ist das in Fleisch und Blut übergegangene hierarchische Verhaltensmuster. Das Kastenwesen ist die für Indien spezifische Form der Gemeinschaftsbildung. „Die Kaste", schrieb einmal der Sozialist und Nehru-Gegner Lohia, „ist die wichtigste einzelne Realität der indischen Situation." Daran hat sich bis heute nichts geändert. Sichtbar wird dies vor allem immer wieder auch bei Wahlen, wo die Parteien – von den Hindu-Chauvinisten bis zu den Kommunisten – in ihrem Wettbewerb um Stimmen Kastengefühle ausnutzen. Einerseits wird der Kastengeist aus der Flasche gelassen – das ist bei Wahlen am leichtesten und gefährlichsten –, andererseits suchen die Parteien ihre Kandidaten danach aus, wer großes Kasten-Ansehen besitzt.

Tief verwurzeltes Kastendenken

Das klassische Kastensystem gründet auf erblich bedingter Hierarchie, ritueller Reinheit und Trennung, aber auch auf einem genau festgelegten Austausch von Naturalien und Diensten. Anstelle des Naturalienaustausches sind nun allerdings Markt- und Geldwirtschaft getreten, anstelle gegenseitiger Abhängigkeit der Wettbewerb. Kastenerbe und Kastendenken sind tief verwurzelt, sie prägen noch immer die Physis der Inder, ihre Vorlieben und Abneigungen, ihre Nahrung, ihre Sprache, ihre Umgangsformen, ihr Betragen. Einem jungen Politologen, liberal, im Westen ausgebildet, fällt überhaupt nicht auf, daß er eine preisgekrönte klassische Tänzerin rüde und herablassend behandelt. Warum? Weil er Brahmane und sie niederer Kaste ist.

Etwa 300 Millionen Inder leben unterhalb der Armutsgrenze.

Wenn der Fabrikarbeiter aus der Stadt auf Urlaub oder zur Familienandacht in sein Heimatdorf kommt, wird er bereitwillig den Kastenfeind bekämpfen und den Unberührbaren „auf seinen Platz" verweisen. Der Jat-Großbauer kann sich auf die Solidarität der anderen Jats im Dorf bei Lohnauseinandersetzungen mit Landarbeitern verlassen. Im nie endenden Daseinskampf des Dorfes stellt sich der Kleinbauer an die Seite der dominierenden Bauernkaste, wenn Gewalttaten gegen Minderheiten und Kastenlose verübt werden.

„Die häßlichen Züge bewahrt"

„Der Masse des Volkes wird die Kaste, wenngleich in veränderter Form, noch auf viele Jahre hinaus einen Sinn für die Identität und Zugehörigkeit geben", hat der führende indische Soziologe Srinivas einmal geschrieben. Seine Vorzüge – ein Mindestmaß an Sicherheit und wechselseitiger Verpflichtung – hat das Kastensystem verloren – seine häßlichen Züge jedoch bewahrt, den Homo hierarchicus und die institutionalisierte Ungleichheit. Das Ergebnis: Eine Pyramide der Ausbeutung, der Unterdrückung, der Geringschätzung. Es herrscht das Recht des Starken, es gibt keinen Schutz der Schwachen und Armen, Solidarität beschränkt sich auf den eigenen Kreis.

An der Spitze der Dorfgesellschaft, die drei Viertel der indischen Bevölkerung umfaßt, stehen die „Leader" (Führer). Wer ist ein Leader? Überall, im Norden und Süden, im Osten und Westen, erhalten wir die gleiche Antwort: „Ein Leader ist reich, er hat Besitz, er findet leicht Zugang bei den Behörden und zu staatlicher Hilfe, er besucht den Entwicklungsbeamten oft. Man sieht an der Kleidung, wer ein Leader ist." Der Leader steht gut mit den lokalen Politikern, der Polizei, dem Richter. „Ein Leader ist, wer Goondas (Gangster) kaufen kann."

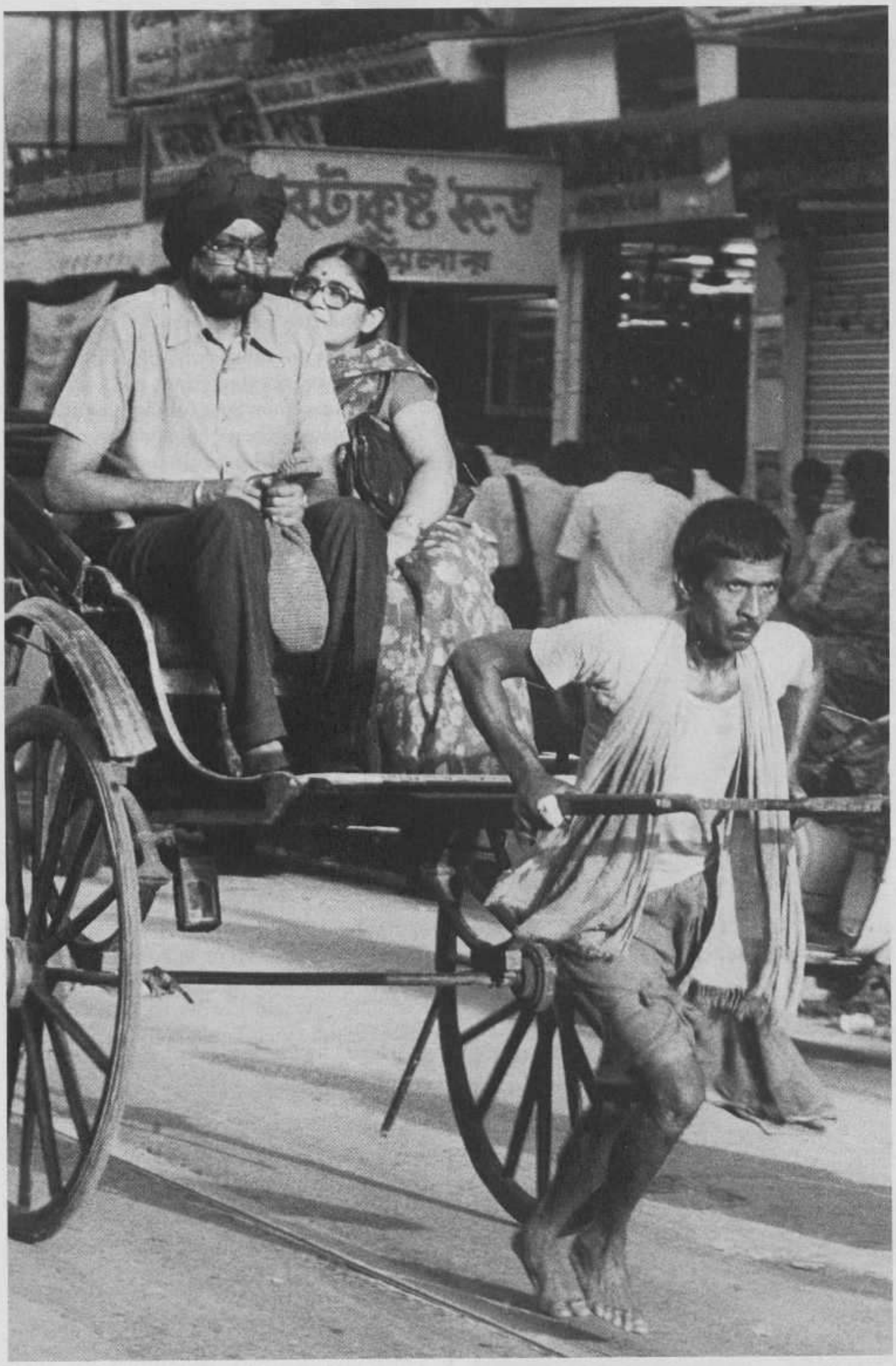
Ein Unterschied muß bleiben

Der typische Leader ist G. S. Singh, Vorsitzender der Zuckerrohrbauern-Genossenschaft Phillaur im Punjab. G. S. Singh ist ein Mordskerl, die Stimme mächtig, sein breites Lachen kollert laut aus der Tiefe. Zwei schwarzbärtige breitschultrige Söhne stehen ihm zur Seite. Nach der Morgentoilette, der sorgsamen Haar- und Bartpflege, schnallt der stattliche Sikh den Pistolengürtel um das Bauchgewölbe. Die Pistole verschafft ihm ein eigenes Ansehen, augenzwinkernd bestreitet er, sie je zu benutzen. Als ein anderer großer Bauer sich gleichfalls eine Pistole zugelegt hatte, kaufte er ein Motorrad und setzte hinter sich einen Knecht mit Gewehr: Ein Unterschied muß bleiben.

„G. S. Singh hat mehrere Leute umgelegt, von zweien weiß ich's genau. Trotzdem mag

Gossner Mission

Ausbeutung, Unterdrückung, Geringschätzung



Der Arme zieht den Reichen. Noch immer gibt es Rikscha-Kulis, die den ganzen Tag im Geschirr gehen.

Verkrüppelter Bettler auf der Howrah-Brücke in Kalkutta. (Bild oben)

ich den Halunken gern", sagt uns ein kundiger Mann. Im Streit um Landbesitz erschoß der „Vorsitzende" einen Nachbarn, er bestach die Polizei, die beide Augen zudrückte. Das machte ihn kühner. Das zweite Opfer war ein Rivale um die Macht. Keine Statistik hält die Zahl der verschwiegenen Morde in den Dörfern fest. Stirbt der Nachbar, wird man der Witwe keineswegs helfen, sondern ihre Schwäche mitleidlos ausnutzen, es sei denn, sie hat eine Reihe kräftiger Söhne.

Die Quellen der Auseinandersetzungen in den Dörfern, im Norden meist gewaltsamer ausgetragen als im Süden, sind uralt, sind ähnlich wie bei uns im Mittelalter: Land und Grenzen, Wasser, Erbschaft, Pacht, Benutzung von Gemeindeland, weidendes Vieh, Rache. Wo immer wir im Büro eines Distrikt-Chefs oder lokalen Politikers saßen, fortlaufend kamen Bauern, die um Vermittlung baten.

Das Gesetz des Starken

Der Manager einer Zuckerfabrik beobachtet verwundert, wie ein großer Bauer seinen Ochsenwagen voll Zuckerrohr an der langen Schlange wartender Karren vorbei vom Knecht zur Waage führen läßt. Das tut er Tag um Tag. Keiner wagt zu protestieren. Wer das Maul aufmacht, riskiert Prügel oder Kugeln. Ihm könne man das Warten nicht zumuten, sagt er dem Manager, „ich bin ein Leader". So lange das Gesetz des Starken gilt, stehen Gesetze wie Landreform, Mindestlohn, ländliche Zwangsarbeit auf dem Papier. Nach vorsichtigen Schätzungen gibt es heute

Gossner Mission

Hochzeitspaar der Oberschicht. Hochzeiten unter den Reichen Indiens kosten ein Vermögen; selbst die Armen verschulden sich.

noch weit mehr als zwei Millionen Landarbeiter, die durch die Verschuldung praktisch in Leibeigenschaft geraten sind. Vielfach haben die Söhne diese Leibeigenschaft von ihren Vätern „geerbt".
Das Höchstmaß für Landbesitz wird auf vielerlei Art umgangen: fiktive Kaufverträge, Aufteilung an die Familie, Überschreibung an erfundene Personen: Man hat die Namen von Toten und von Rindvieh in den Regi[illegible]n entdeckt. Scheingenossenschaften werden gegründet, Pachtverträge verschleiert. Um zu wissen, wer tatsächlich über das Land verfügt, muß man, wie uns ein Fachmann sagte, bei der Ernte darauf achten, „in welches Haus das Produkt gebracht wird".
In weiten Teilen von Bihar und Uttar Pradesh erhalten Landarbeiter niemals Geld, nur Naturalien, auch davon wenig, zuweilen gar nichts. Im Punjab, Indiens weitaus reichstem Staat, zahlen die Bauern zehn Rupien (etwa 2,50 DM) pro Tag, in anderen Staaten drei bis fünf. In der Fabrik eines multinationalen Konzerns beträgt der Monatslohn eines ungelernten Arbeiters am Anfang 500 Rupien, in Kleinbetrieben oft nur 150 bis 160 Rupien, weil die Arbeiter hier nicht organisiert sind, weil sie völlig abhängig und hilflos sind. Auch zahlt ein Unternehmer lieber 50 Rupien Strafe, wenn er auf diese Weise 1000 Rupien Überstundenlohn sparen kann.

Schlupflöcher für die Schlauen

Der Verwaltung fehlt die Fähigkeit, oft auch der Wille – vielfach ist sie käuflich –, um die Gesetze durchzusetzen, die, wie alle Gesetze, dem Schlauen viele Schlupflöcher lassen. Polizei und Gerichte stehen lieber auf der Seite der Starken.
Zwischen den Politikern – von rechts bis zur radikalen Linken – und der ländlichen Masse liegt eine weite Kluft, es ist das Unverständnis einer städtischen Elite. Stetig wächst der Anteil der Landarbeiter an der ländlichen Bevölkerung, doch haben die Parteien versäumt, sich um sie zu kümmern. Selbst die Kommunisten haben erst in den letzten Jahren angefangen, Landarbeiter und Zwergbauern in bescheidenem Maße – außer im kommunistisch regierten Westbengalen – zu organisieren.
„Wir haben kein Vertrauen mehr in die Abgeordneten", sagt ein Bauer in Baramati, West-Maharashtra. „Sie hören uns nur bei den Wahlen an." In ganz Indien ist es die gleiche Klage: „Politik ist ein Gelderwerb und kein Dienst ... Wir haben Angst vor den Politikern, aber keinen Respekt ... Wenn die Wahlen vorbei sind, lassen sich die Politiker fünf Jahre nicht mehr blicken."

Das Niveau der Politiker ist stetig gesunken, geschwunden ist der Idealismus der Nehru-Generation, Macht- und Geldgier sind die stärksten Antriebskräfte geworden. Die operative Staatsmacht in Indien ist groß, viel größer als im Westen.
Der Staat greift regulierend in weite Bereiche der Wirtschaft und der Gesellschaft ein. Er bestimmt und verwaltet das Entwicklungsprogramm, und es sind die Politiker und Bürokraten, die den Zugang zum Staat und

zu seinen Institutionen kontrollieren. Darin steckt ein Erbteil jahrtausendealter orientalischer Despotie. Im Gegensatz zum hohen Beamten kann schlechthin jedermann Politiker werden, er muß weder studieren und schwere Prüfungen bestehen noch ein Mindestmaß an Kompetenz besitzen.

Geld und Macht untrennbar verbunden

Nahezu jede wirtschaftliche Tätigkeit und jedes Geschäft wird in irgendeiner Weise staatlich kontrolliert oder beeinflußt. Dem Politiker steht ein weites Feld offen, wo er vermitteln kann: Lizenzen und Konzessionen, Kontingente, Aufträge, Kredite, Garantien, Einfuhr- und Ausfuhrgenehmigungen. Das „Land-Requisitionsgesetz" von 1952 gibt der Regierung Vollmacht bei der Beschlagnahme von Land. In Amritsar, der Hauptstadt des nordindischen Bundesstaates Punjab, wurde für ein Siedlungsprojekt das riesige Grundstück eines Maharadscha zum Quadratmeterpreis von sechs Rupien erworben. Bei der Versteigerung wurden Preise von 600-1200 Rupien erzielt. Ein Viertel wurde jedoch zum Vorzugspreis von 80 Rupien an Politiker, Journalisten, Kaufleute, Männer von Bedeutung verkauft. Abgeordnete vermittelten, man teilte den Gewinn. Ähnliche Beispiele gibt es viele.
Natürlich gibt es eine Rangfolge der Bereicherungsmöglichkeiten: Die Spitze bilden Mitglieder der Bundesregierung, die Basis lokale Politiker. Rühmlich die Minderheit, die allen Versuchungen widersteht. Geld und Macht sind untrennbar verbunden.

Gossner Mission

Ausbeutung, Unterdrückung, Geringschätzung

Korrupte Gewerkschaften

Eine Quelle von Macht und Reichtum sind auch die Gewerkschaften, deren Führer durchweg von außen kommen, fast nie aus der Arbeiterschaft. „Sie wollen nur Geld anhäufen, sie verbinden sich mit Goondas (Gangstern), sie finden Rückendeckung bei Politikern, sie beuten die Arbeiter aus, und sie erpressen die Arbeitgeber." Das sagt uns ein hoher Beamter über die Gewerkschaften von Dhanbad, dem großen Kohlerevier im östlichen Bihar. Etwa 170000 Menschen sind im Dhanbad-Distrikt in den Bergwerken beschäftigt. Um den Anteil an der Beute kämpfen 13 nationale Gewerkschaften, darunter die fünf großen, die mit den politischen Parteien verbunden sind. Was sich hier abspielt, beschreibt ein Ingenieur als „Jagd um die Macht aller gegen alle".

Die Gewerkschaften betreiben Bau- und Transportunternehmen, sie vermitteln Arbeiter, sie leihen Geld zu Wucherzinsen aus. Sie betreiben Schwarzbrennereien und Bordelle und verkaufen Rauschgift. Widerspenstige Arbeiter werden krankenhausreif geschlagen oder ermordet. Man bringt Rivalen um. Dhanbad wird mit dem Chicago der zwanziger Jahre verglichen. In anderen Industriezentren sind indes die Zustände kaum wesentlich besser.

Den Mächtigen erkennt man an seinen Attributen und an der Unterwürfigkeit, mit der ihn seine Umgebung behandelt. Er ist blütenweiß gekleidet, das Khadi-Hemd, die Kurta, frisch gestärkt. Meist ist er rundlich gepolstert, ein Bauch zeigt Erfolg an, er stolziert, er ist nie allein, ihn begleiten Sekretär, Diener, Leibwächter, er fährt ein Auto mit Stander, Chauffeur, die Fenster verhangen oder verdunkelt. Auf seinem Schreibtisch stehen eine Marmorgarnitur mit goldenen Federhaltern, Glocke, Klingel, mehrere Telefone in verschiedenen Farben. Im Vorzimmer hocken die Boten, die, niemals ohne Bakschisch, dem Mächtigen einen Besucher anmelden. Der Mächtige wird von vielen Höflingen zum Flugplatz gebracht, er wird am Ankunftsort von Beamten, Funktionären, Parteifreunden, Geschäftsleuten abgeholt, auch wenn der Flugplatz 60 Kilometer Fahrt bedeutet.

Rangordnung der Unterwürfigkeit

Wie einer zum anderen spricht, wie er sich zu ihm neigt, auf ihn herab- oder hinaufblickt, ihm behilflich ist oder sich helfen läßt, daran erkennt man die Rangordnung. Der Diener, der Tee bringt, wird angeschnauzt, und draußen in der Küche schnauzt der Diener, ausgezeichnet durch seine Uniform, den Abwäscher an, und der Abwäscher geht in den Hof und schnauzt den Rikscha-Fahrer an, einen Stammesangehörigen.

So hat denn jeder Gelegenheit, einen zu treten, der tiefer steht als man selbst. Jede Kaste und jede Gruppe, auch die niedrigsten, finden noch Gruppen, die sie in Rang und Prestige für geringer halten, allein der aussätzige Bettler hat nur noch die Straßenköter zum Treten.

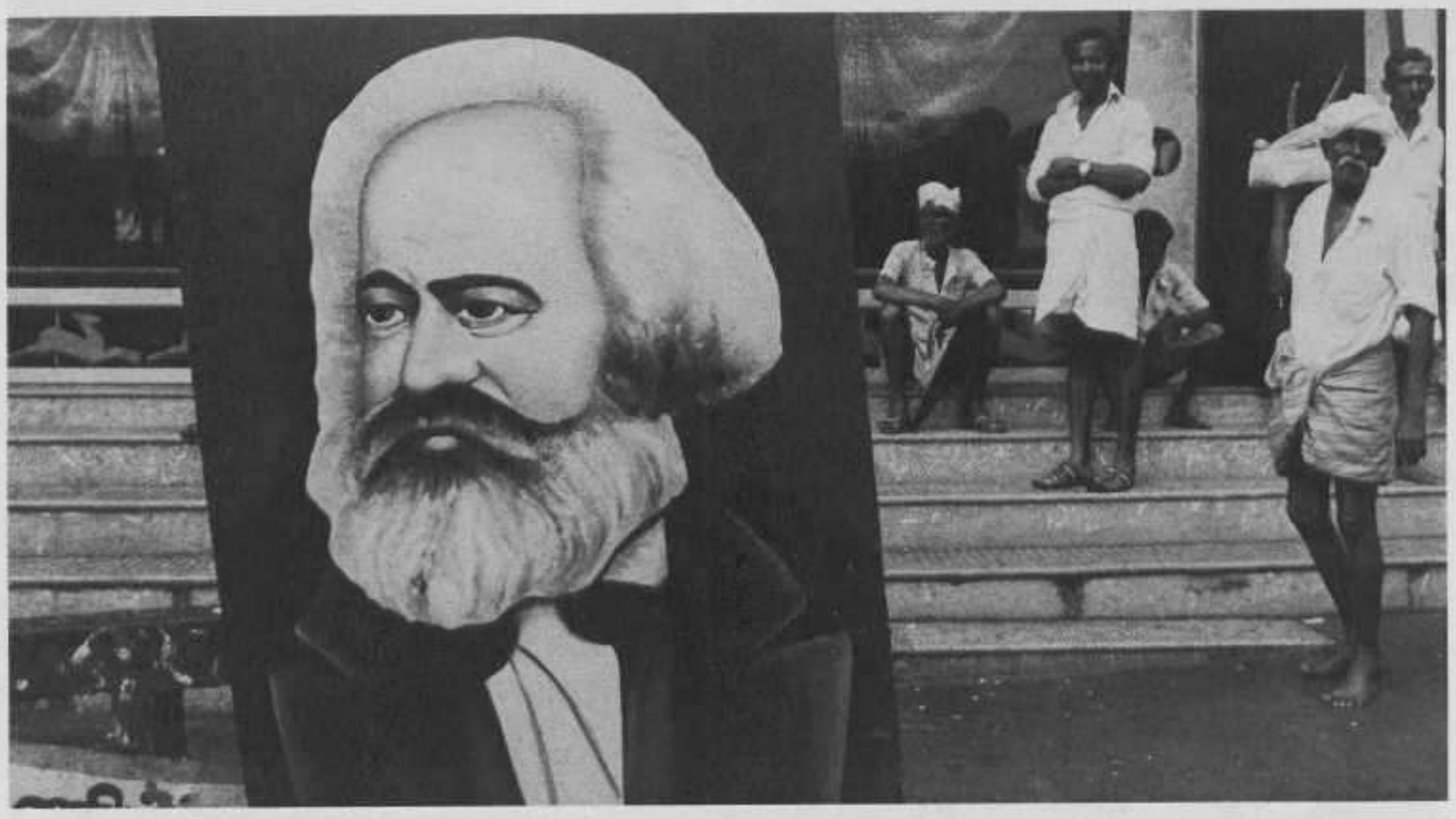
Nun öffnet sich die Tür des Ministers einen Spalt. Alle springen auf, das Gespräch verstummt, zwei Beamte wieseln an den Türspalt und lauern. Von drinnen tönt eine Stimme. Die zwölf Männer, die beeindruckt lauschen, Beamte und öffentliche Angestellte, halten noch einen Zipfel der Staatsmacht in den Händen. Für die Masse sind sie den Göttern nahe.

Die große Masse, das sind Analphabeten in der Mehrzahl: Zwei von drei Indern sind noch immer des Schreibens und Lesens unkundig. Der Analphabet ist ein Mensch, der von anderen abhängt, der immer auf Hilfe eines Dritten angewiesen ist, beim Verkehr mit den Behörden, beim Ausfüllen eines Kreditantrages, beim Kauf von Kunstdünger, beim Abwiegen und Verkauf seines Zuckerrohrs, bei Auseinandersetzungen mit den Bewässerungsingenieuren, beim Ersuchen um Unterstützung, bei der Familienplanung ... Es nimmt kein Ende. Auf sich gestellt muß der Analphabet widerspruchslos hinnehmen, wenn das Kanalamt, von Großbauern bestochen, in seine Felder kein Wasser fließen läßt und er deshalb statt zwei oder drei Ernten im Jahr nur eine einbringt.

Seit mehr als 30 Jahren, seit 1947, redet die indische Elite davon, daß die Armut der Bevölkerung eine nationale Schande sei. Bis heute hat diese Elite nie ernsthaft versucht, das Erziehungssystem, die Technologie, das wirtschaftliche Entwicklungskonzept auf die Bekämpfung der Armut in den Dörfern und den Slums der Städte einzustellen.

Es ist wahrhaft bestürzend, wie wenig die meisten Mitglieder der indischen Oberschicht die Verhältnisse in den Dörfern kennen, in denen drei Viertel ihrer Mitbürger leben. Das hindert sie keineswegs, im Hochgefühl spiritueller Überlegenheit, den Materialismus des Westens zu verdammen.

Das rituell wiederholte Bedauern der Politiker über das Elend der Massen und die Gefahr einer Explosion ist blanke Heuchelei. Von den 300 Millionen Armen droht den Herrschaftsverhältnissen keine Gefahr. Ein Gewerkschaftler in Dhanbad, einer der wenigen selbstlosen Arbeiterführer, Marxist-Leninist, in Sprache und Gestus freilich romantischen Revolutionären der Zeit um 1830 in Westeuropa ähnlich, formuliert treffend: „Die besitzlosen Klassen Indiens sind hilfeorientiert, nicht herrschaftsorientiert. Interessiert sind sie allein an Arbeit, Löhnen, Unterbringung." Voller Zorn seien sie gleichzeitig zutiefst verwirrt, „und in keiner Position, um zu regieren." ■



Radikale indische Gewerkschafter setzen ihre Hoffnung auf Karl Marx.

Dr. Thomas Ross, Journalist und Schriftsteller mit langer Auslandserfahrung, berichtete viele Jahre für die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" aus Fernost und Indien. Heute ist er für seine Zeitung als Korrespondent im Nahen Osten tätig.

Gossner Mission

„Stirbt der Mann, dann ist die Frau schuld an seinem Tod"

Ein Beitrag über die gesellschaftliche Situation der Frauen in Indien

Von Gabriele Venzky

Indien ist ein Land, in dem Frauen besonders erbarmungslos und unverhohlen erniedrigt werden. Das ist bisher zu wenig bekannt geworden, wahrscheinlich, weil die Mahatma-Gandhi-Brille uns blind macht. Vermittelt wird ein Bild von einem Land, das in seiner Kunst, Literatur und Philosophie die Frau als verehrtes und angebetetes Wesen darstellt. Die Wirklichkeit ist anders:

Frauen in Indien sind Lebewesen, denen nicht einmal die Klassifikation „Mensch" zugestanden wird. Sie sind Gebärmaschinen – für Söhne versteht sich – und Arbeitstiere, Lustobjekte für den Mann, „eine Ware oder ein lästiges Almosen, mit dem man umspringt, wie man will". Die dies voller Bitterkeit sagte, war nicht etwa eine Frau aus den Slums oder eine arme Bäuerin. Es war die Tochter eines Maharadschas, hochprivilegiert, in den besten Colleges in England erzogen, und dann mit 18 an einen Mann weggegeben, den die Eltern für sie ausgesucht hatten.

„Ja, aber im Haus, da ist die Frau die absolute Herrscherin. Das gebietet schon unsere Hindu-Tradition, wir alle lieben und achten sie", erklärt voller Überzeugung ein schwerreicher Industrieller in Bombay. Und seine Frau nickt bekräftigend. Frauen wie sie nicken immer zustimmend. Am Sari-Bund tragen sie ein dickes Schlüsselbund für Kisten und Kästen und vor allem für die Vorratskammer, in der Reis und Mehl, Hülsenfrüchte, Butterfett und Gewürze lagern. „Ich bin doch wer", sagt die Frau des Industriellen indigniert. Und wie ist es mit der hochgeachteten Stellung der Frau im Hinduismus?

Fühlt sie sich wirklich von den Männern anerkannt und respektiert? In 15 Jahren in Indien habe ich nur eine einzige Frau gefunden, die mit einem überzeugenden Ja darauf geantwortet hat: Indira Gandhi, die Premierministerin dieses Landes. Aber von ihr sprechen die Männer als „Madam-Sir". Das spricht Bände und erklärt alles.

Gefangen in der Tradition

Doch all die anderen, die Industriellen-Gattinnen, die Rechtsanwältinnen, die Ärztinnen, Lehrerinnen, Sozialarbeiterinnen, die schicken jungen Mädchen, die ihr Abitur machen, die Bettlerinnen, die Bäuerinnen, die Witwen, sie fühlen sich weder als gleichwertig anerkannt noch würden sie es darauf ankommen lassen, sich ihr Recht gegen einen Mann zu erstreiten. Gerechtigkeit gibt es nur auf dem Papier. In der Verfassung und in den Gesetzesbüchern, die zugegebener-

Gossner Mission

maßen sehr fortschrittlich sind. Nur, es hält sich niemand daran. Und die Frauen, die von Kindheit an darauf getrimmt sind, sich dem Manne zu unterwerfen, rühren nur in den seltensten Fällen an den ehernen Gesetzen der Tradition. Sie müssen ja schließlich überleben.

So betrachten es die westlich orientierten jungen Mädchen als selbstverständlich, daß sie nicht Mitglieder der Familie sind, in die sie hineingeboren wurden, sondern daß sie dort nur so lange geduldet werden, bis sie möglichst früh an einen Mann verkauft und Besitz von dessen Familie werden. Nach den Normen der indischen Gesellschaft kann eine Frau nur dann ihre Lebenserfüllung finden, wenn sie einem Manne gehört. In ihrem Mann – so sagt die Religion – dient sie Gott.

Eine Verheiratung von zwei jungen Menschen ist eine geschäftliche Transaktion zwischen den beiden Vätern. Genauer – zahlen muß der Vater der Braut, kassieren wird der Vater des Bräutigams. Und mit ihm dessen ganze Familie bis hin zu Onkeln und Tanten. So wird lange gefeilscht und geschachert, bis das Geschäft perfekt ist: Hier noch ein Kühlschrank und eine japanische Armbanduhr, dort noch jeweils zwei Anzüge für die Brüder des Bräutigams, ein Stapel neuer Kunststoff-Saris für die künftige Schwiegermutter und natürlich viel Bares.

Eine Frauenorganisation in Delhi hat gerade veröffentlicht, was die diversen Männer so wert sind: Ein Jüngling, der durchs Abitur gefallen ist – 10000 Rupien, ein Ingenieur in der Ausbildung – 200000 Rupien, ein Beamter der höheren Laufbahn – 400000 Rupien, ein Laufbursche in einem Ministerium – 50000 Rupien, ein analphabetischer Bauernsohn, dessen Vater eineinhalb Hektar Land besitzt – 10000 Rupien. Ein Mechaniker mit einem Monatsgehalt von 300 Rupien schließlich kann 3000 Rupien, 400 g Gold und ein Fahrrad verlangen. Das durchschnittliche Pro-Kopf-Einkommen liegt in Indien unter 1100 Rupien im Jahr, und Mitgift ist seit 1961 verboten – aber wen kümmert's. Was einmal als soziale Sicherheit für die Frau gedacht war, ist längst ein Mittel zur Bereicherung geworden. Für die Männer.

Eine verheiratete indische Frau trägt bunte Saris und Schmuck, Armreifen in allen Farben oder aus Gold und manchmal Ringe um Zehen und Fußgelenke. Ihren Scheitel hat sie rot eingefärbt, „Sindoor" nennt man dies, auf ihrer Stirn trägt sie einen roten Punkt, den „Bindi", und um ihren Hals die „Mangalsutra", eine goldene Kette mit einem Anhänger – das Gegenstück des westlichen Eherings.

Bügeln für eine Mark pro Tag. (Bild links)

Die Frau zieht den Karren, der Mann macht es sich bequem. (Bild rechts)

Eigentum des Mannes

Hinter all dem steht die Idee, daß eine Frau für ihren Mann geschmückt, schön und schon von weitem als Verheiratete erkennbar sein muß. „Sindoor" auf ihrem Scheitel bedeutet, daß sie nun jemandem gehört, es ist sozusagen ein Stempel, der sie als Eigentum eines Mannes ausweist und anderen Männern signalisiert, sich gefälligst fernzuhalten. „Sindoor" ist aber auch das Zeichen dafür, daß eine Frau „Pativrata" ist, daß sie dem Mann ewige Treue geschworen hat. Natürlich gibt es nichts, was einen Mann als verheiratet ausweist, noch ist es jemals vorgekommen, daß ein Mann als „Pativrata" bezeichnet wurde.

Das schlimmste, was einer Frau widerfahren kann, ist, daß sie keine Söhne bekommt, und daß sie Witwe wird. Denn nur durch die Existenz des Mannes erhält sie einen halbmenschlichen Status. Stirbt der Mann, dann ist sie schuld an seinem Tode, auch wenn er, wie so häufig, 20, 30, 40 Jahre älter ist. Die goldene Kette wird ihr vom Hals geschnitten, aller Schmuck muß abgelegt werden, „Sindoor" und „Bindi" werden abgewischt, denn nun gehört die Frau ja niemandem mehr, ist sozusagen vogelfrei. Und dann muß sie sich so lange schreiend über die Leiche ihres Mannes werfen, bis seine Familie mit den Klagen zufrieden ist.

Vergessen und verachtet

Wenn die Witwe – häufig noch eine blutjunge Frau – in der Familie des Mannes als Arbeiterin geduldet wird, hat sie Glück gehabt. Heiraten kann sie nicht mehr – im Gegensatz zu den Männern –, denn eine Berührung mit einer Witwe bringt Unglück. So landen viele dieser Frauen in den Bordellen der Großstädte, oder sie hoffen in der heiligsten Stadt der Hindus, in Benares am Ganges, auf einen baldigen Tod. 8000 Witwen leben dort ein menschenunwürdiges Leben, viele von ihnen schon länger als eine Generation.

Vergessen und verachtet hocken sie in ihren schmutzigen weißen Saris mit geschorenen Köpfen auf den Treppen, die hinunter zum Fluß führen. Sie leben von den armseligen Almosen, die ihnen die Pilger zuwerfen. Wer in Benares stirbt, so heißt es, kann den Zyklus der endlosen Wiedergeburten abkürzen, kommt dem Nirwana einen winzigen Schritt näher. Frauen in Indien sind vom Nirwana weit entfernt. Sie müs-

Goßner Mission

Kinder sind begehrte, billige Arbeitskräfte in der Landwirtschaft oder beim Straßenbau.
(Bild links)

In indischen Fabriken herrschen vielfach noch frühkapitalistische Arbeitsbedingungen. Frauen in einer Baumwollspinnerei.
(Bild rechts)

sen erst als Männer wiedergeboren werden, um dorthin zu gelangen, während ein Mann nie so tief fallen kann, daß er als Frau wiedergeboren würde, eher als Wurm.
Diese Haltung ist die wichtigste Erklärung für die Geringschätzung, die Frauen in Indien entgegengebracht wird. Selbstverständlich hat eine Frau auszuweichen, wenn ihr ein Mann auf der Straße entgegenkommt, und nicht nur auf dem Lande hat eine Frau hinter ihrem Mann zu gehen. Wenn in Bombays vornehmstem Hotel, dem Taj, im Frühjahr die Hochzeiten der Reichen stattfinden, dann drängt sich die aufgeputzte Hochzeitsgesellschaft durch eine kleine Schwingtür, die zu dem begehrten Apollo-Saal führt. Immer der Mann voran, und immer knallt die Tür dann mit aller Wucht auf die ihm folgende Frau. Ich habe noch nie gesehen, daß hier einer Frau jemals die Tür aufgehalten worden wäre.
Nun können Frauen natürlich auch überleben, wenn ihnen die Männer nicht die Tür aufhalten. Aber das Beispiel zeigt, daß sich selbst Indiens feine Gesellschaft mit Oxford und Cambridge im Hintergrund nicht einmal die Mühe gibt, wenigstens nach außen hin so zu tun, als achte sie die Frauen.

Geringere Lebenserwartung

Fast überall auf der Welt gibt es mehr Frauen als Männer, fast überall auf der Welt ist die Lebenserwartung von Frauen höher als die der Männer. In Indien ist es genau umgekehrt. Auf 1000 Männer kommen 935 Frauen, und die Frauen sterben durchschnittlich drei Jahre früher als die Männer.
Das hat mehrere Gründe: Während die Geburt eines Sohnes – wenn möglich – mit Feuerwerk und Muschelhorngeblase begrüßt wird, gilt die Geburt einer Tochter als Katastrophe. Einmal, weil sie als künftige Versorgerin der Familie nicht in Betracht kommt, vor allem aber, weil die Eltern bereits in diesem Augenblick voller Schrecken an die spätere Mitgift denken, für die sie sich möglicherweise über Generationen hinweg verschulden. Nicht selten landen sie deswegen in der Leibeigenschaft beim Geldverleiher. Noch immer geschieht es, besonders auf dem Lande, daß kleine Mädchen nach der Geburt getötet, ertränkt oder erschlagen werden, wie ein ungewolltes junges Tier.
In den Städten verdienen sich windige Kliniken mit dem Amniocentesis-Test goldene Nasen an der Mittelschicht. Dieser Test wurde einmal entwickelt, um beim Fötus schon im Mutterleib mögliche Behinderungen festzustellen. Daß dabei auch das Geschlecht bestimmt werden kann, wird nun ausgenutzt, ohne daß es eine Möglichkeit gibt, das selektive Töten weiblicher Föten zu verhindern. Auf Derartiges waren die Gesetzgeber nämlich nicht vorbereitet. „Das Leben ist so teuer geworden, und eine Ausbildung kostet so viel Geld, daß wir uns nur zwei Söhne leisten können", erklärte mir ungerührt ein bekannter indischer Wissenschaftler. „Auch wir haben deshalb den Test machen lassen und dreimal Mädchen abgetrieben."

Frauen tragen die Hauptlast der Arbeit

Überleben Mädchen, so sind sie in ihren ersten fünf Lebensjahren höchstgefährdet. Untersuchungen haben ergeben, daß kleine Mädchen schlechter ernährt werden als ihre Brüder. Auch werden sie medizinisch weitaus schlechter versorgt, „denn es lohnt sich nicht, so viel Geld bloß für ein Mädchen auszugeben". Die zweite Risikophase, die viele Frauen nicht überleben, tritt dann in der Zeit vom 20. bis 40. Lebensjahr ein. Denn nicht nur tragen die Frauen die Hauptlast der Arbeit – das gilt vor allem für das Land, wo 87 Prozent der indischen Bevölkerung leben –, sondern die vielen und rasch aufeinanderfolgenden Schwangerschaften verdoppeln die Belastung. Natürlich sind Frauen unter diesen Umständen besonders ansprechbar für Familienplanung. Doch dagegen sind häufig die Männer, die glauben, mit einem Kind pro Jahr der Umwelt ihre Männlichkeit beweisen zu müssen, oder die die Pille, welche ihre Frau bekommen hat, selbst nehmen, „weil eine so schöne Medizin doch viel zu schade für eine Frau ist".

Mord aus Habgier

Hoch gefährdet sind seit einigen Jahren auch jungverheiratete Ehefrauen in den Städten des Nordens. Kaum ein Tag vergeht, an dem sich nicht mindestens eine Meldung dieser Art in der Zeitung findet: Junge Frau unter ungeklärten Umständen in der Küche verbrannt. Kaum jemals dagegen findet sich die Nachricht: Junger Mann oder alte Frau verbrannt. Und das hat gute Gründe. Denn bei 99,9 Prozent der tödlichen sogenannten Küchenunfälle handelt es sich um nichts anderes als um schlichten Mord aus Habgier.
Immer wieder ist es dasselbe: Bei der Ehe wird zwischen den Elternpaaren zwar die Mitgift ausgehandelt, aber dann ist es dem Mann oder dessen Familie plötzlich nicht mehr genug. Nun soll die junge Ehefrau (insbesondere

Gossner Mission

in den besser verdienenden städtischen Schichten) noch einen Motorroller herbeischaffen, einen Cassettenrecorder, einen Farbfernseher oder das neueste und begehrteste Statussymbol: einen Videorecorder. Wenn sie das nicht schafft, dann wird sie bedroht, geschlagen, gefoltert, und schließlich explodiert eben der Petroleumkocher in der Küche, und der Weg ist frei für eine neue, gewinnbringende Heirat des Mannes.

610 solcher Mitgiftmorde wurden 1982 allein in der Landeshauptstadt Delhi registriert. Frauenorganisationen sprechen von einer Dunkelziffer, die mindestens zehnmal so hoch ist. Aber schon längst brennen Bräute nicht mehr allein im Norden und nicht mehr allein in den Wohnungen der unteren Mittelschicht. Sie brennen mittlerweile im ganzen Land, im Dorf ebenso wie in der Stadt.

In Delhi wurden in den letzten fünf Jahren nur sechs Prozent der des Mordes Beschuldigten – meist handelt es sich um den Ehemann, dessen Brüder und dessen Mutter – auch verurteilt. Diese Morde werden – so scheint es – als Bestandteil des „Indian way of life" betrachtet. So weigerte sich die Polizei in Delhi in 80 Prozent der Fälle, überhaupt eine Anzeige entgegenzunehmen, und kam es einmal zum Gerichtsverfahren, so ließ sich wenig beweisen, denn die Kronzeugin war ja tot, ermordet oder in den Selbstmord getrieben.

Erst im Juli 1983 entschloß sich die indische Regierung zum Handeln. Das Kabinett verabschiedete einen Gesetzesentwurf, wonach künftig die sofortige Festnahme der des Mordes an einer Ehefrau beschuldigten Ehemänner oder Schwiegereltern erlaubt ist. Ein Haftbefehl soll nicht mehr nötig, eine Kautionszahlung nicht mehr möglich sein. Künftig gilt es auch als Straftatbestand, wenn eine Frau so gequält und mißhandelt wird, daß sie in den Selbstmord getrieben wird. Außerdem sollen Sondergerichte für Mitgiftmorde eingesetzt werden. Ob dies die Mordwelle stoppen kann, bleibt abzuwarten.

Minderwertige Menschen

„Obwohl einige Frauen herausragende Stellungen in den verschiedenen Lebensbereichen besetzen konnten, werden die Frauen im allgemeinen doch als minderwertige Menschen oder sogar nur als Objekt betrachtet. Diskriminierung der Frauen ist vorherrschend in den Familien, in der Nachbarschaft, in den Schulen, am Arbeitsplatz oder anderswo in der Öffentlichkeit. Opfer von Vergewaltigungen müssen unter dem Trauma und der Schande leiden, während die Übeltäter oft straffrei ausgehen."

(Erklärung der Kommission für Gerechtigkeit, Entwicklung und Frieden der Indischen Bischofskonferenz zum „Tag der Gerechtigkeit" am 1. Mai 1983)

Indische Frauenorganisationen wurden aktiv

Daß es aber überhaupt so weit gekommen ist, ist nicht zuletzt den immer aktiver werdenden indischen Frauenorganisationen zu verdanken und in einem gewissen Ausmaß auch der Berichterstattung durch die ausländische Presse, auf die Indiens Regierung sehr empfindlich zu reagieren pflegt. So wurde es in Indien geradezu als eine Sensation empfunden, als ebenfalls im Sommer 1983 zum erstenmal die Todesstrafe wegen Mitgiftmordes verhängt wurde. Das Gericht hatte dem Ehemann, dessen Mutter und dessen zwei Brüdern außergewöhnliche Skrupellosigkeit vorgeworfen: Sie hatten die junge Frau kaltblütig mit Petroleum übergossen und dann angezündet, obwohl sie im neunten Monat schwanger war.

Nun ist es natürlich einfacher, in Delhi, Bombay oder Kalkutta die Frauen zu mobilisieren als auf dem Land. Denn die jungen Frauen und Mädchen in der Stadt sind nicht nur problembewußter und damit auch weniger bereit, sich mit den eingefahrenen patriarchalischen Strukturen abzufinden, sie sind auch besser gebildet. Von den 74 Prozent Analphabeten in Indien sind wiederum fast 90 Prozent Frauen. Wahrscheinlich jedoch sind es noch viel mehr, denn in der Statistik werden selbst die als des Lesens und Schreibens kundig eingestuft, die nur mit Mühe ihren Namen krakeln können. Zwei Drittel aller Mädchen verlassen bereits nach drei Jahren die Schule. Von den 36,4 Millionen Schulmädchen des Schuljahres 1978/79 (die neueste verfügbare Zahl, aber es dürfte sich seither wenig geändert haben), waren 28,2 Millionen in den Klassen eins bis fünf, 6,1 Millionen in den Klassen sechs bis acht und nur noch 1,9 Millionen in den Klassen neun und darüber. Mädchen werden für die Arbeit gebraucht, Mädchen werden jung verheiratet, und in vielen

Gossner Mission

Gegenden Indiens gilt es als unschicklich, wenn sich Mädchen ab einem bestimmten Alter in der Öffentlichkeit zeigen. Das sind die Gründe.
Die hohe Analphabetenrate unter den Frauen, die ihnen von der Religion zudiktierte Abhängigkeit vom Mann, die längst ein probater sozialer Unterdrückungsmechanismus ist, und schließlich die totale Entmündigung auf materiellem Gebiet erklären, warum die indischen Frauen mit einer geradezu unvorstellbaren Geduld die Demütigungen ertragen.

Die Statistik gibt ein falsches Bild

In der offiziellen Statistik wird der Anteil der Frauen am gesamten indischen Arbeitskräftereservoir mit 20,85 Prozent ausgewiesen. Obwohl in den vergangenen zwanzig Jahren die weibliche Bevölkerung des Landes um 112 Millionen angewachsen ist, sind auf dem statistisch erfaßten Arbeitsmarkt nur neun Millionen mehr Frauen tätig. Frauenarbeit ist also für die Statistik nichts wert. Denn nicht vermerkt wird, daß 90 Prozent der weiblichen Bevölkerung in der Landwirtschaft arbeiten und zwar neben ihrem Haushalt, zehn bis vierzehn Stunden am Tag.
Wie überall in der Dritten Welt, sind auch in Indien die Frauen zuständig, dafür zu sorgen, daß die Familie genügend zu essen hat. Sie schaffen – statistisch nicht erfaßte – 60 bis 80 Prozent des Bruttosozialprodukts. Aber sie arbeiten entweder zu Minimallöhnen, die unter denen der Männer liegen, oder sie placken sich ohne Lohn auf den Feldern ab, die nicht ihnen, sondern den männlichen Mitgliedern der Familie gehören. Da Frauen als erste von ökologischen Krisen am eigenen Leib getroffen werden – zum Beispiel, wenn Wälder abgehackt werden, so daß sie kein Brennholz zum Kochen mehr haben, oder wenn die Brunnen austrocknen, so daß sie Wasser kilometerweit herbeischleppen müssen, sind Frauen auch mehr darauf bedacht, die natürliche Umwelt zu erhalten.
Obwohl es sich längst herumgesprochen hat, daß Frauen außerdem für entwicklungspolitische Ideen viel leichter zu überzeugen sind, weil sie viel mehr zu gewinnen haben als die Männer, konzentriert sich die Entwicklungshilfe leider immer noch fast ausschließlich auf die Männer. Es geschieht zu wenig, um die Eigenständigkeit der Frauen zu fördern, ihnen eine größere Unabhängigkeit zu verschaffen. Wer sitzt denn auf dem neuen Traktor und wer läuft hinterher, für wen werden Schulungskurse über Saatzucht und Anbausorten abgehalten, obwohl in Indien z. B. nur Frauen Reis pflanzen dürfen. Wer profitiert wohl von der Einführung arbeitserleichternder Werkzeuge, und wer bearbeitet mit viel zu kurzen Hacken und primitiven Stöcken den Boden? Wer wird gefragt, wenn es um Verbesserungen in der Landwirtschaft geht? Etwa diejenigen, die die Hauptlast der Arbeit und Verantwortung in diesem Bereich tragen und die dennoch nur als Hilfskräfte und Zuarbeiterinnen der Männer gelten? ■

Die Arbeit der Sweeperin (Kehrerin) wird als besonders minderwertig eingestuft.
Teepflückerin in Darjeeling, am Fuße des Himalaya. (Bild oben)

Dr. Gabriele Venzky, Mitarbeiterin großer Zeitungen und Rundfunkanstalten in der Bundesrepublik Deutschland, hat 15 Jahre lang Indien regelmäßig bereist, ehe sie vor einigen Jahren in einem indischen Dorf südlich von Bombay seßhaft wurde.

Gossner Mission

Leben am Rande der Zeit

Ein indisches Dorf im Umbruch

Von Jan Friese

Sechsundsiebzig Prozent der fast 700 Millionen Inder leben auf dem Dorf, und an diesem massiven Übergewicht haben auch Jahrzehnte der Landflucht kaum etwas geändert. Stadt und Land, überall bis zu einem gewissen Grade Gegensätze, sind in Indien zwei Nationen, die Welten voneinander trennen. Zwar gibt es Gegenden in Indien, in denen die Moderne mit Asphalt-Straßen, fließendem Wasser und elektrischem Licht Einzug aufs Dorf gehalten hat. Doch in der großen Mehrzahl lebt die Landbevölkerung fast unverändert wie vor ein paar hundert Jahren. Mit einem wichtigen Unterschied jedoch: Selbst auf dem entlegensten Dorf – mit Ausnahme der Eingeborenen-Siedlungen – sieht man den Umbruch kommen, blickt man gebannt auf die Zukunft.

Die Dörfer in den Himalaya-Vorgebirgen, ein- bis zweitausend Meter hoch gelegen, geben ihren Bevölkerungsüberschuß an die nordindischen Städte, vor allem an Neu-Delhi ab, und ein Großteil der Hausangestellten und Fabrikarbeiter der indischen Hauptstadt rekrutiert sich aus den kleinen, kräftiggebauten Stämmen der „Kumaon-", „Tehri-" und „Garwahl-"Berge. Narain Singh unser Koch, ist einer von ihnen, und nach Jahren halb ernst, halb scherzhaft gemeinter Einladungen geben wir uns einen Ruck: Wir wollen die in seinen Schilderungen so schöne und zugleich unwahrscheinlich rückständige Heimat, wir wollen Amsari Gaon, das Dorf hinter dem Mond und die Quelle seiner unerschöpflichen Erzählungen, endlich einmal selbst sehen.

Auf keiner Landkarte zu finden

Das Dorf Amsari („Gaon" heißt Dorf) ist auf keiner Landkarte zu finden, und Narain weiß weder, wie weit es ist, noch wie hoch es liegt. Doch er kann uns den Ort der Sommer-Residenz des Maharadschas als Orientierungspunkt angeben, der in einem Tagesmarsch von seinem Dorf zu erreichen ist. Danach ist es schätzungsweise 350 Kilometer von Delhi entfernt. Die Reise wird zwei volle Tage dauern. Nach dem Ende der Landstraße geht es auf einer Schotterstein-Piste bergauf: Im zweiten und ersten Gang, stundenlang, über endlose steile Serpentinen, während der Himmel immer blauer und die Landschaft immer schöner wird. Fichten- und zypressenbestandene Bergketten breiten sich, Welle hinter Welle, wie ein grüner Ozean vor uns aus. Am späten Nachmittag erreichen wir Gaja.

Gaja ist eine windige, von Bäumen entblößte Bergkuppe, Endstation für den Bus, der einmal am Tag hier heraufklettert. Gaja ist das Ende der Straße und das Ende der Zivilisation. Es gibt drei „Dhabas", Bretterbuden, in denen von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang Tee gekocht wird. Es gibt ein Dutzend Häuser, eine Mühle mit Diesel-Antrieb und ein paar Lädchen, in denen Streichhölzer, „Biedis" (winzige, billige Miniatur-Zigarren), Eier, Tee und Kekse zu haben sind. Wir übernachten im Wegemeister-Haus, wo wir auch das Auto stehenlassen werden.

Zu Fuß einen Tag unterwegs

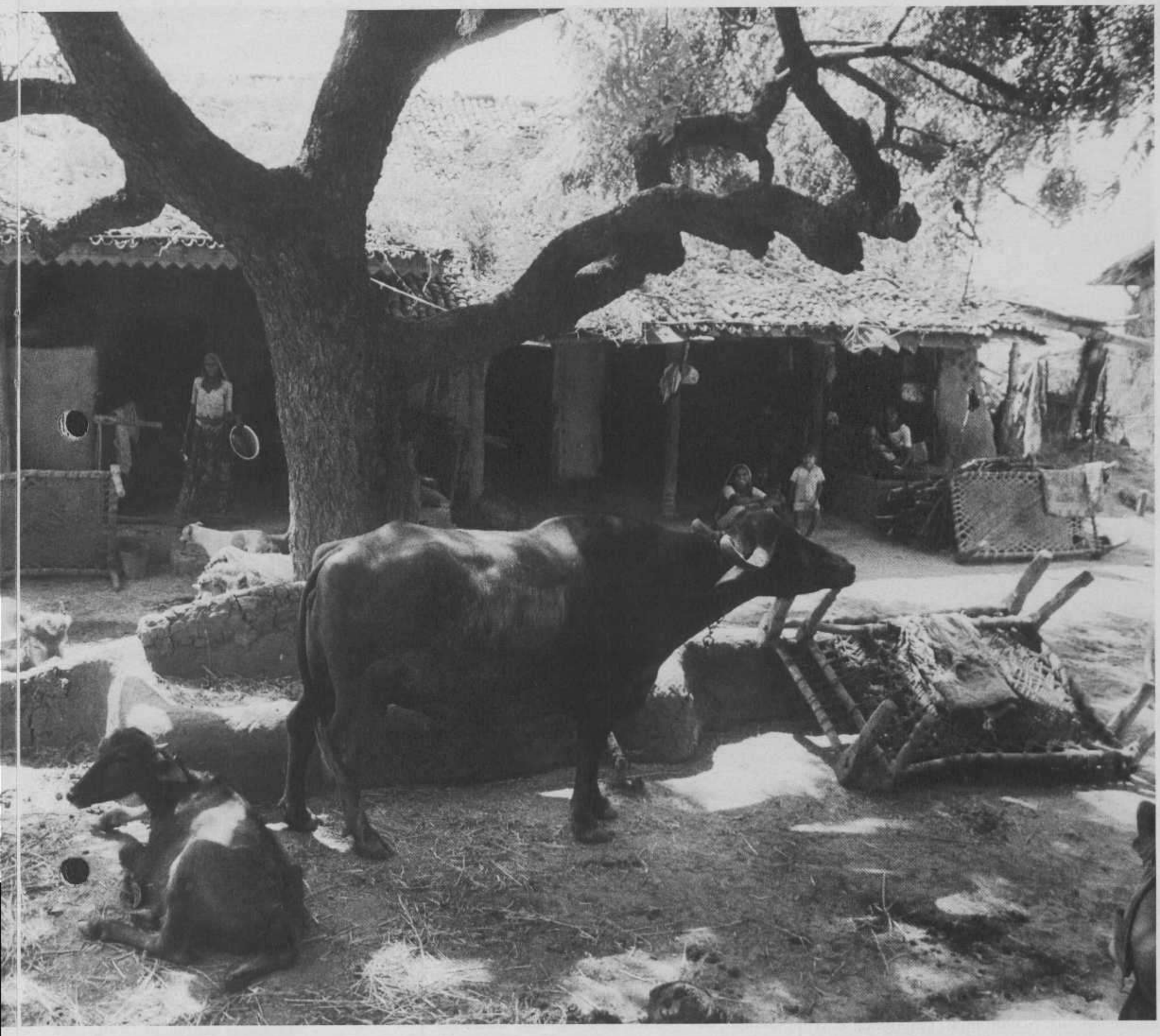
Am nächsten Morgen geht es weiter per Karawane: Wir verladen das Gepäck auf zwei Maultiere und laufen zu Fuß. Wir können unser Ziel mit dem bloßen Auge in der Ferne sehen. Eine Gruppe von Häusern und ein paar mächtige Bäume auf einer anderen Bergkuppe. Doch der Marsch nimmt den ganzen Tag in Anspruch. Bevor wir das Ziel erreichen, bricht die Dunkelheit herein.

Narain hat jemand vorausgeschickt, und wir müssen Halt machen, bis jemand aus dem Dorf mit einem Licht kommt. Der Himmel entrollt einen Sternenteppich von unvorstellbarer Pracht. Es sind soviele Sterne zu sehen, die sich sonst hinter Dunst, Wolken und Streulicht verbergen, daß man die gewohnten Sternbilder nur noch mit Mühe findet in dem verwirrenden Mosaik. Ein ganzes Empfangskomitee trifft ein und führt uns im Lichte einer taghellen Petroleum-Lampe über einen engen Kletterpfad ins Dorf. Amsari besteht aus einer Gruppe von zirka

60 Häusern, fast alle auf verschiedenen Höhen an den Hang geklebt. Die Wände sind kunstvoll aus kleinen handbehauenen Schiefersteinen aufgeschichtet. Die Dächer bestehen aus schweren Schieferplatten, von runden Balken gestützt. Die Mauern sind ohne Mörtel und Zement, das Fachwerk ohne Nägel und Schrauben zusammengefügt. Die mit Schnitzereien reich verzierte Haustür hat weder Handgriff noch Schloß.

Das erste, was uns auffällt, ist der Kontrast zwischen dem kunstvollen, soliden Äußeren der Häuser und der spartanischen Inneneinrichtung. Außer den Betten und einer gelegentlichen Truhe gibt es kein Mobiliar. Weder Stuhl noch Tisch, Bank noch Schrank oder irgendwelche Installationen. Statt Türen

Gossner Mission



Auf dem indischen Dorf leben Menschen und Tiere in enger Gemeinschaft.

leere Wandöffnungen, die Fenster kleine Löcher mit Gitterstäben und hölzernen Läden. Die Räume, zwei oder drei, sind klein und dunkel. Es gibt weder Waschraum noch Küche, weder einen Rauchabzug noch einen Herd. Das Holzfeuer wird auf dem Lehm-Fußboden entzündet, der Topf auf ein paar Steine gestellt. Schnell erfüllt der Rauch das ganze Haus, die Augen brennen.

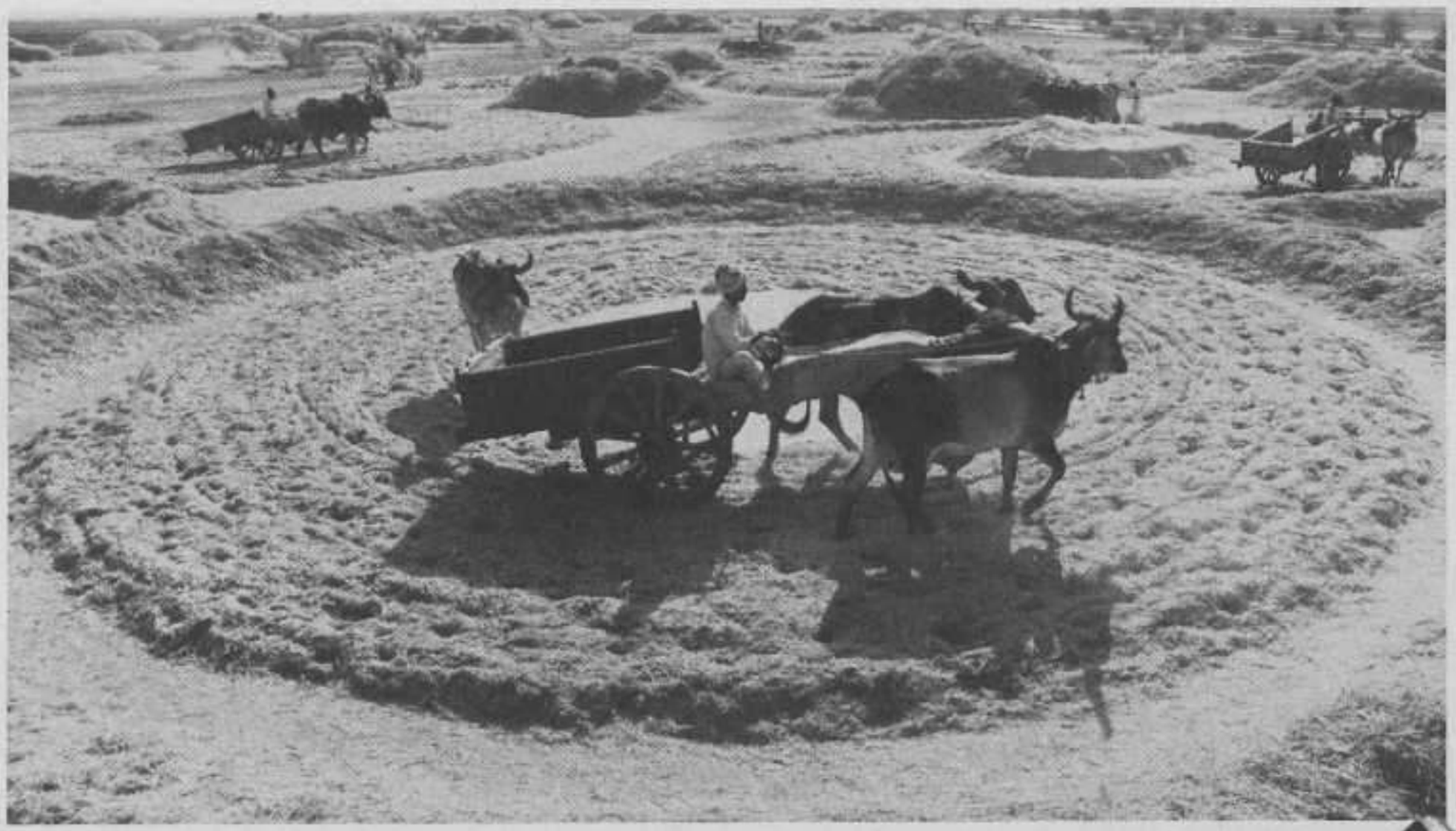
Die Arbeit ist mühsam

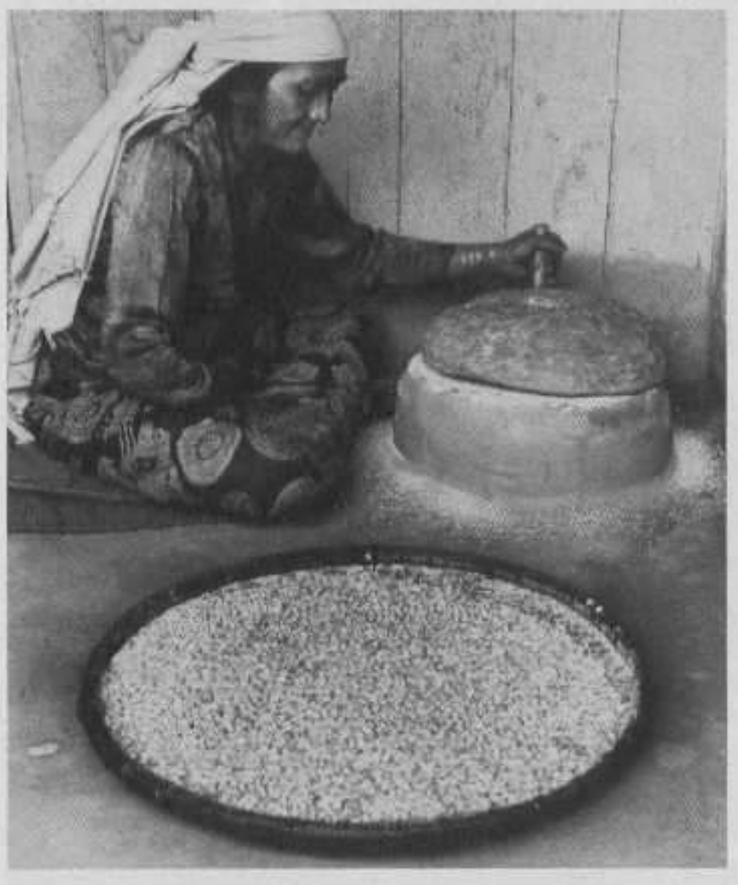
Auf den Feldern hat die Ernte begonnen, und es sind die Frauen, die die Knochenarbeit leisten. Stundenlang gebückt schneiden sie die Weizen- oder Reishalme mit den kleinen Handsicheln. Dann werden sie zu Garben gebündelt und aufgestellt. Das Dreschen besorgen die Ochsen. Geduldig drehen sie ihre Runden und treten das Korn aus den Ähren. Das Worfeln und das Schälen der Reiskörner ist wieder Frauensache. Nur beim Pflügen und bei der Aussaat legen die Männer Hand mit an.

Die Arbeit ist mühsam, doch selbst auf dem Höhepunkt, bei der Ernte, ist das Tempo gemächlich, und der Rhythmus entspannt. Man arbeitet früh morgens und am Nachmittag und Abend. Mittags, wenn die Sonne brennt, ruhen Mensch und Vieh. Ich frage Prem, der in Delhi als Dreher arbeitet und wie viele der anderen jungen Männer des Dorfes nur zur Erntezeit nach Amsari Gaon heraufkommt, was er lieber tut: Hier in der schönen Luft und Landschaft hinter dem Pflug herzugehen, oder in der dreckigen, lauten Fabrik im Akkord an der Drehbank zu schuften. Seine Antwort ist einfach: „In Delhi verdiene ich Geld".

Früher einmal war Amsari Gaon eine geschlossene Einheit, die sich ökonomisch selber trug. Fast alles was man zum Leben brauchte, nicht nur die Nahrung, wurde an Ort und Stelle erzeugt. Doch während, mit

Gossner Mission





der fortschreitenden Erbteilung, die Höfe immer kleiner wurden, verloren die meisten Bauern ihren Status als Selbstversorger, und der wachsende Kontakt mit der Außenwelt ließ die traditionellen Handfertigkeiten verkümmern.
Früher, so sagt uns Narain, wurde in jedem Haus, das sich Schafe hielt, gesponnen und gewebt. Jetzt sehen wir nur noch eine Bäuerin, die ihre Wolle zupft. Die kunstvoll aus Holz gedrechselten Butter- und Milchgefäße werden langsam durch Aluminium-Geschirr ersetzt, und unter den schönen, schweren Wasserkrügen aus Messing erspähen wir den ersten Vorboten der Neuzeit: einen giftiggrünen Wassereimer aus Plastik.

Ackerbau auf dem Rückzug

Nur einige Höfe in Amsari, darunter der des Dorfältesten, haben Zugang zur Bewässerung und sind groß genug, einen kleinen Überschuß abzuwerfen. Die Mehrheit der bäuerlichen Familien können jedoch nur noch mit dem Geld überleben, das die in der Stadt arbeitenden Männer nach Hause schicken. Wenn die Erntezeit vorbei ist und die Felder frisch bestellt sind, wird Amsari fast ein reines Frauen- und Kinderdorf.

Noch werden die wichtigsten Güter alle im Dorf hergestellt. Unter einem mächtigen Karak-Baum neben einer der beiden Wasserquellen des Dorfes schwingt der Schmied seinen Hammer über glühendem Eisen und einem Amboß aus Stein. Er schmiedet die Äxte und Sicheln, die Hacken und Pflugschare, die Amsari braucht, und außer dem Blasebalg sind alle seine Werkzeuge selbstgefertigt. Ein Gehilfe brennt die Holzkohle in einem kleinen Meiler. Der Schmied und seine Gesellen, wie auch die anderen Handwerker im Ort, Zimmermänner und Schneider „gehören" dem Dorf. Sie sind „Harijans" („Unberührbare"), Angehörige der untersten Gesellschaftsschicht innerhalb der Hindu-Sozialordnung und von Geburt an zur Arbeit des Toiletten- und Straßenreinigers verdammt. Doch in Amsari gibt es weder Toiletten noch Straßen.

Auch in mancher anderen Hinsicht sind die

In weiten Bereichen des ländlichen Indien zählt gemahlene Hirse zur täglichen Nahrung. (Bild links)

Gedroschen wird mit Hilfe der Ochsen, die, unermüdlich im Kreis gehend, die Körner aus den Ähren treten. (Bild oben)

Ein alter, blinder Mann raucht die Wasserpfeife und schaukelt gleichzeitig das jüngste Mitglied der Familie. (Bild unten)

„Unberührbaren" in dieser Gegend besser dran als ihre Standesgenossen in anderen Teilen Indiens: Sie werden von der Dorfgemeinschaft ernährt und bekommen pro Arbeitstag oder Werkstück noch einen geringen Geldlohn. Wenn sie fleißig sind, können sie etwas sparen. Der Schneider am Ort zeigt uns voller Stolz sein Haus. Wir sind erstaunt über seine Inneneinrichtung. Schöne schwere Truhen, ein Spiegel, bunte Kissen und Wandbehang, gerahmte Fotos der Familie und eine Nähmaschine, das einzige mechanische Gerät im Ort. Sein Haus liegt etwas abseits

Goethe Mission

Ohne Ochsen würden in der indischen Landwirtschaft Millionen Räder stillstehen.

vom Dorf, und als wir nach Amsari zurückkehren, fragt man uns, leicht entsetzt, ob wir dort etwa irgendetwas gegessen hätten. Große Erleichterung, als wir dies verneinen. Man braucht ihn zwar, man trägt seine Kleider, doch er bleibt ein Harijan.

Das alte Sozialgefüge zerbricht

Langsam zerfrißt die neue Wirtschaftsordnung das alte Sozialgefüge. Die Bauern von Amsari laufen Gefahr, dabei zwischen Anspruch und Wirklichkeit zermahlen zu werden. Denn während sich die unterste Schicht von ihrer Hände Arbeit recht und schlecht ernährt und ihre Geldlöhne – wenn auch mit Abstand – der Preisentwicklung in der Stadt folgen, schrumpft die ökonomische Basis der Kleinbauern durch die Erbteilung mehr und mehr zusammen. Verzweifelt versuchen sie ihren Status als Thakurs, als Landbesitzer, aufrechtzuerhalten. Der Pandit, der Priester aus der Brahmanen-Kaste, hilft ihnen dabei, und er sorgt dafür, daß sie ihr Standesbewußtsein etwas kostet. Er leitet die Zeremonien bei allen wichtigen Anlässen: Geburt, Hochzeit, Krankheit, Feiern und Tod, und er bestimmt, was die Fürsprache bei den Göttern kostet, an Opfergaben und an Beiträgen zur Erhaltung des Priesterstands.

An der Hauptwasserquelle von Amsari, vor dem Dorfeingang, herrscht buntes Treiben. Junge Mädchen und Frauen waschen und füllen ihre Krüge, scherzen, lachen und tauschen Neuigkeiten aus. Vielleicht sind sie auf eine Wasserleitung gar nicht erpicht? Doch selbst in dieser heiteren Atmosphäre wird die Standesordnung gewahrt: Die Thakur-Frauen schöpfen das Wasser zuerst, die Harijans holen sich ihres am Unterlauf. Zum Schluß läuft das Wasser in einen Teich, in dem die Büffel liebevoll gebadet werden, dann weiter über die Bewässerungsgräben aufs Feld.

Am Abend treffen wir uns im Haus von Inder Singh, einem der wenigen wohlhabenden Bauern. Wir hocken auf dem Fußboden der Veranda, und die blubbernde Wasserpfeife wandert im Kreis herum. Wir fragen: Warum gibt es so wenig Anzeichen von Selbsthilfe? Warum haben sich die Dörfler von der schönen Quelle noch keine Wasserleitung gebaut? Warum sind nur einige wenige Felder an das Bewässerungssystem angeschlossen? Warum haben die Häuser keine Schornsteine? Warum keinen ordentlichen Herd? Warum geht nur eins der Mädchen im Dorf zur Schule?

Fehlender Gemeinsinn

Die Antworten kommen teils spontan, mit Schmunzeln oder zögernd, mit nachdenklicher Miene. Doch sie laufen alle auf zwei wesentliche Argumente hinaus: Entweder „Es bringt nichts" oder „Es geht nicht", und alle sind irgendwie in ihrer Erfahrung fun-

Gossner Mission

Mittags, wenn die Sonne hoch am Himmel steht, halten die Männer im Schatten gerne ein Schwätzchen.

diert. Die Mädchen gehen nicht zur Schule, „weil wir sie zum Futterschneiden und zum Dreschen und nicht zum Lesen brauchen", und die Gedichte, die die Jungen aufsagen können, nutzen auch nichts. Ein alter, zahnloser Mann hat noch ein weiteres gewichtiges Argument: Mädchen, die das ABC können, reden zu viel und sind schwerer zu verheiraten! Rauchabzüge, so meint man, wären vielleicht bei gutem Wetter schön, aber was, wenn im Winter Wind und Regen oder gar Schnee hineinpfeifen? Der Rauch, darauf läuft es hinaus, stört die Männer nicht, und die Frauen klagen ohnehin nicht.

Bei der Frage „Bewässerung" wird es ernst, denn der Unterschied im Ertrag ist jedem nur zu offensichtlich. Das Wasser wurde verteilt – so belehrt man uns –, als das Dorf nur 13 Häuser hatte. Inzwischen sind es 60, doch seine Wasserrechte gab niemand ab. Was fast völlig fehlt – so wird aus den Gesprächen klar – ist ein echter Gemeinsinn. Als das Dorf noch klein war, scheint es ihn gegeben zu haben, wurden noch gemeinsame Wege gebaut, Mauern errichtet, Quellen eingefaßt. Jetzt gibt es nur noch Kasten-, Sippen- und Familien-Loyalitäten, und selbst die Nachbarschaftshilfe verkümmert. Auch dies scheint ein Preis des Fortschritts, der vordringenden Geldwirtschaft zu sein.

Wenn die Straße kommt ...

Zum Schluß kommt das Gespräch auf das große Thema: „Was wird, wenn die Straße kommt?" Die Straße, die sich von Gaja aus langsam am Berg entlang frißt – sie ist seit mehr als fünf Jahren im Bau – wird bis auf vier Kilometer an Amsari Gaon herankommen. Später wird es vielleicht sogar einmal einen Anschluß geben. Wenn die Straße kommt, so meint Inder Singh, wird es vielleicht auch bald einen Doktor in der Nähe geben, und man könnte einen Schwerkranken mit dem Bus ins Hospital schicken. Wenn die Straße kommt, kann man Düngemittel, Vorräte und Geräte leichter ins Dorf bringen, meint ein anderer und vielleicht würden auch die „Babus" von der Landesregierung kommen, von denen man billig Geld borgen kann. Wenn die Straße kommt, meint der zahnlose Alte, kommen all die Fremden, müssen wir unsere Häuser abschließen, müssen die Frauen den Goldschmuck ablegen und die Mädchen zu Hause bleiben.

Hektik und Unruhe

Die Straße kommt, und sie wird auch Amsari Gaon alle „Segnungen" der Zivilisation bringen: Petroleumlampen und später vielleicht Elektrizität, neue und billige Konsumgüter, einige sinnvoll, viele sinnlos. Die Straße wird Radios und eines Tages die ersten Zeitungen nach Amsari Gaon bringen, und neue Ideen. Die Straße wird Hektik und Unruhe bringen, den Rest der Kunstfertigkeiten verdrängen und den Trommler und Flötenspieler durch die schrillen Filmgesänge aus Bombay ersetzen. Sie wird die Idylle zerstören und den Rest an Schönheitssinn und Stilgefühl der Dorfbevölkerung hinwegspülen in einer Flut grellfarbiger Plastik- und Synthetikkultur. Und sie wird – auf lange Sicht – dem morschen Gefüge der Sozialordnung den Rest geben, wird das Kastensystem zerstören, die Frauen befreien und den Menschen neue Lebensziele geben. ■

Der Abdruck des (leicht gekürzten) Beitrags erfolgt mit freundlicher Genehmigung der „Frankfurter Rundschau".

Interview

Misereor: Frau Dr. Dorairaj, Ihr Name steht in Indien in engem Zusammenhang mit der von der Kirche befürworteten „Natürlichen Familienplanung" (NFP). Ist diese Art der Familienplanung ein erfolgversprechender Weg, um dem explosiven Bevölkerungswachstum in Indien wirksam zu begegnen?

Dr. Dorairaj: Die Menschen in Indien sind so arm, daß ihre wirklichen Bedürfnisse im Grunde nur Essen und ein Dach über dem Kopf sind. Darum haben sie

Dr. Kathleen Dorairaj

eigentlich noch nicht über Familienplanung nachgedacht. Sie wissen nicht einmal, was Familienplanung ist. Wenn wir diese Leute nun aufklären und ihnen Möglichkeiten an die Hand geben, mit deren Hilfe sie ihre Fruchtbarkeit kontrollieren können, dann machen sie auch Gebrauch davon. Sie stellen uns jedoch keine Fragen über Fruchtbarkeit, über die Effektivität einer solchen Methode, denn es geht ihnen einzig darum, irgendeine Methode kennenzulernen, die leicht zu handhaben ist.

Misereor: Umgekehrt spricht die Regierung von einem hohen Kenntnisstand?

Dr. Dorairaj: Die Regierung behauptet zwar, daß das Bewußtsein für Familienplanung im Land sehr groß ist, doch machen wir bei unserer Arbeit, beispielsweise in den Slums von Delhi, wo das Zentrum unserer Aktivitäten liegt, völlig gegenteilige Erfahrungen. Die Leute dort meinen, daß Familienplanung das gleiche ist wie Sterilisation. Und sogar

Gossner Mission

die, die schon sterilisiert sind, wissen nicht, daß sie nicht mehr schwanger werden können. Sie haben nach wie vor jeden Monat diese Sorge.

Misereor: Wie funktioniert denn die Natürliche Familienplanung? Wie wird sie unters Volk gebracht?

Dr. Dorairaj: Es gibt zur Zeit zwei Gruppen von Leuten, die damit arbeiten. Die eine Gruppe versucht, die Methoden der Natürlichen Familienplanung aus religiösen Motiven bei den Menschen durchzusetzen. Dann gibt es eine zweite Gruppe – und ich glaube, daß ich zu dieser Gruppe gehöre –, denen es mehr um die Menschen selbst als um irgendwelche Methoden geht. Wir finden, wenn eine Sache sehr stark vereinfacht wird, wenn es nur kurze Perioden der Abstinenz gibt, dann wird dies von den Paaren bereitwillig akzeptiert. Wenn es aber irgendwie kompliziert ist, wie z. B. die Thermometer-Methode oder die Eintragung in Tabellen, dann resignieren die Leute, weil es ihren Bildungsstand überfordert. Wir hier in Delhi

Interviewer:
Johannes Hermanns

haben großen Erfolg mit einer vereinfachten Billings-Methode (Anm. d. Red.: Die Methode geht auf den australischen Arzt Billings zurück). Wenn wir mit etwas Kompliziertem kommen würden, dann müßten wir vielleicht 2000 Menschen unterrichten, um bei etwa 100 Erfolg zu haben.

Misereor: Wenn man die Bevölkerungszahl von rund 700 Millionen in Indien mit der Anzahl derer vergleicht, die diese Methoden praktizieren, soweit uns dies aus kirchlichen Quellen bekannt ist, dann ist es doch ein nahezu hoffnungsloser Versuch. Wie denken Sie darüber?

Dr. Dorairaj: Da müssen wir uns zunächst einmal die anderen Familienplanungsmethoden im Land ansehen: Das Familienplanungsprogramm in Indien ist heute mehr als 30 Jahre alt, und es konzentriert sich nach wie vor voll auf die Sterilisation. Trotz einer groß angelegten nationalen Kampagne im Land benutzen nur knapp 23 Prozent der verheirateten Paare in Indien eine Familienplanungsmethode. Wenn man unter diesem Gesichtspunkt das NFP-Programm beurteilt, das ja gerade erst angefangen hat, dann ist es doch sehr gut gelaufen. Auf der anderen Seite können wir nicht behaupten, daß es überall in Indien gut gelaufen ist.

Misereor: Natürliche Familienplanung hat nur dann einen Sinn, wenn die Menschen, besonders die Frauen, sie akzeptieren. Wie reagieren denn die Frauen?

Dr. Dorairaj: Natürliche Familienplanung hat nur dann Erfolg, wenn die Kommunikation innerhalb der Familie, zwischen Mann und Frau, sehr gut ist. Denn NFP betrifft beide; die Frau muß ihre fruchtbare Periode erkennen, und der Ehemann muß Enthaltsamkeit üben. Das Problem für uns in Indien besteht nun darin, daß wir die Paare nicht zusammen unterrichten können. Wir können nur Männer und Frauen getrennt voneinander unterrichten, weil es hier kulturelle Barrieren gibt. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß die Frauen dem sehr aufgeschlossen gegenüberstehen, wenn sie hören, daß sie ihre eigene Fruchtbarkeit kontrollieren können und daß es für sie bestimmte Anzeichen und Symptome in ihrem Körper gibt, die sie wahrnehmen können. Dabei ist es wichtig, daß wir ihnen in den ersten drei Monaten sehr stark helfen, daß wir sie oft besuchen, denn sie können ja keine Bücher lesen. Deshalb ist hier die Arbeit der „fieldworker" (Sozialarbeiter an der Basis) sehr wichtig. Frauen, die NFP unterrichten, sollten Frauen sein, die selbst aus den Slums kommen, die mit diesen Frauen in ihrer eigenen Sprache sprechen können und Beispiele gebrauchen, die aus der eigenen Lebenserfahrung herrühren.

Frauen unterrichten Frauen, wie „Natürliche Familienplanung" mithelfen kann, das Wachstum der Familien in eigener Verantwortung zu steuern.

„Gott ist zornig, weil wir Leben vernichtet haben"

Ein Gespräch mit Frau Dr. Kathleen Dorairaj, Präsidentin der „Vereinigung für Natürliche Familienplanung" in Indien

Misereor: Die indische Regierung geht, um das Bevölkerungswachstum unter Kontrolle zu bringen, andere Wege. Abtreibung ist in Indien legalisiert. Wie denkt die Bevölkerung darüber?

Dr. Dorairaj: Für Hindu-Ehepaare der indischen Mittel- und Oberschicht ist Abtreibung etwas normales. Betroffen von den ungewollten Schwangerschaften sind vor allem die Armen. Die Regierung versucht deshalb mit allen Mitteln, die Abtreibungspraxis auch unter diesen Leuten durchzusetzen.

Ein Beispiel: Alle zwei Wochen fährt ein Wagen von einem großen Krankenhaus durch die Slums von Delhi, um all die Frauen aufzulesen, bei denen die Periode ausgeblieben ist. Sie sagen ihnen nicht etwa: „Wir wollen eine Abtreibung machen." Sie sagen einfach: „Kommt mit uns, und wir geben euch eure Periode zurück." So werden diese Frauen einfach zu Abtreibungen mitgenommen. Wenn sie dann Probleme zu Hause bekommen oder ihre Kinder krank werden, dann sehen sie darin eine Strafe Gottes: „Gott ist zornig, weil wir Leben vernichtet haben." Die Paare also, die wissen, daß Abtreibung Vernichtung von Leben bedeutet, sind psychisch verunsichert. Die anderen

Gossner Mission

Interview

aber, die davon nichts wissen, berührt diese Frage nicht. Es sind in der Regel nur die obere Mittelklasse und die Elite der Gesellschaft, die abtreiben lassen. Unabhängig von der Religionszugehörigkeit.

Misereor: Im März 1977 verlor Indira Gandhi – nicht zuletzt wegen der Sterilisationskampagne – die Regierungsmacht. Anfang 1980 wurde sie wiedergewählt. Hatte die Bevölkerung vergessen, aus welchem Grunde sie die Premierministerin seinerzeit in die Wüste geschickt hatte?

Dr. Dorairaj: 1977 war die Angst vor der Sterilisation wirklich groß, und die Leute wollten nicht, daß Frau Gandhi zurückkäme. Doch dann haben sie die nächsten zwei Jahre darauf gewartet, daß ihre Lebensbedingungen sich ändern würden. Und als Frau Gandhi dann zurückkam und versprach, daß sie nie wieder die Menschen sterilisieren lassen würde und daß sie ihre Lebensbedingungen verbessern würde, da wählten sie sie wieder. Sie suchen also immer wieder nach einem Politiker, der ihnen ein besseres Leben verspricht.

Auch heute ist es noch so, wenn wir zum erstenmal in die Slums gehen, daß die Menschen denken, wir kämen, um sie zu sterilisieren. Sobald nur irgendjemand von einer Entwicklungshilfe- oder Gesundheitsfürsorge-Organisation kommt, dann laufen sie weg, oder sie kommen aus ihren Hütten und sagen: „Geht weg, wir sind schon sterilisiert." Manchmal kommen sogar die kleinen Kinder und rufen: „Die Sterilisations-Leute kommen!" Es herrscht also unter den Leuten eine große Furcht vor der Sterilisation.

Misereor: Befürchten Sie, daß so etwas wieder passieren könnte?

Dr. Dorairaj: Ja, das befürchte ich – so etwas passiert auch heute wieder, und zwar in einer sehr subtilen Art und Weise. So bekommen zum Beispiel alle, die bei der Regierung angestellt sind, in regelmäßigen Abständen Schreiben, in denen sie daran erinnert werden, daß sie sich sterilisieren lassen sollten. Und auch bei den Streitkräften bekommt ein Mann, der sterilisiert ist, etwa fünf Dollar im Monat. Das ist also eine sehr subtile Art, die Sterilisation weiter zu betreiben. Darüber hinaus gibt es einmal im Jahr eine Kampagne, Familienplanungs-Woche genannt, wo die Leute in die Slums gehen und die Menschen dort buchstäblich dazu zwingen, sich sterilisieren zu lassen. Das gesamte indische Familienplanungsprogramm ist völlig auf Sterilisation abgestellt. Würde sich die indische Regierung mehr auf andere Methoden konzentrieren, dann würde sie auch mehr positive Resonanz bei der Bevölkerung finden. So aber dreht sich alles um Sterilisation, und irgendwie sitzt die Angst noch immer sehr tief, daß die Kampagne von damals sich wiederholen könnte. ■

Natürliche Familienplanung

Im persönlichen Bereich der Familie ist durch den Einfluß von Brauchtum, Tabus und Kultvorschriften, die sich auf das geschlechtliche Leben beziehen, eine indirekte Geburtenregelung bei vielen Völkern längst bekannt. Mediziner, die sich mit der „Natürlichen Familienplanung" in der Dritten Welt beschäftigen, betonen immer wieder, daß diese Methode auch nicht zu anspruchsvoll sei: kompliziert seien die zugrundeliegenden Zusammenhänge, die Anwendung aber sei überaus einfach. Bisherige Erfahrungen in Indien, Kolumbien und Haiti haben gezeigt, daß die natürliche Familienplanung sogar leichter mit einfachen und ungebildeten (besser gesagt unverbildeten) Bevölkerungsgruppen durchzuführen ist als innerhalb der gebildeten Schichten, die sich sowohl in der Fähigkeit der Symptomerkennung wie auch in der Durchführung schwerer tun.

Die sogenannten natürlichen Methoden der Empfängnisregelung beruhen auf dem Prinzip der zeitweiligen sexuellen Enthaltsamkeit während der sogenannten fruchtbaren Tage der Frau. Im Unterschied zur Kalendermethode von Knaus-Ogino, die die weibliche Fruchtbarkeit auf rechnerischem Wege ermittelt, basieren die neueren Methoden auf der genauen Beobachtung der mit dem Eisprung einhergehenden körperlichen Symptome wie: Erhöhung der Basaltemperatur, Beschaffenheit des Cervikalschleims und anderer Zeichen. ■

Gossner Mission

Der Tod in Benares

Von Marcel Bauer

Das Klatschen der Plastiksandalen auf den feuchten Pflastersteinen war wie ein akustischer Lotse in einem Labyrinth von Gassen, Gärten, Korridoren. Wir hatten Mühe, den Frauen im weißen Sari zu folgen. Die Stadt lag zwischen Tag und Traum. Noch stand die Nacht haushoch in den Straßen, und das Licht lag auf den Dächern.

Wenn die Götter noch schlafen, schleichen schon graue Gestalten durch die heilige Stadt, alte Frauen, die die Nacht in einem feuchten Flur oder in einem offenen Stall verbracht haben. Sie stehlen sich davon, bevor die Hausbesitzer sie verjagen. Es sind Witwen, die sich da die steilen Treppen zum Ganges hinunterschleppen, um sich einen Platz am heiligen Strom zu sichern, bevor die großen Menschenmassen mit monotonen „Hare Krishna"-Rufen die Ghats hinuntersteigen. Viele Frauen sind zu schwach für ein Bad. Sie legen sich auf die unterste Stufe und tauchen lediglich einen Arm oder ein Bein ins Wasser. Sie bleiben völlig reglos liegen, bis die sengenden Strahlen der steigenden Sonne sie vertreiben.

Manchmal, wenn eine Kuh sich neugierig nähert, werden ihre Lebensgeister wach: Sie greifen nach den Enden des Tieres, weil „am Schwanz einer Kuh der große Fluß des Todes leicht zu überqueren ist". Für viele Frauen beginnt die „Wanderung durch den Samsara" in einer Gosse von Gadowlia: Sie sind nach Benares, in „die Stadt des glücklichen Sterbens", gekommen, um die unselige Kette der Wiedergeburten zu verlassen! So baden sie

Das Bad im Ganges, Indiens heiligem Strom, reinigt gläubige Hindus von aller Schuld.

und beten, lungern in kleinen Gruppen in den Gassen und warten auf den Tod ...

„In Kalkutta", sagt mir Schwester Judy, während sie zwischen Mülltonnen nach Menschen Ausschau hält, „brachte man uns die Sterbenden ins Mutterhaus unserer Gemeinschaft. In Benares müssen wir sie in der Kanalisation suchen." Schwester Judy gehört dem Orden der „Missionaries of Charity" (Missionarinnen der Nächstenliebe) an, die seit 1972 in Benares ein festes Haus unterhalten. Jeden Morgen streifen sie und drei Mitschwestern durch die Hinterhöfe der heiligen Stadt und sammeln das menschliche Strandgut ein.

Beter und Bettler

Am Dasashwamed-Ghat passieren die ersten Pilger das Spalier der Bettler. Aus der Nachbarschaft des „Goldenen Tempels", der dem vierarmigen, blauhäutigen Hindugott

Gossner Mission

Der Tod in Benares

Schiwa geweiht ist, wehen Glockengeläut und der Geruch von Räucherstäbchen herüber. Benares ist erwacht, Schiwas Stadt, mit ihren 3000 Tempeln, ihrer Million Menschen, ihren knapp 1000 Christen, ihren 40000 Prostituierten, ihren zahllosen Betern und ihren ungezählten Bettlern.

Bei Benares macht der heilige Strom einen halben Kreis und wendet sich dem Sonnenaufgang zu. In Benares werfen sich die heiligen Flüsse Varana und Asi in den Ganges (weshalb Benares auch Varanassi heißt), und der schöne Gott Schiwa verlor hier seinen Ring. Als steinerner Phallus steht der „Herr des Universums" in den Gassen beim Goldenen Tempel. Die Händler im Basar reiben sich die Hände: Schiwa hat den Tempelpriestern sichere Prozente und den Zuhältern zahlende Kundschaft beschert. Pilger mit kupfernen Kesseln ziehen durch die Gassen, um den Lingam, Schiwas steinernes Glied, mit Gangeswasser zu besprengen: Bettler in schmutzigen Lumpen, blumengeschmückte Bräute, Männer in maßgeschneiderten Röcken und Swamis in orangefarbenen Gewändern mit dem heiligen Speer und der baumelnden Trommel.

Die Scheiterhaufen brennen weiter

In einer Ecke kauern vier Witwen, in weiße Leinentücher gehüllt, wie es die Sitte fordert. Passanten gehen achtlos vorüber. Manche bleiben stehen und bedenken die alten Frauen mit Flüchen, als wollten sie räudige Hunde verscheuchen, die in Rudeln auf der Suche nach Futter die Stadt durchstreifen. Männer speien ihre Betelnüsse aus, so daß die Schultertücher der Frauen und die weiße Wand dahinter viele rote Flecken haben. „Beim Tod des Mannes", sagt mir später ein indischer Priester, „ist das Lebensrecht der Frau erloschen. Die Witwenverbrennung haben die Engländer 1833 gesetzlich verboten, aber in den Herzen der Menschen brennen die Scheiterhaufen weiter."

Als die „Sisters of Charity" in der Menschenmenge auftauchen, steigen die Frauen von dem Mauervorsprung herunter, um den Schwestern die Füße zu küssen. „Wir haben sie mehrmals von der Straße geholt", sagt eine der Schwestern, „wie Sie sehen, sind sie uns deshalb nicht böse." Die Geste hat Gaffer angelockt. Eine Meute junger Männer geht drohend auf die Schwestern zu: „Verdammte Vampire", brüllt jemand. „Schlagt die Blutsauger tot!" Aus dem Hintergrund fliegen ein paar Steine. Schließlich scheuchen die Schwestern die Burschen wie einen Haufen unartiger Kinder davon. „Sie glauben, wir suchten neue Opfer, um ihnen das Blut abzusaugen", erzählen sie lachend, und auch die alten Frauen lachen hilflos, als verstünden sie nicht die Drohung, die hinter diesen Worten steht.

Mit Blut und Kot bedeckt

Ein Kind kommt auf uns zu und zerrt eine Schwester zu einem hölzernen Verschlag. Dahinter liegt eine Frau, nackt und mit Blut und Kot bedeckt. Aus der Kiste dringt ein scharfer Geruch. Die jüngste Schwester geht, um einen Rikschafahrer zu holen, die in der heiligen Stadt der Hindus zu Hunderten auf eine Order warten und für fünf Rupien ihr Fahrrad um die halbe Erde schieben. Als der Kuli die nackte Frau erblickt, weigert er sich, sie zu transportieren. Nach langen Palavern kaufen die Schwestern zwei Meter billigen Stoff, wickeln die Sterbende darin ein und legen sie auf die Rikscha.

Das Mutterhaus der Teresa-Schwestern liegt hoch über dem Fluß im heiligen Bezirk des Durgatempels. Eine nepalesische Prinzessin hat das dreistöckige Haus einst als Herberge für fromme Pilger bauen lassen und beim Bau sorgfältig darauf geachtet, daß der Mörtel mit Ganges-Wasser angerührt wurde.

Ein alter Hindu hat den Schwestern heute das „heilige Haus" verpachtet. 65 „schwere Fälle" liegen im unteren, 58 Waisenkinder leben im zweiten Geschoß. „Wenn der Monsun das Wasser des Ganges über die 40-Meter-Marke steigen läßt und die Stadt in Schlamm und Dreck versinkt, ist das Haus überfüllt."

An den Fenstergittern kauern Patienten und starren auf die Verbrennungsstätte unten am Ganges, wo die besseren Leute ihre Toten, reich mit Butter und Blumen geschmückt, verbrennen. 150 Rupien kostet ein Scheiterhaufen in die bessere Welt. Für diese armen Teufel hier werden die Schwestern noch zehn Rupien extra zahlen müssen, damit ein paar Parias mit einem Stein ihre „unreinen" Leiber in der Mitte der „Mutter Ganga" versenken. ■

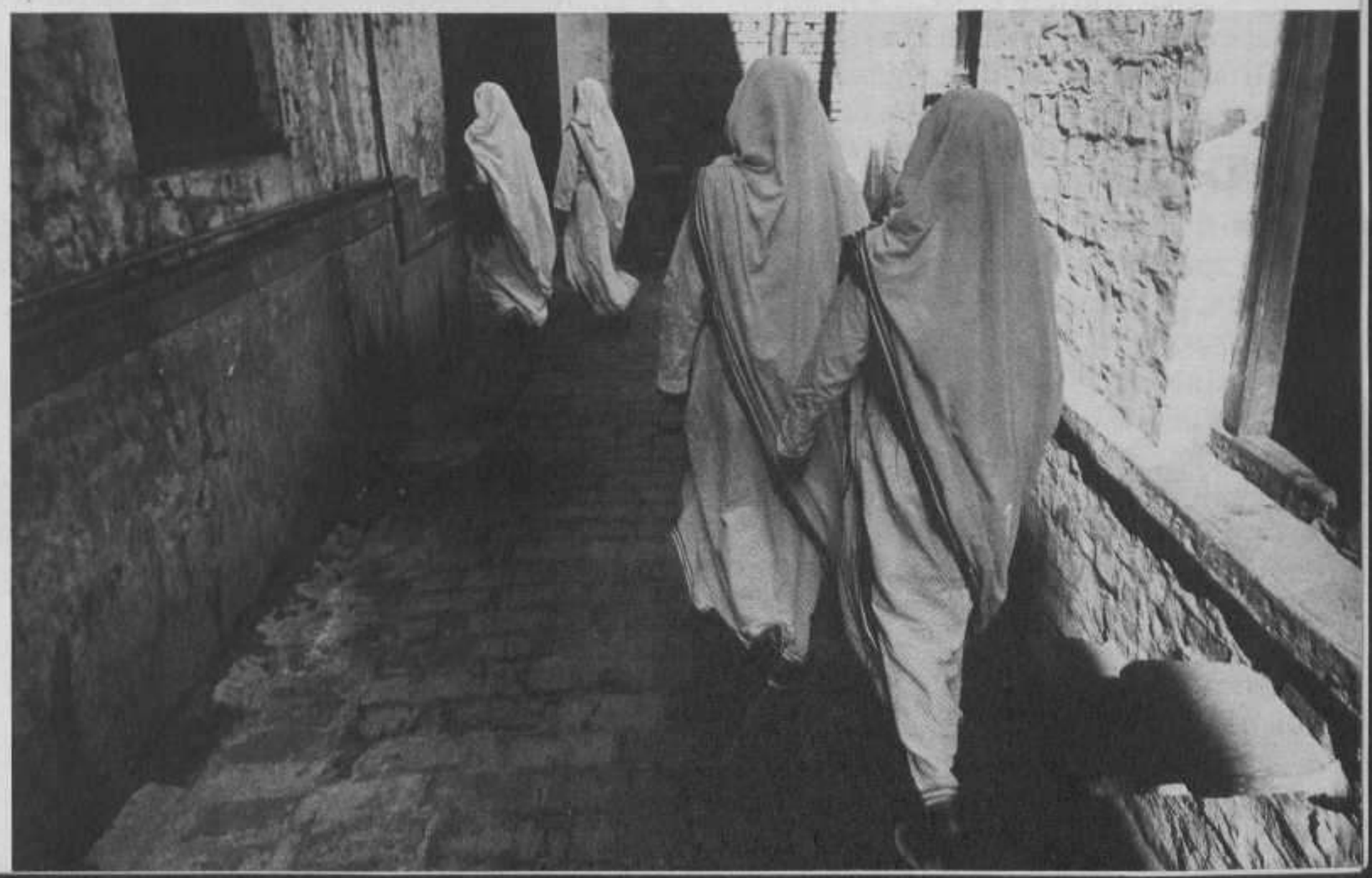
Leichenverbrennung am Ufer des Ganges. (Bild oben)

Heilige Männer, sogenannte Sadhus, üben sich in Meditation und Askese. (Bild Mitte links)

„Beim Tod des Mannes ist das Lebensrecht der Frau erloschen". (Bild links unten)

„Missionarinnen der Nächstenliebe durchstreifen die engen Gassen von Benares, um das menschliche Strandgut einzusammeln." (Bild rechts unten)

Gossner Mission



Gossner Mission

Der Pre

Von Bisham Sahni

Geld zu zählen, war Achmedu zu einer lieben Gewohnheit geworden. Das ging so weit, daß er keinen Entschluß zu fassen vermochte, ohne vorher jede Münze befingert zu haben. Der Gipfel des Khillanarg war an diesem Morgen vom ersten Schnee wie überzuckert, und das bedeutete, daß die letzten Ferientage in Gulmarg angebrochen waren. Fünf Monate lang hatte Achmedu für andere Leute Lasten getragen, und der Schweiß seiner müden Glieder hatte jede Straße und jeden Fußpfad Kaschmirs getränkt. Trotzdem beliefen sich seine gesamten Ersparnisse auf nicht mehr als zwölf Annas, und sogar von diesem Betrag stammten sechs von der Traglast, die er gerade zur Bushaltestelle von Tangmarg geschafft hatte. Genau zwölf Annas – er tastet sie immer wieder in der Tasche ab, während seine Augen auf einem jungen weißen Huhn ruhen, das sich zwischen den Steinen eines ausgetrockneten Bachbettes sein Futter sucht.
Als er vor fünf Monaten sein Heim verließ, hatte seine Frau zu ihm gesagt: „Vergeude dein Geld nicht. Bring wenigstens so viel mit, daß ich mir einen neuen Rock kaufen kann." Allah ist Zeuge, daß Achmedu außerordentlich sparsam gewesen war. Und dennoch hatte er nur zwölf Annas ersparen können! Zwölf Annas – nein, es hatte keinen Sinn, sich noch länger zu placken –, er mußte nach Hause.

Den Entschluß, heimzukehren, hatte er jedoch schon lange gefaßt. Das Problem, das ihn zwang, das Geld zu zählen, hing nur mit diesem weißen Huhn zusammen, dessen leuchtendes Gefieder der herbstlichen Sonne erst ihre Wärme zu geben schien. Sollte er es kaufen? Es war ja nicht viel, aber immer noch besser, als mit leeren Händen heimzukommen. Wie schön das Huhn war! Zumindest die Kinder würden es lieben. Und es war eine Kapitalanlage. Eines Tages würde es vielleicht Eier legen.
Kaufte er es jedoch, dann würde er es sich nicht leisten können, mit dem Autobus zu fahren. Die ganzen fünfundzwanzig Meilen Heimweg würde er zu Fuß zurücklegen müssen. Das hieß: gehen, gehen, gehen – bis zum Anbruch der Nacht.
Am anderen Ufer des Baches tauchte, aus einiger Entfernung herankommend, das Mädchen auf, dem das Huhn gehörte. „Willst du's verkaufen?" rief Achmedu hinüber. Das Mädchen gab vorerst keine Antwort. Sie sprang vom Stein und fing das Huhn ein. Dann drückte sie es an sich, kam herüber und stellte sich keck vor ihn: „Willst du es denn kaufen?" „Ja", sagte er.

Das Mädchen war kaum zehn oder zwölf Jahre alt, aber sie verstand sich darauf, ein Huhn zu verkaufen. Es war ihres Vaters Beruf. „Sechs Annas", sagte sie. „Was dir nicht einfällt! Sechs Annas für so ein winziges Hühnchen?" fragte Achmedu und versuchte, gleichgültig dreinzuschauen. „Wer will es dir denn verkaufen?" fragte sie lachend, und Achmedu warf das Handtuch, das jeder Inder bei sich trägt, über die Schulter und wandte sich zum Gehen. Aber in einer plötzlichen Eingebung legte er das Handtuch auf den Zaun, der den Bach einfaßte, und zählte sechs Annas auf die Hand des Mädchens. Das Kind blickte ihn aus seinen großen Augen an und fragte: „Kehrst du heim?"
Achmedu gefiel die Frage. Sie ersparte ihm den Katzenjammer nach seinem hastigen Entschluß. Er nahm das Huhn in die Hand und erwiderte strahlend vor Glück: „Ja, ich gehe heim." „Wo wohnst du?" fragte das Mädchen. „In Srinagar", antwortete Achmedu. Er würde zu Fuß gehen müssen, denn das Geld würde für den Bus nicht mehr reichen.
Achmedu ging und ging, mit hängenden Schultern und dem typischen Gang des Kulis, als trüge er eine unsichtbare Last. Von Zeit zu Zeit fühlte er den zarten Herzschlag des Huhns unter seinem Daumen, was ihn irgendwie an die glücklichen Tage mit seiner Familie erinnerte und sein eigenes Herz schneller schlagen ließ. Gegen Mittag hatte er zwölf Meilen zurückgelegt. Achmedu fühlte sich müde und hungrig und wollte irgendwo rasten, um eine Tasse Tee zu trinken, aber sein Herz verlangte nach schneller Heimkehr.

Er begann wieder zu grübeln, holte die übriggebliebenen Münzen aus der Tasche und fingerte an ihnen herum. Könnte ich nicht den Rest der Reise mit dem Autobus zurücklegen, fragte er sich. Die halbe Strecke hatte er schon hinter sich gebracht. Sechs Annas müßten genügen! Mit diesem Gedanken legte er zwei weitere Meilen zurück. Die Autobusse fuhren vorbei, aber er brachte den Mut nicht auf, sie aufzuhalten.

Schließlich aber zwangen ihn Hunger und Müdigkeit, die Hand zu heben. Wenige Fahrer beachteten sein Zeichen. Sie peitschten ihm Wolken von Staub ins Gesicht und fuhren weiter. Diejenigen, die anhielten, beschimpften ihn, weil er den Punkt, von welchem an sechs Annas ein annehmbarer Fahrpreis gewesen wären, noch nicht erreicht hatte. Als es schließlich so weit war, ging die Sonne im Westen unter. Ein Bus hielt an. Der Fahrer ließ Achmedu im voraus bezahlen und wies ihm einen Platz ganz hinten im Bus an. Achmedu kam sich vor, als säße er im Himmel. Ein paar Schaukelbewegungen genügten, um ihn in tiefen Schlaf fallen zu lassen.
Als er erwachte, stand der Autobus bewegungslos, und die Luft war dick von Staub. In diesem Staub erkannte Achmedu den vertrauten Geruch von Srinagar. Er rieb sich glücklich die Augen, tat das Huhn aus seiner schwitzenden linken in die rechte Hand, nahm sein Handtuch und bereitete sich auf das Aussteigen vor. Aber die anderen Passagiere stiegen nicht aus. Achmedu warf einen Blick aus dem Fenster. Der Autobus hielt vor den Zollschranken.
Achmedu verlor allen Mut. Er wußte, daß hier auf beinahe jede Ware eine Abgabe erhoben wurde, und man würde bei seinem Huhn keine Ausnahme machen. Aber er besaß nichts mehr. Dabei stand seine Hütte nahebei, er konnte bequem in einem Boot oder auf der Fähre den Fluß überqueren und in fünf Minuten daheim sein. Aber es war unmöglich, die Augen der Zöllner zu täuschen. Er sah einige Bauern vor den Zöllnern stehen. Manche von ihnen hielten Körbe mit Gemüse in den Händen, andere hatten Obst oder Eier, und

Gossner Mission

hinter ihnen stand eine alte Frau mit je einem Huhn unter jedem Arm und redete auf den Zollbeamten ein. Entsetzen erfaßte Achmedu. Er wickelte das Huhn fest in sein Handtuch. Die Zöllner saßen ruhig hinter ihren Tischen. Einer von ihnen, mit einem gelben Turban, war ein Pandit aus Kaschmir von etwa fünfunddreißig Jahren. Auf seinem Gesicht stand geschrieben, daß sowohl seine Leber als auch sein Gewissen träge waren. Achmedu blickte wieder zu der alten Frau hinüber, die sich noch nicht geschlagen gab. Achmedu beneidete sie. Er war fast sicher, daß es ihr gelingen werde, sich herauszureden. Aber just in diesem Augenblick sah er, wie der Zollbeamte der alten Frau einen Stoß gab. Ihre Hühner gackerten und schlugen mit den Flügeln, und die alte Bauerin verstummte. Sie löste einen Knoten ihres Umhängetuches und holte ein paar Münzen hervor, die sie ruhig auf den Tisch legte; dann wischte sie sich mit dem Ärmel die Tränen aus den Augen und ging davon.

Achmedu fühlte die Rohheit dieses Stoßes an seinem eigenen Körper, der kalt war vor Angst, während sein Gesicht brannte. Er zog die Falten seines Handtuches enger; er mochte das Huhn nicht mehr. Seine zarten Federn gemahnten ihn nicht mehr an andere Zärtlichkeiten. Er haßte es, und der Augenblick reute ihn, in dem sein Blick auf das Huhn gefallen war.

Achmedu hatte nun das Gefühl, die ganze Zeit stünde still und der Autobus habe für alle Ewigkeit angehalten. Alles schien wie gelähmt, reglos und schrecklich, und als er schließlich den Zollbeamten in seiner Khakiuniform auf sich zukommen sah, wünschte er verzweifelt, aus dem Autobus zu springen und zum Fluß zu rennen, aber seine Beine waren so schwer, daß sie den Dienst versagten.

Der Zollbeamte trug einen kleinen Stock in der Hand. Sei zerrissenes, schmutziges Hemd schaute aus der Uniform heraus. Auch seine Schuhe waren zerrissen, so daß er zu schleppenden Schritten gezwungen war. Doch in Achmedus Augen war er kein gewöhnliches menschliches Geschöpf, sonder irgendein ungeheurer Dämon von gräßlicher, unüberwindlicher Macht. Achmedus Hände zitterten. Wieder und wieder versicherte er sich, daß ihn das Huhn nicht verraten könne.

Achtlos betastete der Zollbeamte mit seinem Stock die unter den Sitzen liegenden Dinge. Er kannte die Einstellung von Fahrgästen niedriger Geburt. Sie hatten nur für Flüche ein Ohr und ließen sich sogar schlagen, aber sie würden nie aufhören, zu betrügen. Man mußte sie in Angst versetzen, wollte man ihnen den Herrn zeigen. Doch war der Gewinn zu klein, um überhaupt in Betracht zu kommen. Überdies hatte der Zollbeamte an einer anderen Verzollung gerade genug verdient. Es hatte keinen Sinn, mit diesem armen Teufel zu feilschen. Er schloß die Tür des Autos und ging davon.

Achmedu war sprachlos vor Überraschung. In dem Augenblick, in dem der Zöllner die Wagentür schloß, hatte das Huhn eine verzweifelte Bewegung gemacht, und Achmedu hatte das Gefühl gehabt, alles wäre verloren. Er hatte am wenigsten damit gerechnet, ganz unbehelligt davonzukommen. Freude und Erleichterung erfüllten ihn.

Aber plötzlich war ihm nicht ganz geheuer. Hastig knöpfte er das Handtuch auf und betrachtete das Huhn, das wie in tiefem Schlaf auf seiner Handfläche lag. Nicht einmal der kühle Abendwind brachte auch nur die kleinste Bewegung in seinen kleinen Körper. Seine schneeweißen Federn waren zerzaust und hatten den Glanz verloren; das aufrührerische Zucken des Huhnes vor ein paar Minuten war dessen verzweifelter Schrei um Hilfe gewesen. Achmedu hatte das Geschöpf getötet, dessen schneeweißes Gefieder am Morgen die Herbstsonne sonniger hatte erscheinen lassen.

Der Autobus setzte sich in Bewegung, und die Umgebung wurde wieder lebendig. Die Straße war voller Menschen. Die Läden leuchteten, und hier und dort waren die Stimmen singender und sprechender Frauen zu hören.

Plötzlich füllten sich Achmedus Augen mit Tränen, und er begann wie ein Kind zu schluchzen.

Die Fahrgäste begriffen nicht, was diesem törichten Kaschmiri widerfahren war. Sie verspotteten ihn, bis sie dessen müde wurden. Dann wurden sie zornig und bedrängten den Fahrer, Achmedu hinauszuwerfen. Der Autobus hielt an, und Achmedu wurde auf die dunkle Straße hinausgestoßen. Von einer kleinen Brücke aus begrub Achmedu den kleinen Balg von weißen Federn in den Wellen der Nacht und ging müde weiter. Er hatte kein Geld mehr in der Tasche, das er hätte zählen können, und er brauchte keinen Entschluß zu fassen. ■

eis eines Huhns

Die Erzählung „Der Preis eines Huhns" wurde dem Band „Der sprechende Pflug und andere indische Erzählungen" entnommen. Der Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Horst-Erdmann-Verlags, Tübingen.

Gossner Mission

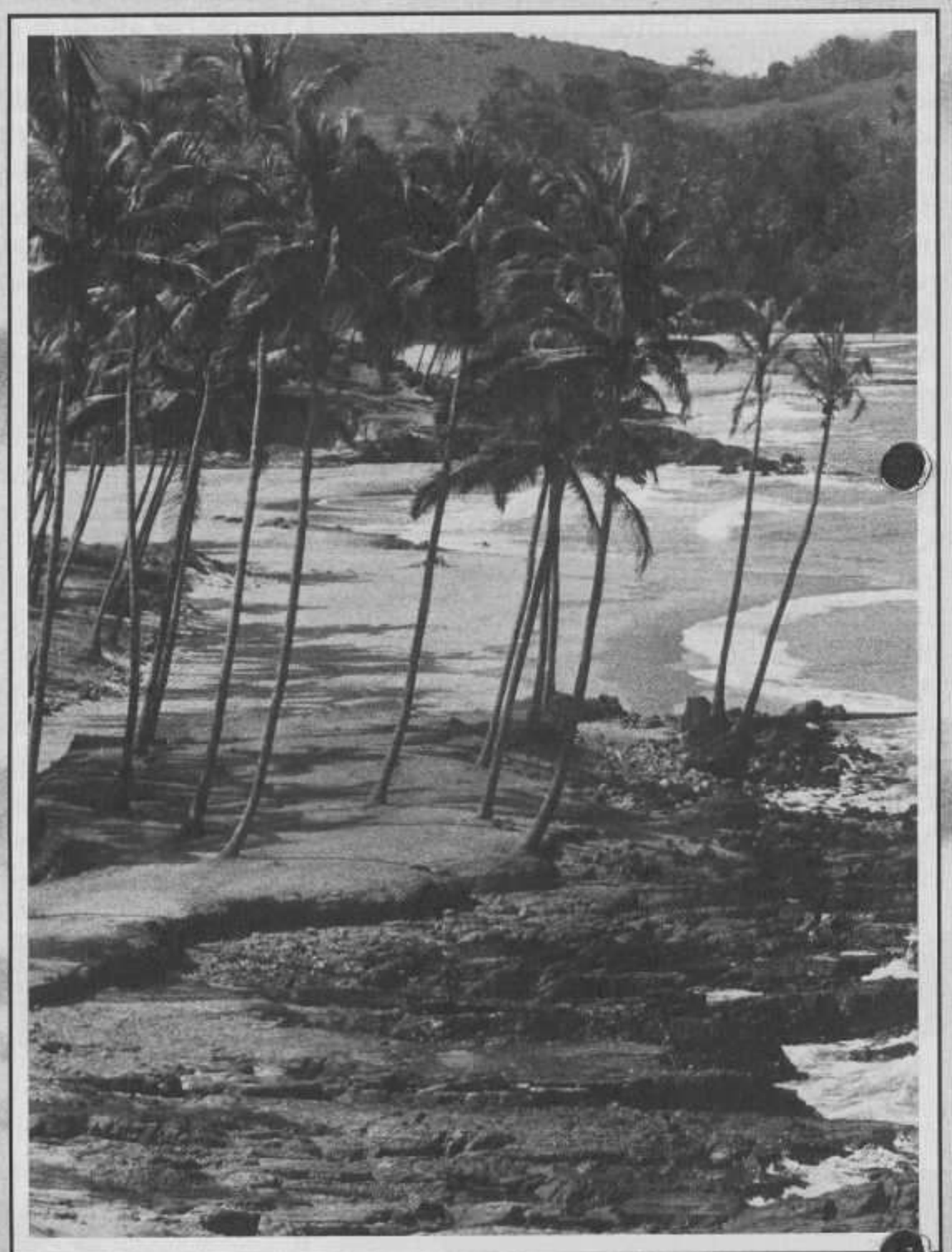
Ein deutscher Pater hilft gestrandeten Hippies

Goa ist die Endstat

Von Johannes Hermanns

Vor mir in der psychiatrischen Klinik von Panaji im indischen Bundesstaat Goa sitzt Paul N., 29 Jahre alt, Österreicher von Geburt. Paul N. zählt zur Hippie-Kolonie in Goa; er ist drogenabhängig. Seit vierzehn Jahren hängt er an der Nadel, nahezu die Hälfte seines Lebens also, und sein Aussehen gibt Zeugnis davon. Ein vergreistes, altes Gesicht, vorne fehlen einige Zähne, die Haare hängen wirr ins Gesicht. Ein Bild des Jammers, wie er da auf seiner schmuddeligen Matratze hockt. In einer Einzelzelle mit einer Tür aus vergitterten Eisenstäben, ständig den Blicken des indischen Personals ausgesetzt. Paul N. ist fertig, physisch vollkommen am Ende, seit Tagen befindet er sich im Hungerstreik. Er habe randaliert und getobt und immer wieder nach Pater Böckenhoff verlangt, berichten die indischen Wärter, die uns keine Sekunde mit dem Patienten allein lassen. Wie ein Tier sei er auf dem Boden herumgekrochen und habe im Staub nach Heroin gesucht. Man habe ihm eine Beruhigungsspritze geben müssen. Pater Josef Böckenhoff, ein westfälischer Pallottiner, der indische Theologiestudenten in Philosophie unterrichtet, ist Paul N.'s letzte Hoffnung. Er umarmt den Pater, bricht immer wieder in Tränen aus. „Holt mich hier raus," sagt er flehentlich und wiederholt es immer wieder: „Holt mich hier raus. Die bringen mich hier um." Die indischen Wärter sagen kein Wort. Sie erleben solche Szenen, bei denen Anklage, zerknirschtes Schuldeingeständnis und beschwörende Versprechungen Hand in Hand gehen, nicht zum erstenmal. In Österreich habe er noch drei Jahre Knast abzusitzen, sagt Paul N., aber das sei ihm jetzt egal. Er wolle nach Hause, und Böckenhoff solle für ihn ans österreichische Konsulat schreiben. In Goa ist Paul N. kein unbeschriebenes Blatt. Die Polizei hat ihn erwischt, als er gestohlene Traveller-Schecks einzutauschen versucht hat. Auch sonst sei da noch einiges, erfahren wir, aber jetzt wolle er ganz neu anfangen, sagt er und zieht unter dem Kopfkissen eine Injektionsnadel heraus, die er dem Pater in die Hand drückt.

Um jungen Leuten wie diesem Österreicher zu helfen, hat Bök-



Gossner Mission
32 MISEREOR

...tion der Drogenstraße

kenhoff in Vagator, einem goanesischen Küstendorf, einen Ashram gegründet, in dem er sich seit einigen Jahren um die Problemfälle kümmert, an denen die frühere portugiesische Kolonie Goa überreich ist. Jugendliche Weltenbummler und Alternative aus Europa, den USA und Australien machen hier Station, aber seine Sorge gilt vor allem drogenabhängigen Hippies. Ihnen versucht er mit einer Therapie zu helfen, die sich vor allem auf Verständnis und Toleranz gründet. Das Erlebnis der Gemeinschaft im Ashram soll sie von ihrer Sucht befreien, ihnen das Gefühl vermitteln, daß sie nicht allein gelassen werden. Bedingung ist freilich, daß sie selbst bei dieser Therapie mithelfen, kleine Pflichten akzeptieren: beispielsweise die Zimmer selbst in Ordnung halten und bei der Essenszubereitung

Pater Böckenhoff (links) und Schwester Karuna bringen einen verletzten Drogenkranken zur Behandlung in den Ashram.

mithelfen. Karuna, eine erfahrene irische Ordensschwester und Simon, ein junger Deutscher, der der Drogenszene den Rücken gekehrt hat, teilen sich mit Böckenhoff die Verantwortung.

Eine Herberge für alle

An dem Tag, an dem ich den Ashram „Om Yeshu Niketan" (frei übersetzt: Eine Herberge für alle im Geiste Jesu) besuche, gab es neben dem Besuch bei Paul N. für Böckenhoff noch eine Menge anderer Dinge zu tun. Das fing in der Nacht damit an, daß er ein Dutzend mal aufstehen mußte, um einer jungen Frau, die gerade durch den Entzug geht, zu helfen. Am Morgen mußte das Zimmer sauber gemacht werden; die junge Frau hatte Durchfall und war nicht mehr bis zur Toilette gekommen. Danach hat er einen kranken Junkie besucht, der in einem erbärmlichen Domizil apathisch vor sich hin dämmerte. Bei einem Motorradunfall hat er sich schwere Verletzungen an den Beinen zugezogen. Er wird mit in den Ashram genommen, die Wunden werden desinfiziert und verbunden.

Gossner Mission

Goa ist die Endstation der Drogenstraße

Ein anderer, der von alleine kam, hat Entzündungen am Kopf und Würmer in den Wunden. Ihm werden erst einmal die Haare geschoren. Kümmern muß sich Böckenhoff auch um andere Probleme. Eine ganze Anzahl Hippies gibt es in der Umgebung, die mit der Polizei in Konflikt geraten sind. Es geht um Diebstähle, Betrugsversuche, um Schlägereien. Ein junges Mädchen ist von Indern vergewaltigt worden. Die sexuelle Freizügigkeit der Hippies provoziert. Am Wochenende kommen Busse mit Voyeuren, die dem Treiben der Nackten am Strand zuschauen wollen.

Häufig hat Böckenhoff stundenlang bei der Polizei oder im Gericht zu tun. Er muß verzweifelten Eltern schreiben, mit Konsulaten korrespondieren, sich um Ausreiseformalitäten kümmern. Wenn es ihm dann endlich gelingt, einem Hippie das Ticket für die Reise nach Hause in die Hand zu drücken (das geschieht aus guten Gründen erst am Flugplatz), dann hat er ihn manchmal einige Wochen später schon wieder vor der Tür stehen. Viele, die in die Hippie- oder Drogenszene abgerutscht sind, bekommen zwar eines Tages den großen Katzenjammer, aber für das Leben in der Normalität, in der Gesellschaft ihres jeweiligen Heimatlandes, sind sie einfach nicht mehr fähig.

Die Probleme werden ausgespart

Goa ist sozusagen die Endstation der Drogenstraße, die von Amsterdam über Athen, Istanbul und Kathmandu nach Indien führt. Die Touristik-Experten nennen Goa ein Paradies mit langen Sandstränden, Palmen und reizvollen kleinen Häusern, die noch den alten portugiesischen Einfluß verraten. Wenn von den Hippies die Rede ist, rühmt man allenfalls die jugendliche Unbefangenheit; die Probleme werden ausgespart. Unterschlagen wird, daß sich in kleinen Pensionen oder in den Hinterzimmern goanesischer Privathäuser, die an Hippie-Pärchen vermietet werden, Tragödien abspielen, daß verzweifelte und einsame Drogenabhängige im Wahnsinn enden, irgendwo im Busch sterben, in der psychiatrischen Klinik oder im Gefängnis landen. Was das für den, der insbesondere ohne Geld ist, in Indien bedeutet, darüber kann man in Goa einiges hören.

Die Eltern der Drogenabhängigen sind oft verzweifelt. Manche kommen nach Goa, um ihre Kinder zurückzuholen, aber sie bleiben oft erfolglos. „Wir sind in wahnsinniger Sorge um Dich, warum meldest Du Dich nicht", lese ich in einem Brief, den mir ein junger Mann zeigt. Andere sind offensichtlich erleichtert, wenn ihre Sorgenkinder sich auf den Weg nach Indien machen, weil sie so einer Strafe entgehen, denn da sind viele, die zu Hause mit dem Gesetz in Konflikt geraten sind. Sie haben gedealt, um an Stoff zu kommen, haben Einbrüche auf dem Kerbholz oder sonst irgendetwas angestellt. In Goa lebe man „entspannt", sagen die Hippies, und der Stoff sei billig.

Verläßliche Zahlen über die Zahl der Hippies in Goa sind schwer zu bekommen. Schätzungen, die sich an den sogenannten Neujahrs- oder Weihnachts-Parties, wo sich die gesamte goanesische Hippie-Gemeinde trifft, orientieren, sprechen von 3000 bis 4000. Andere beziffern ihre Zahl für die Hauptsaison, die von November bis März geht, auf etwa 5000. Wenn die Regenzeit beginnt, wandert das Gros in südlichere Regionen ab; dann bleiben nur noch die Fußkranken einer touristischen Spezies zurück, die mit den Blumenkindern der 60er Jahre kaum noch etwas gemein hat.

Was sind das für Leute, die oft schon seit Jahren auf der Wanderschaft sind und unter Indiens blauem Himmel Entspannung suchen? Unbehagen an der Leistungsgesellschaft, an der Politik, Flucht vor dem Leistungsdruck, vor dem Wetter, Abenteuerlust, nennen sie als Motiv. Dem einen oder anderen bedeutet auch die Begegnung mit indischer Spiritualität etwas. Es gibt eine kleine Gemeinde von Yoga-Anhängern und Gottsuchenden, die sich in die indische Mystik versenken, aber die Masse der Hippies scheint eher die Sonne anzubeten.

Kein Wort zur Armut der Massen

Vieles von dem, was da über Indien gesagt wird, ist unreflektiert und von Klischees geprägt. Wer da philosophische oder literarische Querverbindungen vermutet, fragt, ob gar Hermann Hesses Indien-Sehnsucht vielleicht ein wenig mitgeholfen habe, wird enttäuscht. Bestürzender noch ist die politische Abstinenz. Niemandem fällt von allein ein Wort ein zur Armut Indiens, zur Ausbeutung der Massen.

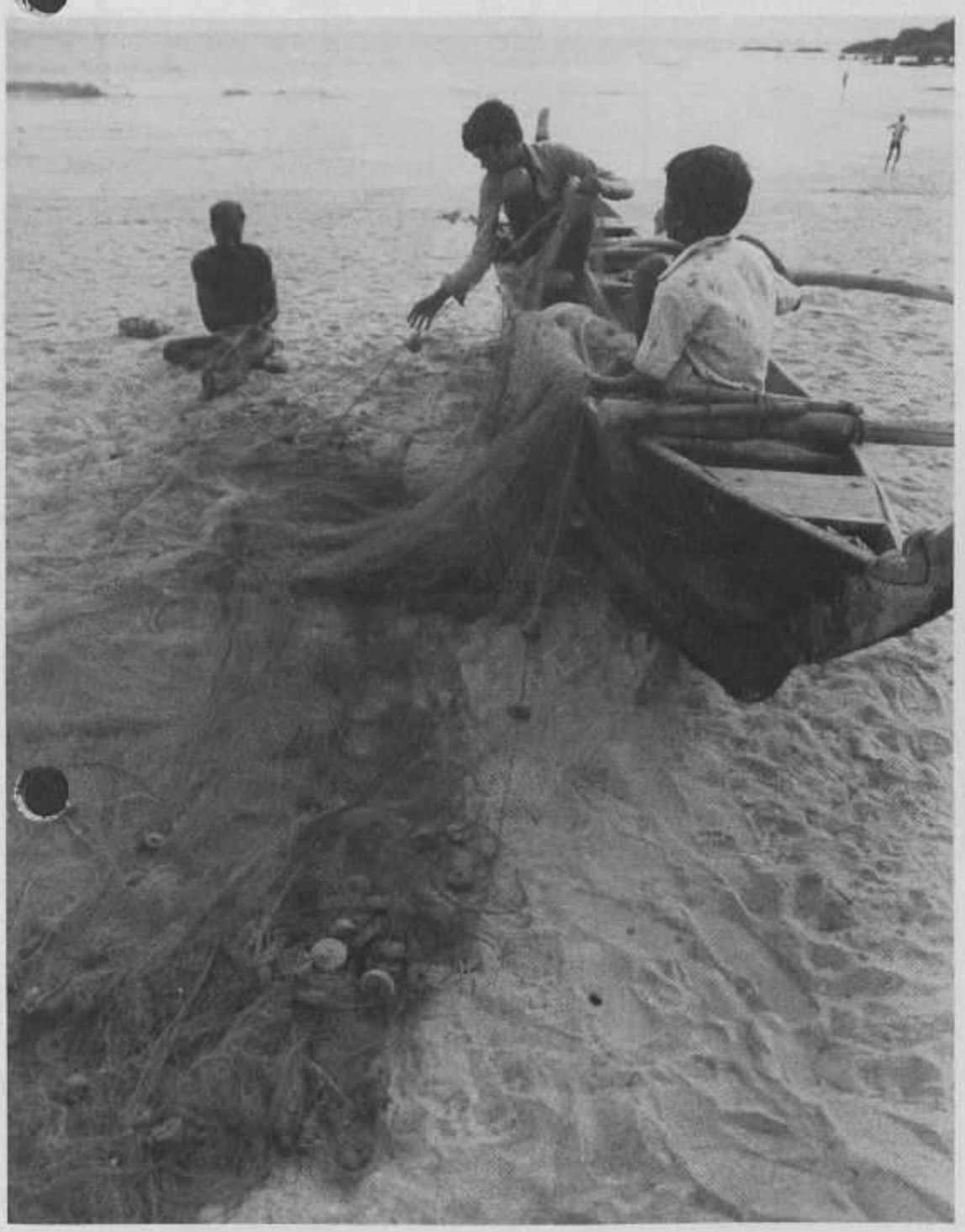
Mit den Problemen der Dritten Welt, die in Indien so augenfällig sind, setzen sich die Hippies nicht auseinander. Die Sonnenkinder bewegen sich auf eingefahrenen Straßen, kennen und nennen die Namen von Orten und Stränden, wo man überall in der Welt b[illig]

Gegessen wird gemeinsam. Alle Gäste im Ashram helfen bei der Essenszubereitung mit.

leben kann. Jeder Hippie weiß, wo es Drogen (Stoff) gibt, weiß, wie man Polizisten schmiert. Touristen werden oft angebettelt und bestohlen, untereinander herrscht eine hohe Kriminalität. Neuankömmlinge, die aus Europa anreisen und mit den rauhen Sitten vor Ort noch nicht vertraut sind, sind besonders begehrte Opfer. Ihnen werden nicht nur Geld und Travellerschecks gestohlen, sondern vor allem Pässe. Begehrt sind vor allem britische Pässe. Dafür werden umgerechnet einige tausend DM gezahlt, denn wer zum britischen Commonwealth

Gossner Mission

zählt, der kann in Indien problemlos aus- und einreisen.
Jeden Donnerstag ist in Panaji Hippie-Markt. Da werden nicht nur selbstgefertigte Ketten, Ohrringe und allerlei Krimskrams angeboten, sondern auch Fotoapparate und Uhren, deren Herkunft höchst zweifelhaft ist.
Die Toleranz, mit der man in Goa den Hippies begegnet, ist erstaunlich, aber die Belastungsgrenze ist spürbar. Hausbesitzer und Strandcafes verdienen an ihnen,



Goas Bürger dagegen fürchten um die allgemeine Moral.

Geld und Drogen

Die Gedanken derer, die an der Nadel hängen, drehen sich fast ausschließlich um Geld und Drogen. Wenn sie auf „Entzug" sind, wenn die Schmerzen unerträglich werden, dann ist es für sie im Ashram besonders schwierig, dann versuchen sie herauszukommen, und um Ausflüchte, die unbedingt einen Besuch in der Stadt oder beim Postamt notwendig machen, sind sie nie verlegen. Von Briefen ist die Rede, von Telegrammen, von telegraphischen Geldüberweisungen, die eingegangen und abzuholen wären. Das ist die kritische Phase, mit der man im Ashram vertraut ist. Dann gilt es doppelt aufzupassen, dann müssen alle sich mit drum kümmern, daß die Gefährdeten nicht rückfällig werden, denn wenn sie rauskommen, wird auf dem schnellsten Wege Heroin besorgt. Wie sie es schaffen, das ist eine Frage, die sich immer wieder stellt. Die meisten von ihnen sind ohne Geld, aber von einer schier unerschöpflichen Phantasie und Energie, wenn es um die Beschaffung von „Stoff" geht.
Für die Drogensüchtigen gibt es zwar gemeinsame Probleme, aber in der Regel keine Gemeinsamkeit. Die wirklichen Junkies sind isoliert, sie gehen den anderen aus dem Weg, dösen am Strand herum, essen kaum, befinden sich meist in einem Zustand, der ihnen vollkommen den Blick für die Wirklichkeit trübt. Mehrere Jesus-Nachfolger hat Pater Böckenhoff erlebt, einen Shiva, zwei Mädchen, die sich als Jungfrau Maria fühlten. Ein junger Mann, der sich für Charlie Chaplin hält, begrüßt mich graziös mit ein paar Blumen.
Wie verändern sich die Persönlichkeiten der Drogenabhängigen in der Endphase? Manche benehmen sich wie ein kleines Kind, das noch nicht sprechen könne, berichtet Pater Böckenhoff, andere geben sich hochintellektuell, glauben, daß sie alles könnten. Sie glauben, daß sie Flügel hätten, wie jener junge Mann, der in einen Brunnen sprang und sich beide Arme brach. In der Therapie heiße es dann, sagt er, sie langsam mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß ihre Halluzinationen nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmen. Denen, die zeitweise völlig den Verstand verlieren, gibt man gelegentlich Beruhigungsmittel, damit sie nicht das ganze Inventar zerschlagen. Wieder anderen muß Pater Bökkenhoff mit leichteren Drogen helfen, sie über das Schlimmste hinwegzubringen, damit sie ihm nicht unter der Hand wegsterben, wie er sagt. Es hat einige Selbstmordversuche gegeben.

Fischer am Strand von Goa bessern ihre Netze aus.

Yoga-Übungen im Garten des Ashram.

Unendlich viel Geduld

Pater Böckenhoff macht keinen Hehl daraus, daß seine Arbeit nicht ungefährlich ist. Einer wollte ihn umbringen, anderen, die sich miteinander stritten, hat er schon mehrfach das Messer aus der Hand nehmen müssen. Es gehöre unendlich viel Geduld dazu, sich im Kreis dieser Ausgeflippten zu behaupten, ihnen zu helfen, daß sie langsam wieder in die Normalität zurückfinden. Manchmal gelinge dies nach einigen Wochen, sagt er, oft gingen Monate ins Land, ehe sie wieder mehr oder weniger normal würden und in der Touristen-Szene untertauchten oder heimkehrten. Nur in ganz besonders schweren Fällen bleibt als Ausweg die psychiatrische Klinik, denn im Ashram hat man kein Recht, wie Böckenhoff betont, Leute wider Willen festzuhalten.
Jeden Morgen beginnt Böckenhoff den Tag mit einem Gottesdienst. Wer im Ashram lebt, ist dazu eingeladen, aber die Teilnahme ist jedem freigestellt. Manchmal kommt niemand, ein andermal ein ganzes Dutzend. Glaubt dieser engagierte Priester aus dem Münsterland selbst daran, daß er seinen Patienten helfen kann? Man sei in der Lage, Drogenabhängige durch den körperlichen Entzug zu bringen, aber danach fehle es an der notwendigen psychologischen Betreuung, und die Gefahr des Rückfalls sei unendlich groß, sagt er. Demnächst soll ein deutscher Arzt kommen. Darauf setzt man im Ashram einige Hoffnung. ■

Gossner Mission

Indische Kirche – das löst bei vielen Katholiken in der Bundesrepublik Deutschland die Vorstellung von einer Kirche aus, die sich von den Rockschößen europäischer Missionare noch nicht gelöst hat. Auch in Indien selbst wird die Kirche von ihren Kritikern ähnlich gesehen. Da ist von Verwestlichung die Rede, von mangelnder Integration in die indische Gesellschaft, von finanzieller Unterstützung aus dem Westen. Indiens Bischöfe haben längst erkannt, daß dieses Image der Kirche nicht gerade förderlich ist. Im Oktober 1979 hieß es in einer Erklärung der Indischen Bischofskonferenz selbstkritisch: „Eine übertriebene Abhängigkeit von ausländischer Hilfe ist zu einem gewissen Teil verantwortlich für antikatholische Vorurteile im Land".

Die Christen haben es in dem uralten Kulturland Indien, dessen Geschichte tief in die Zeit vor Christus zurückreicht, nicht leicht, sich zu behaupten. Indien war immer ein Schnittpunkt der großen Weltreligionen. Da ist nicht nur die übermächtige Präsenz des Hinduismus, auch Islam und Buddhismus haben tiefe Spuren hinterlassen. Die Kirche will Teil der indischen Gesellschaft sein. Das verlangt von ihr Verständnis für überkommene Traditionen, auch da, wo Reformen überfällig sind.

Die Bischöfe lassen es nicht an kritischen Worten gegen Kastenwesen und Ausbeutung – auch gegen das Kastenwesen in den eigenen Reihen – fehlen, aber die indische Kir-

Gastrecht im eigenen Land?

Indische Kirche zwischen Ideal und Wirklichkeit

Von Peter Bonn

Armut ist mehr als materieller Mangel

Seit einigen Jahren wird das Ideal evangelischer (freiwilliger) Armut im indischen Christentum stark diskutiert. Die freiwillige Armut kann in Indien freilich nicht so gelebt werden wie in Europa; sie muß auf den gesellschaftlichen Kontext antworten. Konkret: Freiwillige Armut muß in Indien viel härter sein, als sie in Europa gelebt wird und möglich ist. Es gilt andererseits nicht, die Armut der indischen Slum- und Dorfbewohner nachzuahmen. Obwohl es manchmal im Westen heißt, diese oder jene Ordensgemeinschaft „teile das Leben der Armen", kann davon keine Rede sein; es ist aber auch nicht erstrebenswert. Denn diese unfreiwillige Armut in Slums und Dörfern beinhaltet nicht nur materiellen Mangel, sondern auch Unwissenheit über Hygiene, Gesunderhaltung, Lebensrechte sowie Analphabetentum, die Unfähigkeit zu planen und sein Leben zu organisieren, Mangel an staatsbürgerlichem Verantwortungsbewußtsein.

Diese Eigenschaften muß das christliche Armutsideal natürlich ausklammern. Im Christentum ist Armut Fülle; sie bedeutet, daß einer seine Bedürfnisse auf das Notwendige beschränkt und nicht nach mehr verlangt. Durch solche Beschränkung soll der Mensch frei werden für das Leben des Geistes, der Liebe zu Gott und den Menschen. Die Armut indischer Slumbewohner dagegen ist eine Versklavung, eine Reduzierung des Menschseins, die niemand zu „teilen" wünschen darf. ■

(Martin Kämpchen, Indisches Christentum zwischen Ideal und Wirklichkeit. Aus: Orientierung, Nr. 8, April 1982.)

Gossner Mission

che hat sicher nicht das progressive, kämpferische Profil der Kirche Lateinamerikas, die heute auf eindrucksvolle Weise daran beteiligt ist, den Armen und Unterdrückten das Tor in eine bessere Zukunft aufzustoßen. In Indien genießt die Kirche eher Gastrecht.
Wie ist es heute um den Katholizismus in Indien bestellt? Insgesamt bekennen sich knapp 1,5 Prozent der rund 700 Millionen Einwohner des Landes zur katholischen Kirche. Ihre Anhänger hat die Kirche, die nach einer Legende auf das Wirken des Apostels Thomas zurückgehen soll, vor allem in Südindien.

Nahezu 60 Prozent aller Katholiken leben in den beiden indischen Bundesstaaten Kerala und Tamil Nadu; starke christliche Gruppierungen gibt es aber auch im Norden des Landes. Eine soziologische Aufschlüsselung zeigt, daß die christliche Botschaft vor allem unter den indischen Ureinwohnern, den Adivasi, und den Harijans, den sogenannten Unberührbaren, besondere Resonanz fand. Nicht von ungefähr war der christlichen Mission hier besonderer Erfolg beschieden: Beide Bevölkerungsgruppen zählen zu den untersten sozialen Schichten, die im streng hierarchisch gegliederten indischen Kastensystem keinen Platz finden. In der indischen Gesetzgebung ist die gesellschaftliche Diskriminierung dieser Gruppen zwar aufgehoben, tatsächlich aber gelten sie als Staatsbürger zweiter Klasse.
Mit wenig Sympathie verfolgt mancher Inder die Lebensgewohnheiten jener Christen, die der – wie es heißt – verwestlichten angloindischen Mittelschicht angehören. Da gibt es manches Vorurteil, da wird gerne das Schlagwort „typisch christlich" benutzt. Ein Beispiel: Die westliche Kleidung eines angloindischen Mädchens wird von Indern als ungehörig empfunden. Eine Analyse von Hindi-Filmen zeigt, daß die Schurken meist als Christen dargestellt werden: Sie tragen westliche Kleidung, trinken importierten Alkohol, haben eine lockere Sexualmoral und prahlen mit ihrem christlichen Glauben. Natürlich wissen gebildete Inder, daß diese Überzeichnung unsinnig ist, aber die Ressentiments sind nicht von heute auf morgen aus der Welt zu schaffen.
Mit einigen Einschränkungen darf man sagen: Die Christen in Indien gelten als kultureller Fremdkörper. Man bezweifelt ihre Loyalität gegenüber dem Hindu-Staat, verweist auf die Erfahrungen einer langen kolonialen Vergangenheit. Viele Hindus haben nicht vergessen, daß die christlichen Kirchen es versäumten, sich während des Unabhängigkeitskampfes auf die Seite des indischen Nationalismus zu stellen. Obwohl die Berührungspunkte zwischen den Idealen der christlichen Armut und Gewaltlosigkeit und den Ideen Gandhis unverkennbar sind, gab es zwischen dem Idol der indischen Massen und der lokalen Kirche zu Lebzeiten Gandhis keinen Dialog.

Radikale orthodoxe Hindus haben zeitweise dafür gesorgt, daß in einigen indischen Bundesstaaten eine regelrechte antichristliche Hysterie entfacht wurde, die Ende der 70er Jahre ihren Höhepunkt in den sogenannten Anti-Konversionsgesetzen fand, die den Christen wesentliche staatliche Grundrechte absprachen. Die Ausdehnung dieser Gesetze (in einigen Bundesstaaten gültig) auf ganz Indien scheiterte erst am energischen Protest der katholischen Bischöfe des Landes.
Geschürt wird die antichristliche Stimmung, die seinerzeit auch von Ausschreitungen gegen Kirchen, christliche Schulen und Missionsstationen begleitet war, oft von der ländlichen Oberschicht, reichen Großgrundbesitzern, die in der archaischen Dorfgemeinschaft Indiens noch immer über außerordentlichen Einfluß verfügen. Ihnen liegt daran, daß die alten Strukturen nicht angetastet werden. In der Entwicklungsarbeit der christlichen Missionare, die gegen die oft über Generationen vererbte Verschuldung der Kleinbauern und Landarbeiter kämpfen, erblicken sie eine störende Konkurrenz.

Gibt es auf der einen Seite Ablehnung und Vorbehalte gegenüber dem Christentum, so fehlt es auf der anderen Seite nicht an positiven, ja bewundernden Stimmen. Viele gebildete Inder sind fasziniert von der Person Jesu; sie sind von der spirituellen Tiefe des Evangeliums ebenso beeindruckt wie von der sozialen Dynamik, die auf Veränderung, auf Parteinahme für die Schwachen ausgerichtet ist. Kein Wunder, daß ihnen deshalb das Entwicklungsengagement der christlichen Missionare und Ordensschwestern imponiert, dies um so mehr, weil es in einem direkten Gegensatz zum passiven Charakter des Hinduismus steht, nach dessen Lehre der Arme sein Schicksal in einem früheren Leben selbst verschuldet hat.

Ländliche Entwicklung, soziale Aktivitäten in indischen Großstädten, Mütterberatungsstellen und Kindergärten in Slums, vor allem das indische Gesundheitswesen haben durch die christlichen Kirchen (von Indiens Ministerpräsidentin Indira Gandhi mehrfach gerühmt) vielfache Impulse erfahren. Die allerwenigsten Hindus haben Probleme, ihre Kinder auf eine christliche Schule zu schicken oder sich in christlichen Krankenhäusern gesundpflegen zu lassen. Schulen wie Krankenhäuser, meist von Orden eingerichtet und geleitet, verfügen über ein hohes Prestige. Die große Frage, die indische Bischöfe und Theologen heute beschäftigt, lautet: Wieweit ist das Christentum in der indischen Gesellschaft und den indischen Kulturen verwurzelt? Wie muß die Priesterausbildung gestaltet sein, damit die jungen Theologiestudenten nicht ihrem Elternhaus und ihrer sozialen Umwelt entfremdet werden? Wieweit darf der Prozeß der Inkulturation, der Aneignung und Übernahme indischer Vorstellungen, beispielsweise in der Liturgie gehen, ohne daß die Kirche ihre Eigenart verliert? Konservative, westlich erzogene indische Laien, denen solche Neuerungen nicht zusagen, sprechen in diesem Zusammenhang schon von einer Hinduisierung des Christentums. Die indischen Bischöfe sind in dieser Frage gespalten.

Die indische Kirche nimmt heute innerhalb der katholischen Gesamtkirche eine selbstbewußte Stellung ein. Alle Bischöfe sind längst Inder, nur noch jeder zehnte Priester ist ein ausländischer Missionar. Großen Zulauf finden vor allem die Ordensgemeinschaften. Längst hat die indische Kirche begonnen, Missionare und Ordensschwestern auch in andere Länder auszusenden. Manches katholische Krankenhaus oder Altersheim in der Bundesrepublik Deutschland hätte Personalprobleme, wenn es da nicht die indischen Schwestern gäbe. ■

Drei Riten

In der katholischen Kirche Indiens gibt es heute neben dem lateinischen Ritus (römisch-katholisch) noch zwei weitere Riten, den syro-malabarischen und den syro-malankarischen. Heimat dieser Riten ist die Malabar-Küste im heutigen Bundesstaat Kerala an der Südwestküste Indiens. Die sogenannten Thomas-Christen führen ihr Christentum auf den Apostel Thomas zurück, der nach der Überlieferung im Jahre 52 nach Christi Geburt hier gelandet sein und den christlichen Glauben verkündet haben soll. Die Thomas-Christen standen über Jahrhunderte in enger Beziehung zur orientalisch geprägten ostsyrischen Kirche in Babylonien; ihre Riten, vor allem die Kirchensprache, waren daher der ostsyrischen Kirche eng verwandt.

Als die Portugiesen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts an der Südwestküste Indiens einige koloniale Handelsniederlassungen gründeten, brachten ihre Missionare den römischen (lateinischen) Ritus mit. Das führte zu kircheninternen Auseinandersetzungen, die schließlich mit der Abspaltung der sogenannten Jakobiten endeten. Der katholisch gebliebene Hauptzweig der Thomas-Christen schloß sich zur syro-malabarischen Kirche zusammen, die etwa 2,2 Millionen Anhänger zählt. Aus der 1653 von Rom abgefallenen sogenannten jakobitischen Kirche, die im Laufe der Geschichte weitere Abspaltungen erlebte, kehrte 1930 ein Teil der Gläubigen (die sogenannten Syro-Malankaren) zur katholischen Mutterkirche zurück. Diese Gruppe umfaßt 0,2 Millionen Gläubige. ■

Gossner Mission

Die Antwort der Kirche auf Armut und Ausbeutung

Versuch einer Darstellung der kirchlichen Entwicklungsarbeit

Von Johannes Hermanns

Ein Viertel der Weltbevölkerung verfügt über rund 80 Prozent aller Wirtschaftsgüter. In den 25 ärmsten Entwicklungsländern entspricht das jährliche Pro-Kopf-Einkommen der Bevölkerung dem Taschengeld eines deutschen Teenagers. Experten beziffern die Zahl der Arbeitslosen in der Dritten Welt auf etwa 400 bis 500 Millionen Menschen. Schwerwiegender noch als die offene ist die versteckte Arbeitslosigkeit: die kümmerliche Existenz als Schuhputzer, Wasserverkäufer, Hotelboy oder Rikscha-Fahrer. Jeder dritte arbeitsfähige Mensch in der Dritten Welt ist unterbeschäftigt, lebt von einem Tageseinkommen, das im Regelfall umgerechnet nur ein bis zwei DM ausmacht. 500 Millionen Menschen in Asien, Afrika und Lateinamerika – achtmal so viel, wie die Bundesrepublik Einwohner zählt – leiden Tag für Tag Hunger. Vor dem Hintergrund dieser Entwicklung, die von einer Geburtenexplosion begleitet wird, die innerhalb einer einzigen Generation für eine Verdoppelung der Bevölkerung sorgt, braucht die Zielsetzung des Bischöflichen Hilfswerks Misereor, zu mehr sozialer Gerechtigkeit beizutragen, einen Glauben, der Berge versetzen kann.

Ein Schwerpunkt der kirchlichen Entwicklungsarbeit ist die ländliche Entwicklung. Pater Bacher (Bildmitte), ein Schweizer Jesuit, berät indische Bauern.

Hilfe zur Selbsthilfe

Die Entwicklungsarbeit der Kirche umfaßt eine Vielzahl von Aktivitäten: Ausbildungsstätten für den handwerklich-technischen Nachwuchs zählen dazu ebenso wie die Förderung ländlicher Genossenschaften, der Aufbau von Basisgesundheitsdiensten, die Schulung junger Mütter in Fragen der Hauswirtschaft und Säuglingspflege und Maßnahmen, die dem Bereich der Erwachsenenbildung zuzuzählen sind. Ein neues Element in der kirchlichen Entwicklungsarbeit ist die Finanzierung von Rechtshilfe für unterprivilegierte Gruppen. Als wichtiges Kriterium jeder kirchlichen Entwicklungsarbeit gilt: Geholfen wird ohne Unterschied der Rasse, Nation und Religion. Erklärtes Ziel jeder noch so bescheidenen Unterstützung ist, die Empfänger der Hilfe zu befähigen, eine Lösung ihrer Probleme selbst in Angriff zu nehmen.

Wandel der Verhältnisse

Alle bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß nachhaltige Entwicklungserfolge nur zu erzielen sind, wenn zuerst ein Wandel der Verhältnisse auf dem Land angestrebt wird. Kurz, wenn die Lebensbedingungen auf dem Land so attraktiv gestaltet werden können, daß die Menschen dem Dorf nicht den Rücken kehren. In der endlosen Dorflandschaft Afrikas oder Asiens, die wenige Kilometer außerhalb der wirtschaftlich mobileren Küstenzonen beginnt, drängt sich ein Überangebot an Arbeitskräften zusammen, dessen produktive Fähigkeiten vielfach brachliegen. Hier, auf der Basis der vorhandenen Kenntnisse, eine behutsame Weiterentwicklung zu versuchen, die sich vor allem auf die menschliche Arbeitskraft und weniger auf Maschinen stützt, ist ebenso notwendig wie sinnvoll.
Mit der bloßen Steigerung der landwirtschaftlichen Erträge ist es freilich nicht getan. Als viel wichtiger kann sich die Notwendigkeit herausstellen, die Lebensverhältnisse verarmter Kleinbauern oder Landarbeiter auch unter einem gesellschaftlichen Aspekt zu überprüfen. Denn wenn diese nicht aus ihrer Abhängigkeit vom Großgrundbesitz befreit werden können, bleibt die Steigerung der Ernteerträge nur ein halber Erfolg. Ebenso wichtig wie die Vermittlung besserer Produktionstechniken zur Sicherung der Ernährung sind deshalb Anstrengungen, die den Empfänger der Hilfe über seine Situation aufklären, ihn befähigen, über den ersten Schritt einer bescheidenen materiellen Besserstellung hinaus, zum erstenmal im Leben Ansprüche geltend zu machen. Ein erfolgversprechender Weg, politisches Bewußtsein zu entwickeln, ist die Förderung von Genossenschaften. Sie vermitteln ihren Mitgliedern das Erlebnis der Solidarität und nehmen ihnen das Gefühl der Wehrlosigkeit gegenüber den Mächtigen.

Gossner Mission

Bei der Auswahl der Hilfsanträge von draußen orientiert sich Misereor an den Bedürfnissen und Prioritäten der Entwicklungsländer. Und vor allem: Misereor tritt nicht selbst als Träger von Entwicklungsmaßnahmen auf; unterstützt werden nur einheimische Initiativen. Selbsthilfe kann sich nur dann mit Erfolg entfalten, wenn die Verantwortung für ein Projekt von Anfang an in den Händen örtlicher Träger liegt.

I[illegible]vom Staat

Sprecher der staatlichen Entwicklungspolitik versäumen kaum eine Gelegenheit, die Effizienz der kirchlichen Arbeit in der Dritten Welt lobend hervorzuheben. Worin liegt das Geheimnis dieses Erfolges? Die Erklärung ist ebenso einfach wie einleuchtend: Jeder Geber braucht auf der Empfängerseite den fähigen Partner. Einen Partner, der kraft Ausbildung und persönlicher Motivation die Voraussetzungen mitbringt, die einem Entwicklungsprojekt überhaupt erst zum Erfolg verhelfen können. Hier ist die Kirche gegenüber dem Staat im Vorteil. Sie braucht keine Entwicklungsexperten zu schicken, denn sie ist in allen Entwicklungsländern schon da, verfügt über eine organisch gewachsene Struktur und hat kaum Schwierigkeiten, auch im außerkirchlichen Bereich qualifizierte Partner zu finden.

In der Bedürfnislosigkeit zu Hause

In den früheren Missionsländern Afrikas und Asiens kann die Kirche sich nicht nur auf Ordensleute stützen, die hier schon ein Menschenleben zu Hause sind, sondern vor allem auf einheimische Priester und Laien, die sich in den Problemen des Landes und in der Mentalität ihrer Mitbürger hervorragend auskennen. Sie kennen keine Anpassungsprobleme, sind in der Bedürfnislosigkeit zu Hause, arbeiten quasi für ein Taschengeld. Sie stehen der Kirche nicht für die Dauer eines auf zwei oder drei Jahre befristeten Expertenvertrages, sondern ein „ganzes Arbeitsleben" lang zur Verfügung. Während die staatliche Entwicklungshilfe – grob skizziert – darauf abzielt, die wirtschaftliche Infrastruktur der jungen Länder zu verbessern und technische Hilfe im Rahmen der angestrebten Industrialisierung beizusteuern, versucht die Kirche vor allem dort zu helfen, wo Verbesserungen den Menschen unmittelbar zugute kommen. Im Jargon der Entwicklungsexperten spricht man in diesem Zusammenhang gern von der „Hilfe an der Graswurzel".

Erziehung zur Entwicklungsverantwortung

Mit der materiellen Hilfe für die Entwicklungsländer hat sich Misereor allerdings von Anfang an nie begnügt. Hier ist man in der Informations- und Bildungsarbeit auch auf eigene Weise bestrebt zu verdeutlichen, warum die Kirche sich in der Dritten Welt engagieren muß, und warum modernes Christentum Partei nahme für die Armen bedeutet. Die kirchlichen Werke sehen sich in ihrer Anwaltsfunktion für die Dritte Welt durch das außergewöhnliche Interesse bestärkt, das einmal ihrer Entwicklungsarbeit, zum anderen aber auch ihren vielfältigen Anstrengungen im Bereich der Bewußtseinsbildung entgegengebracht wird. Wenn Pfarreien, Lehrer und Jugendgruppen um Informationen bitten, können die kirchlichen Werke mit einer Vielzahl von Publikationen, Diareihen, Filmen und Plakatserien aufwarten, wo andere gesellschaftliche Gruppen noch immer bedenkliche Versäumnisse aufzuweisen haben.
Innerhalb der Kirche hat man begriffen, daß Entwicklungshilfe auf Dauer nur dann sinnvoll ist, wenn sie vom Bemühen um mehr Entwicklungsverantwortung und von mehr Einsicht in die Notwendigkeit der Hilfe begleitet wird. Mit ihrem Engagement für die Dritte Welt steht die Kirche in der Gunst der entwicklungspolitisch interessierten Öffentlichkeit heute ganz obenan. ■

Das Gesicht der Hilfe in Indien

Die Hilfe Misereors und der Katholischen Zentralstelle für Entwicklungshilfe in Indien erreicht insbesondere die untersten Kasten einschließlich der Kastenlosen und die Ureinwohner, die außerhalb der hinduistischen Gesellschaft stehen und als Stammesgesellschaften von kultureller Entfremdung bedroht sind. Für beide Gruppen gilt, daß sie in besonderer Weise unter wirtschaftlicher Ausbeutung leiden.
Ungeachtet der Zugehörigkeit zu diesen beiden sozialen Gruppen werden insbesondere gefördert:

- Menschen, die Hilfe brauchen, um den Zugang zu Hilfsprogrammen der Regierung (Bildung, Gesundheit, Landwirtschaft usw.) zu erkämpfen;
- Kleinbauern und Pächter, die in totaler Abhängigkeit von Landeigentümern oder Geldverleihern leben;
- Fischer ohne Zugang zum Markt, die außerdem in Gefahr leben, ihre Fischereirechte zu verlieren;
- Slumbewohner. Die auf dem Land begonnene Zwangsarbeit für die Gläubiger (bonded labour) wird für viele in der Stadt fortgeführt. Die Gläubiger verbinden sich für diesen Zweck mit Unternehmern, um die in sklavenähnlicher Abhängigkeit lebenden Schuldner weiter auszubeuten;
- Behinderte, die sich selbst nicht helfen können.

Nach Sektoren unterteilt, sind die Schwerpunkte der kirchlichen Entwicklungsarbeit ländliche Entwicklung, Gesundheitswesen und Bildung. Im Gesundheitswesen finden Basisgesundheitsdienste besondere Aufmerksamkeit. Im Bildungsbereich reicht die Skala der Anstrengungen von der beruflichen Aus- und Weiterbildung von Jugendlichen bis hin zur Lehrerbildung. Daneben werden verstärkt Programme gefördert, die der politischen Bewußtseinsbildung dienen. Sie sollen mithelfen, die sozial schwachen Gruppen in der Bevölkerung zu mobilisieren.
Zur Verbesserung der Partnerstruktur wird gleichzeitig der Ausbildung von Führungskräften, die mit Erfolg in der Entwicklungsarbeit eingesetzt werden können, besondere Beachtung geschenkt. Insgesamt konzentrieren sich etwa drei Viertel der kirchlichen Hilfe auf die Verbesserung der Lebensverhältnisse im ländlichen Raum.

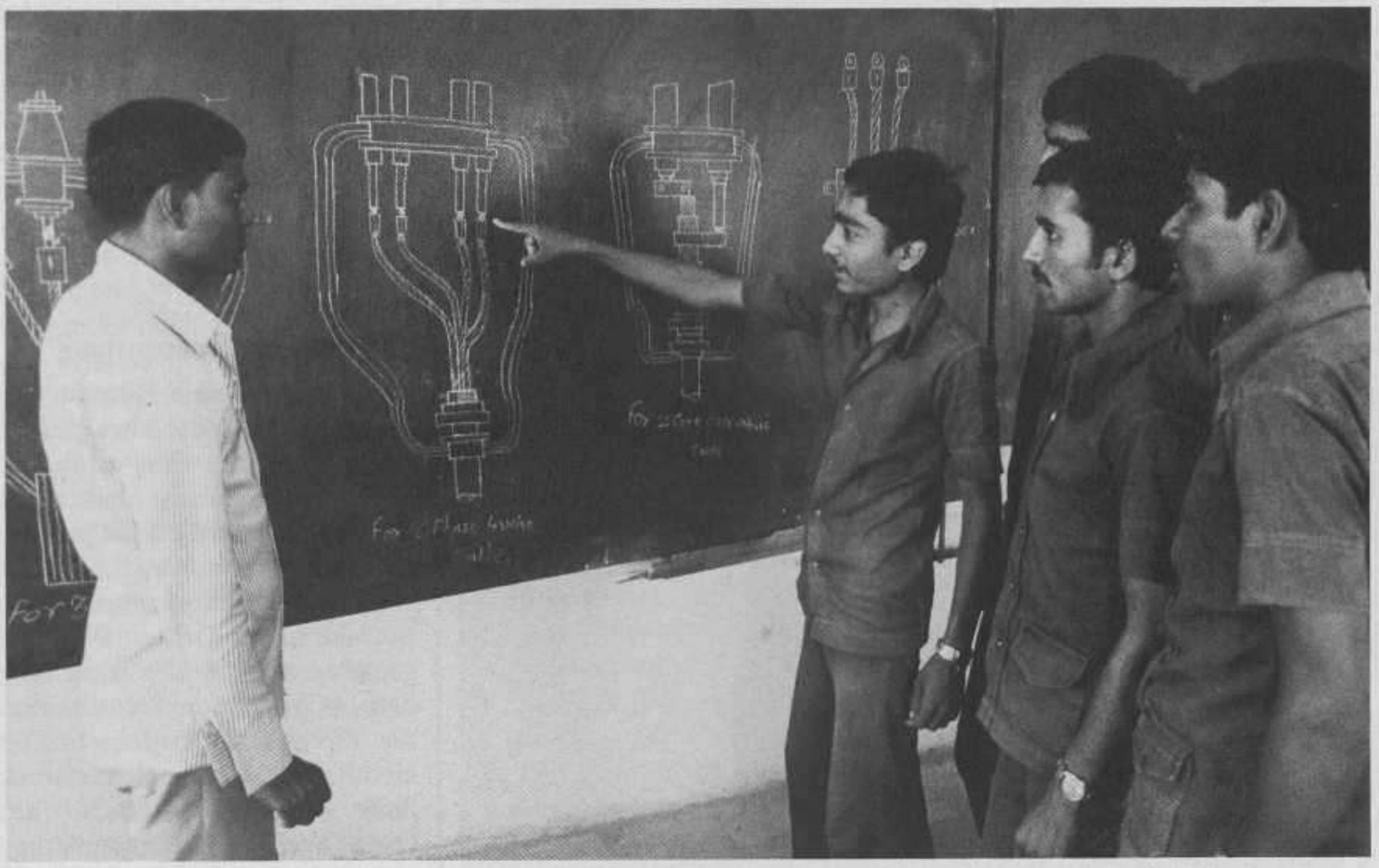
Alle Projekte in Indien werden seit Jahren in enger Zusammenarbeit mit der Indo-German-Social-Service-Society (IGSSS) in Delhi abgewickelt; zu Deutsch: Deutsch-Indische-Gesellschaft für soziale Dienste. Das Ausmaß der kirchlichen Hilfsleistungen in Indien umfaßt seit 1959 (Redaktionsschluß 31. 10. 1986) bisher rund 606 Millionen DM. ■

Gossner Mission

Projekt

Ausbildung zukünftiger Ausbilder

Eine Handwerkerschule in Hyderabad



Eifrig studieren indische Schüler technische Zeichnungen an der Wandtafel.

Feilen schaben, Eisensägen knirschen, Bohrer fressen sich millimetergenau durch Holz und Metall. Die Luft schmeckt nach Öl, Benzin und frischen Spänen. Eifrig beugen sich die Köpfe der jungen Inder in der Handwerkerschule von Hyderabad über Drehbänke und technische Apparaturen.

Über 200 junge Inder zwischen 14 und 20 Jahren – Mechaniker, Setzer, Buchbinder, Autoschlosser und Schreiner – werden in der technischen Abteilung der St. Markus Boy's Town in einer gründlichen Ausbildung auf ihren späteren Beruf vorbereitet. Dabei gehört es zum erklärten Ziel der Schulleitung, einen engen Kontakt zur örtlichen Industrie zu halten, damit die Lehrlinge von Anfang an einen echten Bezug zur Praxis haben. Das Konzept zahlt sich aus. Die Jungen, die hier eine Ausbildung bekommen, finden hinterher rasch eine gute Anstellung. In der Regel übernehmen sie in kleinen Industriefirmen selbst die Rolle zukünftiger Ausbilder.

Der enge Bezug zur Praxis ist auch auf andere Weise erkennbar. Auf dem großräumigen Hof der Lehrwerkstatt stehen Lastwagen und Personenautos, die hier repariert werden. In der Schreinerwerkstatt stapeln sich Tische, Bänke und Stühle, die von der staatlichen Schulverwaltung in Auftrag gegeben wurden. Viele Einzelteile, an denen die angehenden Mechaniker ihre handwerklichen Fertigkeiten erproben, werden gezielt auf die spätere Verwendung hin angefertigt. Auch in der Druckerei wird für fremde Auftraggeber produziert. Diese Schule vermittelt nicht nur Fachwissen, sie ist selbst ein kleines Wirtschaftsunternehmen. Über ein Drittel der Kosten, die zu ihrer Unterhaltung erforderlich sind, werden von der Schule selbst erwirtschaftet. Die Lehrergehälter bezahlt der indische Staat.

Bei so viel Eigenleistung ist es kein Wunder, daß die Schule sich sozusagen aus sich selbst heraus immer weiter entwickelt hat. „Wir greifen auf unsere eigenen Handwerker zurück", erklärt der dynamische indische Schulleiter, „wenn wir uns weiter vergrößern, denn wir wissen uns vor Kunden kaum zu retten."

Früher war Hyderabad das Zentrum der Macht des Nizams von Hyderabad, der unter den reichen indischen Maharadschas als der reichste galt. Nach der indischen Unabhängigkeit haben sich die Dinge entscheidend geändert: Der Maharadscha wurde politisch entmachtet. Teile des riesigen Vermögens konfiszierte der Staat; wichtiger noch war, daß die Bevölkerung nun nicht länger dem feudalen Regiment eines einzelnen hörig war, sondern daß sie an ihre eigene Entwicklung denken konnte.

Das Prinzip, die handwerklich-technische Welt sozusagen direkt in das Klassenzimmer hineinzuholen, fasziniert auch den europäischen Besucher. Nutznießer sind aber vor allem die Schüler selbst, auch die rund 600 Kleinen,

... und 11 weitere dargestellt) von Hilfsmaßnahmen 510 Millionen DM

321.../70
Förderung einer Produktionsgenossenschaft unter den Panchmahal-Ureinwohnern bei Ahmedabad.
Bewilligungssumme:
DM 49680

321.../148
Darlehen für eine Papierfabrik auf Genossenschaftsbasis in Adkur.
Bewilligungssumme:
DM 100000

321.../113
Beihilfe für nichtformale technische Ausbildung und Förderung der Kleinindustrie in Calcutta.
Bewilligungssumme:
DM 94800

321.../4
Schwesternausbildung am Nazareth-Krankenhaus in Shillong Meghalaya.
Bewilligungssumme:
DM 580000

321.../93
Trinkwasserbrunnen in acht Dörfern von Kastenlosen.
Bewilligungssumme:
DM 35000

321.../20
Finanzierung eines Erwachsenenbildungsprogramms in der Diözese Darjeeling für drei Jahre.
Bewilligungssumme:
DM 840000

Gossner Mission

(wie nachfolgend insgesamt 5951 im Umfang von in Indien.

321.../39
Einrichtung eines Rehabilitationszentrums für Körperbehinderte in Nellimattam.
Bewilligungssumme:
DM 185466

321.../62
[illegible]einer Krankenstation u[illegible] dreijähriges Gesundheits- und Entwicklungsprogramm in Sagbara.
Bewilligungssumme:
DM 166000

321.../25
Landwirtschaftliches Entwicklungsprogramm für Kleinbauern in der Diözese Kanjirapally.
Bewilligungssumme:
DM 592000

321.../2
Entwicklung von Milchviehgenossenschaften für Ureinwohner im Bundesstaat Gujarat.
Bewilligungssumme:
DM 50000

3[illegible]../4
Schulungsprogramm zur Förderung des Puppentheaters als Medium der Erwachsenenbildung auf Dorfebene.
Bewilligungssumme:
DM 13729

die noch die Elementarschule besuchen und zum Teil in der Schule wohnen. Sie schlafen in Betten, die von ihren älteren Schulkameraden selbst angefertigt wurden, benutzen Regale und andere technische Einrichtungen, die in der Schlosserwerkstatt entstanden. Tatsächlich haben die Kleineren hier einen geradezu unbezahlbaren Anschauungsunterricht. Sie schauen den älteren Schülern bei der Arbeit zu, helfen mit kleineren Handreichungen und entdecken so frühzeitig eigene technische Talente. **J.H.**

Babypuder, Impfpläne und Gewichtstabellen

Mobile Kinderkrippen auf indischen Baustellen

Kinderlachen, das Klappern von Geschirr und Sandalen auf glattem Beton, dazwischen das dünne Stimmchen eines weinenden Babys, weisen uns den Weg. Im fünften Stockwerk des halbfertigen, riesigen Rohbaus, heißt uns eine junge Inderin herzlich willkommen. Große bunte Kinderzeichnungen an den Wänden, Medizinflaschen, Babypuder, Gewichtstabellen und Impfpläne. In einer Ecke eine provisorische Küche mit ein paar Abstellfächern und einem Spirituskocher, auf dem Milchflaschen gewärmt werden. Eine junge Frau reinigt gerade einen Kinderpopo. Ein paar Drei- oder Vierjährige sind ganz versunken in ein Puzzlespiel.

Entwickelt wurde das Projekt, um armen indischen Bauarbeiterfamilien zu helfen. Allein auf den Baustellen der indischen Hauptstadt Delhi arbeiten über 50000 Kontraktarbeiter. Meist kleine Bauern und Landarbeiter, die es außerhalb der Erntezeit in die Stadt zieht, damit sie ihr erbärmliches Einkommen etwas aufbessern können.

Mit Ausnahme der kleineren Kinder ist die ganze Familie in die Arbeit eingespannt. Die Väter stehen tagsüber in schwindelnder Höhe auf primitiven Bambusgerüsten. Die Frauen und Kinder schleppen Steine und Mörtel, klopfen Steine für eine DM pro Tag. Die Kleinen und die Allerkleinsten bleiben sich selbst überlassen. Hier Abhilfe zu schaffen, war das Anliegen einer Gruppe engagierter Inder, die Misereor um finanzielle Unterstützung bat. So entstand die Idee, in den großen Rohbauten, deren Fertigstellung oft mehrere Jahre in Anspruch nimmt, vorhandenes Raumangebot zu nutzen, um die mitarbeitenden Mütter zu entlasten.

Neben der Einrichtung von „mobilen Kinderkrippen" ging es aber auch um die Verbesserung der schulischen und medizinischen Situation der Familien. Inzwischen haben sich die Dinge schon so weit entwickelt, daß einigen großen Bauunternehmern beachtliche Zugeständnisse in Fragen der Unterbringung und schulischen Betreuung abgetrotzt werden konnten. Andere Unternehmer machten freiwillig mit.

Längst hat die Idee der „mobilen Kinderkrippen" über Delhi hinaus große Aufmerksamkeit gefunden. Das Interesse der Öffentlichkeit ist geweckt, Politiker haben ihre Unterstützung zugesagt. Neue Gruppen haben begonnen, die Erfahrungen, die in Delhi gesammelt wurden, auch in andere indische Städte hineinzutragen. **J.H.**

Gossner Mission

Projekt

„Ein Zentrum der medizinischen Versorgung"

Was Mandar im indischen Bundesstaat Bihar weit und breit zu einem Begriff macht, ist das „Krankenhaus der Missionsärztlichen Schwestern". Nach Mandar kommen die Patienten oft aus 100 oder noch mehr Kilometern Entfernung: zu Fuß, von Familienangehörigen auf einem landesüblichen Bettgestell getragen oder auf einem Ochsenkarren. Ein großer Teil der Kranken aber wird ganz einfach in den Dörfern der Umgebung aufgespürt: in Dörfern, die, nur mühsam über holprige Wege erreichbar, versteckt im Dschungel liegen.

Ein paar motorisierte kleine Teams aus dem Krankenhaus sind ständig unterwegs, um die Menschen auch hier medizinisch zu betreuen. An dem Tag, als wir Schwester Miranda bei einem solchen Aussendiensteinsatz begleiten, stehen auf dem Programm Besuche in drei Dörfern.

Fall I: Ein Mann mit hohem Fieber. Offensichtlich die Folge einer Infektion. Die Angehörigen sind ratlos, können keine näheren Angaben machen. Hohes Fieber und Durchfall, da kann Typhus dahinterstecken. Schwester Miranda entscheidet, daß der Mann ins Krankenhaus gebracht wird.

Fall II: Eine ganze Reihe von Familien im Dorf haben Probleme mit einem Hautausschlag. Schwester Miranda hat keine Mühe, das Übel zu diagnostizieren: Krätze. Eine reine Frage der Hygiene, sagt sie und bittet eine junge Praktikantin, eine Zeichnung aus dem Auto zu holen, die auch Analphabeten veranschaulicht, wie eine solche Juckkrankheit entsteht und wie ihre Auswirkungen sichtbar werden. Eine gute Salbe haben wir bei uns.

Fall III: In einer winzigen Dorfschule warten Mütter und Kleinkinder auf uns. Eine Praktikantin schaut sich, von Schwester Miranda angeleitet, die Kinder an, prüft den allgemeinen Gesundheitszustand, fragt nach dem Befinden des einen oder anderen Kindes, das schon seit längerer Zeit in Behandlung ist. Eine Mutter stellt ihren wenige Wochen alten Säugling vor.

Gerade davon, wie es jungen Müttern in einem indischen Dorf nach der Geburt ergeht, weiß Schwester Miranda eine Menge zu erzählen. Oft schon am Tag nach der Geburt, mit Sicherheit aber am zweiten oder dritten Tag, gehen die jungen Frauen wieder aufs Feld. Da gibt es keine Schonzeit für die Wöchnerin. Die Kinder werden in eine Familie hineingeboren, in der von der fünfjährigen Schwester bis hin zur Großmutter jeder für den Säugling da ist, wenn die Mutter bei Aussaat und Ernte hilft.

Freilich: Nur etwa die Hälfte aller Kinder, die in Indien geboren werden, kommt ohne Probleme über die ersten Lebensjahre; jedes zweite Kind wird keine sechs Jahre alt. Schuld daran sind Hunger, Fehlernährung und mangelnde Hygiene.

Als wir am Spätnachmittag wieder in Mandar eintreffen, verzeichnet das Notizbuch von Schwester Miranda 17 verabreichte Spritzen, ein Dutzend Behandlungen von Verletzungen, Geschwüren, Verbrennungen, die Registrierung mehrerer Geburten und einige Gespräche mit lokalen Vertrauensleuten. Nicht zu vergessen zwei Fälle, in denen sie Patienten zur weiteren Behandlung ins Krankenhaus überwiesen hat. Ein absolut normaler Tag, sagt sie zum Abschied. **J.H.**

Christliche Nächstenliebe findet in Indien ein weites Betätigungsfeld, und Mutter Teresa ist geradezu ihr Symbol. „Engel von Kalkutta" haben die Massenmedien die heiligmäßige Nonne getauft, die seit Jahrzehnten nichts weiter will als den Armen zu helfen, ihnen in ihrer letzten Stunde beizustehen, ihnen etwas von der Liebe zu vermitteln, die sie ein Leben lang entbehrt haben. Dazu hat sie in Kalkutta, der feucht-heißen, lärmenden, überfüllten Stadt im Ganges-Delta, tausendfach Gelegenheit.

Ehe sie begann, täglich die Stadt zu durchstreifen, um die Sterbenden von der Straße aufzulesen, war sie viele Jahre Direktorin einer Mädchenschule. Dann erkannte sie, daß die Armen sie notwendiger brauchten.

Mutter Teresa tut Dinge, die seit 2000 Jahren zum Auftrag des Evangeliums gehören. Sie tut sie

Gossner Mission

auf eine selbstverständliche Weise, macht kein Aufhebens davon. Man hört von ihr keine revolutionären Parolen, auch keine Aussagen zur Entwicklungshilfe. Sie selbst sagt, daß sie keine Sozialarbeiterin sei, sondern eine Nonne, die Zeit für Gebet und Betrachtung brauche. Ihre Philosophie ist die Barmherzigkeit. Über 2000 Mitschwestern zählen heute zur Ordensgemeinschaft der „Missionarinnen der Nächstenliebe". Was in Kalkutta begann, dann da und dort in Indien zu neuen Gründungen führte, ist heute längst an über 100 anderen Plätzen in der Welt wirksam. Freilich: Die Missionarinnen der Nächstenliebe sind nicht nur in Asien, Afrika und Lateinamerika tätig, sondern sie kümmern sich auch in den Metropolen westlicher Industrienationen um die zu kurz Gekommenen, die Obdachlosen und Verzweifelten. Der Bogen ihrer Tätigkeit spannt sich von Kalkutta bis nach Essen im Ruhrgebiet, wo Mutter Teresa 1981 ein Haus eröffnete.

Die katholische Ordensfrau, die 1910 in der jugoslawischen Stadt Skopje als Tochter einer albanischen Familie geboren wurde und noch keine 20 war, als sie nach Indien ging, ist seit vielen Jahren international bekannt. Sie bekam den Friedensnobelpreis (1979), ist Mittelpunkt von Kongressen in aller Welt, empfängt Auszeichnungen aus der Hand von Königinnen und Staatsmännern. Sie darf den Mächtigen ins Gewissen reden, ohne daß sich irgendwo Widerspruch regt. Sie fasziniert durch ihre Schlichtheit und ihren unbeirrbaren Glauben. Sie ist ein Idol der Jugend. Überall in der Welt, wo die Missionarinnen der Nächstenliebe Station gemacht haben, finden sie unter jungen Gottsuchern willige Helfer. **M.F.**

Mutter Teresa: Ein Symbol der Nächstenliebe

Über 2000 Mitschwestern arbeiten für die Armen. (Bild links)

Verteilung von Medikamenten. Ausgabe von Lebensmitteln. (Bild rechts)

Buchhinweise

Hans Walter Berg, **Gesichter Asiens**. Dreißig Jahre Augenzeuge der Geschichte.
Verlag Hoffmann und Campe, Hamburg 1983.

Heinrich Zimmer, **Philosophie und Religion Indiens.**
Verlag Suhrkamp, Frankfurt/M. 1979.

Fischer Weltgeschichte Indien. Geschichte des Subkontinents von der Induskultur bis zum Beginn der englischen Herrschaft. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt/M. 1982

V. M. Gnanapragasam, **Der große heroische Asket**. Josef Constantius Beschi, Gelehrter und Dichter der Tamilsprache.
Verlag St. Gabriel, Mödling – Wien 1983.

Der sprechende Pflug und andere indische Erzählungen.
Horst Erdmann Verlag, Tübingen 1962.

Martin Kämpchen/Jyoti Sahi, **Im Lebenskreis der Armen.** Indisch-christliche Spiegelungen der Hoffnung.
Verlag Herder, Freiburg 1981.

Gertrude und Thomas Sartory (Hrsg.), **Mahatma Gandhi. Handeln aus dem Geist.**
Verlag Herder, Freiburg 1977.

Gerald Gold, **Gandhi.** Eine bebilderte Biographie. Mit einem Nachwort von Richard Attenborough.
Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe, Bergisch Gladbach 1983.

● ● ●

Salman Rushdie: **„Mitternachtskinder".** Roman. Verlag R. Piper & Co., München/Zürich 1983.

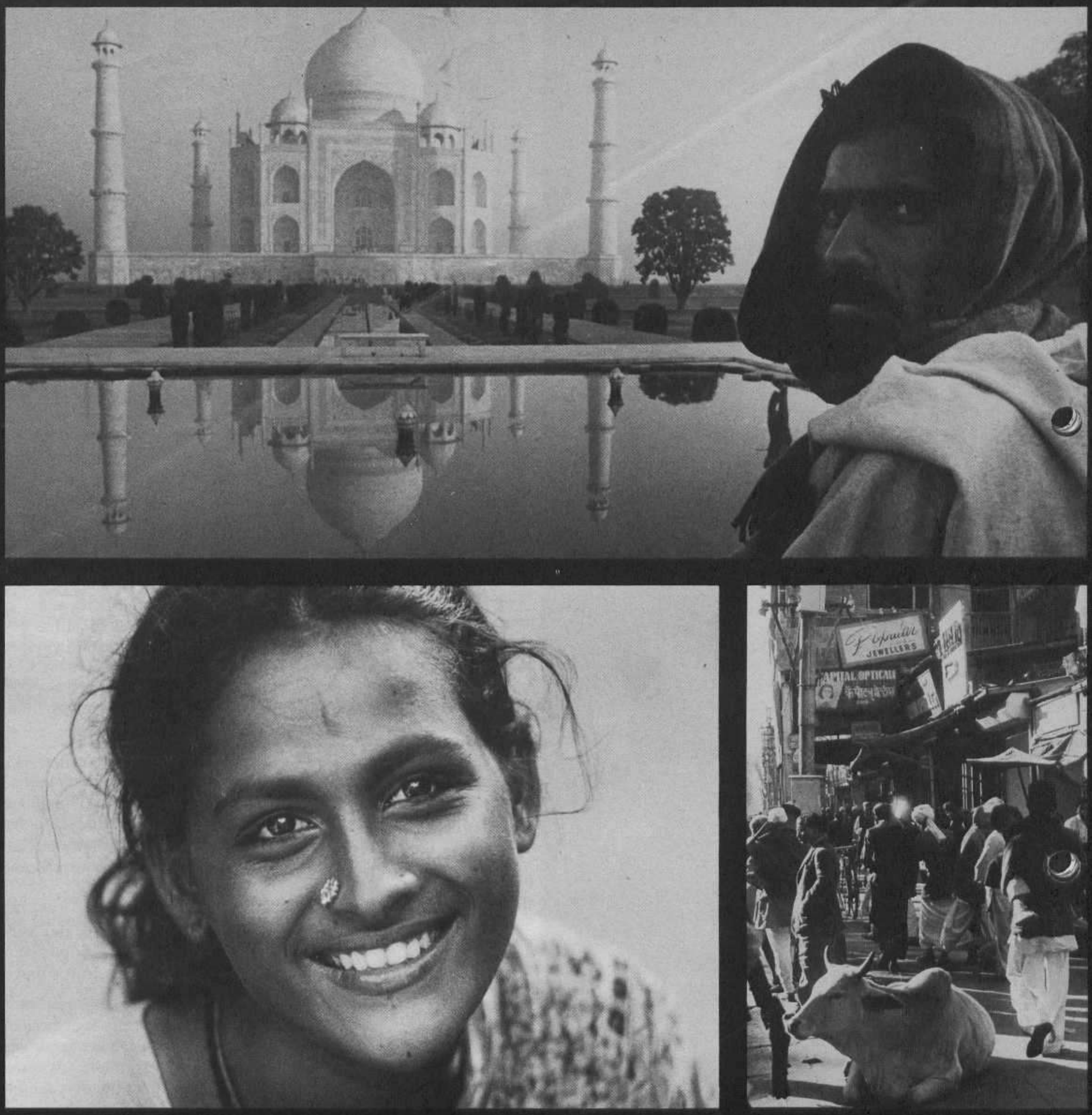
Den äußeren Rahmen der Erzählung bildet die moderne Geschichte Indiens von der Erreichung der Unabhängigkeit 1947 bis zur Ausrufung des inneren Notstandes 1975, der den demokratischen Freiheiten ein Ende machte. Die Korsettstangen sind die Ereignisse, die in den Annalen der Zeitgeschichte stehen: Aufruhr, Putsch, Massaker, Kriege, blutige Unterdrückung, Teilung, Flüchtlingselend – indisch-pakistanische Geschichte.
„Salman Rushdies Roman war, als er im Frühjahr 1981 in London erschien, auf Anhieb eine Sensation. Die angelsächsische Kritik diesseits und jenseits des Atlantiks erkannte sofort, daß hier ein Schriftsteller die Pranke des Löwen zeigte. Der bis dato unbekannte junge Mann unternahm in seinem Buch – dem im gleichen Jahr noch Englands bedeutendste literarische Auszeichnung, der Booker-Preis, verliehen wurde – nicht Geringeres, als das bisherige Indien-Bild der Literatur für tot zu erklären."

(Aus einer Besprechung von Renate Schostack in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung)

V. S. Naipaul, **„Indien, eine verwundete Kultur".** Edition Sven Erik Bergh in der Europabuch AG, Zug (Schweiz), 1978.

V. S. Naipaul ist Inder, aber geboren und aufgewachsen auf der Karibikinsel Trinidad, wo seine Familie seit über hundert Jahren lebt. Sein Buch verrät auf jeder Seite persönliche Betroffenheit. Naipaul ist ein glänzender Beobachter. Ob er mit einem Dorfoberen im tiefsten Süden Indiens Tee trinkt, auf einer Abendgesellschaft mit Oppositionspolitikern diskutiert oder die Elendsviertel von Bombay durchstreift: Jedes Porträt, jede Unterhaltung, jede Beschreibung ist Teil einer Analyse, die Indien auf dem Hintergrund seiner Vergangenheit erklärt.

Gossner Mission



INDIEN

Gossner Mission

Gemeinschaft
evangelischer Kirchen
und Missionen e.V.

EVANGELISCHES
MISSIONSWERK IN
SÜDWESTDEUTSCHLAND
ASSOCIATION
OF CHURCHES AND MISSIONS
IN SOUTH WESTERN GERMANY

Evang. Missionswerk,
Vogelsangstraße 62, 7000 Stuttgart 1
Telefon (0711) 63 81 31

I N F O R M A T I O N S B R I E F 3/1986

I N D I E N

Inhalt:

1. "Indian Christian Arts Association":

   Ein Tätigkeitsbericht der Vereinigung und Informationen über eine Sammlung von Radierungen im EMS.

2. "Über Liebe und Wahrheit":

   Trauansprache von Pfarrer Dr.S.J. Samartha anläßlich der kirchlichen Trauung eines Hindu mit einer Christin. Dr. Samartha, Pfarrer der Kirche von Südindien, war vormals Vorsteher des Basler Missionsseminars in Mangalore, zuletzt Direktor der Unterabteilung des ÖRK "Dialog mit Menschen anderen Glaubens".

3. "Karnataka Christian Education Society":

   Bericht über das Jahr 1984.

Gossner Mission

Bericht über die 4. Ausstellung Christliche Kunst in Indien

Vom 24.12.1984 - 1.1.1985 fand in der Jehangir Galerie in Bombay die 4. Ausstellung des Indischen Kunstvereins für christliche Kunst statt. Das Thema der Ausstellung "Frieden auf Erden" wurde im Hinblick auf die Weihnachtszeit und der Menschen sehnlichsten Wunsch in dieser Welt gewählt.

Mehr als hundert Besucher kamen täglich in die Galerie, um die Fülle an Gemälden, Plakaten, Graphiken, Zeichnungen, Skulpturen und Gedichten zum Thema "Frieden" zu besichtigen.

Über 200 Exponate wurden von Dichtern und Künstlern verschiedener Religionsgemeinschaften aus dem ganzen Land für diese Ausstellung eingereicht. Diese 4. Ausstellung, an der zum erstenmal auch Dichter teilnahmen, war von ihrem Umfang her weitaus bedeutender als die drei vorherigen. Die Beiträge der Dichter stellten eine besondere Bereicherung des Ausstellungsprogramms dar.

Am 31. Dezember 1984 fand dann zum Abschluß der Ausstellung eine Dichterlesung mit Tanzvorführungen zum Thema "Frieden" vor einem Auditorium von ca. 75 Personen statt. Zu Beginn wurden die drei preisgekrönten Werke vorgelesen. Insgesamt wurden nur 32 Gedichte eingereicht, davon 22 in englischer Sprache, 4 in Marathi, 2 in Hindi, 2 in Tamil und 3 in Punjab. Daher beschloß die Jury ihre Auswahl nur aus den englischsprachigen Gedichten zu treffen. Dieser Abend fand seinen Höhepunkt und Abschluß in einer Tanzvorführung, in der Leben, Passion, Sterben und Auferstehung Jesu dargestellt wurden. Bewegung, Rhythmus, Ausdruck und Gesten, die durch traditionelle Kostüme noch unterstrichen wurden, bewirkten, daß die Zuschauer die Botschaft und deren Bedeutung fühlten und begriffen.

Anordnung der Exponate

Trotzdem eine relativ große Fläche für diese Ausstellung zur Verfügung stand, konnten nur insgesamt 120 Werke ausgestellt werden.

Am Eingang des Hauptsaals waren zwei Gemälde von K.K. Hebbar zu sehen. Eines zeigte die gekreuzigte Friedenstaube, in deren Blick sich Angst ausdrückt, die auch in anderen Bildern mit anderen Motiven immer wieder zu sehen war. Dagegen vermittelte das zweite Bild von Hebbar mit dem Titel "Friedendämmerung" Hoffnung. Zwei kleine Christusbilder von A. Alphonso bezeugten christlichen Glauben und Hoffnung. Die Gemälde entlang den Seitenwänden gaben friedliche Szenen wieder, zeigten Allegorien mit religiösen Themen, Menschen, die in Frieden zusammen leben, quälende Darstellungen von Friedensbruch. In der Mitte dieses Saales war eine Vitrine, in der die handgeschriebenen Gedichte ausgestellt waren. Auf der anderen Seite des Saals waren kleinere Bilder, Zeichnungen, Graphiken und Skizzen, z.B. "Manas" von Paul Kolai. Der Titel eines Bildes von T.S. Viswanathan, "Hoffnung", war das Fallen eines dürren Zweiges, auf dem ein heller Punkt ist, so daß nur dieser einzige strahlende Punkt den Blick des Beschauers auf sich zieht und so ihm der Begriff Hoffnung vermittelt wird. Die Beziehungen des einfachen Mannes zur Friedensbwegung stellte R. Jacob mit einer kleinen Plastik eines Mannes umgeben von seinen dringendsten Bedürfnissen dar. Fliegende Vögel mit weißen Flügeln

/2

Gossner Mission

auf kobaltblauem Grund stellten die Eintracht dar. Frauen in friedlicher Unterhaltung war der Titel der Porträts von Ranja Pature. Nur einige wenige Bilder sollen hier erwähnt werden. Die ICAA (Indian Christian Arts Association) hat eine Liste der Exponate angefertigt, in der die Künstler und ihre Werke im einzelnen beschrieben sind.

Die Wahl des Ausstellungsthemas hatte den Zweck, verschiedene Gemeinschaften, Religionen, Sprach- und Altersgruppen anzusprechen, über dieses für alle beziehungsreiche Thema Betrachtungen in Form von bildender Kunst und Poesie anzustellen. Dieses Thema wurde auch im Hinblick auf Indiens reiches philosophisches Erbe auf diesem Gebiet gewählt. Die Fülle und Qualiät der eingereichten Bilder war überwältigend.

Obgleich nur jeweils ein Preis in den 6 verschiedenen Kunstgattungen vergeben wurde, verdienen eine ganze Reihe der ausgestellten Bilder hohe Anerkennung. Dies war der Grund, um weitere Preise zu vergeben, die von verschiedenen sozialen und kirchlichen Einrichtungen Indiens verliehen wurden.

Die 6 Hauptpreise, die mit je Rs 1.000,-- dotiert waren , wurden von einer Jury, die sich aus bekannten Kunstsachverständigen und Kulturwissenschaftlern zusammensetzte, ermittelt.

Die 6 weiteren Preise wurden von den nachstehend aufgeführten Institutionen verliehen:
1. Build
2. National Council of Churches of India
3. The Methodist Church in India
4. Florence Gleason
5. ICAA
6. Madras Peace Centre

Die prämierten Bilder wurden von den o.e. Organisationen käuflich erworben und sollen dort aufgehängt werden, um sie einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Insgesamt konnten 13 Bilder dieser Ausstellung verkauft werden. 18 wurden auf einer Ausstellung über Moderne Christliche Kunst im Februar 1985 gezeigt und waren auch ausgestellt anläßlich einer Ausstellung im Methodistischen Zentrum an Ostern dieser Jahres. Ein belgischer Photograph hat 12 der ausgestellten Werke in seinem Film über christliche Kunst in Asien aufgenommen. In den Tageszeitungen Bombays und Madras' erschienen größere Bildberichte über diese Ausstellung.

Aufgrund der politischen Ereignisse im Jahr 1984 kamen sehr viele Exponate, die für diese Ausstellung bestimmt waren, so spät an, daß keine Zeit mehr blieb, vor Beginn der Ausstellung einen Katalog zusammenzustellen. An jedem Bild wurde jedoch Titel, Name des Künstlers und eine kurze Beschreibung des Bildes angebracht.

Gossner Mission

Die Zukunft

Das Ende der Ausstellung "Friede 1984" war ein Beginn und kein Ende. Eine Reihe Künstler haben um Aufnahme in unsere Künstlervereinigung gebeten. Die Ausstellung '84 erlebte mehrere Ausstellungen. 30 Bilder dieser Ausstellung werden unter der Leitung der Generalsekretärin des ICAA auf einer Wanderausstellung durch die USA zu sehen sein, wo sie auch endgültig verbleiben werden, um in den USA im Jahre 1986 auf weiteren Ausstellungen gezeigt werden zu können. Es liegen ebenfalls Anfragen aus Deutschland und Australien vor,dort verschiedene Bilder dieser Ausstellung zu zeigen. Das bedeutendste Ereignis wird jedoch im Dezember 1985 in Madras stattfinden. Anläßlich der Taizé Friedens-Wallfahrt werden 75 - 100 der Exponate der 4. ICAA Ausstellung gezeigt. Für diese Ausstellung soll auch ein Katalog vorbereitet werden, in dem auch einige der Gedichte veröffentlicht werden sollen.

Der ICAA liegen ebenfalls Anfragen aus Delhi, Lucknow, Bangalore, Calcutta für diese Ausstellung vor. Die Organisation solcher regionaler Ausstellungen hängt weitgehend von dem freiwilligen Engagement dort ansässiger Freunde ab.

Die Ausstellung des vergangenen Jahres konnte zum Teil aus den Einnahmen und Verkäufen von Bildern und den Eintrittsgebühren finanziert werden. Doch sind zwei wichtige Spender, Missio in Deutschland und verschiedene methodistische Kirchen in den USA und Indien zu nennen. Für diese Ausstellung wurde auch ein Teil des Zuschusses des Evangelischen Missionswerkes in Südwestdeutschland verwendet.

Die Jehangir Galerie war für diese Ausstellung sehr geeignet. Die vielen Helfer, die zum Gelingen dieser Ausstellung beigetragen haben, können im einzelnen nicht erwähnt werden, mit Ausnahme von P. Koli, Dozent an der Sir. J.J. School of Arts, Bombay, der die Ausstellung von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende mit seinem guten Rat begleitet hat.

Noami Wray, Generalsekretärin
INDIAN CHRISTIAN ARTS ASSOCIATION

Gossner Mission

26 Radierungen Indischer Künstler

Das Indienreferat in der EMS Geschäftsstelle in Stuttgart hat eine Sammlung von 26 Radierungen von 17 verschiedenen indischen Künstlern erhalten.
(Anlage: Liste der Künstler und ihrer hier vorgeliegenden Werke).

Die Sammlung geht zurück auf eine Künstler-Werkstatt der Indian Christian Art Association, die im November 1983 in Bombay durchgeführt worden ist. 10 Tage lang arbeiteten Künstler, die in der Technik der Radierung vertraut waren, zusammen mit solchen, die es von anderen lernen wollten.

Die Mappe, die uns vorliegt, ist zusammengestellt und uns überlassen worden mit dem ausdrücklichen Wunsch, daß sie für Ausstellungen in Kirchengemeinden und anderen interessierten Kreisen zur Verfügung stehe. "Jedes Stück für sich ist ein Kunstwerk und die Mappe als ganze ist eine erstklassige Gelegenheit, indische christliche Kunst anderen zu zeigen," so schreibt die Generalsekretärin der ICAA.

Mit diesem Brief sei auf diese Sammlung Radierungen aufmerksam gemacht. Das Indienreferat bittet Interessierte, sich mit uns in Verbindung zu setzen, damit die Mappe näher betrachtet und das weitere Vorgehen besprochen werden kann.

R. Scheuermeier

Gossner Mission

N. M. KHARDE

"TO FEED FIVE THOUSAND"

Nr. 11

Gossner Mission

INDIAN CHRISTIAN ART ASSOCIATION

Graphikausstellung

Nachstehende Werke der Teilnehmer der Werkstatt November 1983 - ICAA Graphic Art Workshop, November 1983, Bombay

1. C.J. Anthony Doss

a) "Agony" (Agonie) (dreifarbig oder schwarz/weiß) Radierung Nr. 1
b) "Flight" (Flucht nach Ägypten) (schwarz/weiß) Aquatinta Kaltnadelradierung Nr. 2

2. Isenth P.W.

a) "Birth and Death" (schwarz/weiß) Aquatinta Nr. 3
Geburt und Tod
b) "Ressurection" (schwarz /weiß) Aquatinta Nr. 4
Auferstehung

3. K.J. Barse

a) "Water of Life" (schwarz weiß) Kaltnadelradierung Nr. 5
Wasser des Lebens
b) "He watches over us" (braun) Aquatinta Nr. 6
Er wacht über uns

4. A. Alphonso

a) "Humility" (schwarz/weiß) Kaltnadelradierung Nr. 7
Demut
b) "Compassion" (braun) Kaltnadelradierung Nr. 8
Mitleid

5. Gulab K. Hazarathbai

a) "Thomas and Christ" (schwarz/weiß) Kaltnadelradierung Nr. 9
Thomas und Christus
b) "Woman Caught in Adultry" (schwarz/weiß) Aquatinta Nr. 10
Ehebrecherin

6. N.M. Kharde

a) "To feed Five Thousand" (schwarz/weiß) Aquatinta Nr. 11
Speisung der Fünftausend

b) "Ashamed" (purpur) Kaltnadelradierung Nr. 12
Beschämt

7. Prayag Jha (Mrs. Chiller)

"Women of Jerusalem" (schwarz/weiß) Aquatinta Nr. 13
Frauen von Jerusalem

8. John Devraj

a) "We shall over come" (schwarz/weiß) Aquatinta Nr. 14
Wir werden siegen
b) "In Peace" (schwarz/weiß) Kaltnadelradierung Nr. 15
In Frieden

/7

Gossner Mission

9. Lalita Lajmi

a)	"Death in Street" Tod auf der Straße	(braun)	Aquatinta	Nr. 16
b)	"Masks" Masken	(blau)	Aquatinta	Nr. 17

10. R. Pathre

"Face of Jesus" Antlitz Christi	(rotbraun)	Aquatinta	Nr. 18

11. Munir Jehan

"Christ with Disciples" Jesus und seine Jünger	(schwarz/weiß)	Aquatinta	Nr. 19

12. Kulina S. Anand

a)	"Birth of Christ" Geburt Christi	(schwarz/weiß)	Aquatinta	Nr. 20
b)	"Christmas Star" Weihnachtsstern	(blau)	Aquatinta	Nr. 21

13. Dinesh A. Pandya

"Crucifixion" Kreuzigung	(grau)	Aquatinta	Nr. 22

14. Pramod Guruji

"Church" Kirche	(schwarz/weiß)	Aquatinta	Nr. 23

15. Daisy Collins

"Temptation" Versuchung	(schwarz/weiß)	Kaltnadelrad.	Nr. 24

16. Natisa Rasiwalla

"Crucifixion with Disciples" Kreuzigung mit Jüngern	(schwarz/weiß)	Kaltnadelradierung	Nr. 25

17. Kashinath Satyawan Salve

"Church Destroyed and Risen Again" Zerstörte und wieder errichtete Kirche"	(schwarz/weiß)	Aquatinta	Nr. 26

Gossner Mission

ÜBER LIEBE UND WAHRHEIT

Trauansprache von Pfr. Dr. S.J. Samartha bei der kirchlichen Trauung von Satish und Mary Deshpande-John in der St. Mark's Cathedral, Bangalore, am 8. April 1985. Mary ist die Tochter von Dr. E.C. John, Rektor des United Theological College in Bangalore.

Ich bin Mary und Satish wie auch ihren Eltern dankbar, daß sie mich gebeten haben, bei dieser Trauung die Predigt zu halten.

Trauungen von Brautpaaren zweier verschiedener Religionen sind in unserem Lande nicht häufig. Dennoch finden sie in zunehmendem Maße statt und legen Zeugnis davon ab, daß durch die Liebe junger Menschen zueinander Schranken, die Religion und Kasten auferlegen, fallen können. Dadurch entsteht ein ganz neuer Familientypus, der für eine anderartig gestaltete Zukunft Zeichen setzen kann.

Diese Trauung hat soeben zwei Menschen als Mann und Frau zusammengeführt. Dadurch sind sich zwei Familien, zwei Gemeinschaften, zwei verschiedene Religionen und sogar zwei verschiedene Kulturen näher gekommen. Die Familie John ist, wie wir alle wissen, eine kosmopolitische und universal gebildete Familie. Ich hatte Gelegenheit, die Familie von Shrimati Usha und Sri N.S. Deshpande aus Hubli kennenzulernen und etwas über ihren gesellschaftlichen Hintergrund zu erfahren. Es ist sicherlich das erstemal, daß sie einer christlichen Kirche nahekommen. Lassen Sie mich hervorheben, daß die christliche Kirche in ihren wesentlichen Zügen keine exklusive Gemeinschaft ist, sondern als eine Jüngerschaft in Christus verstanden werden muß, in der Fremdlinge und Gäste zu Mitbürgern und Gottes Hausgenossen werden (Eph. 2,19).

Meiner kurzen Ansprache liegen zwei Texte zugrunde. Der erste steht im Neuen Testament, in dem Paulus an die Korinther schreibt: "Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen" (1. Kor. 13,13). Der zweite ist von Aitareya Brahmana, und ich nehme an, daß die meisten Christen noch nie davon gehört haben. Dieser Text liest sich folgendermaßen in Sanskrit: "Śraddhā patnī satyam yajamānah. Śraddhā satyam tadity uttamam mithunam ..." Die Übersetzung des ganzen Textes lautet: "Glauben ist die Frau, Wahrheit ist der Mann, auf wessen Geheiß das Opfer gebracht wird. Glaube und Wahrheit, die allerhöchste Vereinigung. Wenn Glaube und Wahrheit vereint sind, dann ist der Himmel dem Menschen sicher." (Aitareya Brahmana Pancika 7:10:4, Adhyaya 32:9:4).

Lassen Sie mich einige kurze Erklärungen zu beiden Texten geben, um herauszufinden, ob beide in einen lebendigen Bezug für diese neue Familie gebracht werden können.

Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei, sagt Paulus. Dieser Hymnus an die Liebe ist in seinem Kontext unmißverständlich christlich und in seinem Inhalt christusgemäß, aber gleichzeitig allumfassend gültig. Dieses Wort kann überall gelesen werden. In Jerusalem, Varanasi, in Hubli und in Bangalore. Weder Gott noch Christus noch die Kirche werden in diesem Text erwähnt. Auch wenn das Wort Liebe (Agape)

Gossner Mission

sehr oft vorkommt - ob es sich dabei um die Liebe Gottes zu den Menschen oder die Liebe der Menschen zu Gott oder auch um die Liebe der Menschen zueinander handelt, wird hier offen gelassen.

Wir leben in einer Zeit, in der die Schriften der Hindus nicht mehr den Hindus allein, sondern der ganzen Welt gehören. Ebenso gehört die Bibel nicht nur den Christen, sondern der ganzen Welt. Jesus Christus ist nicht der Stammesgott der Christen. Er ist für die ganze Welt da.

Dieser Hymnus an die Liebe steht im Neuen Testament. Manchmal glauben Christen, daß er nur ihnen gehört, und sie versuchen, sich ihn ausschließlich zu eigen zu machen. Aber sie können ihn nicht festhalten, er entgleitet ihnen. Neutestamentler weisen daraufhin, daß es durchaus möglich ist, daß Paulus beim Niederschreiben dieses Hymnus' ein viel früheres Gedicht verwendet hat. Wenn dies der Fall wäre, dann hätten Menschen, die vor Paulus lebten und keine Christen waren, zum Zustandekommen dieses großartigen Gedichtes beigetragen.

Diese Liebe ist göttlich, weil sie so menschlich ist. Sie ist menschlich, weil sie so göttlich ist. Sie ist etwas besonderes, weil sie allumfassend ist. Sie ist allumfassend, weil sie etwas besonderes ist. Die Liebe ist so groß, wie der Horizont reicht, und so tief wie des Meeres Wasser. Darum kann menschliche Liebe, die Liebe zweier junger Menschen zueinander, in ihrer ganzen Tiefe so wunderbar empfunden werden.

Wir beten für euch, Mary und Satish, daß diese Liebe die euere einschließen möge, um euch in den kommenden Jahren zu segnen, zu leiten und zu tragen.

Im Text von Aitareya Brahmana wird der Glaube Frau und die Wahrheit Mann bezeichnet: Śraddhā patnī, satyam yajamānah. Das Wort yajamanah bedeutet weder Herr noch Meister, sondern es ist lediglich die Rede von jemand, der die Opfer als eine der Aufgaben im Leben einer religiösen Familie zubereitet und für deren Kosten aufkommen muß. Dieser Gedanke bedarf unserer Beachtung. Der Ehemann konnte also ohne die Anwesenheit seiner Frau das Opfer nicht darbringen. Die Anwesenheit der Frau war unbedingt erforderlich. Mann und Frau bringen gemeinsam das Opfer dar.

Ich denke oft an den Teil der christlichen Trauungszeremonie, wo gefragt wird, "wer gibt diese Frau dem Bräutigam?", und der stolze Vater dann zum Altar geht und die Hand der Braut in die Hand des Bräutigams legt, so als wäre die Tochter der Besitz eines Mannes und geht nun in den Besitz eines anderen über. Von der Mutter, die dieses Kind neun Monate getragen hatte und es ernährte, ist nicht die Rede. Ist das richtig? Beriet sich Abraham mit seiner Frau Sara, bevor er Isaak opfern sollte? Diesen Teil der Trauungszeremonie sollten wir entweder ganz weglassen oder aber beide, Mutter und Vater, geleiten die Tochter zum Altar.

Das Wort Śraddhā, Glaube, hat denselben Ursprungen wir hrd, hridaya, das Herz bedeutet. Sraddhā bedeutet, mit dem Herz Dinge tun, die wahr sind. Satyam ist Wahrheit im Sinn von sich selbst sein, das,

Gossner Mission

was wirklich ist, das was Bestand hat. Der Text sagt, daß die Verbindung von Frau und Mann gleich der von Glaube und Wahrheit ist. Mann und Frau sollen ihre Herzen einbringen und sich dem Ursprünglichen und Wahren zuwenden.

Wir beten, Mary und Satish, daß diese Verbindung Śraddhā und Satyam euch zum Himmel führen wird.

Viele Religionen prägten die Geschichte unseres Landes über einen viel längeren Zeitraum hinweg, als dies der Fall in anderen Ländern war. Diese vielen Religionen brachten und bringen bis zum heutigen Tag zugleich Segen und Unglück über unser Land. Diese verschiedenen Religionen hatten uns lange voneinander ferngehalten. Darum glaube ich, fühlen sich die meisten Christen und die meisten Hindus bei einer Trauung von zwei jungen Menschen zwei verschiedener Religionen, deren Predigt nicht nur eine Text, sondern zwei Text zugrundeliegen, etwas unbehaglich. Unser vererbtes Verhalten aus Angst, Verdächtigung und Abtrennung hält uns davon ab, zusammen zu kommen. Ist es nicht endlich an der Zeit, daß Christen, Hindus, Moslems und Sikhs dieses Verhalten ablegen und das Geschenk der Freundschaft der Menschen zueinander und untereinander wieder entdecken?

Verschiedene Religionen geben verschiedene Aussagen über das Geheimnis des Göttlichen wieder. Aber allzu oft verdrehen oder verraten wir die ursprüngliche Botschaft ihrer Stifter. Deshalb kann die Frage über Wahrheit und Unwahrheit innerhalb ein- und derselben Religion aufkommen, also nicht zwischen den Religionen. Wir müssen in Liebe und Wahrheit zusammenwachsen.

Wahrheit kann ohne Liebe hart sein. Liebe ohne Wahrheit kann sentimental sein. Es reicht nicht, von Wahrheit zu sprechen, unser Leben muß auch wahr sein. Es reicht nicht zu behaupten, daß Liebe die größte Tugend ist. Wir müssen unseren Nächsten wie uns selbst lieben. Wenn religiöse Werte nicht in gesellschaftliche Tugenden übertragen werden, sind sie mehr als wertlos.

Beim Lesen des Textes des Neuen Testaments fiel mir auf, daß Paulus von Glauben, Hoffnung und Liebe aber nicht von Wahrheit redet. Warum? Wir wissen es nicht. Möglicherweise, weil sich die Frage nach Wahrheit oder Unwahrheit bei zwei sich liebenden Menschen noch nicht stellt. In diesem Augenblick zum Beispiel können wir nicht sagen, daß Wahrheit sich mit Unwahrheit vereinigt oder Unwahrheit mit Wahrheit. Oder doch? Beim Lesen des Aitareya Brahmana entdeckte ich, daß beides, Sraddhā und Satyam, aber nicht das Wort Liebe erwähnt werden. Warum, wir wissen es nicht. Wahrscheinlich ist Liebe beim Zusammensein von Frau und Mann das Selbstverständlichste. Die Suche nach der Wahrheit hat auf jeden Fall ihren Platz im Kontext einer lebendigen und liebenden Bezeihung.
Beide Texte zusammen ergeben, daß Liebe zur Wahrheit und Wahrheit der Liebe miteinander verbunden sind.

Mary und Satish, ihr seid bereits Mann und Frau. Ihr seid eine neue Familie. Wir, eure Eltern, Verwandten und Freunde haben euch im Namen Gottes den Segen erteilt. Möge eure Hochzeit Symbol und Zeichen für die Zukunft sein und euch Glück und Freude und beiden Familien in ihren Religionen und Kulturen gegenseitige Bereicherung verschaffen, indem ihr auf euerem gemeinsamen Lebensweg einander näherkommt.

/11

Gossner Mission

Jahresbericht der KARNATAKA CHRISTIAN EDUCATION SOCIETY für das Jahr 1984

Ich freue mich, Ihnen den Jahresbericht unserer Einrichtung für das Jahr 1984 vorlegen zu können, wie gewöhnlich auf den neuesten Stand gebracht, wo es notwendig war.

Zunächst möchte ich meinen ergebenen Dank an den Präsidenten übermitteln, an die Mitgliederversammlung und das Exekutiv-Komitee dieser Einrichtung, für ihre volle Mitarbeit und Unterstützung in der Ausführung der Arbeit dieser Bildungseinrichtung.

In meinem letzten Bericht habe ich erwähnt, daß unser Schwerpunkt zum damaligen Zeitpunkt auf der Stabilisierung und Konsolidierung lag. Ich freue mich berichten zu können, daß wir in dieser Hinsicht einigermaßen erfolgreich waren. Wir sollten jedoch unsere Anstrengungen fortsetzen, nicht allein um unsere Einrichtung finanziell unabhängig zu machen, sondern auch um beiden - der Kirche und der Einrichtung - wirksamer und sinnvoller dienen zu können.

Das Folgende ist ein kurzer Bericht der Hauptaktivitäten der Institute, basierend auf ihrem jährlichen Bericht:

1. <u>Karnataka Theological College</u>

Aufgrund der Empfehlungen der letztjährigen Konsultation über Theologische Ausbildung haben wir gewisse Veränderungen im Lehrplan des B.D. Kurses vorgenommen. Von den 10 Studenten, die für den Integrated B.D. Kurs zugelassen wurden, waren drei nicht in der Lage, ihr Probejahr erfolgreich abzuschließen, und wurden darum ausgeschlossen. "Block Seminare" wurden für B.Th. Absolventen eingerichtet, die sich zu B.D. weiterzubilden wünschten.

Von den Mitgliedern des Lehrkörpers ist Rev. Victor Menon für besondere Studien an die Perkins School of Theology in Dallas, USA, gegangen. Revs. Sudharshan Devadhar und Charles Mark sind dabei, ihre Doktorstudien abzuschließen und werden für das Jahr 1986 zurückerwartet. Rev. D. Dhanaraj ist in Hamburg. Rev. Sydney Salins ist für Doktorstudien im Juni eingetragen und ist im Augenblick auf Studienurlaub. Ebenfalls im Juni 1985 werden wir Rev. John Mark als ein neues Mitglied der Fakultät begrüßen können. Rev. Mark kommt aus der Methodist Church in India (South India Regional Conference) und war District Superintendent in Bangalore, bevor er zu uns gestoßen ist. Er ist für die Zeit von drei Jahren berufen worden und wird Neues Testament unterrichten. Wir sind seiner Kirche dankbar, daß sie ihn an das College ausgeliehen hat.

Die Bücherei des Colleges ist erweitert worden. Wie bereits im letzten Jahr angekündigt, haben wir einen großzügigen Zuschuß vom EMS erhalten, Rs 150.000,-- für die Erweiterung des Archives und Rs 50.000,-- für die Anschaffung von Büchern. Dafür sind wir dankbar. Die Bücherei wurde um neue Bücher erweitert. Die Archivabteilung enthält weiterhin eine große Sammlung an Forschungs-

/12

Gossner Mission

material über die Geschichte des Christentums in Karnataka, besonders über die Geschichte der Arbeit der Basler Mission in Indien. Mr. Ivan Alberts wird seine Tätigkeit als Bibliothekar bei uns fortsetzen.

Das berufsbegleitende Ausbildungsprogramm für Prediger der Methodisten Kirche, die auf dem Lande arbeiten, ist nahezu abgeschlossen. Eine Gruppe von etwa vierzig Predigern haben zum Abschluß ihrer Ausbildung sechs Wochen im College verbracht und ihre Zeugnisse in einem Abschiedsgottesdienst erhalten. Eine andere Gruppe von ähnlicher Stärke wird in Mangalore im diesjährigen Kurs sein. Dr. G. Shiri ist mit diesem Programm betraut.

Abgesehen von diesen Programmen veröffentlicht das College weiterhin "Subodhavani", Predigthilfen für Pfarrer. Die Mitglieder des Lehrkörpers sind in verschiedenen Aktivitäten eingebunden, wie etwa der Fortsetzung der Pfarrerausbildung, Student Christian Movement (SCM), Laienausbildung, Schreiben/Herausgeben von theologischen Lehrbüchern auf College- und Senatebene. Von Zeit zu Zeit stellen sie außerdem die Leitung bei Konsultationen und Seminaren auf verschiedenen Ebenen.

Das College plant, eine neue Gruppe von Studenten im Juni 1986 aufzunehmen. Anders als andere theologische Colleges hat dieses College bis jetzt ausschließlich geförderte Kandidaten aus den Diözesen der CSI und anderen Kirchen aufgenommen. Als ein Ergebnis dieser Politik ist die Anzahl der Studenten jedesmal gering. Die Diözesen fördern lediglich eine begrenzte Anzahl von Kandidaten, entsprechend ihrem Bedarf an Pfarrern und dem Unfang ihres entsprechenden Haushaltes. Als Konsequenz ergibt sich, daß manchmal keine Kandidaten für besondere Ämter zur Verfügung stehen, wie z.B. für die theologische Ausbildung, literarische Arbeit, Jugendarbeit, Stadt- und Industriepfarramt, etc., was einen Mangel an qualifizierten Mitarbeitern und Führungskräften in ganz Karnataka bewirkt. Daher ist es notwendig, die Politik der Kandidatenauswahl zu überdenken sowohl bei den Mitgliedkirchen als auch in der KACES Mitgliederversammlung.

Das College feierte den 150. Geburtstag des Beginns der Basler Missions-Arbeit in Indien vom 27. - 29. Oktober 1984. Die Hauptveranstaltung unserer Feier, die von KATHRI organisiert wurde, war ein Seminar, bei dem etwa siebzig Personen der Diözesen in Karnataka und Nord Kerala anwesend waren, deren Kirchen in der Tradition der Basler Mission stehen, ebenso waren auch Teilnehmer aus anderen Kirchen in Karnataka anwesend; wie auch Dr. J. Schnellbach, Generalsekretär des EMS, und Pfarrer R. Scheuermeier, Indiensekretär des EMS, in Begleitung dreier weiterer EMS Repräsentantinnen,die ebenso an dem Programm teilnahmen. Ein öffentlicher Vortrag über das Vermächtnis der Basler Mission von Dr. S.J. Samartha und eine Ausstellung über die Basler Mission in Indien wurden weiterhin organisiert. Ein Erinnerungsband, der Seminarpapiere und andere Artikel enthält, wird bald veröffentlicht werden. Wir beabsichtigen weiterhin einen kleineren Band in Kannada herauszubringen.

Gossner Mission

2. The Karnataka Theological Research Institute

Dr. G. Shiri ist der Direktor unseres Forschungsinstitutes, Rev. D. Bangera ist stellvertretender Direktor und hauptsächlich beauftragt mit Kannada Veröffentlichungen. Das Sammeln mündlicher Berichte von älteren Pfarrern und führenden Laien wird fortgesetzt. Forschungsmaterial wird für die Archive zusammengetragen. Eine Ausstellung biblischer Malerei eines christlichen Künstlers von Udupi wurde kürzlich durchgeführt. Ein Kannada Lehrbuch über die Geschichte der Reformation ist nahezu vollständig. Es besteht ein Bedürfnis zur Erweiterung dieses Instituts, vorausgesetzt wir finden qualifiziertes Personal,das sich hauptberuflich der Forschung widmen kann. Ebenso benötigen wir eine entsprechende Finanzierung dieser Arbeit.

3. The Hebich Technical Training Institute

Trotz des rasanten Anstiegs von technischen Ausbildungsstätten überall,genießt das HTTI weiterhin einen guten Ruf aufgrund der Qualität seiner Ausbildung und zieht eine große Anzahl an Bewerbern an, obwohl die Aufnahmekapazität bei 32 Kandidaten pro Jahr liegt. Am Ende des Jahres betrug die Gesamtzahl der Studenten 85 in drei Kursen. Die Ergebnisse waren auch dieses Jahr gut, bei 100% im Fortgeschrittenen Kurs, 96,8% in der Abschlußprüfung des alle zwei Jahre stattfindenden All India Trade Tests und 63,3% im Vorexamen. Wir sind glücklich berichten zu können, daß der beste Auszubildende unseres Institutes als bester Auszubildender des Staates im Schlosserhandwerk anerkannt worden ist - im staatlichen Fertigkeits-Wettbewerb. Die Studenten, die ihre Prüfung bestanden haben, waren durchweg in der Lage,eine angemessene Beschäftigung in den Industriezentren wie Bangalore, Poona, Bombay und Belgaum zu finden.

Die Situation des Lehrkörpers hat sich im Berichtsjahr stabilisiert, obwohl einige Veränderungen in der Besetzung vorgenommen wurden. Die Mitglieder des Lehrkörpers zeigten mit ihrem guten und wirksamen Dienst volle Mitarbeit und behaupteten dabei den hohen Standard der Ausbildung.

4. The Karnataka Institute of Commerce and the Balmatta Institute of Language and vocational Studies

Diese Institute waren ebenfalls nicht in der Lage, alle Studenten, die sich bewarben,in den verschiedenen Kursen aufzunehmen, weil die Nachfrage nach Plätzen höher als die Aufnahmekapazität ist. KIC bietet Schreibmaschinenkurse in Englisch, Kannada und Hindi an sowie Stenographie.

In der Junior Grade Prüfung haben sich zwei unserer Studenten besonders ausgezeichnet. BILVS bietet spezielle Ausbildung in Sekretäraufgaben, Telex-und Telephonbedienung und Empfangsaufgaben. Nach Ausbildung in Telex- und Telephondienst besteht eine starke Nachfrage, da wir das einzige bedeutende Institut sind, das solche Kurse anbietet. Ebenso wird ein sechsmonatiger Grundkurs

Gossner Mission

in (gesprochenem) Umgangsenglisch von BILVS angeboten. Seit wir uns die ehrenamtliche Mitarbeit einiger Experten auf diesem Gebiet sichern konnten, sucht eine Anzahl von Leuten Aufnahme in diesem Kurs.

5. The BALMATTA Institute of Printing Technology and the Balmatta Institute of Bookcraft

Drucken und Buchbinden sind weiterhin keine attraktiven Berufe für junge Menschen. Daher ist die Zahl der Studenten, die Aufnahme in die Ausbildung der Drucktechnik suchen, gering. Letztes Jahr hatten wir lediglich je drei Studenten in zwei verschiedenen Kursen. Diejenigen, die ihren Kurs beendet haben, sind vorteilhaft angestellt worden. Wir freuen uns berichten zu können, daß dieses Institut empfohlen wurde von einer Kommission, die von der Regierung zu diesem Zweck geschaffen worden ist.

Auf der Produktionsseite waren wir in der Lage, die Ausgaben für den Lehrkörper und Ausbildung mit unserem Einkommen auszugleichen, obwohl wir nicht in der Lage waren, ein Mehr an Einkommen im Vergleich zu unseren Ausgaben zu erzielen. Stromausfall (25%) und ein wesentliches Ansteigen der Löhne der Arbeiter im vergangenen Jahr - 11% im Berichtsjahr - sind die Hauptgründe dafür, daß kein höheres Ergebnis erzielt werden konnte.

Herrührend von ungenügender Arbeitsbelastung ist das Balmatta Institute des Buchhandwerks nicht in der Lage, sich finanziell zu tragen. Jede Anstrengung ist unternommen worden, um Bindearbeiten von den örtlichen Büchereien und anderen Einrichtungen zu bekommen.

6. The Balmatta Institute of Stitchcraft

Ausbildung wird angeboten in Zuschneiden, Schneidern, Maschinensticken, Stricken, Häkeln und Stoffmalerei. Beide, A.T.S. und N.C.V.T. Ausbildungspläne werden angeboten. Die Kandidaten unter dem A.T.S. sind begrenzt, weil es ein Stipendiatenkurs ist, und wenig mehr als 50% müssen vom Institut bezahlt werden, von dem Gewinn, der mit den hergestellten Produkten erzielt wird. Jedoch reicht das Einkommen von den Produkten der Studenten nicht aus, um das Defizit zu decken. Wir haben die Aufnahme deswegen auf zwei Studenten begrenzt.

Es waren zehn Studenten im N.C.V.T. Kurs in diesem Jahr, von denen sich neun der Prüfung unterzogen haben. Dieses Institut wurden ebenfalls zur Regierungsanerkennung empfohlen.

7. The KACES Hostel

Eine Anzahl neuer Colleges wurden kürzlich gegründet. Aber nur wenige von ihnen stellen Unterbringungsmöglichkeiten für ihre Studenten zur Verfügung. Infolgedessen haben wir stets eine große Nachfrage nach Aufnahme in unser Studentenwohnheim. Zusammen mit unseren Studenten von K.T.C. und H.T.T.I. gibt es eine Anzahl von Bewohnern, die Medizin, Rechtswissenschaften, Rechnungswesen, Zahnmedizin, Kunst, Naturwissenschaften und Betriebswirtschaft, usw. studieren. Ein allgemeines Wohnheim für eine solche

Gossner Mission

Vielzahl von Studenten hat manchmal seine ganz eigene Problematik. Aber wir freuen uns berichten zu können, daß wir in der Lage waren, gute Einrichtungen anzubieten, und es herrscht eine freundliche Atmosphäre in unserem Wohnheim. Die Frage, ob Theologiestudenten mit anderen (säkularen) Studenten zusammen untergebracht werden sollten, taucht von Zeit zu Zeit wieder auf. Die mehrheitliche Meinung scheint ein gemeinsames Wohnheim gutzuheißen.

8. Janatha Vidya Kendras in Balmatta und Gorigudda

Unsere Abendhochschulen tragen in geringem Umfang dazu bei, das Problem von Analphabetentum, besonders das von Erwachsenen in unserem Land in Angriff zu nehmen. Obschon unsere Studenten der Möglichkeit zur Bildung in den frühen Jahren ihres Lebens benommen waren, sind sie Personen mit Talenten und Fähigkeiten. Unsere Schulen helfen ihnen, nicht allein ihre Fertigkeiten zu entwickeln, sonderen ebenso ein neues Selbstvertrauen und Selbstverständnis in ihrem Kontext zu gewinnen. Es ist erfreulich zu bemerken, daß mehr und mehr Jüngere von dieser Möglichkeit Gebrauch machen, und die Studentenzahl steigt von Jahr zu Jahr an. Lediglich zwei Stunden können diese Studenten jeden Abend für den Besuch der Hochschule entbehren. Gleichwohl finden der Direktor und seine Assistenten die Zeit, nicht nur für die Unterrichtsstunde sondern auch dafür, außerhalb des Lehrplanes und über ihn hinaus, Veranstaltungen zu arrangieren.

Bis jetzt waren wir noch nicht in der Lage, ein eigenes Gebäude mit der nötigen Ausstattung für die Schule in Balmatta zur Verfügung zu stellen.

9. Mögling-Institut für deutsche Sprache

Dieses Institut bietet Deutschkurse an, die zu dem Zeugnis und dem Junior Diplom der Mangalore Universität führen und den Grundkurs I und II des Max Müller Bhavan. Die durchschnittliche Aufnahmezahl liegt bei etwa fünfzehn pro Kurs.

10. The Tumkur Campus

Union Christian College, Tumkur

Die wesentliche Entwicklung im Tumkur Gelände war die Gründung eines College, "The Union Christian College", als einem gemeinsamen Unternehmen von KACES und der Karnataka Zentraldiözese. Ein College-Rat ist dabei, sich zu formieren, bei dem KACES und KCD neben anderen Vertretern der Universität und des Kollegiums zu gleichen Teilen vertreten sind. Die Ausgaben werden gleichmäßig verteilt, ausgenommen in den ersten fünf Jahren, in denen KACES ein Drittel der ganzen Ausgaben übernehmen wird. Mr. Chidananda Gnanamurthy, M.A., ist kürzlich zum Vorsitzenden bestimmt worden. Klassen werden mit dem 2. September 1985 beginnen, wozu ich das Vergnügen habe, alle Mitglieder dieser Versammlung einzuladen. Getrennte Einladungen werden ihnen noch übersandt.

/16

Gossner Mission

Obschon dieses neue Unternehmen zusätzliche Ausgaben für die Gesellschaft mit sich bringt, besonders zu Beginn, empfindet es das Exekutivkomitee unserer Gesellschaft im Hinblick darauf als lohnend, daß wir vorwiegend Studenten der dörflichen/ländlichen Umgebung von Tumkur einen Dienst erweisen, die sonst von der Universitätsausbildung ausgeschlossen wären. Unsere Hoffnung liegt darin, daß sich das College möglicherweise zu einem Internats-College entwickelt, das zusätzlich zu den Grundkursen berufsorientierte Kurse anbietet.

The Conference Centre

Als eine Konsequenz der Einrichtung des Colleges mußte das Konferenz-Zentrum geschlossen werden, da die Gebäude für das College gebraucht wurden. Mrs. S.P, Kanavalli, die langjährige Hausmutter mußte entlassen werden, und wir freuen uns berichten zu können, daß sie eine Anstellung im CSI Krankenhaus in Chickballapur gefunden hat. Wir übermitteln unsere aufrichtige Wertschätzung und unseren Dank für die Dienste von Mrs. Kanavalli.

The Rural Service Training Centre

Das Schwergewicht des RSTC im Berichtsjahr lag auf der ländlichen Aufforstung, die in der Zwischenzeit nationale Bedeutung gewonnen hat. Die Regierungen von Bund und Ländern haben im ganzen Land ein großangelegtes Baumpflanzprogramm eingeleitet, in der Absicht eine große ökologische Katastrophe zu vermeiden. Unser Zentrum hat durch seinen Direktor, Mr. Ben Soans, einige Experimente an der Basis vorgenommen und Pionierleistungen erbracht. Mr. Soans hat nationale und internationale Anerkennung gefunden. Er war Preisträger einer wichtigen Auszeichnung, dem Asian Cables Award, wurde eingeladen, bei einer internationalen Versammlung in Brüssel zu sprechen, und ebenso zu Konsultation in Neu Delhi mit dem Vorsitzenden des Wasteland Development Board der Regierung von Indien.

Der Entscheidung des Management Komitees zufolge planen wir nun einen Konsultationsdienst für alle Kirchen in Karnataka, um alles Ödland, das sie innehaben, zu erschließen.

Die Arbeit der Ausbildung von Kleinbauern und der Aufbau von Baumschulen geht weiter.

The Karnataka Christian Communications Service

Diese Einrichtung war in der Lage, eine Anzahl von Kassetten für Andachts- und evangelistische Zwecke herzustellen. Im letzten Jahr wurde eine Anzahl Aufnahmen "Christliches Zeugnis durch Musikprogramme", Film- und Diaserienvorträge sowie religiöse Dramen und "Kathakalakshepa" sowohl in Mangalore selbst als auch in anderen Orten in Karnataka vorgeführt. Ein Ausbildungskurs für freiwillige Evangelisten in Kommunikationsmethoden wurde mit Hilfe von Experten organisiert. Der "Radio Dienst" wird ebenso von diesem Zentrum organisiert und koordiniert. Der Kassettendienst, der sich als eine sehr effektive Kommunikationsmethode herausgestellt hat, muß dringend wieder eingeführt werden, sobald die finanzielle Unterstützung dafür besteht.

/17

Gossner Mission

Finanzielle Situation

Die Besoldungsstufen der Angestellten aller Einrichtungen von KACES wurden im Juni 1984 überprüft. Eine Lohnerhöhung von 15% auf den vorherigen Nettolohn wurde gegeben und ebenso ein Arztkostenzuschuß von Rs 250,- pro Jahr. Jedoch scheint das starke Anwachsen der Preise aller Grundgebrauchsartikel dieses Anheben unwirksam gemacht zu haben. Es sind Anstrengungen unternommen worden, die Ausgaben, wo immer möglich zu senken, und die Einkünfte der Renditebauten zu steigern. Daher war es möglich, Einkommen und Ausgaben der Gesellschaft weitgehend auszugleichen.

Die Gesellschaft hat die Aufgabe zusätzliche Mittel zu erschliessen, um bessere Entlöhnungen und Einrichtungen für die Angestellten zu schaffen.

Besucher

Eine Reihe nennenswerter Gäste hat unsere Einrichtung im Berichtsjahr besucht. Dr. J. Schnellbach und Pfr. R. Scheuermeier, Generalsekretär und Indienreferent des EMS in Stuttgart.

Rev. Michael Dunford von der United Reformed Church in Großbritannien und Prof. Kratz vom Theologischen Seminar in Herborn, Westdeutschland, waren einige von ihnen.

Danksagung

Es ist meine Pflicht,meine Dankbarkeit dem Präsidenten und den Mitgliedern der Versammlung und dem Exekutivkomitee für ihre Unterstützung auszudrücken. Mein aufrichtiger Dank gilt ebenso den Direktoren und Leitern der Einrichtungen und Programme für ihre volle Zusammenarbeit. Allen Mitgliedern des Lehrkörpers und den Arbeitern in den Einrichtungen bin ich für ihren ergebenen Dienst zu Dank verpflichtet.

Allen Spendern und Gönnern in Indien und im Ausland übermitteln wir unseren aufrichtigen Dank.

Möge Gott, der uns geleitet und bewahrt hat im vergangenen Jahr, fortfahren, uns zu erhalten und uns und diese Gesellschaft zu seiner Ehre und zur Ausbreitung seines Königreiches auf Erden gebrauchen.

Unterbreitet und unterzeichnet durch

Dr. C.L. Furtado

Gossner Mission

SÜDASIEN BÜRO e.V.

KURZINFORMATION 5. MAI 1986

Indien nimmt Vermittlerrolle wieder auf
- Gefechte innerhalb der tamilischen Guerilla -

Indien hat Mitte dieser Woche seine Vermittlerrolle im Konflikt in Sri Lanka wieder aufgenommen. Dies, obwohl während der letzten Wochen die harrsche Kritik des großen Nachbarn wegen der Vorfälle in den tamilischen Gebieten nicht zu überhören war. Indien sprach erstmals von Genozid an der Minderheitenbevölkerung des Landes und wurde dadurch zum Buhmann der lankanischen Regierung. Die Beziehungen der beiden Länder, die während der letzten Jahre bereits getrübt waren, sanken auf einen Tiefpunkt. Die erneuten Vermittlungsversuche Indiens, das schon seit langer Zeit nicht nur mäßigend auf die am Konflikt beteiligten Parteien einzuwirken versucht, sondern auch bestrebt ist, seine eigenen Interessen durchzusetzen, hätten jedoch nicht dramatischer beginnen können. Just zu dem Zeitpunkt, als am Mittwoch eine "Friedensdelegation" Colombo erreichte, wurden aus dem nördlichen Spannungsgebiet der Insel Schießereien gemeldet. Diesmal zwischen Mitgliedern zweier militanter tamilischer Organisationen. Über 1oo Tote, zahlreiche Zivilisten eingeschlossen, sollen die Auseinandersetzungen zwischen der **"Tamil Eelam Liberation Organisation"** (TELO) und den **"Tamil Tigers of Thamil Eelam"** (LTTE) im Gebiet der Stadt Jaffna gefordert haben. Beide zählen zu den militärisch stärksten sogenannten Befreiungsbewegungen.

"Was ist das für eine Befreiung, wenn unsere eigenen Leute sich bekämpfen?", müssen sich viele Tamilen wohl fragen. Ein Großteil der tamilischen Zivilisten hatten in den zahlreichen militanten Organisationen ihre Beschützer vor den permanenten Übergriffen der lankanischen Sicherheitskräfte gesehen. Mehr und mehr hatten sie sich wegen der zunehmenden Repression auch den Forderungen der Militanten nach einem unabhängigen Tamilenstaat, Thamil Eelam, angeschlossen. Sie versorgten sie mit Geld und Nahrung oder gewährten einzelnen Kämpfern vorübergehend Unterschlupf. So konnten die "Boys", wie die Mitglieder der Guerilla freundschaftlich genannt werden, zu einem effektiven Gegenpol der vom Staat ausgeübten Unterdrückung werden. Die Regierungen Sri Lankas hatten mit ihrer falschen Politik während der letzten Jahrzehnte selber für das drastische Anwachsen der aktiven Kämpfer und ihrer Sympathisanten und für eine zunehmende Militanz weiter Teile, der eher konservativen, tamilischen Bevölkerung gesorgt. Innerhalb der letzten 7 Jahre wuchs die Stärke der Militanten von wenigen Hundert auf Zehn- bis Fünfzehntausend an.

Die oft gezeigte Sympathie der Bevölkerung für ihre "Befreier" erhielt jedoch immer wieder Dämpfer. Gab es Mitte der 7o-er Jahre nur eine sog. Befreiungsbewegung, so führten in den folgenden Jahren zunehmende Abspaltungstendenzen und Neugründungen von militanten Gruppierungen häufig zu einer Orientierungslosigkeit und zur Verunsicherung der Zivilbevölkerung. Es waren meist persönliche Querelen um den Führungsanspruch, die zu einer stärker werdenden Zersplitterung führten. Programmatische, ideologische oder strategische Differenzen waren kaum feststellbar: Alle haben den Kampf für einen sozialistischen Tamilenstaat auf ihre Fahne geschrieben, obwohl einige Organisationen heute auch in einem föderativen Konstrukt für das Land eine Alternative zu sehen scheinen. Einigkeit besteht auch darin, den Feind nicht in der sinhalesischen Mehrheitsbevölkerung schlechthin zu sehen. Vielmehr sehen sie in der von Sinhalesen dominierten Regierung und den brutal vorgehenden Sicherheitskräften die Objekte ihrer Aktionen.

Erst nach den landesweiten Unruhen des Jahres 1983 gab es Anzeichen eines dringend notwendigen Zusammenschlusses der bis dahin meist unkoordiniert operierenden Guerilla, die mittlerweile im südindischen Bundesstaat Tamil Nadu ihre Basis unerhält. Einem losen Zusammenschluß der **"Eelam Peoples Revolutionary Liberation Front"** (EPRLF), der **"Eelam Revolutionary Organisation"**, (EROS), und der **"Tamil Eelam Liberation Organisation"** traten dann im Frühjahr 1984 auch die **"Liberation Tigers of Thamileelam"** (LTTE) bei.

Gossner Mission

Der Zusammenschluß sollte aber die Unabhängigkeit der Organisationen nicht berühren. "Wir sind übereingekommen, gemeinsam zu arbeiten, wir wollen eine gemeinsame militärische Strategie erarbeiten und unser politisches Programm koordinieren", war der Tenor. Die fünfte große Gruppe, die **"People's Liberation Organisation of Thamileelam"**, (PLOT), blieb jedoch diesem Bündnis fern. Die Gründe dafür werden allgemein in den scheinbar unüberbrückbaren persönlichen Gegensätzen zwischen den Führern von PLOT und LTTE, Maheswaran und Prabhakaran, gesehen, die in die Gründungsphase der Guerillabewegung zurückreichen. Ihren Höhepunkt hatten die Animositäten der beiden in einem Feuergefecht gefunden, daß sie Anfang der 8o-er Jahre in einem Bazaarviertel der südindischen Metropole Madras austrugen.

Und auch danach gab es immer wieder Schwierigkeiten zwischen PLOT und LTTE Angehörigen, die den rechtmäßigen Kampf der Tamilen schwächten und den Konflikt darüberhinaus auch nicht selten in die Bevölkerung trug, die mit der einen oder anderen Gruppe sympathisierte.

Aber auch dem 4-er Bündnis waren Grenzen gesetzt. Es kam häufig zu Meinungsverschiedenheiten, die allzu oft mit der Waffe ausgetragen wurden. So sind Vorfälle aus jüngster Vergangenheit bekannt, bei denen TELO oder EPRLF Kämpfer gegen die der LTTE antraten. Ursachen der Konflikte waren nunmehr nicht mehr nur die in der Vergangenheit existierenden Führungsansprüche, sondern vielmehr Differenzen strategischer und ideologischer Natur. Besonders EPRLF und LTTE entwickelten sich in ihrer politischen Ausrichtung immer weiter auseinander, obwohl sich beide Gruppen auch weiterhin als sozialistisch bezeichneten und als Ziel ihrer militärischen Aktionen den lankanischen Staat und seine Sicherheitskräfte bezeichneten. So führten z.B. verschiedene Aktionen der LTTE, bei denen sinhalesische Zivilisten die Leidtragenden waren, zu harrscher Kritik seitens der anderen Bündnispartner. EPRLF bezeichnete sie als konterproduktiv für die Arbeit dieser Gruppierung, hatte sie doch verstärkt Kontakte zu progressiven sinhalesischen Bewegungen und Einzelpersonen zu knüpfen versucht. Der LTTE wurden Vorwürfe gemacht, mit nationalisitschen Platitüden und abenteuerlichen Aktionen eine Vormachtstellung anzustreben. "Leider besteht bei einigen Organisationen ein eher rückständiges politisches Denken. Das ist insbesondere bei der LTTE ausgeprägt", hatten Führer der EPRLF im einem Interview mit dem Südasienbüro (siehe Info 1-2/86) gesagt.

Aber auch innerhalb der einzelnen Gruppierungen, besonders bei PLOT und LTTE, nahmen die Auseinandersetzungen zu. Dissidenten oder die, die wagten, Aktionen zu hinterfragen, wurden häufig kurzerhand ausgeschaltet und nicht selten als Verräter exekutiert.

Die Gründe für die neuerlichen Auseinandersetzungen zwischen TELO und LTTE, die ein bisher nicht gekanntes Ausmaß angenommen haben, sind derzeit noch nicht ganau bekannt. Bei den meisten Getöteten handelt es sich wohl um Mitglieder von TELO, deren Verstecke von Einheiten der LTTE angegriffen wurden, nachdem zuvor ein führendes LTTE-Mitglied entführt worden war. Fest steht jedoch, daß diese Vorfälle wohl erneut zu einer Schwächung der insgesamt legitimen und verständlichen Bewegung der Tamilen führen werden und alle militanten Organisationen in Mißkredit bringen wird. Sie sind in höchstem Maße konterproduktiv, wird sich die Regierung von Sri Lanka doch erneut in ihrer Ansicht, bei den Befreiungsbewegungen handele es sich um terroristische Organisationen, die selbst vor der Liquidierung ihrer eigenen Leute und ihres eigenen Volkes nicht zurückschrecken, bestätigt sehen. Sie wird sich insgeheim auch die Hände reiben, da sich die Arbeit der Sicherheitskräfte von selbst zu erledigen scheint.

Die Vorfälle könnten auch die indische Regierung verärgern, die während der letzten Jahre die militanten Bewegungen, wenn auch nur indirekt, unterstützte und ihnen Aufnahme auf indischem Territorium gewährte. Insgeheim schien Indien durch die Unterstützung der Guerilla, deren politische Überzeugung sie jedoch nie teilte, die Destabilisierung der lankansichen Regirung erreichen zu wollen, um dann evtl. die ihr wesentlich genehmere konservative ehemalige parlamentarische Tamilenpartei, die "Tamil United Liberation Front", als Retter des tamilischen Volkes zu protegieren.

Schließlich und letztendlich sind die Hauptleidtragenden der neuerlichen Vorfälle wieder einmal tamilische Zivilisten, die scheinbar im wahrsten Sinne des Wortes mehr und mehr im Kreuzfeuer der Ereignisse stehen. Auf der einen Seite sind sie den täglichen Vergeltungsangriffen der Sicherheitskräfte ausgesetzt, die in den letzten Wochen sogar mehrmals ihre Gebiete aus der Luft bombardierten, um sich so auf brutalste Weise an Unschuldigen zu rächen. Andererseits führen Auseinandersetzungen zwischen ihren "Befreiern" nicht nur zu einer stärker werdenden Enttäuschung. Sie werden auch deren Opfern, wie die neuesten Vorfälle zeigen. (W.K.)

Flugzeug von "Air Lanka" gesprengt

Am 3.5.86 wurde eine Tristar Maschine der staatlichen lankanischen Fluggesellschaft, Air Lanka, kurz vor dem Start zu einem Flug auf die Malediven durch eine Bombe in zwei Teile auseinandergerissen. 22 Passagiere, davon ein Deutscher und Japaner sowie Franzosen, fanden dabei den Tod, über 4o wurden teilweise lebensgefährlich verletzt. Informatinen des Südasienbüros zufolge soll sich eine Bombe in einem Lebensmittelcontainer befunden haben. Die Regierung macht nach ersten Untersuchungen militante Tamilen für den Anschlag verantwortlich. Angeblich wurde ein Funkspruch zwischen Mitgliedern der "Liberation Tiger of Thamil Eelam" abgehört, bei dem die "erfolgreiche Aktion" von Jaffna aus nach Madras gemeldet wurde. Auch die Presse des Landes berichtet heute morgen, 5.5.86, von Beweisen für die Schuld dieser Organisation. Im südindischen Madras hatte ein LTTE-Sprecher jedoch jede Verantwortung abgelehnt. Auch die anderen Tamilengruppen gaben an, nichts über den Anschlag zu wissen. Bereits 1984 war auf dem Flughafen von Madras ein Sprengsatz deponiert worden, dessen Explosion 3o Menschen das Leben kostete. Der Anschlag wurde nie restlos aufgeklärt, damals wie heute wurden jedoch militante Tamilengruppen verdächtigt (LTTE sowie "Tamil Eelam Army - TEA). Stop Press: Wie heute, 5.5.86 verlautete, haben sich die "Liberation Tigers of Thamileelam" zu dem Anschlag auf das Flugzeug der "Air Lanka" bekannt.

Maikundgebungen ohne Zwischenfälle

Die Kundgebungen und Demonstrationen zum "Tag der Arbeit" verliefen am 1.5.86 ohne Zwischenfälle. Traditionell begehen die lankanischen Parteien und die ihnen angeschlossenen Gewerkschaften diesen Tag mit Demonstrationszügen überwiegend in Colombo sowie Kundgebungen in anderen Städten des Landes. Die größte Veranstaltung wurde Berichten des Südasienbüros zufolge von der "Sri Lanka Freedom Party", SLFP, organisiert. Auch in diesem Jahr konnten sich die Oppositionsparteien und Gewerkschaften nicht auf eine gemeinsame Veranstaltung einigen. Leidiglich die 3 Linksparteien, die "Lanka Sama Samaja Party", die "Sri Lanka Mahajana Party" und die "Communist Party of Sri Lanka" hatten sich darauf geeinigt, einen gemeinsamen Demonstrationszug zu organisieren. Andere größere Veranstaltungen fanden im zentralen Hochland des Landes statt. Viele Tausend Plantagenarbeiter folgten dem Aufruf des "Ceylon Workers Congress" und beteiligten sich an einer Veranstaltung in Radalla, im Herzen des Teeplantagengebietes. Im Mittelpunkt standen dabei die Frage der Bürgerschaftsrechte der tamilischen Plantagenarbeiter sowie die Ereignisse im Februar und März dieses Jahres. Während dieser Monate war es in weiten Teilen des Hochlandes zu Unruhen zwischen Sinhalesen und tamilischen Plantagenarbeitern gekommen. S. Thondaman, Präsident des "Ceylon Workers Congress", rief dabei die Teilnehmer zur Zurückhaltung auf und forderte, sich nicht von potentiellen Unruhestiftern beeinflussen zu lassen.

Gossner Mission

1.4. 1986 Daily News
Take another look at the Home Guards

It is time that all people of goodwill took a long, hard look at the so called Home Guards. There have been many instances reported in the press of the abuse of power, and especially of the fire arms supplied to these persons.

No doubt the intention behind this initiative was good and clear. In the present pressure situation when almost impossible demands are placed on the normal law and order agents, it was desirable to supplement these by locally available personnel equipped with the necessary powers to keep law and order especially when there is a real threat to peace and harmony.

They were really meant to be, ideally, knights in shining armour, defending the defenceless, overpowering the wicked and promoting harmony as a bulwark against the machinations of those who would sow disharmony in order to reap violence and, ultimately, anarchy.

But instead, what do we find? These very agents of harmony go about sowing communalist chauvinism and jingoism.

Where they ought to reassure threatened persons, they are keeping them on tenterhooks, and seeking to bolster their positions, and heaven knows what else, by either pretending to be their patrons and protectors in the hope of exploiting them, or by keeping them on the brink of fear.

Some Tamil people who suffered much from the October '83 holocaust, but who still elect to remain in this country, and whose little children suffered the horrible trauma of these dark days, now have to suffer the worse psychological terror tactics employed by one of these Home Guards.

He is alleged to have told them that if ever India attacks Sri Lanka, they, the Home Guards will kill all the Tamils here.

It is good to bring out such irresponsible talk and allegations of such talk into the open before they cause severe damage in many areas of this complicated conflict.

It is clear that the Government now believes that the present situation is simply not a pure and simple ethnic conflict, that the demand for Eelam is a ploy of Marxist extremists, on their own admission, to bring the whole of Sri Lanka, eventually, under a Marxist rule.

In such a situation, the Government is striving valiantly to prevent an escalation of violence, and especially not an escalation in the South.

Even elsewhere, if the forces of law and order treat all Tamils as suspects and vermin, in spite of almost daily assurances to the contrary by high ranking government Ministers, then there is the danger that even those who are very much with the government and very much for a united Sri Lanka, will change their attitudes.

In the light of this danger, the appointment of the Home Guards need a careful review, and the public must be requested to report, in confidence, instances of the abuse of power in word or deed by there Home Guards.

Stringent penalties must be imposed on miscreants who seek to neutralise the efforts of the Government to contain the violence. Such officers could be agents provacateur who are attempting to bring the government into disfavour and create a climate for another repetition in the South of the violence of '83.

The Home Guards must be contacted and informed again of their duties and obligations, and of the penalties, if any they will suffer, should they foster communalism and mob violence.

The suggestion that complaints from the public should be entertained by an independent and reputable body is made in view of the fact that such complaints are hardly likely to be heard, less acted upon, in a police station, where communal feelings run high.

The average person fears to enter a police station to make a complaint, and there is enough evidence to support their belief that innocent persons are harassed by the police.

It is imperative at a time when the police and the armed services are fighting a battle against insurgents that they ought to win the confidence of the public instead of alienating them. It is in their own interest to do so. Perhaps at some time, they will get this through their heads.

This goes for quasi-law and order forces too. If they begin to take sides, then all the stated good intentions of the Government will be brought to naught.

Gossner Mission

****

INDIEN

Durchlässige Grenze zu Pakista

26.4. 1986 Neue Zürcher Zeitung

Terroristischer Alltag im Pandschab

us. Delhi, 24. April

Nachdem Politiker und Pressekommentatoren sich in den letzten Tagen ausführlich und in einmütiger Entrüstung mit dem «staatlichen Terrorismus» der Vereinigten Staaten gegen Libyen befasst haben, kehrt nun die Aufmerksamkeit wieder zu einem geographisch viel näher liegenden und explosiveren Terrorismusproblem zurück. Seit zwei Monaten vergeht kaum ein Tag, an welchem nicht Meldungen über blutige Terroranschläge im Pandschab zu verzeichnen sind. Die Bandbreite der Verbrechen reicht von der willkürlichen *Ermordung* unbeteiligter Zivilisten vornehmlich hinduistischen Glaubens über die Erschiessung von Politikern zur gewaltsamen *Gefangenenbefreiung* am hellichten Tag. Während eindeutige Beweise vorliegen, dass gesuchte Terroristen im noch immer von extremistischen Sikhs kontrollierten Komplex des *Goldenen Tempels* in Amritsar Unterschlupf finden, mehren sich auch die Indizien für die logistische Unterstützung und Schulung der Terroristen im benachbarten Ausland.

Politische Entspannung

Nach einer Periode der wachsenden Irritation zwischen der Zentralregierung und der von gemässigten Sikhs geführten Akali-Landesregierung hat sich das Verhältnis zwischen Delhi und Chandigarh wieder *entspannt*. Offensichtlich haben in der Zentralregierung jene Kräfte die Oberhand gewonnen, die wie Premierminister Rajiv Gandhi der Regierung von Chefminister *Surjit Singh Barnala* mehr Zeit einzuräumen bereit sind. Sowohl im Parlament als auch im Rat für nationale Integration hat diese Haltung breite Zustimmung gefunden. Hinzu kommt, dass Delhi erneut einen Gouverneur mit ausgedehnter politischer Erfahrung nach Chandigarh entsandt hat. Der frühere Chefminister Westbengalens, *Siddhartha Shankar Ray*, hatte sich unter anderem bei der erfolgreichen Bekämpfung der maoistischen Terroristen in jenem Unionsstaat, der sogenannten Naxaliten, einen Namen gemacht.

Diese Entwicklungen an der politischen Front können indessen nicht darüber hinwegtäuschen, dass sich der *Graben* zwischen Hindus und Shiks weiter *vertieft* hat. Der wahllose Terrorismus und das zuweilen eklatante Versagen der Sicherheitskräfte stärken unter der Hindubevölkerung die Meinung, im Pandschab Bürger zweiter Klasse zu sein. Mit berechtigten Zweifeln wird gefragt, wie einem Chefminister zu trauen sei, der in seinem Kabinett Minister mit offenen Beziehungen zu Extremisten duldet, der die Augen davor verschliesst, dass die pandschabische Polizei von Extremisten unterwandert worden ist, und der drei Monate nach der Besetzung des Goldenen Tempels durch mit den Terroristen kollaborierende Kräfte noch immer nichts zu dessen Räumung unternommen hat.

Wachsende Kriminalität

Chefminister Barnala, dessen politische Handlungsfähigkeit durch andauernde Streitereien im eigenen Lager empfindlich reduziert wird, argumentiert, dass sich der Terror im Pandschab nicht allein mit Sicherheitsvorkehren, sondern nur auf *politischer Ebene* dauerhaft beseitigen lasse. In diesem Sinne kann der erneute Anlauf der Zentralregierung zur Verwirklichung ihres Versprechens der vollständigen Überführung des bisher mit Haryana geteilten Chandigarh in das Territorium des Pandschabs als positive Entwicklung gewertet werden.

Anderseits darf nicht übersehen werden, dass insbesondere unter den Hindubewohnern des Pandschabs die Meinung an Boden gewinnt, dass die politischen Forderungen von den Sikhs nur als Vorwand gebraucht würden und dass ihnen nichts ferner liege, als mit Delhi zu einer gütlichen Vereinbarung zu kommen. In diesem Zusammenhang wird auch auf das Anwachsen der Kriminalität im Pandschab verwiesen. Offensichtlich ist in den letzten Jahren der nordwestindische Grenzstaat nicht nur zu einem *Schmugglerparadies*, sondern auch zu einem bedeutenden *Durchgangsland für Drogen* aus Afghanistan und Pakistan geworden. Der Polizei sind wiederholt grosse Mengen von Heroin in die Hände gefallen, wobei deutlich wurde, dass seitens Pakistans wenig oder nichts zur Kontrolle der Grenze unternommen wird. Die in letzter Zeit wieder frostigeren Beziehungen zwischen Islamabad und Delhi sind auch eine Folge der Erkenntnis der indischen Regierung, dass von seiten Pakistans weder bei der Unterbindung illegaler Grenzübertritte noch bei der Bekämpfung des Drogen- und Waffenschmuggels Kooperation zu erwarten sei.

SÜDASIEN BÜRO e.V.

Gossner Mission
z.Hd. Dieter Hecker
Handjerystr. 19/20
1000 Berlin 41

Eingegangen
26. Feb. 1986
Erledigt:.....

Kiefernstr. 45
5600 Wuppertal 2
Tel. (0202) 50 71 56

24.2.86

Mitgliedschaft im Südsaien Büro

Lieber Herr Hecker,

wir sind erfreut, daß Ihre Organisation Mitglied bei uns geworden ist. Beiliegend schicken wir Ihnen die Satzung des Vereins. In Zukunft erhalten Sie die Kurzinformationen und die Südasien Infos. Für das Info müssen Mitglieder nicht noch separat ein Abonnement bezahlen.

Mit freundlichen Grüßen

Helga Kirchhoff

Bankverbindung: Stadtsparkasse Wuppertal BLZ 330 500 00
Kto - Nr.: 26 85 40

Gossner Mission

S a t z u n g

"Südasien Büro"

§ 1 Der Verein trägt den Namen "Südasien Büro" und wird ins Vereinsregister eingetragen. Er hat seinen Sitz in Wuppertal.

§ 2 Das Geschäftsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 3 Zweck des Vereins "Südasien Büro" ist es, die Öffentlichkeit über die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse und Entwicklungen in den Ländern der südasiatischen Region zu unterrichten.
Der Verein will zur Förderung internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und des Völkerverständigungsgedankens beitragen. Er setzt sich ein für die Durchsetzung der Menschenrechte.

Der Verein "Südasien Büro" verfolgt seine Aufgaben durch umfassende Öffentlichkeitsarbeit, Bildungsarbeit mit entsprechender wissenschaftlicher Vorarbeit, sowie gegebenenfalls der Unterstützung von Projekten im südasiatischen Raum.

§ 4 Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne des Abschnitts"steuerbegünstigte Zwecke" der Abgabenordnung 1977.

§ 5 Etwaige Gewinne dürfen nur für satzungsgemäße Zwecke verwandt werden.
Die Mitglieder erhalten keine Gewinnanteile und in ihrer Eigenschaft als Mitglieder auch keine sonstigen Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Sie haben bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins keinen Anspruch auf das Vereinsvermögen. Es darf keine Person durch Ausgaben die den Zwecken des Vereins fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Zuwendungen begünstigt werden.

§ 6 Mitglied kann jede natürliche oder juristische Person werden, die die Ziele des Vereins "Südasien Büro" unterstützt. Der Antrag auf Mitgliedschaft ist schriftlich zu stellen. Über den Antrag entscheidet der Vorstand.
In begründeten Fällen kann der Vorstand die Zustimmung verweigern, woraufhin die nächste Mitgliederversammlung über die Mitgliedschaft entscheidet.

§ 7 Die Mitglieder verpflichten sich zur Zahlung eines monatlichen Mitgliedsbeitrages, dessen Höhe von der Mitgliederversammlung festgelegt wird.

§ 8 Die Mitgliedschaft endet durch eine formlose schriftliche Austrittserklärung gegenüber dem Vorstand.

§ 9 Organe des "Südasien Büros" sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

Gossner Mission

§ 1o Die ordentliche Mitgliederversammlung wird jährlich abgehalten. Der Vorstand beruft die Mitgliederversammlung schriftlich unter Angabe eines Tagesordnungsvorschlages mit einer Frist von mindestens zwei Wochen ein.
Die Mitgliederversammlung ist beschlußfähig, wenn mindestens 5 % der Mitglieder aber mindestens 7 Mitglieder anwesend sind.
Bei Nichtbeschlußfähigkeit ist nach einer Frist von vier Wochen vom Vorstand die Mitgliederversammlung neu einzuberufen. Die Mitgliederversammlung ist dann mit den anwesenden Mitgliedern beschlußfähig.
In der Versammlung hat jedes Mitglied eine Stimme. Stimmübertragung ist ausgeschlossen. Beschlüsse werden mit einfacher Mehrheit der erschienenen Mitglieder gefaßt.
Satzungsänderungen und die Auflösung des Vereins bedürfen einer Mehrheit von 3/4 der erschienenen Mitglieder.

Über die Mitgliederversammlung ist ein Protokoll anzufertigen, das von dem Protokollführer und von einem durch die Mitgliederversammlung gewählten Versammlungsleiter zu unterzeichnen ist.

Die Mitgliederversammlung hat insbesondere folgende Aufgaben:

a) Beschlußfassung über Arbeitsziele und Ausrichtung des Arbeitsprogramms für das "Südasien Büro";
b) Beratung des Haushaltes und Festsetzung der Mitgliedsbeiträge;
c) Entgegennahme von Berichten des Vorstandes;
d) Prüfung und Genehmigung des Jahresabschlusses;
e) Wahl von zwei Kassenprüfern;
f) Wahl der Vorstandsmitglieder, Entlastung des Vorstandes und Abwahl einzelner Vorstandsmitglieder;
g) Einrichtung von Arbeitsgruppen zu speziellen Fragen;
h) Beschlußfassung über Änderungen der Satzung oder die Auflösung des Vereins.

§11 Auf schriftlichen Antrag von mehr als 1/5 der Mitglieder muß der Vorstand innerhalb von sechs Wochen eine außerordentliche Mitgliederversammlung einberufen.
Sobald mindestens zwei Vorstandsmitglieder zurücktreten oder ausgeschieden sind, ist eine außerordentliche Mitgliederversammlung einzuberufen (innerhalb von sechs Wochen).

§12 Der Vorstand besteht aus drei gleichberechtigten Mitgliedern. Die Vorstandsmitglieder sind jeder für sich zur Vertretung des Vereins im Sinne des § 26 BGB berechtigt.
Die Vorstandsmitglieder werden für ein Jahr gewählt.
Sie wählen ein Vorstandsmitglied zum Kassenwart.
Der Vorstand setzt einen Geschäftsführer ein. Der Geschäftsführer nimmt mit Stimmrecht an den Vorstandssitzungen teil.

Gossner Mission

CULTURE AND GOSPEL: THE INDIAN EXPERIENCE

M.Thhomas Thangaraj.

Travelling in India by train can be an exciting experience. People in a compartment enter into a coversation right away. You are pulled into it whether you like it or not. Even if you resist you are compelled to be auto-biographical in your conversation because people want to know where you come from, how many children you have, how much money you earn every month and so on. This aspect of the priority of autobiography is a peculiar and significant aspect of Indian culture. Therefore, I want to begin my lecture with some autobiographical notes. In a way, we may reword the title of this lecture as "Culture and Gospel: An Indian's Experience."

I am a fifth generation Christian and I come from a village called Nazareth. in Tirunelveli District in Tamil Nadu. South India. The people in my village embraced the demands of the gospel about 200 years ago and changed the name of their village "Chanpattu" to "Nazareth." Therefore I grew up in a purely Christian village situation Moreover. I am a fourth generation pastor and thus I have been exposed to the cultural elements in the Church more than that of the pan-Indian reality. Only during my theological education I have been challenged by the question of the relation between culture and gospel and thus I am convinced now of the creative and dialectical relation between culture and gospel.

There are a few preliminary remarks to be made. First. India is, and has always been, a highly developed and rich country as far as culture is concerned. This is an important point to note because. very often, the term, culture, is used with a value bias in the sense of "cultured" or "civilised." India is one of the early civilisations of the world and has been culturally well-developed even before the gospel came to India, while themajor part of Europe was inhabited by the so-called "barbarians." Therefore I want to reject and repudiate, right away, any idea that the gospel came to an "uncultured" India. and that civilisation came to India only with the arrival of the Western missionaries and traders.

Secondly the gospel did not come to India, as it were, culture-free. The good news of Jesus Christ came to India packed and wrapped in the garb of Western culture. In simpler words, the good news came along with Christmas trees.....

Gossner Mission

Bavarian hymns, Gothic architecture, Pipe organs, clerical collars and so on. This is also a point which we need to bear in mind. Cultural anthropologists and sociologists have taught us that culture consists of two things, namely, patterns of meaning expressed through symbols, and patterns of praxis exemplified in symbolic actions and rituals. Therefore, we can say that patterns of meaning embedded in the gospel came to India through western symbols, and patterns of praxis via western religious and symbolic actions.

Once we agree that India had its own well-developed culture and that the gospel came wrapped in the rags of Western Christianity, we can say that the encounter of the gospel with Indian culture was not purely between gospel and culture, but rather between two cultures. But the gospel came as a culture which questions and challenges the existing cultures in India. I will put it this way: the gospel came as a counter-culture to India. This is not purely because that the encounter between culture and gospel was that of two cultures but mainly because the gospel, in its very nature, is counter-cultural. Jesus was a counter-culturist. He questioned and condemned the prevailing culture of his day and countered every form of meaning and praxis which dehumanised people. The climactic point of this counter-cultural activity of Jesus is found in the cross on which he died like a criminal. Therefore the good news of Jesus cannot but be counter-cultural.

ACCULTURATION:

The first stage in this process of encounter between culture and gospel is, what we may call, a process of acculturation[4]. It simply means that it was a period of contact between two cultures. There are three ways in which this culture-contact may be understood and explained. Firstly, this contact may lead to confrontation and thus both the cultures may be affected and transformed. For example, the this-worldly and historical character of the gospel has affected the Indian culture to the extent that a growing interest in the historical process has become a part of the culture. Mahatma Gandhi is a supreme example of this. To cite another example, the symbol of the cross has become a feature of the socio-political process of India. As M.M.Thomas, a contemporary theologian in India writes:

> In India the crucifixion of Jesus as the symbol of God as suffering Love identifying himself with the agony of the oppressed humanity has been a potent spiritual vision, inspiring many Indians..to identify themselves with the poor and down-troddens. 1

Thomas goes on to prove this thesis by citing Gandhi, Tagore, Ashoka Mehta, and Ram Manohar Lohia and how they acknowledged this indebtedness to Jesus.

Gossner Mission

V.M.Thomas, in another book titled, The Acknowledged Christ of the Indian Renaissance establishes how the symbol of Christ has been a source of inspiration to the 19th and 20oth century renaissance in Hinduism. 2

Secondly, the culture-contact has also led to cooption and legitimisation. For example, the gospel's response to the caste system is a clear case of coption and legitimisation. In the earliest history of the Church in India, we see how the Christians were coppted into the caste system as another sub-caste. There are some (like Robin Boyd) who see this instance as a failure of the gospel. Some others view it as an illustration of the incarnational character of the gospel (e.g. Anthonyy Mookenthottam). Fr.A.K.Mundadan, a contemporary historian of Christianity in India, has an interesting discussion on this. 3 After the arrival of the Protestant missions in India, the caste issue came to the forefront once again, and instead of a radical departure from the local culture the Church got coopted into the system. The early part of the 19th century saw the arguments for and against caste finally the Church had to give in. 4

Thirdly. in the dilemma between confrontation and coootion. the gospel became isolationist and ghetto-minded In an effort to maintain their identity Christians sought to isolate themselves from the local culture and existed as little islands in the vast ocean of Indian culture. As Joseph Thekkedath, another contemporary church historian in India writes:

> Throughout the sixteenth century there was hardly any effort made to adapt Western Christianity to the culture and outlook of the Indian people. The reception of baptism often meant that abandonment of much of one's cultural ties with the past. Not only the name but also the family name or the surname of the convert was given up in many cases, and a Portuguese surname adopted in its stead. 5

This is more of less true of the protestant missions too. For example, the early protestant Christians had to have hymns to sing because hymns form an integral part of the Christian faith. So the missionaries translated the English and German hymns into the various local languages and these were the hymns of the early Christians. But soon these hymns became symbols of isolation. They removed the Indian Christians far from the local culture. Whereas the local music was melody-oriented. the Indian Christians were singing in four-part harmony and most often the harmonised music of the Church sounded as disorganised screaming to the Indians other than Christians. To crown it all, the early ~~Christians~~ missionaries, in a large number of cases, settled the new converts in new settlements where they would be free from any infleence of the local culture. For example..my wife comes from a village called Mudalur

Gossner Mission

(First town) where the early converts were settled by the missionaries because these converts had to face persecution in their own village about ten miles away. Such geographical and physical separation went only to enhance the cultural isolation.

Thus confrontation. cooption, and isolation had led the gospel and the Church to appear as irrelavant to the Indian situation. Gospel, which is missiological in its character could aot afford the luxury of separation. So a parallel movement within the history of Christianity in India came into being. This parallel process can be called the process of inculturation.

INCULTURATION:

> A.A.Roest Crollius defines inculturation in the following manner.
>
> The inculturation of the Church is the integration of the Christian experience of a local Church into the culture of its people in such a way that this experience not only expresses intself in elements of this culture, but becomes a force that animates, orients and innovates this culture so as to create a new unity and communion, oot only within the culture inquestion but also as an enrichment of the Church universal. 6)

This process of inculturation began with the early Christians themselves. With all our ciriticism about the Westerness of Indian Christianity we should bear in mind that the Indian Church had its own elements of inculturation. Some of the local cultural elements were adapted and used in the worship and life of a congregation. Let me give you an example. Before a wedding takes place there are a few ceremonial preparations to be done. One such is the planting of the first pole for the pandal Sandalwood and tumeric paste is put on the pole and thus it is blessed The Christians in my district still follow this custom and the only difference is that instead of a Brahmin priest. the pastor comes and blesse s the pole by putting the sign of the cross with the sandalwood paste!

Some of the pioneers in inculturation were the Christian poets and hymn-writers. They wrote hymns and lyrics in the vernacular with the local cultural features, and set them to Indian music. There were other Indian Christians who attempted at inculturation. Mr.Arumainayagam started the Nattu Sabai (1857) (National Church) , separating himself and his followers from the then Anglican Church in Tirunelveli. 7)There were a host of Western missionaries too who promoted inculturation. Robert de Nobili, a Jesuit missionary in the 17th century was a pioneer in this.

Gossner Mission

Today, there is a conscious and concerted effort to express the good news of Jesus Christ in the local cultural idiom. After Vatican II the Roman Catholic Churches in India have been foremost in this venture. They have gone far ahead in matters of liturgy, Church architecture, patterns of monastic life, and so on. The protestant churches too have began moving, though limping, towards this goal. The Tamil Nadu Theological Seminary, a protestant institution for ministerial training, has been involved in several attempts at inculturation.

THE TASK TODAY:

Inculturation is a process and it has to continue through the ages. As Joseph Prasad Pinto writes:

> Inculturation is a process, because the assimilation of the Gospel message in a particular culture, and its transformation by the same message, is continuous. Inculturation can never be a finished product. All the living cultures are dynamic. They change with the passage of time and the process of inculturation goes along with it. 3

So the process of inculturation should go on today. But the process, by no means, implies that we sacrifice the prophetic cutting edge of the gospel. The gospel should and will continue as the counter-cultural movement within any culture. It must continue to sound the prophetic note in terms of an invitation to the kingdom of God. But how should the Indian church go about this today? In my view, there are two areas, in India today, where the gospel is invited to function as a counter-cultural movement.

First, one of the major issues in India today is the problem of poverty, and oppression. The dominant culture in India today is consumerist and capitalistic. The Levi jeans, Suzukis, and the Pepsi Cola are coming in. The gap between the poor and the rich is widening day by day. With all our efforts at development - five year plans, 20 point programmes, New education policy and so on - more than 50% of the population is living below the poverty line. In this situation of extreme poverty and cultural, economic, and social alienation, the gospel is invited to function as counter-culture. The demand for justice to all as promised in Jesus' announcement of the coming kingdom should be rediscovered. What goes on in the name of development should be challenged and questioned. Development with equity and justice should be promoted by the Church, both in its articulation and in its action.

Secondly, one of the important elements in today's culture is its inability to cope up with pluralism. India has always been a pluralistic society

Gossner Mission

culturally, linguistically, and religiously. But today we are faced with communalism and regionalism which is demonic and destructive. Religious fanaticism and fundamentalism are growing up. I do not want to go into the discussion of why communalism is rampant today. But we need to note the fact of the problem and see that the gospel can function as counter-culture within this situation. Unfortunately, the Christian church has itself succumbed to these forces of communalism. But our task is to rediscover the elements in the gospel which promote peace and harmony -peace with justice and harmony with equity The demands of the gospel have to be reinterpreted in the light of this situation.

Both poverty and pluralism are common problems which the whole people of India face. Therefore the Christian gospel cannot and should not function as counter-culture in isolation from other counter-cultural movements in India such as the women's movement, Dalit movement. Tribal movement. and so on. In a spirit of dialogue and conversation Christians have to involve themselves in the counter-cultural movement of the gospel. Only in a community of conversation and ina community of cooperation can the demand of the gospel come true in the Indian situation today.

NOTES

1. M.M.Thomas - Faith and Ideology in the Struggle for Justice, Bombay. Build Publication. 1984. p.4.
2. " - The Acknowledged Christ of the Indian Renaissance , Madras: C.L.S.
3. A.K.Mundadan - History of Christianity in India. Vol.I.. Bangalore: Theological Publications in India, 1984. p.492-4
4. History of Christianity in India: Source Materials? Compiled by M.K. Kuriakose, Madras: C.L.S., 1982, pp. 108 ff.
5. Joseph Thekkedath - History of Christianity in India, Vol.II, Bangalore: Theological Publications in India, 1982, p.485.
6. As quoted by Joseph Prasad Pinto - Inculturation through Basic Communities Bangalore: Asian Trading Corporation, 1985, p.12.
7. Thangaraj, M.Thomas - "The History and Teachings of the Hindu Christian Community called Nattusabai in Tirunelveli", Indian Church Historz Review, vol.V., no:1., 1971.
8. Joseph Prasad Pinto - op.cit. p.15.

Gossner Mission

Eingegangen
18. Mär 1986
Erledigt:.....

Gemeinschaft
evangelischer Kirchen
und Missionen e.V.

EVANGELISCHES
MISSIONSWERK IN
SÜDWESTDEUTSCHLAND
ASSOCIATION
OF CHURCHES AND MISSIONS
IN SOUTH WESTERN GERMANY

Evang. Missionswerk,
Vogelsangstraße 62, 7000 Stuttgart 1
Telefon (0711) 63 81 31

INFORMATIONS BRIEF

INDIEN 9. 86

Inhalt: Reisebericht Scheuermeier
Indien Januar 1986

Hinweis: Wir möchten Sie noch auf eine ems-Dokumentation über Indien aufmerksam machen, die Ihnen das Indienreferat auf Wunsch gerne zusendet. X bestellen

Dr. J. Russell Chandran

"Evangelium und Kultur"

Dr. Chandran hat anläßlich der 20. Synode der Kirche von Südindien (CSI) im Januar in Trivandrum im Rahmen des gewählten Synodenthemas "Mission in Christ's Way" ein Referat mit dem Thema "Relation between Gospel and Culture" gehalten. Dieses liegt jetzt in leicht gekürzter deutscher Fassung vor. 5 Ex.

Gossner Mission

27.1.86
S/Ng

REISEBERICHT SCHEUERMEIER INDIEN

1986

---

1. Reiseroute vom 4. - 23. Januar 1986

5.-6. Anreise über Bombay (Kurzgespräch mit Naomi Wray von der Indian Christian Art Association - ICAA).

6.-9. Bangalore im Vishranti Nilayam (Gespräche mit Order for Women, mit Hanna Uber, mit Dr. E.C. John vom United Theological College - UTC, mit Bischof Dr. C. D. Jathanna von der Karnataka Central Diocese, mit Dr. Russell Chandran, Manager CSI Hospital Bangalore, mit Mr. Welmore vom A F & P Board, mit Capitan Bedford von der Kindernothilfe/Council for Child Care - CCC, mit Dr. Henry Wilson vom Board of Theological Education-BTE, mit Dr. Satish Gyan vom Student Christian Movement - SCM und bei späterer Gelegenheit mit Schoch vom Hilfswerk Evangelischer Kirchen der Schweiz HEKS).

11.-15. CSI Synode in Trivandrum

15.-16. CSI Synod Executive Committee

17.-20. Besuch der East Kerala Diözese im Gefolge von BischofMichael John. (Am Diözesanhauptort Melukavumattom - an einer Convention nach dreistündiger haarsträubenden Jeepfahrt mit Allradantrieb - in einer medizinischen Außenstation im Bergwald des Idikki Staudammes mit Abendmahlgottesdiensten in Bambushütten - zu einer Grundsteinlegung für eine Kirche der Tamilarbeiter in einer Teeplantage).

20.-22. Zwischenhalt in Mangalore mit Gesprächen im Administrative Committee der Diözese und in der Fakultätssitzung des Karnataka Theological College - KTC.

22.-23. Rückreise über Bombay - Rom.

2. Die CSI Synode

2.1. Die Wahlen

Der Moderator, Most Reverend I. Jesudasan, wurde im ersten Wahlgang mit absolutem Mehr wieder gewählt. Es war mit der Möglichkeit gerechnet worden, daß sein Stellvertreter, Bischof Sundar Clarke, zum Moderator gewählt werden könnte.

Bei der Wahl des Moderatorstellvertreters kam es zu einer Stichwahl zwischen Bischof Premasagar und Bischof Sundar Clarke, die dieser verlor. So ist Sundar Clarke, Bischof von Madras, jahrelang Vizemoderator,aus der Leitung der Synode ausgeschieden, Premasagar, Bischof von Medak, dagegen, vor vier Jahren noch der erste voll-

Gossner Mission

amtliche Generalsekretär der Synode, in zwei Jahren möglicherweise der Moderator.

Gegen die Wiederwahl des Generalsekretärs hatte sich offenbar an der letzten Exekutivsitzung starker Widerstand gebildet und ein neutrales Nominationskomitee hatte namens der Synodleitung einen Laien im Ruhestand, der sich mancherorts in Verwaltungsaufgaben der Synode verdient gemacht hatte, vorgeschlagen. Aus der Versammlung wurde aber Azariah zur Wiederwahl vorgeschlagen, dazu ein anderer jüngerer Theologe. Azariah gewann die Wahl im ersten Anlauf mit über 160 Stimmen gegen je ca. 50 für die beiden anderen. Hatte man vorher damit rechnen können, daß sein Engagement für die Dalit auf Kosten seiner Arbeit als Generalsekretär ihn zu Fall bringen würde, so hat es ihn nun möglicherweise vor dem Fall gerettet.

John Verghese demissionierte nach 6 Jahren als Schatzmeister. In stiller Wahl wurde als einziger Kandidat Mr. David als sein Nachfolger gewählt.

2.2. Die Beiräte

Wichtiges Ergebnis der vergangenen Synodalperiode war die Schaffung von verschiedenen Beiräten (Councils) bzw. Abteilungen (Departments) und die Ernennung von Direktoren für die betreffenden Arbeitskreise. Freilich wurde deutlich, daß die Beiräte und ihre Direktoren noch nicht recht in Funktion getreten sind, zum Teil, weil sie noch nicht über die nötigen Finanzierungsmöglichkeiten verfügen, vor allem aber, weil ihre Stellung zur Synode bzw. zum Generalsekretariat nicht geklärt ist. Eine rasche Klärung dieser strukturellen Fragen ist von der Exekutive gefordert und in Auftrag gegeben worden.

2.3. "Mission in Christ's way"

So lautete das Thema der Synode, das in Bibelarbeiten von Bischof Leslie Newbigin und in Fachreferaten verschiedener Referenten behandelt wurde. Während die Referenten aus der CSI das ganze Spektrum theologischer Positionen von der Kirchenwachstumsbewegung (Bischof Ponniah) bis zur Kirche der Armen (Dr. G. Robinson) aufzeigten, war es offensichtlich Bischof Leslie Newbigins Aufgabe, als Exponent der Integration von Mission und Ökumene die Mission als ein Unternehmen Gottes darzustellen, das Wort und Tat umfaßt.

3. Die CSI zwischen Institution und Evangelisation

Die CSI erschien mir diesesmal stark hin- und hergerissen, fasziniert und bedroht zugleich, von zwei starken christlichen Kräften außerhalb ihrerselbst, einerseits die katholische Kirche, andererseits die evangelikalen Bewegungen und Organisationen.

3.1. Der Papstbesuch

Der zehntägige "Staatsbesuch", der von der Kirche organisiert wird, ist sicher eine Machtdemonstration der katholischen Kirche,

Gossner Mission

was die Hindus verunsichert und zu kommunalen Spannungen führt, oder als Anlaß zu solchen genommen wird. Katholiken haben mir gegenüber privat über die hohen Kosten gestöhnt, die von den Gemeinden aufgebracht werden müssen. In der CSI dagegen habe ich eher den Wunsch verspürt, auf irgendeine Weise an dieser Machtdemonstration beteiligt sein zu dürfen, mit im Glanz der Show zu stehen.

3.2. Die Institutionen

Seit langem betrachten unsere Partner in Indien die Macht der katholischen Kirche mit Bewunderung und Neid, vor allem was die vielen Institutionen betrifft. Auch die CSI hat aus der Kolonialzeit eine Menge Institutionen geerbt, vorwiegend im schulischen und medizinischen Bereich. Doch diese haben nicht wie auf katholischer Seite eine ständige Förderung und Weiterentwicklung erfahren. Während bei uns jede Generation eigene Zielsetzungen entwickelt, scheint dort eine längerfristige Planung zu sein.

3.3. Evangelisation

Andererseits hat die CSI aus ihrer Vergangenheit auch die Verpflichtung zum evangelistischen Einsatz geerbt. Jeder einzelne Christ soll nicht nur seinen persönlichen Heiland kennen, sondern auch persönlich an der Gewinnung neuer Seelen für den Herrn beteiligt sein. Dieses Individualchristentum ist weder auf Kirche noch auf Institution angewiesen. Viele finanzkräftige ausländische Organisationen unterstützen dieses evangelistische Engagement am Rande oder außerhalb der verfaßten Kirche und führen ihre eigenen Wachstumsstatistiken, was die CSI ihrerseits unter Erfolgszwang stellt. Wo es um politische Machtansprüche geht, sind freilich auch die Kirchen (falls sie diese Richtung einschlagen wollen), auf handgreifliches Zahlenmaterial angewiesen.

3.4. Die Ostkerala Diözese

Vor wenigen Jahren noch ein Teil der Madhya Kerala Diözese, wo um Kottayam älteste Christenheit beheimatet ist, ist sie mit der Wahl von Bischof Michael John am 5. Januar 1984 eigenständige Diözese geworden, damit die dort in den Bergen lebenden Christen aus den Bergstämmen und aus zugezogenen Neusiedlern zu ihrem eigenen Recht kommen sollen. Eindrücklich, diese Wanderbewegung der dem Bevölkerungsdruck aus der Ebene ausweichenden Bergstämme und Neusiedler in den Bergurwald zu verfolgen: Gruppen von Christenfamilien schlagen sich im Urwald Neuland, bauen ihre eigenen Kirchen, bekommen einen freien Evangelisten als Gemeindeleiter, der von einer 150 km entfernten Gemeinde entsandt und bezahlt wird; eindrücklich die harte Arbeit und das christliche Engagement dieser einfachen Menschen, erstaunlich, daß auch die Kirche sie wahrnimmt und sie in ihrer Gemeinschaft einschließt. Die Ressourcen dieser Diözese sind die Arbeit und das Engagement ihrer Glieder, doch finanziell ist sie mausarm und es besteht die Gefahr, daß sie sich, um institutionell mit den anderen Diözesen gleichzuziehen, schwer verschuldet und mangels unternehmerischer Kompetenz in den eigenen Reihen in Mißwirtschaft gerät.

/4

Gossner Mission

4. Das Proprium der CSI

Fast sieht es aus, als wäre der Impetus und die Vision aus der ersten Zeit der ökumenischen Bewegung, der zur Gründung der CSI geführt hat, verloren gegangen, oder die führenden Theologen und Kirchenmänner, die damals am Werke waren, hätten ihre Ideen über Genf in alle Welt exportiert, ohne daß sie genügend in Indien selbst Wurzeln geschlagen hätten.

Trotzdem ist durchaus auch heute in der CSI die ökumenische Idee am Werk.

- Eine Resolution fordert mehr ökumenisches Teilen der Mittel auch innerhalb der CSI, was auch Bischof C.D. Jathanna ausdrücklich unterstreicht.

- Die CSI Gemeinden außerhalb der CSI dürfen nicht so verstanden werden als wäre die CSI eine eigene Denomination. So sollen auch die Gemeinden, die von der Madhya Kerala Diözese aus versorgt werden, als CSI Gemeinden behandelt werden.

- Die CSI bedauert, das Stocken der Verhandlungen für den Joint Council mit der Church of North India und der Mar Thomas Church und will geduldig auf dieses Ziel weiterarbeiten.

- In den Kreisen um das Tamilnadu Theological Seminary TTS bleibt das ökumenische Engagement für den Aufbau der ganzen Nation auch in der Kirche wach.

Es ist zu hoffen, daß die ökumenischen Kräfte in der CSI stark genug bleiben, um auch die ehemaligen Basler Missionskirchen zu integrieren, was noch immer nicht voll geschehen ist, obschon auch hier Fortschritte zu verzeichnen sind.

R. Scheuermeier

27. Januar 1986

Gossner Mission

Eingegangen
16. Feb 1987
erledigt:.....

Gemeinschaft
evangelischer Kirchen
und Missionen e.V.

EVANGELISCHES
MISSIONSWERK IN
SÜDWESTDEUTSCHLAND
ASSOCIATION
OF CHURCHES AND MISSIONS
IN SOUTH WESTERN GERMANY

Evang. Missionswerk,
Vogelsangstraße 62, 7000 Stuttgart 1
Telefon (0711) 63 81 31

INFORMATIONS BRIEF

1.87

Indien

Inhalt: DIAKONENAUSBILDUNG UND VELCOM PROGRAMM

1. Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des CSI Synod Executive Committee am 15. und 16. September 1986 EC 86-25 - Diakonenausbildung und VELCOM Programm.

2. Auszüge aus dem Referat von Bischof P.V. Premasagar über das VELCOM Programm (Vision for Equipping Local Congregations in Mission) anläßlich der Sitzung des CSI Executive Committee am 15. und 16. September 1986.

Hinweis: Auf Wunsch anzufordern beim Materialdienst des EMS:

1. EMS Dokumentation: Das VELCOM Programm und die Beiräte der CSI Synode. (Engl. Text aus South India Churchman 10/1986, S. 1 - 6).
2. CSI Abendmahl Liturgie (andere Fassung).

Gossner Mission

DIAKONENAUSBILDUNG UND VELCOM PROGRAMM

Der Vizemoderator der Kirche von Südindien, Bischof P.V. Premasagar, legte anläßlich der Sitzung des CSI Synod Exekutivkomitees am 15./16. September 1986 in Mysore ein Papier mit dem Titel "Vision for Equipping Local Congregations in Mission (VELCOM) - A Shift in Strategy" (Gedanken über die Zurüstung örtlicher Kirchengemeinden für ihre missionarische Aufgabe - eine Schwerpunktverlagerung) vor. Dieses Papier ist das Ergebnis mehrerer Sitzungen eines gemeinsamen Ausschusses und faßt drei verschiedene Themen, die die Synodenleitung während der vergangenen beiden Jahre beschäftigt hatten, zusammen. Diese Themen waren:

1. Die Zurüstung von Kirchengemeinden für ihre jeweilige missionarische Aufgabe.

2. Diakonenausbildung der Laienmitglieder für den christlichen Dienst in der Gesellschaft.

3. Entwicklung des menschlichen Potentials und der Personalplanung in der Kirche.

Diese neue Vision sieht eine deutliche Schwerpunktverlagerung in allen diesen drei Bereichen vor.

a) Um die örtlichen Kirchengemeinden für ihre missionarische Aufgabe auszurüsten, muß auf eine breitere und regelmäßige Beteiligung der gewöhnlichen Gemeindeglieder in städtischen oder ländlichen Pfarrbezirken hingearbeitet werden. Die örtlichen Kirchengemeinden sollten beispielsweise einmal im Monat zu einer Hauptversammlung zusammenkommen, um über die Lebensverhältnisse und Angelegenheiten der örtlichen Gemeinden im Rahmen einer Tagesordnung, die von der Gemeinde erstellt wird, zu sprechen. Mit ihren Überlegungen und Maßnahmen, Anliegen und Aufgaben der Ortsgemeinden zu lösen, können die Kirchengemeinden ihren Auftrag in Wort und Tat erfüllen.

b) Bei der Diakonenausbildung soll der Schwerpunkt aufgrund der neuen Vision dahingehend verlagert werden, daß bei der Auswahl der Kandidaten für die Diakonenausbildung auf der Ebene der Sprachregionen der Diözesen insbesondere solche Personen berücksichtigt werden, die eine leitende Funktion in der Kirchengemeinde ausüben, aber nicht nur Kirchengemeinderäte, sondern auch solche, die eine führende Rolle im politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Leben der örtlichen Gemeinden spielen. Das heißt, daß sich im Verständnis des Begriffs "Führung" etwas ändern muß. Dadurch wird die Diakonenausbildung breiter und umfassender und ist repräsentativer für die Gemeindeglieder unserer Kirche in den ländlichen Kirchengemeinden.

c) Das Interesse an den menschlichen Gaben als Teil der neuen Vision, die die lokalen Kirchengemeinden zum Schwerpunkt hat, führt dazu, daß das vorhandene Potential in der Kirche unter dem Volk

Gossner Mission

Gottes entdeckt und genützt werden muß. Bisher vernachlässigte Möglichkeiten müssen von nun an in Betracht gezogen werden. Was bisher als dumpfes, unproduktives "Lumpenproletariat" angesehen wurde, wird plötzlich sogar in unseren armen ländlichen Gemeinden zu wertvollem Menschenpotential.

Die Vorstellung des Projekts fand die volle Zustimmung der Versammlung. Der Moderator dankte dem Vizemoderator, dem Generalsekretär und anderen Mitarbeitern des Teams für ihre Arbeit, die die Ortsgemeinden in den Mittelpunkt rückt und einen Erneuerungsprozeß der ganzen Kirche einleiten kann. Er forderte alle Bischöfe und insbesondere die Pfarrer auf, Leben und Zeugnis der örtlichen Kirchengemeinden unter ihrer pastoralen Obhut wirksam zu fördern. Er führte weiter aus, daß die traditionelle Rolle der Pfarrer, die dazu neigte, das dynamische Vorgehen der örtlichen Gemeinden bei neuen Initiativen einzuschränken und zu unterdrücken, eine mögliche Gefahr bei der Verwirklichung des Programms darstellen kann. Der Generalsekretär kommentierte und begrüßte diese Verlagerung des Missionsverständnisses als ein einschneidendes Ereignis und einen Wendepunkt in der Geschichte unserer Kirche. Es ist daher, wie er sagte, äußerst passend, daß das Programm VELCOM (Wortspiel im Englischen: Welcome-Willkommen)heißt.

Nach einer umfassenden, engagiert geführten Diskussion wurden folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Der Antrag, das VELCOM Programm so bald als möglich in dem ganzen CSI Gebiet durchzuführen, wird einstimmig angenommen.

2. Die Verantwortung über die Durchführung des VELCOM Programms wird dem Diakonenausbildungskomitee übertragen.

3. Die Synodenleitung und das Working Committee der Kirche von Südindien werden beauftragt, einen angemessenen Betrag im Haushalt vorzusehen.

4. In den vier Sprachregionen soll ab 1. Oktober 1986 das schon beschlossene Diakonenausbildungsprogramm unter der Aufsicht des synodalen Diakonenausbildungskomitees zusätzliche Initiativen ergreifen.

5. Die von EZE, Bonn, bereits gewährte finanzielle Unterstützung der Diakonenausbildung wird im Rahmen des VELCOM Programms dankbar entgegen genommen.

6. Andere Partner unserer Kirche, wie CWM, London, WCC, Genf, sowie alle Mitglieder des CSI-RMC werden eingeladen, an dieser neuen missionarischen Aufgabe, wie sie das VELCOM Programm vorsieht, mitzuwirken, und um ihre Partnerschaft und finanzielle Unterstützung bei der Durchführung dieses Programms gebeten.

Auszug aus dem Protokoll der Sitzung des CSI Synod Executive Committee - Punkt EC 86-25.

Gossner Mission

Auszüge aus dem Referat von Bischof P.V. Premasagar

Herausforderungen und Möglichkeiten der Kirchengemeinden

a) Herausforderungen

Die Herausforderungen, mit denen die Kirchengemeinden in Form von Verletzungen, Schmerzen, Wunden, Leiden, Unterdrückung und Ausbeutung aufgrund von Armut, schreiender Kastendiskriminierung und Verletzung der Grundrechte, um nur kurz die dringlichsten Nöte der Kirchengemeinden zu nennen, konfrontiert werden, müssen auf die Tagesordnung der Kirchengemeinden gesetzt werden. Sehr oft kann man feststellen, daß diese Punkte auf den Tagesordnungen der einzelnen Kirchengemeinden gar nicht erscheinen. Tatsächlich sind es aber Dinge, die von unserem Volk einfach hingenommen und ertragen, von den jeweiligen Missionsstrategien und wechselnden Regierungen dagegen weder berücksichtigt noch in ihre Überlegungen einbezogen werden.

b) Mittel und Wege

Die menschlichen und materiellen, sowie kulturellen und religiösen Mittel müssen entdeckt, entwickelt und voll ausgeschöpft werden, um den täglichen Anforderungen der örtlichen Gemeinden zu begegnen.

Im Leben der Kirchengemeinden müssen menschliches Mitgefühl, Nachbarschaftlichkeit, gemeinsame Verantwortung, gemeinsames Handeln, Pflichten und Aufgaben, die Energie der Jugendlichen, Weisheit und Erfahrung der Älteren, die Bereitschaft, Neuankömmlinge in der Gemeinde willkommen zu heißen, die Herzlichkeit der Frauen, bescheidener Lebensstil, die Stärke der Familienbande, Kinderernährung, sowie alle sonstigen Möglichkeiten, die zu verbesserten Lebensbedingungen beitragen, entwickelt und bis aufs äußerste genutzt werden.

Die Nutzung irgendwelcher vorhandener Mittel kann sowohl positive wie auch negative Folgen haben. Im Falle einer positiven Umsetzung versucht der Einzelne, alle verfügbaren Möglichkeiten zum Wohle der Gemeinde einzubringen, wohingegen im negativen Fall der Einzelne Wachstum und Entwicklung zu unterbinden versucht. Zum Beispiel kann ein Erziehungssystem, das den bestehenden Lebensverhältnissen angepaßt ist, zum Nutzen der Gemeinschaft sein. Das derzeitige Erziehungssystem, das den täglichen Problemen und Möglichkeiten nicht Rechnung trägt, um mit den Anforderungen, die das Leben stellt, fertig zu werden, kann zu passivem Verhalten führen und jegliche Kreativität lähmen.

Die indische Kirche ist berufen, als kreative Minderheit mit ihrem Verantwortungsbewußtsein und ihrer als Katalysator wirkenden Kritik einer Mehrheitsgesellschaft zu dienen, indem sie alle konstruktiven Möglichkeiten, die eine Veränderung der Gesellschaft herbeiführen, ausschöpft. Doch sehr oft wird die Kirche durch unsere eigenen Minderwertigkeitskomplexe und selbstsüchtige Einstellung daran gehindert, eine konstruktive Rolle im Leben der Nation zu spielen.

Gossner Mission

Die Verkündigung des Evangeliums sollte einen direkten Bezug zu den Hoffnungen, Sehnsüchten, Ängsten und Nöten der Menschen haben. Wenn die Kirchengemeinden für diese Anliegen nicht empfänglich sind, kann das Evangelium nur sehr wenig bewirken. Die Programme der Kirchengemeinden sollten entsprechend solchen Aufgaben aufgestellt werden, und zwar, daß das Evangelium wirklich die gute Nachricht ist, wie sie sie für sich selbst anwenden,damit eine aus sich selbst wirkende Alternative im örtlichen Umfeld geschaffen werden kann.

Eine Schwerpunktverlagerung

Die Bedürfnisse und Nöte der Gemeinde sollten Angelegenheit der Kirchengemeinde sein. Der Auftrag der Kirche in den Kirchengemeinden sollte einen direkten Bezug zu den Bedürfnissen der Gemeinde haben. Derzeit befassen sich Ausschüsse und Kommissionen der Kirche auf allen Ebenen mit Fragen, die keinerlei Beziehung zu den Angelegenheiten der Ortsgemeinde haben. Zusätzlich zu den bereits bestehenden Einrichtungen der Kirche, wie Sonntagsschularbeit, Jugend- und Frauenarbeit müssen neue Programme entwickelt, aufgestellt und durchgeführt werden. Nur so kann das Teilen vorhandener Mittel in Pfarrbezirken, Diözesen und in der Synode etwas bewirken.

Eine Kirchengemeinde sollte monatlich eine Versammlung mit einer festen Tagesordnung einberufen, die sich mit Fragen aus den verschiedenen Gebieten des Gemeindelebens befaßt. Diese Fragen sollten gemeinsam diskutiert werden. Pläne und Programme, die diesen Aufgaben nachkommen, müssen aufgestellt und von den Kirchengemeinden und der Kirche durch ökumenisches Teilen der Mittel unterstützt werden.

Eine Kirchengemeinde braucht vielleicht eine eigene kleine Einrichtung, die Nahrungsmittel, Obdach und Kleidung für ärmere Familien, ältere Menschen und Behinderte bereithält. Diese Dinge könnten von den Kirchengemeindegliedern selbst aus eigenen Mitteln aufgebracht werden. Mädchen, die aus einer Schule oder einem Heim entlassen werden, müssen eine Berufsausbildung bekommen, um sich selbständig machen zu können. Kinder, die Schulen und Colleges besucht haben, könnten auf Pfarrbezirks- oder Diözesanebene, in Gruppen zusammengefaßt, gemeinsam in den verschiedenen Fertigkeiten ausgebildet werden, um sich später selbständig machen zu können.

Nehmen wir an, in einer Familie ist ein Familienmitglied erkrankt und die medizinische Versorgung ist nicht gewährleistet. Die Kirchengemeinden können Sonderfonds einrichten, um die Arztkosten des/der Kranken zu decken und eine pflegerische Versorgung zu garantieren. Die einzelnen Kirchengemeinden wenden sich an die Pfarrbezirke oder die betreffenden Verwaltungsbereiche der Diözesen, damit diese ihnen Fachkenntnisse in der Mittelverwendung vermitteln. Den Pfarrbezirken und regionalen Diözesenausschüssen soll geholfen werden, neue konstruktive Einrichtungen zu schaffen, um den Menschen in den Ortsgemeinden zu helfen und den dort anstehenden Aufgaben nachzukommen. Jede Diözese sollte in den Kirchengemeinden Diskussionen und Programme anregen. Die herkömmlichen Einrichtungen wie Sonntagsschule, Jugend- und Frauenarbeit könnten anhand einer detaillierten Tagesordnung neu überdacht werden. In dieser Tagesordnung sollen die Anliegen der Gemeinde besonders hervorgehoben werden, damit die Kirchengemeinden Programme aufstellen können, die den Anforderungen gerecht werden.

Gossner Mission

Brennpunkt Indien

Gipfel des AFRICA-Fonds-Komitees

New Delhi
Januar 1987

– Indiens neuer Botschafter überreichte Beglaubigungsschreiben
– AFRICA-Fonds-Gipfel
– Volkstanz und Klassischer Tanz in Indien
– Nehru-Preis für Olof Palme

Ausgabe 2/87 **März 1987**

Gossner Mission

Jagdish Chand Ajmani, Indiens neuer Botschafter in der Bundesrepublik Deutschland

Biographische Skizze

Jagdish Chand Ajmani wurde am 4. April 1930 geboren. Er ist verheiratet und hat zwei Söhne und zwei Töchter. An der Universität Delhi erwarb er den akademischen Grad B.A. (Hons) in Geschichte. Überdies studierte er an der Universität Oxford.

Im Jahre 1952 trat er in den indischen Diplomatischen Dienst ein und war von 1955–57 Erster Sekretär an der Indischen Botschaft in Kairo. Von 1957–60 wirkte er als Erster Sekretär an der Hochkommission von Indien in Canberra und von 1961–63 als Erster Sekretär an der Indischen Botschaft in Bagdad. 1963 kehrte er nach New Delhi zurück, wo er im Außenministerium zunächst als Vortragender Legationsrat und später als Vortragender Legationsrat Erster Klasse tätig war. An der Indischen Botschaft in Tokio hatte er von 1967–70 das Amt eines Botschaftsrats inne, bis er 1970 an das National Defence College in New Delhi entsandt wurde, wo er bis 1971 verblieb. Von 1971–74 war er Generalkonsul und später Botschafter Indiens in der DDR. Nach seiner Rückkehr nach Indien im Jahre 1974 wurde er zunächst Ministerialdirigent und dann Ministerialdirektor im Außenministerium. Von 1977–80 vertrat er sein Land als Hochkommissar in Australien und von 1980–84 als Botschafter in Italien. Darauf übernahm er 1984 das Amt des Staatssekretärs im indischen Außenministerium und war gleichzeitig Direktor des Foreign Service Training Institute. Von August 1985 bis Oktober 1986 diente er seinem Land als Botschafter in Argentinien mit gleichzeitiger Vertretung in den beiden Ländern Uruguay und Paraguay, und seit Februar 1987 ist er als Botschafter Indiens in Bonn akkreditiert.

Botschafter Ajmani spricht Punjabi, Hindi, Urdu, Englisch, Deutsch, Italienisch, Spanisch und Französisch. Seine Interessen und Hobbies sind Yoga und Golf.

Grußwort

In diesem Jahr wird Indien das vierte Jahrzehnt seiner Unabhängigkeit vollenden. Das ist nur ein kleiner Punkt im Zeitgefüge eines Landes, dessen Geschichte, Religionen und Philosophie etliche Jahrtausende in die vorchristliche Zeit zurückreichen. Aber gerade diese kurze Zeitspanne nach Erlangung der Unabhängigkeit kennzeichnet das Erstehen Indiens mit seiner Vielfalt der Religionen, Sprachen und ethnischen Zusammensetzung als einiger, demokratischer, nichtsektiererischer und sozial gerechter Staat.

Wie der Banyan-Baum hat auch Indien starke und tiefe Wurzeln. Seine Menschen haben ihre spezifische Identität, ihr Geistesleben und ihre Kultur trotz der aufeinanderfolgenden Wellen fremder Einfälle und der Kolonialherrschaft bewahrt. Das unabhängige Indien hat seine Einheit und Integrität trotz Bedrohungen und Angriffen von innen oder außen gegen die demokratische Freiheit und die verfassungsmäßige Ordnung bewahrt und wird sie auch weiterhin bewahren. Es ist eine Ironie des Schicksals, daß der Terrorismus sein abstoßendes Haupt im Lande Mahatma Gandhis, des Apostels des Friedens und der Gewaltlosigkeit, erhoben hat, aber Gewalt wird in Indien keinen Erfolg haben, weil die, die sie ausüben, eine unbedeutende und entwurzelte Minderheit sind, und die überwältigende Mehrheit des Volkes gegen sie ist.

Gossner Mission

Botschafter J.C. Ajmani mit S.E. Herrn Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker nach der Überreichung seines Beglaubigungsschreibens am 6. Februar 1987

Indien wird keineswegs von sporadischen Bedrohungen der nationalen Integration heimgesucht. Weit gefehlt! In der Tat hat sich das Entwicklungstempo als Ergebnis durchgreifender Steuerreformen, der Liberalisierung des Handels, der Investitionen und der Industriepolitik sowie einer allgemeinen Erschließung der Wirtschaft beschleunigt. Die neue, junge und dynamische Führung Indiens unter Premierminister Rajiv Gandhi besitzt genügend Weitblick und Entschlossenheit, um das Land mit anderen fortschrittlichen Nationen der Welt in das 21. Jahrhundert zu führen. Bei dieser Aufgabe kann sich die deutsche wirtschaftliche und technische Unterstützung als äußerst wertvoll erweisen.

Da Frieden für ein Entwicklungsland wie Indien ein dringendes Erfordernis ist, wird die Politik zur Förderung der Freundschaft und Zusammenarbeit mit den Nachbarländern unserer Region von der gegenwärtigen Regierung mit noch größerem Nachdruck verfolgt. Die Gründung der Südasiatischen Gemeinschaft für regionale Zusammenarbeit läßt für die Zukunft Gutes erwarten. Im internationalen Bereich wird Indien weiterhin nach einer gesünderen und sichereren Welt streben, indem es die Sache des Friedens, der Entspannung, der Abrüstung, insbesondere der nuklearen Abrüstung und der Schaffung einer gerechten Weltwirtschaftsordnung Vorschub leistet.

Die Wechselwirkung zwischen Indien und Deutschland fand ursprünglich im Bereich der Religion, Philosophie und Kultur statt. Deutsche Gelehrte halfen Indien, sein eigenes geistiges Erbe neu zu entdecken. Deutsche Musik, Literatur, Philosophie und Wissenschaft gewannen die Achtung und Bewunderung des indischen Volkes. Im Laufe der Zeit entwickelten sich auch Handels- und Wirtschaftsbeziehungen sowie der wissenschaftliche und technologische Austausch. Heute steht die Bundesrepublik Deutschland in der Europäischen Gemeinschaft als Handelspartner Indiens an erster Stelle und nimmt auf dem Gebiet der industriellen Zusammenarbeit einen hervorragenden Platz ein. Aus verständlichen Gründen, die sich aus der geographischen Lage, den geschichtlichen Erfahrungen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten ergeben, mögen Richtung und Form unserer Politik in mancher Hinsicht verschieden sein. Dennoch besteht zwischen unseren beiden Ländern eine geistige Gemeinsamkeit durch unseren unerschütterlichen Glauben an die parlamentarische Demokratie, die Rechtsstaatlichkeit, die Achtung der Menschenrechte und den festen Entschluß, den Frieden zu bewahren und die internationale Zusammenarbeit und Verständigung zu fördern.

Die jüngsten Besuche Herrn Bundeskanzler Kohls und anderer Minister der Bundes- und der Landesregierungen sowie führender Vertreter von Industrie und Handel beweisen das wachsende deutsche Interesse an der Pflege einer engen und fruchtbaren Partnerschaft mit Indien – ein Empfinden, das von indischer Seite herzlich erwidert wird.

Gossner Mission

AFRICA Fonds-Gipfel

Gipfeltreffen der Staats- und Regierungschefs der Mitgliedsländer des Fonds-Komitees für die Aktion Widerstand gegen Invasion, Kolonialismus und Apartheid Bewegung der blockfreien Länder New Delhi, Januar 1987

Der Fonds für die Aktion Widerstand gegen Invasion, Kolonialismus und Apartheid (Action for Resisting Invasion, Colonialism and Apartheid Fund - AFRICA Fund) wurde anläßlich der 8. Konferenz der Staats- und Regierungschefs der blockfreien Länder im September 1986 in Harare gegründet. Er hat folgende Ziele: Die wirtschaftlichen und finanziellen Möglichkeiten der Frontstaaten zur Bekämpfung des Apartheid-Regimes von Pretoria zu verstärken, den Frontstaaten dabei zu helfen, Sanktionen gegen Südafrika durchzusetzen und irgendwelchen wirtschaftlichen Vergeltungsmaßnahmen durch das rassistische Regime zu begegnen sowie die Freiheitsbewegungen in Südafrika und Namibia in ihrem unerbittlichen Kampf gegen rassistische und kolonialistische Unterdrükkung zu unterstützen. Maßnahmen, die zur Erreichung dieser Ziele ergriffen werden müssen, sind in der Deklaration von Harare festgelegt.

Zur Verwaltung des Fonds wurde ein Fonds-Komitee, bestehend aus neun Mitgliedsländern – Indien, Sambia, Simbabwe, Algerien, Argentinien, Kongo, Nigeria, Peru und Jugoslawien –, eingesetzt.

Der Gipfel des AFRICA-Fonds fand am 24. und 25. Januar 1987 in New Delhi statt. Premierminister Rajiv Gandhi ist der Vorsitzende und S.E. Dr. Kenneth Kaunda, Präsident von Sambia, der Stellvertretende Vorsitzende des Fonds-Komitees. Teilnehmer am Gipfeltreffen waren die Präsidenten von Algerien, Kongo, Peru und Jugoslawien, der Premierminister von Simbabwe, der gleichzeitig Vorsitzender der Blockfreien-Bewegung ist, und der Generalstabschef von Nigeria. Der Präsident von Argentinien wurde durch Herrn Raul Alconda Sempe vertreten.

Der Gipfel rückte die Tatsache in den Brennpunkt, daß die Apartheid ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit ist und appellierte an das Weltgewissen, rasche und durchgreifende Maßnahmen zu ihrer vollständigen Beseitigung zu ergreifen. Ferner nahm der Gipfel einen Aktionsplan für den Fonds an.

Premierminister Rajiv Gandhi kündigte einen Beitrag Indiens in Höhe von 500 Millionen Rupien an, der innerhalb von drei Jahren in den Fonds eingezahlt wird.

Abschlußrede des indischen Premierministers Rajiv Gandhi, Vorsitzender des AFRICA Fonds-Komitees, New Delhi, 25 Januar 1987

Herr Vorsitzender Mugabe,
Präsidenten,
Exzellenzen,
Meine Damen und Herren!

Wir danken Ihnen, daß Sie heute in New Delhi mit uns zusammengekommen sind. Es ist eine außergewöhnliche Ehre für Indien, so viele hervorragende führende Politiker aus vier die Welt umspannenden Kontinenten bei sich zu Gast zu haben. Was diese Ehre besonders auszeichnet, ist die politische Mission, die sie hierher geführt hat.

Wir alle gehören einer einzigen Familie der Menschen an. Der Teil unserer Familie, der im südlichen Afrika lebt, leidet unter den Folgen von Invasion, Kolonialismus und Apartheid. Wir wollen unseren Bekannten und Verwandten zu Hilfe kommen.

Dieser Geist des vereinten Handelns ist es, der unsere Gespräche beseelt hat. In nur wenigen Monaten haben wir eine Idee in einen spezifischen Aktionsplan umgesetzt. Die von uns ermittelten Programme und Projekte werden den Freiheitsbewegungen in Südafrika, Namibia und den Frontstaaten dringend benötigte zusätzliche Unterstützung zuführen. Der AFRICA-Fonds ist ein Unterpfand unserer Solidarität mit unseren Brüdern und Schwestern im südlichen Afrika. Die Beendigung der Apartheid ist nicht nur die Wiederherstellung der Menschenrechte und Menschenwürde für die Menschen Südafrikas, sondern in der Tat die Wiederherstellung der Menschenrechte und Menschenwürde für die gesamte Menschheit. Zugeständnisse an die Apartheid zu machen bedeutet, Kompromisse gegen den menschlichen Anstand zu schließen. Es besteht ein wesentlicher Zusammenhang zwischen dem Widerstreben gegen entschiedenes Handeln und sicher begründeten Wirtschaftsinter-

Gossner Mission

essen. Viele sprechen über Menschenrechte. Wenige aber haben wegen ihres Eintretens für die Menschenrechte so viel gelitten wie die Frontstaaten. Sie haben es mit Mut und aus Prinzip getan. Sie zahlen einen hohen Preis für ihren Widerstand gegen Apartheid und Aggression.

Die rassistische Clique verstärkt ihre Unterdrückung. Nicht aus Stärke, sondern aus Furcht. Furcht, daß die Apartheid im Zerfall begriffen ist. Furcht, daß ihr Untergang unmittelbar bevorsteht und unvermeidlich ist. Furcht, daß die Weißen Südafrikas lernen werden, mit anderen Rassen in gutem Einvernehmen zu leben. Furcht, daß Südafrika eine Gesellschaft haben wird, die auf der Grundlage der Menschenrechte und der Würde jedes einzelnen Menschen beruht.

Dies ist der Augenblick, um zuzuschlagen – und hart zuzuschlagen. Dle Struktur der Apartheid ist auf dem Fundament militärischer Beziehungen und wirtschaftlicher Unterstützung aus dem Ausland aufgebaut. Sanktionen werden das Fundament der Apartheid untergraben. Sanktionen sind das einzige gewaltlose Mittel, um der Gewalt der Apartheid entgegenzutreten.

Die Kampagne, die wir heute einleiten, ist eine Kampagne, um der Weltöffentlichkeit die Notwendigkeit sofortiger Aktionen vor Augen zu führen. Ein Régime ohne Scham reagiert nicht auf Schmeicheleien und gutes Zureden. Es muß in die Knie gezwungen werden. Ohne die moralische und materielle Unterstützung, die Pretoria von einer Handvoll von Ländern erhält, würde die Apartheid zusammenbrechen und damit auch die illegale Besetzung Namibias und die fortgesetzte Destabilisierung der Frontstaaten enden. Die Menschen im südlichen Afrika sind mehr als bereit, die Bürde von Sanktionen zu tragen. Viele von uns haben nicht nur selbst Sanktionen verhängt, sondern uns auch verpflichtet, die Menschen an der Kampffront zu unterstützen.

Unsere grundlegende Aufgabe ist, die wirtschaftlich und militärisch mächtigen Nationen dazu zu bewegen, die Apartheid nicht zu unterstützen, sondern ihre Macht zum Wohl der Menschheit einzusetzen. Die Mächtigen müssen umfassenden, verbindlichen Sanktionen zustimmen.

Unser Appell richtet sich sowohl an die Führung als auch die Menschen dieser Länder. Ein großer Teil der öffentlichen Meinung ist bereits auf unserer Seite. Viele haben den Wunsch, daß ihre Regierungen Programme nachweisbarer Solidarität mit all jenen befolgen, die unter Pretorias Raubzügen leiden. Der AFRICA-Fonds ist ein praktisches Aktionsprogramm für alle.

Der AFRICA-Fonds gibt uns allen in allen Teilen der Welt Gelegenheit, am Kampf gegen die Apartheid teilzunehmen und uns an die vorderste Front zu stellen. Der AFRICA-Fonds wird den Freiheitsbewegungen in Südafrika und Namibia Soforthilfe leisten. Er wird die wirtschaftliche Infrastruktur der Frontstaaten stärken. Er wird ihnen helfen, der Erpressung durch das rassistische Régime standzuhalten. Der AFRICA-Fonds wird die Aktivitäten der SADCC und anderer Organisationen ergänzen, die sich für die langfristige Entwicklung des südlichen Afrika einsetzen. Darüber hinaus wird der Fonds die politischen und diplomatischen Initiativen fördern, die den Kampf für die Abschaffung der Apartheid und für die Einsetzung einer wahrhaft demokratischen Regierung in Südafrika unterstützen, in der alle Rassen gleichermaßen vertreten sind.

Der erste Beitrag zum AFRICA-Fonds kam von einem Schuljungen, Hemanth Shameen aus Vellore in Südindien, der unter seinen Freunden und Nachbarn hundertfünfzig Rupien gesammelt hatte. Ich habe die Ehre, seinem Beitrag im Namen der indischen Regierung eine halbe Milliarde Rupien hinzuzufügen.

Ich möchte all jenen danken, die bereits zum Fonds beigetragen haben, insbesondere den Ländern, die selbst gewaltige Probleme haben. Zur Zeit verfügt der Fonds bereits über insgesamt 70 Millionen US-Dollar, und wir sehen weiteren Beiträgen entgegen.

Der Appel des AFRICA-Fonds richtet sich ebenso an die Regierungen und das Weltgewissen wie an die Menschen und das Gewissen des Einzelnen. Der auf Anregung der Blockfreien-Bewegung entstandene AFRICA-Fonds spiegelt den weltweiten Drang nach Taten gegen die Apartheid wider. Apartheid ist ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Der Kampf gegen die Apartheid ist ein globaler Kampf, der die Solidarität der Regierungen und Völker in aller Welt fordert.

Ich danke Ihnen.

Volkstanz und klassischer Tanz in Indien

von Kapila Vatsysyan

(Fortsetzung aus Heft 1/1987 und Schluß)

Klassischer Tanz

Fünf Tanzformen gehören wegen ihres kultivierten und subtilen Stils zur Kategorie des klassischen Tanzes oder Kunsttanzes. Die Geschichte dieser Tänze in ihrer gegenwärtigen Form kann nicht mehr als zwei- bis dreihundert Jahre zurückverfolgt werden. Dennoch sind sie alle mit der Vergangenheit – mit der Literatur, der Bildhauerkunst und Musik des indischen Altertums und Mittelalters – eng verknüpft. Sie alle halten sich an die von Bharata aufgestellten Grundsätze, nämlich die Einteilung des Tanzes in Nritta (reinen oder abstrakten Tanz), Nritya (interpretierenden Tanz mit mimischen Elementen), Tandava und Lasya (Ausdrucksformen der Leidenschaft und der Gelassenheit) und stilisierte Darstellung (Natayad-

Gossner Mission

Bharatanatyam – ausgefeilte Technik und Stilisierung

harma). Die Technik der Bewegung jedoch ist bei jedem der fünf Tanzstile verschieden. Hier hat jeder seine spezifischen Regeln, die genau befolgt werden. Zur musikalischen Begleitung gehören stets ein Sänger, ein Trommler, der entweder die Doppeltrommel (Mridanga, Madalam, Pakhavaj) oder die Tabla – eine einfellige Trommel und eine kleine Pauke – spielt, und ein Beckenschläger, meist auch ein Zupf- oder Streichinstrument.

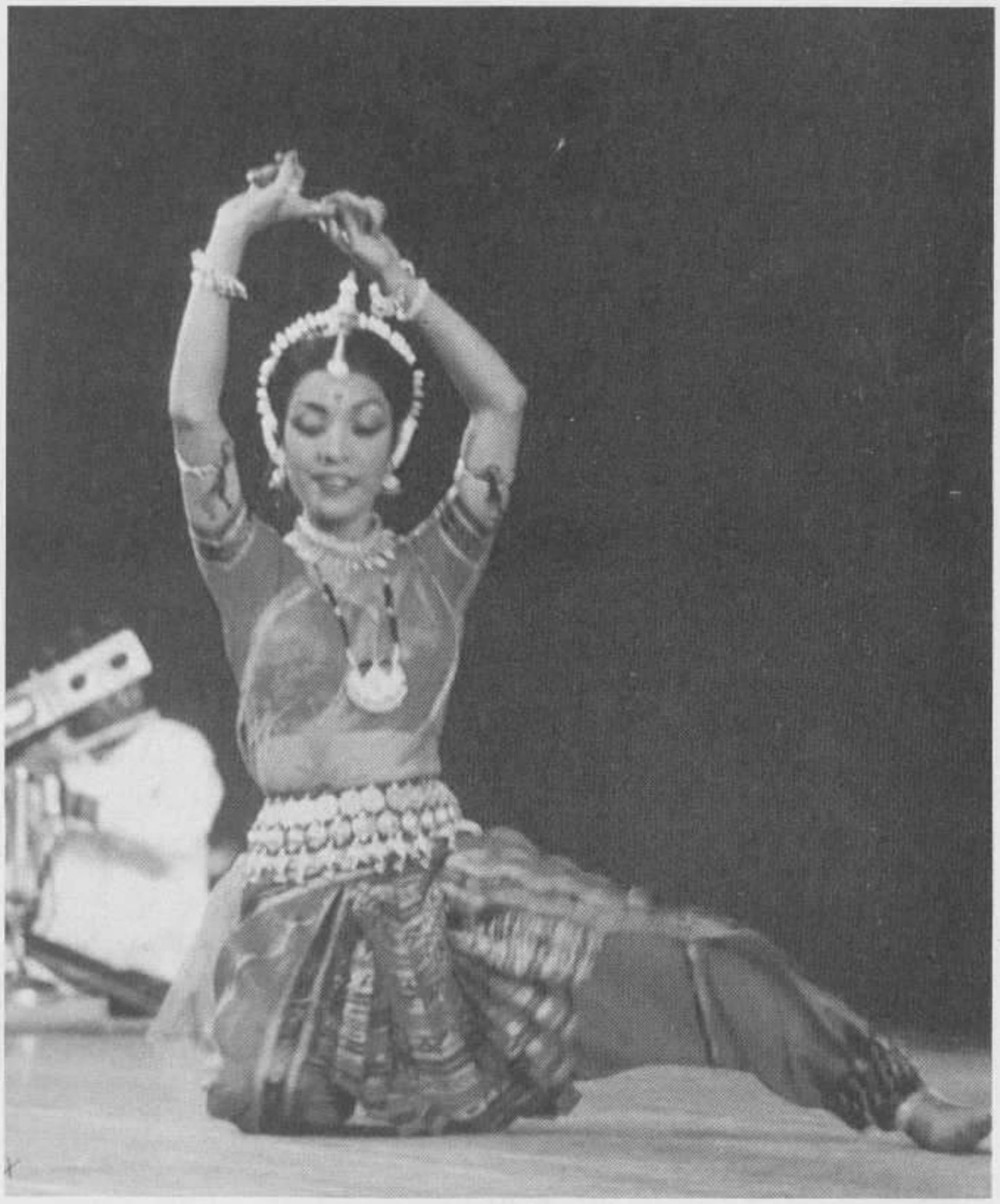
Bharatanatyam

Der Bharatanatyam in seiner jetzigen Form entstand vor etwa zweihundert Jahren in Südindien. Während seine Posen an die Skulpturen aus der Zeit nach dem 10. Jahrhundert erinnern, erhielt er seinen thematischen und musikalischen Gehalt durch die Musiker der Tanjore-Höfe des 18. und 19. Jahrhunderts. Er ist im wesentlichen ein Solotanz, der große Ähnlichkeit mit dem traditionellen Tanzdrama Bhagvata Mela hat, das nur von Frauen aufgeführt wird. Seine ausgefeilte Technik und Stilisierung machen ihn jedoch zu einer einzigartigen Form des Kunsttanzes. Die Technik entwickelt sich aus der Grundhaltung der nach außen gedrehten Schenkel, der gebeugten Knie und der an den Fersen eng aneinandergestellten, nach außen gekehrten Füße. Wichtig ist, daß der ganze Fuß, von den Zehen bis zur Ferse, den Boden berührt. Zehen-Fersen-Kombinationen werden verwendet, jedoch immer in dieser Grundhaltung. Die Ausnahmen von der Grundhaltung beschränken sich auf zwei oder drei Sequenzen, die in aufrechter Haltung getanzt werden. Der Rumpf wird als Einheit eingesetzt und nicht durch Biegen der Taille unterbrochen. Gerade Linien, Diagonalen und Dreiecke sind die Grundmotive für die Ausführung der Bewegungen und die Choreographie.

Kompositionen karnatischer Musik liefern das Repertoire. Der Vortrag beginnt mit Alarippu (Anrufung der Götter durch reinen Tanz). Darauf folgt Jatiswaram (reiner Tanz, der von Musik, jedoch nicht von Gesang begleitet

Gossner Mission

ist). Mit Shabdam (interpretierender Tanz mit Musik und Gesang) wird dann zum ersten Mal das mimische Element eingeführt. Die folgende Phase – Varnam – ist der Höhepunkt und wohl der schwierigste Teil des Tanzvortrags, der große Anforderungen an die mimische Ausdruckskraft und das technische Können der Tänzerin stellt. Die Künstlerin hält sich genau an die Begleitmusik, die aus den drei Phasen Pallavi, Anupallavi und Charanam besteht. Jede Tonfolge wird durch Mimik interpretiert, der Passagen reinen Tanzes vorausgehen und folgen. Die dritte Phase, Charanam, steigert sich zu einem Crescendo, bei dem der Sänger zunächst die Melodie allein und dann zur gleichen Melodie auch die Worte singt. Die Tänzerin interpretiert beides. Mit Tillana, einer reinen Tanznummer, findet der Tanz seinen Abschluß. Zwischen den einzelnen Phasen werden lyrische Kompositionen gespielt, die von der Tänzerin mimisch interpretiert werden.



Tanzposen von bezaubernder Schönheit zeichnen den Odissi aus

Odissi

Odissi ist eine enge Parallele zum Bharatanatyam. Er entstand aus dem Musikspiel (Sangita, Nagaka) und aus den Akharas genannten Gymnastiktänzen. Skulpturen, die sich auf diesen Tanz beziehen, gehen bis in das zweite Jahrhundert v.Chr. zurück. Vom 12. Jahrhundert an gibt es Inschriften, Manuskripte und andere Aufzeichnungen, die über verschiedene Formen ritueller Tänze in den Tempeln und über Volkstänze auf den Dorfplätzen berichten. Gita Govinda, eine Dichtung aus dem 12. Jahrhundert, hat den poetischen und musikalischen Gehalt des Tanzstils geprägt. Zunächst wurde der Tanz von Frauen, Maharis genannt, im Tempel von Jagannath aufgeführt. Später verkleideten sich Männer – Gotipuas – als Frauen und führten die Tänze im Tempelhof auf. Der heutige Solotanz Odissi hat sich aus all diesen Tanzformen entwickelt. In den letzten beiden Jahrzehnten hat der Odissi eine Renaissance erlebt. Seine Technik ist auf der Grundhaltung aufgebaut, bei der der menschliche Körper die dreifach gebogene Pose indischer Skulpturen (Tribhanga) einnimmt. Die Beine sind halb gebogen, und Oberkörper und Hüften werden in entgegengesetzter Richtung geschwungen, wodurch der Körper in zwei Einheiten »geteilt« wird. Das Repertoire umfaßt Phasen reinen Tanzes (Nritta), deren Posen an die Skulpturen in den Tempeln von Orissa erinnern, und mimischen Tanz (Nritya). Odissi wird zu gesungenen Versen aus der Dichtung Gita Govinda getanzt. Gleichermaßen beliebt sind Oriya-Dichtungen.

Manipuri

Manipuri ist ein lyrischer Tanz aus dem Osten Indiens. Obwohl viele Formen des rituellen, magischen, religiösen und Gemeinschaftstanzes auch schon vor der Vaishnava-Bewegung im 18. Jahrhundert in Manipur bekannt waren, entstanden die Rasa-Tänze einzig und allein durch die Wechselwirkung zwischen dieser religiösen Bewegung und verschiedenen hochentwickelten Formen des rituellen und religiösen Tanzes, die in dieser Gegend beheimatet waren. Der Ursprung der Rasa-Tänze wird auf die Vision eines Königs zurückgeführt. Wie immer dem auch sei, fünf verschiedene Ballettarten mit einem gut strukturierten Corps de Ballet und Solo Pas de deux, die sich um das Thema Radha, Krishna und die Gopis (Milchmädchen) drehen, umfassen den größten Teil des klassischen Repertoires. Die zweite Gruppe der klassischen Tänze wird mit dem Namen Sankirtanas bezeichnet und im allgemeinen von Männern mit typischen Manipur-

Gossner Mission

Trommeln (Pung) oder Zimbeln (Kartals) aufgeführt. Eine große Vielfalt komplizierter rhythmischer Motive wird auf der Trommel und Zimbel gespielt. Oft geht dem Rasa der Nata Sankirtana voran.

In der Technik unterscheidet der Manipuri sich wesentlich vom Bharatanatyam oder Odissi. Die Füße sind nicht nach außen gedreht, die Knie locker, leicht vorgebeugt; es gibt keine nach außen gebogenen Schenkel. Die Haltung des Rumpfes ist entspannt; Oberkörper und Hüften bewegen sich in entgegengesetzter Richtung. Immer wieder nimmt der Körper die Form einer »Acht« oder eines »S« an. Die Arme bewegen sich als Einheit ohne scharfe Winkel durch Anwinkeln der Ellbogen und gerade, aufrechte Linien wie beim Bharatanatyam. Auch die Finger bewegen sich in Kreisen, Halbkreisen, Kurven. Die Hände werden gefaltet und langsam wieder auseinandergenommen. Auf der grundlegenden Bewegungsfolge, genannt Chali oder Pareng, baut sich der Tanz auf. Die Technik der Sankirtanas ist männlicher und vitaler. Zu ihr gehören auch Sprünge, aber kein Ausstrecken der Beine.

Die rituellen Tänze Manipurs sind eine Gruppe für sich: Die bedeutendsten unter ihnen sind die Maiba- und Maibee-Tänze, die Priester und Priesterinnen vor den Dorfgottheiten aufführen. Nicht selten steigern sie sich zur Ekstase. Lai Haroba ist ein ausgedehntes Ritual, das sich über viele Tage erstreckt. Der rituelle Tanz wird zu einer sich ständig wiederholenden Melodie ausgeführt, die auf einem Streichinstrument (Pana) gespielt wird. Wie Bharatanatyam und Odissi besteht auch Manipuri aus reinem Tanz und Mimik. Letztere ist lyrisch und subtil, und im Gegensatz zum Bharatanatyam und Odissi gibt es keine dramatischen, extrovertierten Ausdrucksformen.

Manipuri, der lyrische Tanz aus dem Osten Indiens

Kathak

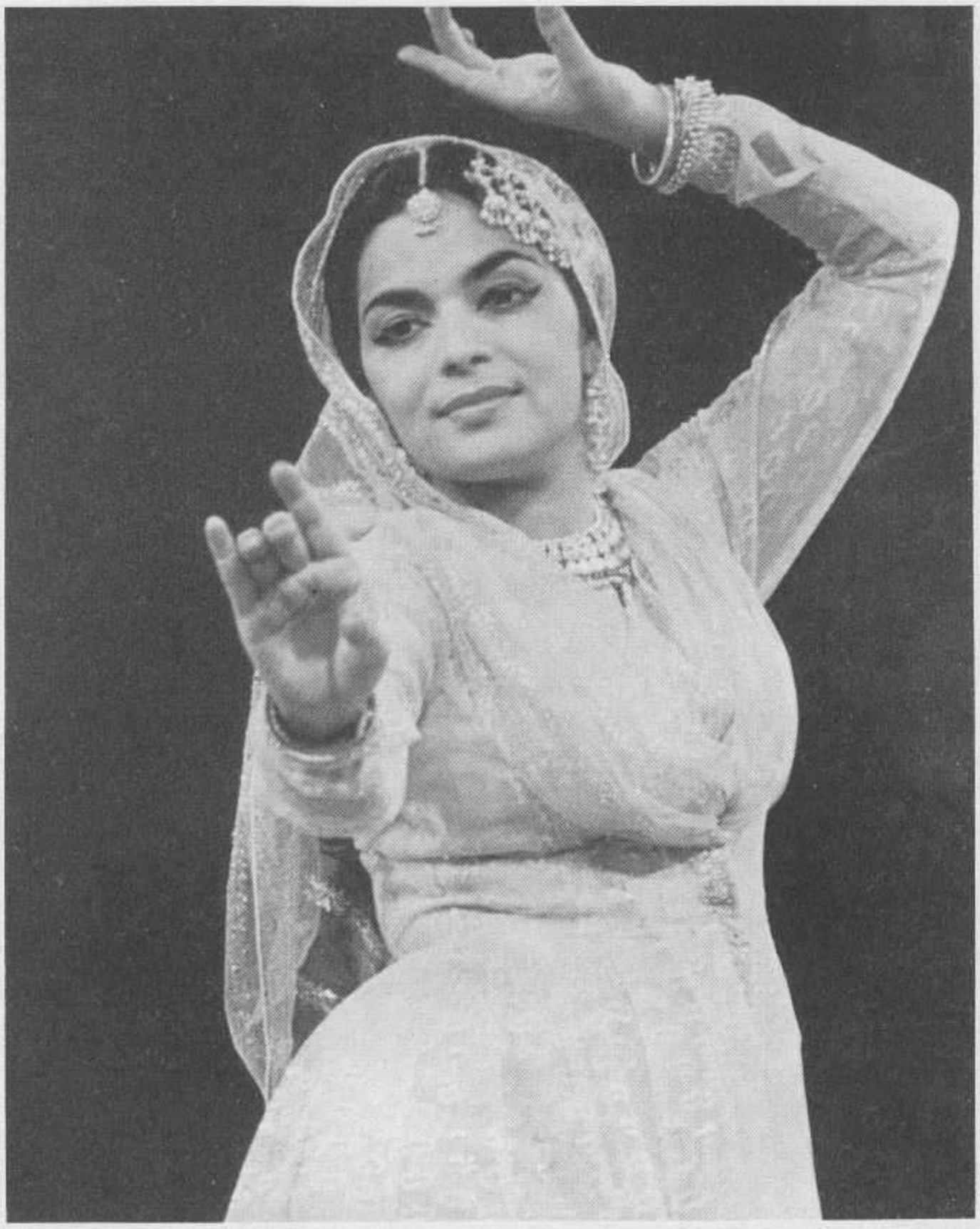
Der Kathak aus Nordindien ist ein urbaner, hochkultivierter Tanzstil, der Virtuosität und hohes technisches Können erfordert. Im allgemeinen wird er mit den höfischen Traditionen der späteren Nawabs des nördlichen Indien identifiziert, aber eigentlich ist er eine Mischung verschiedener Volkstraditionen – der traditionellen Tanzdramaformen Krishna und Radha Lilas aus den Tempeln von Mathura und Brindavan – und der verfeinerten höfischen Traditionen.

Sein Ursprung ist alt, seine heutige Form neu. Sie wird dem Genius des Nawab Wajid Ali Shah und dem Musiker und Tänzer Pandit Thakur Prasadji zugeschrieben. Das zeitgenössische Repertoire wurde im Laufe der letzten hundert Jahre von einigen wenigen Familien traditioneller Tänzer entwickelt.

Die Technik des Kathak ist zweidimensional. Ein charakteristisches Merkmal dieses Tanzes ist der Einsatz des Körpers als vertikale Linie ohne Unterbrechung oder Biegung. Die Fußarbeit ist der wichtigste Teil des Tanztrainings. Innerhalb eines in kleine Zeiteinheiten aufgeteilten Zeitzyklus führen Tänzer und Tänzerinnen eine Vielzahl verschiedener Schritte aus, wobei die Glöckchen an ihren Fußgelenken eine fantastische Folge von Tönen und Rhythmen erzeugen. Aufrechtes Schreiten, gleitende Bewegungen, Pirouetten, wechselnde Tempi und Motive machen die Schönheit und Gewandtheit dieses Stils aus.

Wie bei anderen Tanzformen beginnt der Tänzer seinen Vortrag mit der Invokation, wobei er sich entweder an

Gossner Mission



Virtuosität und hohes technisches Können erfordert der Kathak aus Nordindien

einen Gott oder an den Schirmherrn der Veranstaltung wendet. Auf Eintritt und Anrufung (Amad und Salaam) fogt eine Reihe graziöser Bewegungen der Augenbrauen, der Augen, des Halses und der Schultern. Der Tanz wird fortgesetzt mit der Ausführung rhythmischer Motive, die Tukras oder Toras genannt werden, und ein Wirbel von Pirouetten bildet im allgemeinen das Finale. Die reinen Tanzabschnitte (Nritta) wechseln mit kurzen interpretierenden Einlagen, die zu sich wiederholenden Tonfolgen ausgeführt werden. Die Mimik (Abhinaya) dient der Interpretation lyrischer Texte in Hindi und Brajbhasa, die sowohl der Land- als auch der Stadtbevölkerung Indiens bekannt sind. Der Tänzer hat Improvisationsfreiheit. In den Abschnitten reinen Tanzes treten Tänzer und Trommler in einen lebhaften Wettstreit miteinander. Bei der mimischen Interpretation der lyrischen Texte kann der Tänzer ebenfalls sein Improvisationstalent beweisen.

Kathakali

Kathakali aus Kerala ist ein klassisches Tanzdrama, das sich von den vorstehend beschriebenen Tanzformen erheblich unterscheidet. Anders als die vier anderen genannten Tänze ist sein Charakter eher dramatisch als erzählend. Die Darsteller übernehmen verschiedene Rollen. Alle Tänzer sind Männer, zumindest bis vor kurzem. Den Gehalt des Tanzes bilden epische, mythologische Themen, die durch ein kunstvoll ausgearbeitetes dramatisches Schauspiel dargestellt werden. Stilisierte, reiche Kostüme, die die menschlichen Proprotionen gleichsam vergrößern, und ein maskenhaftes Make-up mit komplizierten symbolischen Farben, Linien und Mustern vermitteln den Eindruck von Jenseitigkeit und übernatürlicher Größe.

Alle Charaktere – Helden und Anti-Helden, Bösewichte, Dämonen, Weise und Könige – haben ein genau vorgeschriebenes Make-up und Kostüm, wobei die Farben bestimmte Eigenschaften charakterisieren. Die Farbe Grün versinnbildlicht das Gute, Rot steht für Tapferkeit und Wildheit, Schwarz für das Böse, Primitive, Weiß für Reinheit usw. Kombinationen dieser Farben geben Aufschluß über die betreffenden Gestalten des Stückes und die Stimmung, in der sie sich befinden.

Kathakali ist ein Tanzdrama, kein Drama, denn die Darsteller sprechen keine Texte. Das dramatische Geschehen wird durch ein hochentwikkeltes Vokabular von Körperbewegungen, Gesten der Hände, Blicke und Rollen der Augäpfel vermittelt. Der Sänger rezitiert, erzählt, singt den dramatischen Text; der Schauspieler auf der Bühne schildert den Sinn durch die kunstvolle Sprache des Tanzes, wobei er die Freiheit hat, zu improvisieren und den dramatischen Text zu interpretieren. Dabei hält er sich zwar an den Rahmen des gesungenen dramatischen Textes, aber wie der Tänzer anderer Tanzstile hat auch er die Möglichkeit, zuweilen vom Text abzuweichen. Wie bei anderen Tanzformen sind auch beim Kathakali Sequenzen reinen Tanzes in die mimische Interpretation (Abhinaya) eingestreut.

In den letzten hundert Jahren haben viele Dichter Kathakali-Stücke geschrieben, die ebenso ein literarisches Genre sind wie das Theaterschauspiel. In der Technik folgt der Kathakali dem Grundmotiv des Rechtecks. Das Körpergewicht ruht auf dem äußeren Rand der Fußsohlen, nicht auf dem ganzen Fuß. Die Sequenzen reinen Tanzes bestehen aus Einheiten, die Kala Samas ge-

Gossner Mission

Kathakali – die alte Kunst des Tanzdramas

nannt werden; sie sind verwandt mit Adavu beim Bharatanatyam, Arasa beim Odissi, Tukra beim Kathak und Chali und Parenga beim Manipuri. Bei der mimischen Interpretation (Abhinaya) legt der Kathakali mehr als jeder andere Tanzstil Gewicht auf die kunstvolle Gestik der Hände, die er zum höchsten Grad der Schönheit und Subtilität entwickelt hat.

Obwohl der Kathakali die am höchsten entwickelte und kultivierteste Form des Tanzdramas in Indien ist, gibt es viele andere Arten von Tanzdramen, die den gleichen Prinzipien folgen, deren Technik jedoch unterschiedlich ist. Ein naher Verwandter ist der Yaksagana von Mysore, während man den Bhamakalapam sozusagen als entfernten Cousin bezeichnen könnte. Daneben gibt es noch andere Arten des Tanzdramas.

Verständlicherweise hat die Konfrontation verhältnismäßig dramatischer Tanzstile wie Manipuri, Kathakali und der verschiedenen Volkstanzformen mit westlichen Einflüssen im 20. Jahrhundert zur Entstehung einer neuen Tanzform geführt, die mit dem vagen Ausdruck »moderner Tanz« bezeichnet wird. Ihr Gründer Uday Shankar war Anna Pawlowa begegnet und hatte mit ihr getanzt, als er selbst noch nicht mit der indischen Tradition vertraut war. Später kehrte er nach Indien zurück, um die Normen der Tradition neu zu schaffen, zu beleben und sich von ihnen loszusagen. Er machte zwar Anleihen bei allen Stilarten, aber was er schuf war sein eigenes Werk, uneingeschränkt durch irgendwelchen traditionellen Manierismus, nicht gebunden an metrische Zyklen und Beziehungen zwischen Wort und Mimik. Neben Mythen und Legenden wurden zeitgenössische Themen wie Arbeit und Maschinen, der Rhythmus des Alltagslebens zur Erweiterung des Repertoires gewählt. Anders als bei den traditionellen Tanzschulen wurde zuerst der Tanz choreographiert. Die Musik diente lediglich der Begleitung, sie beherrschte den Tanz nicht. Nach und nach entstand so eine neue Tanzschule, die Uday-Shankar-Tanzschule. Die meisten modernen Choreographen gehören dieser Schule an. Der talentierteste unter ihnen war Shanti Bardhan (gestorben 1952), der zwei bemerkenswerte Ballette – »Ramayana« und »Panchattantra« schuf. Bei beiden war das Thema alt aber Konzeption und Bearbeitung völlig neu. Das eine hat die Form eines Marionettentheaters, das von Menschen aufgeführt wird, während in dem anderen die Tänzer typische Bewegungen von Vögeln und anderen Tieren nachahmen.

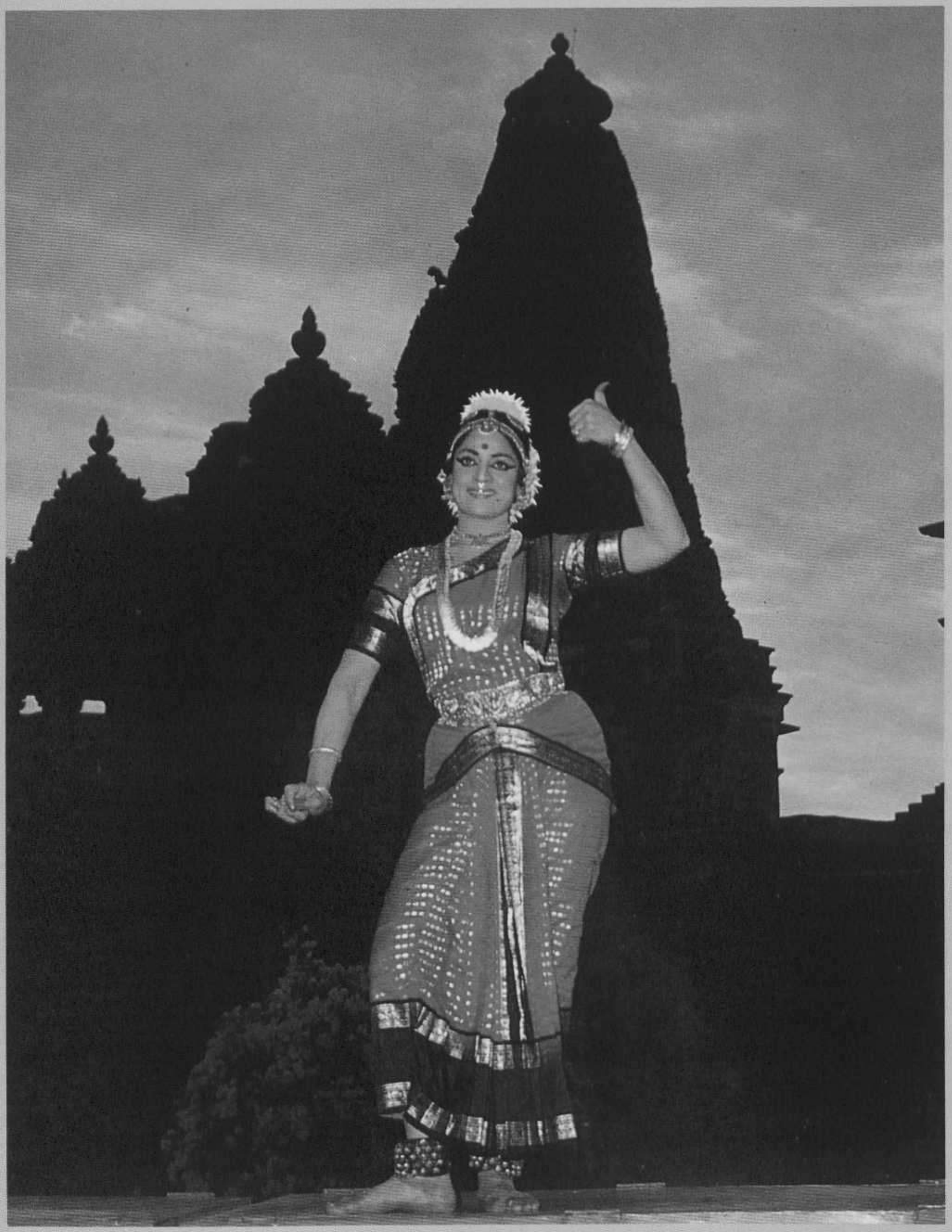
Diese Entwicklungen sind nicht ohne Wirkung auf die traditionellen Tänze geblieben. Ohne von den Normen des jeweiligen Stils abzuweichen, wurden Tanzdramen (in Indien zuweilen Ballette genannt) in allen Stilrichtungen, einschließlich Bharatanatyam, Manipuri, Kathak, Kuchipudi und Odissi geschaffen. Die Themen sind nach wie vor größtenteils in der Tradition verwurzelt, aber es gibt erfrischende Abweichungen und Neuerungen.

Gossner Mission

Nehru – Preis für Olof Palme

Frau Lisbeth Palme, die Witwe des früheren schwedischen Premierministers Olof Palme (Bildmitte), nimmt aus der Hand des indischen Präsidenten Zail Singh (rechts) den Nehru-Preis für Internationale Verständigung entgegen, der ihrem verstorbenen Mann posthum verliehen wurde. Links im Bild: Premierminister Rajiv Gandhi. Eine Hauptverkehrsstraße in New Delhi wurde auf den Namen »Olof Palme Marg« getauft.

Gossner Mission

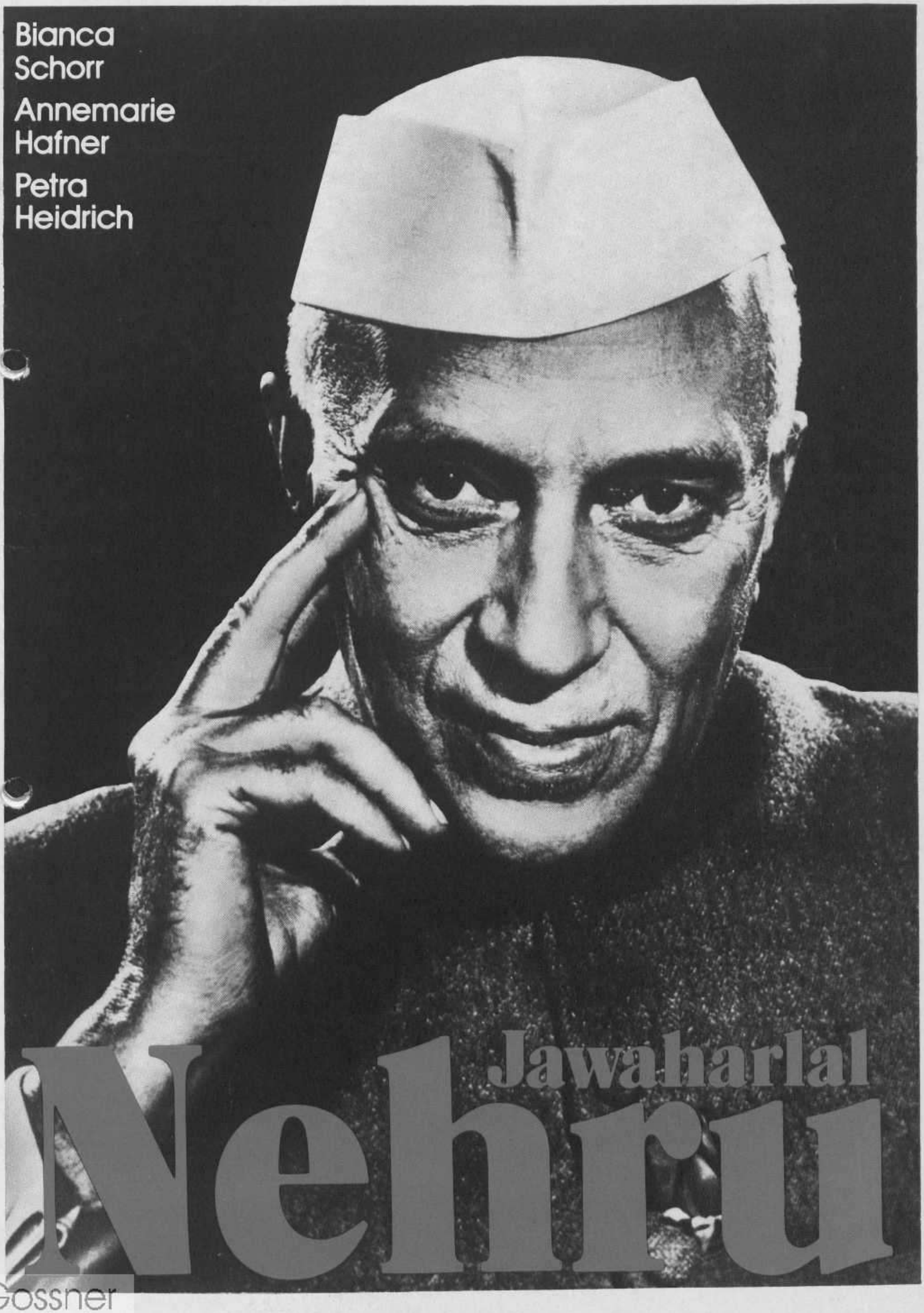


Verantwortlich für den Inhalt: H. Viswanathan, Erster Sekretär (Presse und Information)
Presseabteilung der Indischen Botschaft, Baunscheidtstraße 7, 5300 Bonn 1
Redaktionelle Bearbeitung: Luise Huffman
Herstellung: Thenée Druck KG, Bonn

Gossner Mission

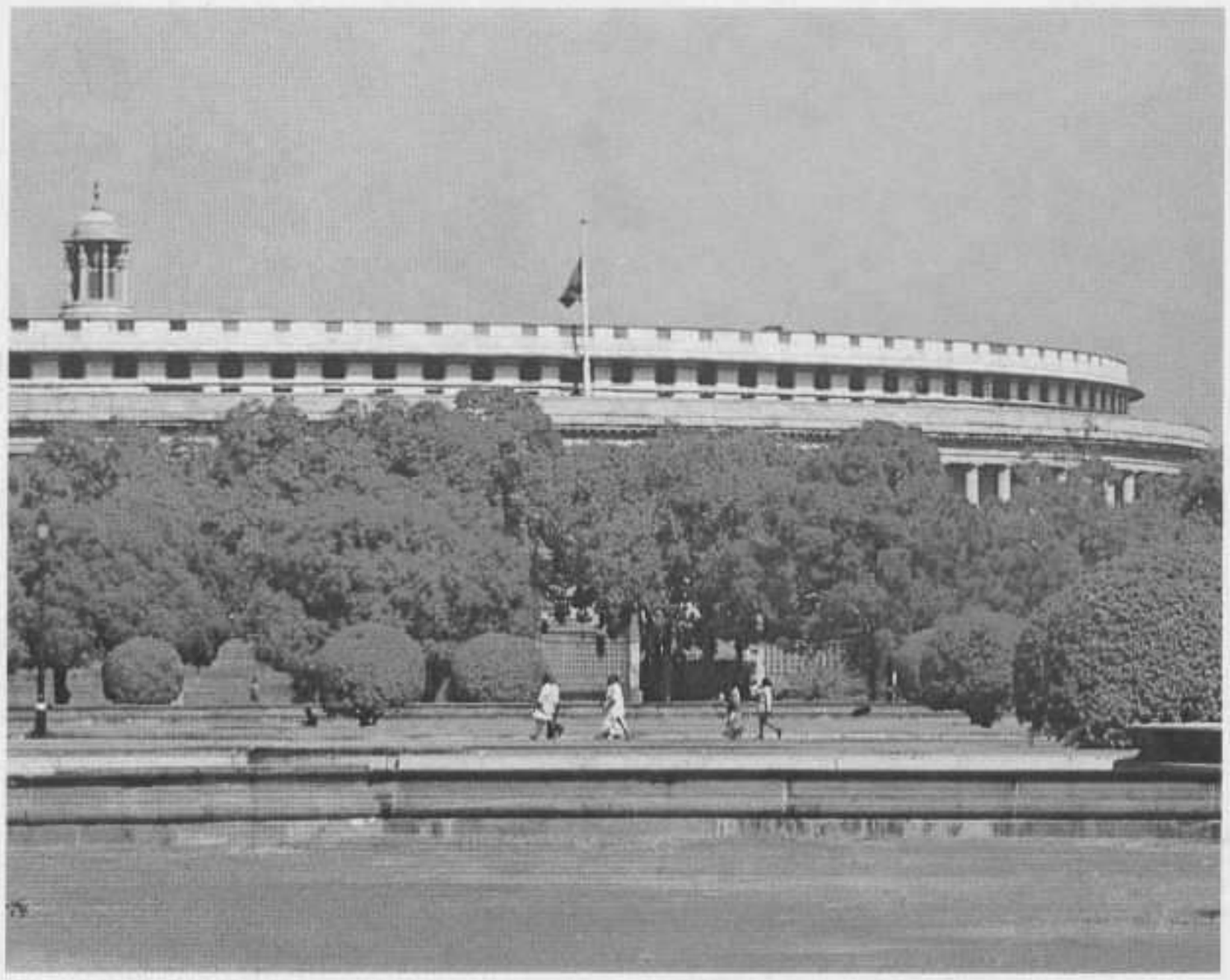
illustrierte historische hefte 35

Bianca Schorr
Annemarie Hafner
Petra Heidrich



Jawaharlal Nehru

Gossner Mission



Parlament

Am späten Abend des 14. August 1947 drängten sich freudig erregte Menschen auf Delhis Straßen und Plätzen. Viele Gebäude waren mit Lichterketten geschmückt. In dieser Nacht sollte die Befreiung Indiens vom britischen Kolonialjoch Wirklichkeit werden.
Im Parlament traten die Repräsentanten des indischen Volkes in feierlicher Sitzung zusammen. Alle Augen richteten sich auf Jawaharlal Nehru, der berufen war, als erster Regierungschef des souveränen Indien die Geschicke des Landes nun zum besseren zu wenden. Er wußte nur zu gut, welch schwere Aufgabe bevorstand. Doch in diesen Minuten beherrschte ihn weder der Gedanke an die hinter ihm liegenden Jahrzehnte des antiimperialistischen Kampfes, noch drückte ihn die Last der neuen Verantwortung. Ganz erfüllt von der Größe der historischen Stunde, ergriff er das Wort zu einer bewegenden Ansprache und forderte die Abgeordneten auf, das Gelöbnis abzulegen, „Indien und dem indischen Volk und der noch größeren Sache der Menschheit hingebungsvoll zu dienen".
In spannungsgeladener Stille verfolgten die Anwesenden das Vorrücken des Uhrzeigers. Dann verkündete der durchdringende Klang eines Muschelhorns den Anbruch des Unabhängigkeitstages.

Wenn die Mitternachtsstunde schlägt, während die Welt im Schlafe liegt, wird Indien zu Leben und Freiheit erwachen. Ein Augenblick naht, den es in der Geschichte nur selten gibt. Wir schreiten aus dem Alten ins Neue, ein Zeitalter geht zu Ende, und die Seele einer lange unterdrückten Nation findet ihre Sprache.

Nehru am Vorabend des Unabhängigkeitstages

Die Errichtung der britischen Herrschaft in Indien:

1612 erste britische Handelsniederlassung,

1757–1849 territoriale Eroberung.

1858 wird Indien Kronkolonie. Zwei Drittel des Landes werden dem britischen Staat direkt unterstellt; der Rest verbleibt formal im Besitz von etwa 550 einheimischen Fürsten, die den britischen König als Souverän anerkennen müssen und in jeder Hinsicht von der Kolonialregierung abhängig sind.

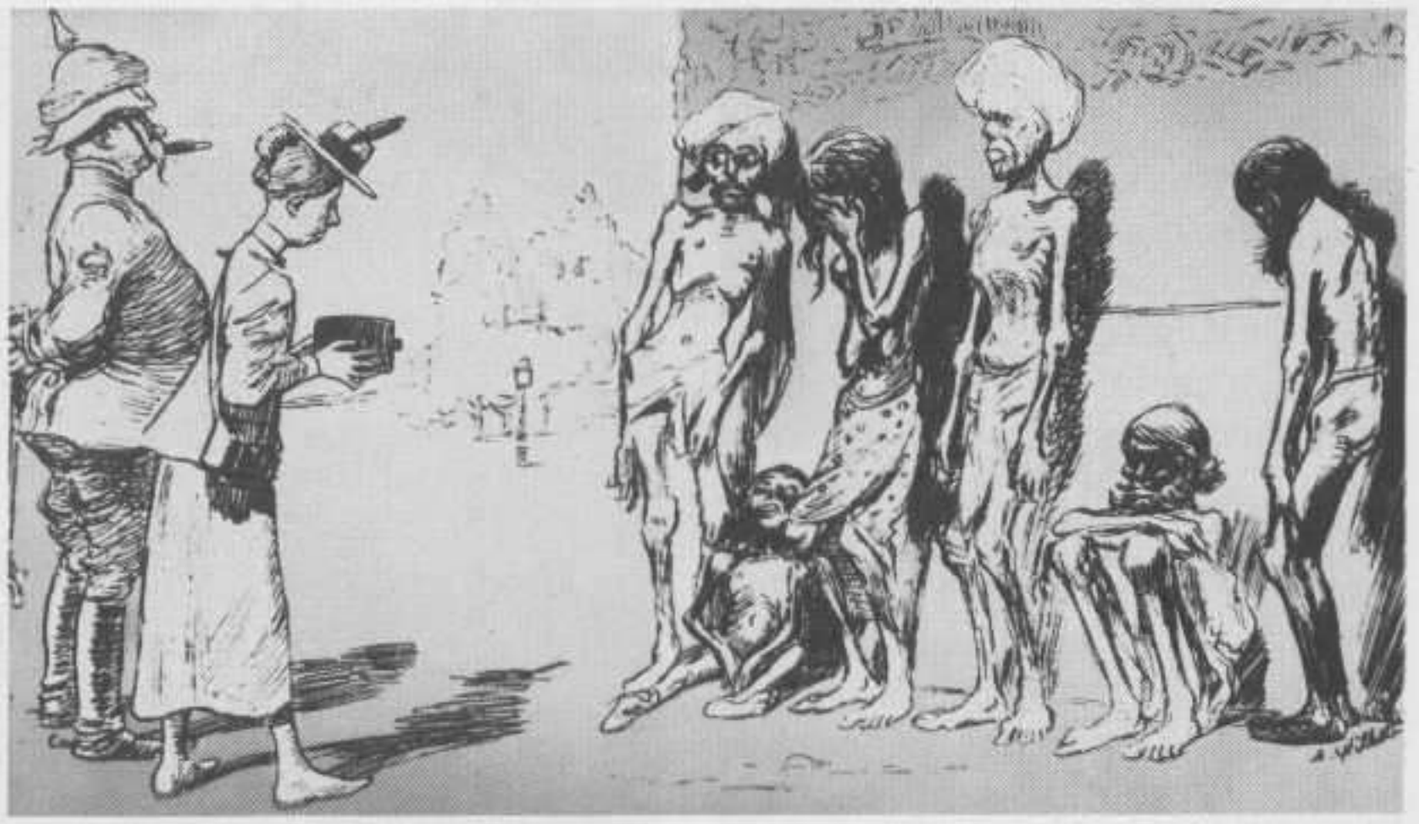
„Wenn wir Indien verlieren..."

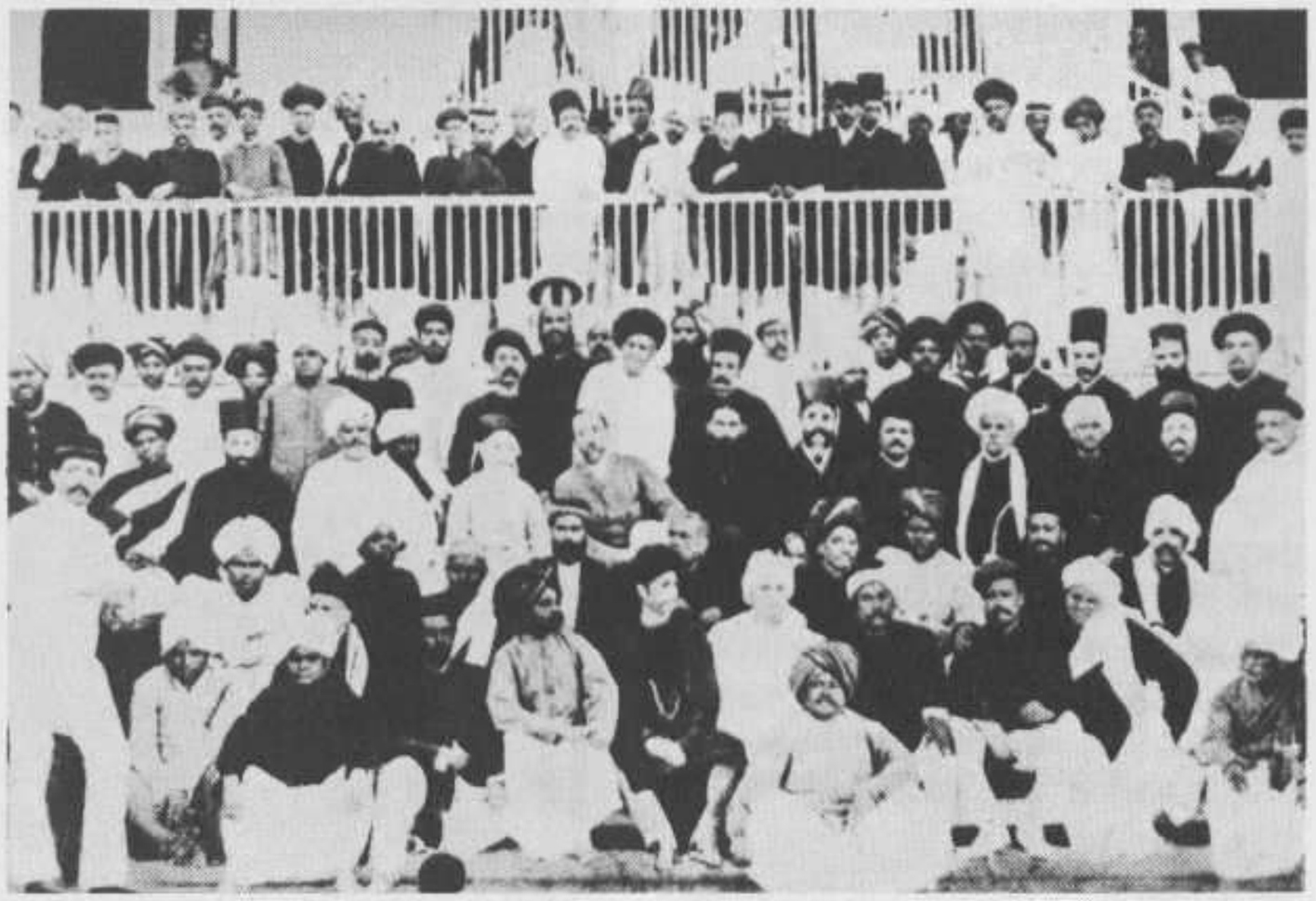
Was Indien für das britische Weltreich bedeutete, hatte Lord Curzon, prominenter Vertreter imperialistischer Expansionspolitik, 1898 treffend zum Ausdruck gebracht. Den Verlust eines anderen Gebietes könne das Empire verschmerzen, erklärte er, aber „wenn wir Indien verlieren, dann ist die Sonne unseres Imperiums untergegangen".
Der Eroberung und Ausplünderung Indiens verdankte England seinen Aufstieg zur führenden Industrienation und seine internationale Vormachtstellung im 19. Jahrhundert. Die Briten sicherten sich den Besitz ihrer wichtigsten Kolonie in erster Linie

Gossner Mission

durch brutale Gewaltanwendung. Protestbewegungen des indischen Volkes wurden blutig unterdrückt. Mit unerhörter Grausamkeit wurde namentlich der Große Volksaufstand, der zwischen 1857 und 1859 die Grundfesten der britischen Herrschaft in Nordindien erschütterte, niedergeschlagen. Zugleich betrieben die Kolonialherren eine Politik des „Teile und Herrsche" und spielten Angehörige unterschiedlicher Klassen, Völkerschaften und Religionsgemeinschaften gegeneinander aus. Sie schufen sich in den Großgrundbesitzern und Fürsten zuverlässige soziale Stützen ihres Regimes.

Anfangs bereicherten sich die Eroberer vor allem durch nackten Raub, besonders der Schätze indischer Fürsten, durch Ausfuhr kostbarer Gewebe und Gewürze, die sie spottbillig erwarben und mit enormem Gewinn auf europäischen Märkten verkauften, und durch drastische Erhöhung der Steuern. Die von den Briten eingeführte Agrargesetzgebung zerstörte die traditionelle Dorfgemeinde, festigte feudale Eigentumsformen und förderte die Entwicklung des Großgrundbesitzes. Die Ausbeutung der Bauern wurde vervielfacht. Millionen Bauern verloren ihr Ackerland und mußten den Boden zu immer ungünstigeren Bedingungen pachten. Die Verwandlung Indiens in einen Lieferanten von Rohstoffen und in einen Absatzmarkt britischer Industriewaren ruinierte das einheimische Handwerk. Bei gleichzeitigem Wachstum der Bevölkerung vergrößerte sich der Anteil der in der Landwirtschaft Beschäftigten, was dazu beitrug, daß sich die Lage der Bauern noch mehr verschlechterte. Die werktätigen Massen verelendeten. Zwischen 1875 und 1900 fielen 15 Millionen Menschen den periodisch auftretenden Hungersnöten zum Opfer. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bahnte sich der Übergang zu imperialistischen Ausbeutungsmethoden an. Zunehmend wurde britisches Kapital in Indien angelegt. Trotz der Vor-





„Die Hungersnot in Indien – nur ein Objekt für knipsende Ladies"
(Karikatur)

Gründungskonferenz des Indischen Nationalkongresses, 1885

herrschaft des Auslandskapitals konnten auch einige indische Unternehmer Industriebetriebe errichten. Dieser Prozeß war allerdings auf wenige Zentren beschränkt – kleine kapitalistische Inseln im Ozean der rückständigen kolonialfeudalen Agrarverhältnisse.

Dennoch hatte er weitreichende Folgen. Die einheimische Bourgeoisie entstand relativ früh und übte, als sich im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die organisierte Nationalbewegung formierte, den dominierenden Einfluß aus. Sie war sich des fundamentalen Widerspruchs zwischen ihren Interessen und den Interessen der Kolonialherrschaft zunächst nicht bewußt, sondern erwartete im Gegenteil Zusammenarbeit zu beiderseitigem Nutzen. So kam es, daß der 1885 gegründete Indische Nationalkongreß (INK) als Repräsentant dieser liberalen Bourgeoisie und der mit ihr liierten Intelligenz seine politischen Forderungen gegenüber dem Kolonialregime darauf beschränkte, für die „gebildeten Schichten" das Recht auf Mitsprache bei Entscheidungen der Regierung zu verlangen. Er betrachtete sich als „loyale Opposition", die mit maßvoller Kritik auf die Machthaber einwirken wollte. Er dachte nicht daran, eine Verbindung zu den Massen des indischen Volkes herzustellen, geschweige denn, eine Massenbewegung ins Leben zu rufen.

Gossner Mission

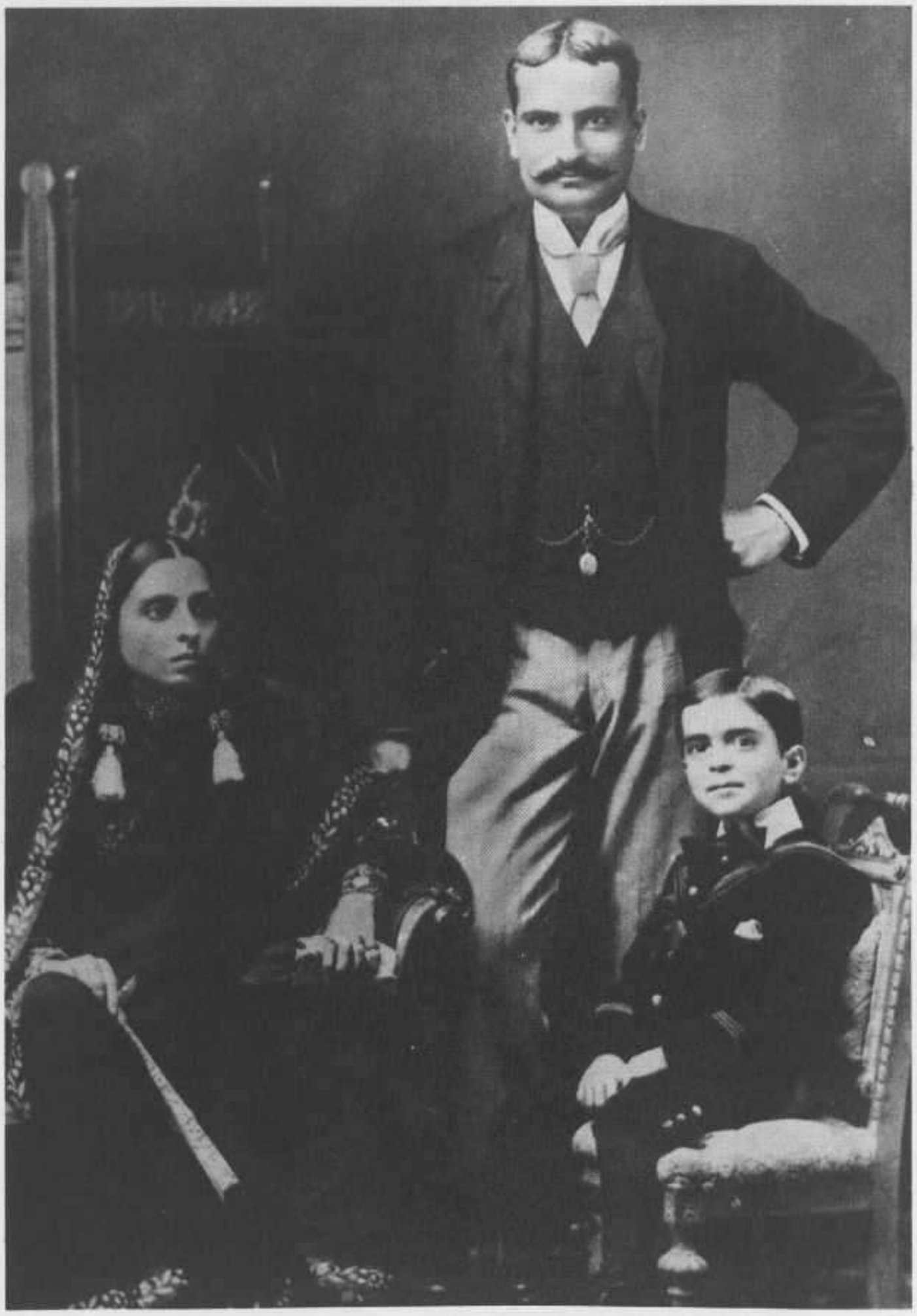
Ein schüchterner junger Herr

In dieser politischen Atmosphäre wuchs Jawaharlal Nehru auf. Sein Vater, der erfolgreiche Rechtsanwalt Motilal Nehru, ein achtunggebietender Mann, der ebenso wohlhabend wie großzügig war, bewunderte britische Kultur und Lebensart. Deshalb tat er alles, um seinen einzigen Sohn nach dem Muster eines englischen Gentleman zu erziehen.

Jawaharlal, am 14. November 1889 im nordindischen Allahabad geboren, war der Stolz seines Vaters und der Abgott seiner Mutter Swarup Rani. Sie erfüllten ihm nahezu jeden Wunsch. Nur Spielgefährten fehlten ihm. Von seinen beiden jüngeren Schwestern trennten ihn viele Jahre, und Schulkameraden hatte er nicht, weil er von Hauslehrern unterrichtet wurde. Daher fühlte er sich oft einsam.

Als Kind spürte er selbst nichts davon, daß das indische Volk im bittersten Elend lebte. Gelegentlich hörte er die Erwachsenen

Elternhaus in Allahabad



Nehru mit seinen Eltern Motilal und Swarup Rani

Gossner Mission

> Ich bewunderte meinen Vater ungeheuer. Für mich war er die Verkörperung von Kraft und Mut und Klugheit, weit über die anderen Männer hinaus, die ich sah, und ich hegte die Hoffnung, ihm einmal zu gleichen, wenn ich erwachsen wäre. Doch so sehr ich ihn bewunderte und liebte, so sehr fürchtete ich ihn auch. Ich hatte gesehen, wie er seine Beherrschung Dienstboten und anderen gegenüber verlor, und dann erschien er mir schrecklich, und ich zitterte vor Angst. Anders war es mit meiner Mutter. Ich fürchtete sie nicht, denn ich wußte, daß sie mir stets alles verzieh, was ich tat, und ich versuchte, weil sie mich so übermäßig und blind liebte, sie ein wenig zu beherrschen. Ich war viel öfter mit ihr zusammen als mit dem Vater; sie schien mir näherzustehen, und ich vertraute mich ihr an, wie ich mich dem Vater nicht einmal im Traum anvertraut hätte. Sie war zierlich und klein von Gestalt, und bald war ich so groß wie sie und fühlte mich ihr beinahe gleich. Ich bewunderte ihre Schönheit und liebte ihre erstaunlich schlanken und schönen Hände und Füße.
>
> Aus Nehrus Autobiographie

über das arrogante Verhalten der Kolonialherren sprechen, und das erregte seinen Groll gegen die Fremdherrschaft. Er träumte von patriotischen Taten...

Mit fünfzehn Jahren wurde Jawaharlal zur Ausbildung nach England geschickt, zunächst nach Harrow auf die exklusive Internatsschule der britischen Oberschicht. Von 1907 bis 1910 studierte er an der Universität Cambridge naturwissenschaftliche Fächer, anschließend zwei Jahre Jura in London. Seine Interessen gingen jedoch weit über die Studienfächer hinaus. Er beschäftigte sich mit Belletristik, Geschichte und Ökonomie, besuchte Vorträge und Theater, trieb eifrig Sport und bereiste in den Ferien einige Länder des europäischen Kontinents. „Ich war", sagte Jawaharlal später, „in meinen Neigungen und Abneigungen vielleicht mehr ein Engländer als ein Inder. Ich betrachtete die Welt beinahe vom Standpunkt eines Engländers." Aber die politische Entwicklung sollte ihm diese Position auf die Dauer unmöglich machen.

Im traditionellen Gewand eines Absolventen der Universität Cambridge

Als der Kapitalismus um die Jahrhundertwende in sein imperialistisches Stadium eintrat und die koloniale Ausbeutung verschärft wurde, vertieften sich die Widersprüche zwischen den „Mutterländern" und den Kolonien. Die antikoloniale Bewegung erstarkte. In Indien entfaltete sich, von kleinbürgerlich-demokratischen Kräften getragen, zwischen 1905 und 1908 die erste große Kampagne für das Recht auf nationale Selbstbestimmung. Jawaharlal verfolgte die Ereignisse im fernen Heimatland mit gespannter Aufmerksamkeit. Seine ganze Sympathie wandte sich den Männern zu, die offen gegen das Kolonialregime auftraten. Häufig ging er in Cambridge zu Versammlungen indischer Studenten. In kleinem Kreise diskutierte er bis in die Nacht hinein. Er war aber zu schüchtern, um vor einem größeren Publikum zu reden. „Ich kann mir nichts Schrecklicheres vorstellen, als in der Öffentlichkeit sprechen zu müssen", schrieb er an seinen Vater.

1912 beendete Jawaharlal seine juristische Ausbildung und kehrte nach Indien zurück. Er wurde als Rechtsanwalt am Obergericht in Allahabad zugelassen und begann, unter Anleitung seines Vaters in seinem Beruf zu arbeiten. Diese Tätigkeit befriedigte ihn jedoch nur kurze Zeit. Bald bedrückte ihn das Empfinden, „von der langweiligen Routine eines sinn- und zwecklosen Daseins verschlungen" zu werden.

Mehr noch litt er unter den politischen Zuständen im Lande. Die antikoloniale Bewegung stagnierte. Die Briten hatten deren mutige Vorkämpfer ins Gefängnis geworfen oder in die Emigration getrieben. Im Indischen Nationalkongreß gaben die Politiker den Ton an, die ihre Kritik am Kolonialregime stets mit Loyalitätserklärungen verbanden; man

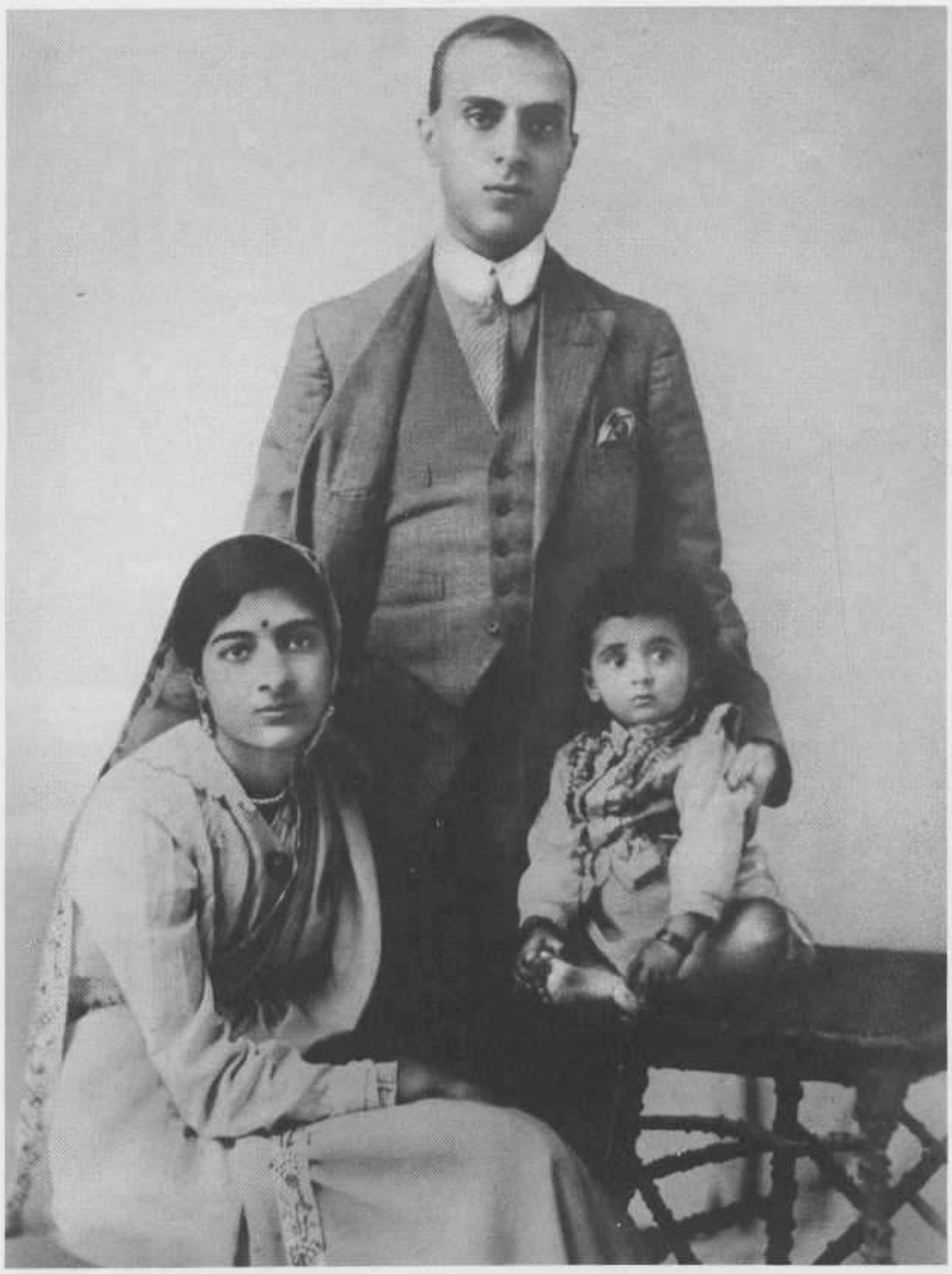
> Die dominierende Regung in Indien unter der britischen Herrschaft war die Furcht – eine allgegenwärtige, bedrükkende und erstickende Furcht; Furcht vor der Armee, der Polizei, dem ausgedehnten Geheimdienst; Furcht vor den Beamten; Furcht vor den Gesetzen, die zur Unterdrückung bestimmt waren, und vor dem Gefängnis; Furcht vor dem Beauftragten des Großgrundbesitzers; Furcht vor dem Geldverleiher; Furcht vor Arbeitslosigkeit und Hunger.
>
> Aus Nehrus Buch
> „Die Entdeckung Indiens"

Gossner Mission

Kamala Nehru

Hundert Bilder von Kamala erstanden nacheinander vor meinem geistigen Auge, hundert Seiten ihrer reichen und tiefen Persönlichkeit ... Sie hatte etwas Unfaßbares an sich, etwas Feenhaftes, etwas Reales und zugleich Wesenloses, das schwer zu begreifen war.
Sie kam als unverbildetes Mädchen zu uns, offenbar mit kaum einem jener Komplexe behaftet, die heute allgemein üblich sein sollen. Sie verlor ihr mädchenhaftes Aussehen niemals völlig, doch als sie zur Frau heranreifte, gewannen ihre Augen eine Tiefe und ein Feuer, daß sie den Eindruck machten von Teichen, unter deren stiller Oberfläche ein Sturm rast.
Gegenüber Leuten, die sie nicht kannte oder nicht mochte, war sie reserviert, aber bei jenen, die sie kannte und gern hatte, sprudelte sie geradezu über vor Fröhlichkeit und Offenheit.
Ich bin nur wenigen Menschen begegnet, die so stark den Eindruck der Aufrichtigkeit auf mich gemacht haben wie sie.

Aus Nehrus Buch
„Die Entdeckung Indiens"



Die junge Familie

nannte sie die „Gemäßigten". Trotzdem brachte der INK bis zu einem gewissen Grade antikoloniale Tendenzen zum Ausdruck. Das war für Jawaharlal Grund genug, 1912 Mitglied des INK zu werden, obwohl er die Politik der „Gemäßigten" ablehnte.
Zu den entschiedenen Verfechtern dieser Politik gehörte Motilal Nehru. Daher gab es zwischen Vater und Sohn oft heftige Diskussionen. Um seine Meinung auf Versammlungen zu äußern, war Jawaharlal freilich nach wie vor zu schüchtern. Er tat sich damals weder in der Öffentlichkeit noch in seinem Beruf in irgendeiner Weise hervor – zu Motilal Nehrus heimlichem Kummer.
Es lag indes nicht an Jawaharlals Schüchternheit, daß der Vater die Braut für den Sohn wählte, denn das ist in Indien bis heute weithin üblich. Motilal bestimmte ihm die siebzehnjährige Kamala Kaul, Tochter eines wohlhabenden Kaufmanns, zur Frau. Jawaharlal war einverstanden, da ihm Kamala gefiel. Am 16. Februar 1916 wurde die Hochzeit mit großem Prunk gefeiert. Zwischen Jawaharlal und Kamala entwickelte sich eine innige Zuneigung. Am 19. November 1917 wurde ihnen ihr einziges Kind geboren, ihre Tochter Indira, später als Indira Gandhi Ministerpräsidentin der Indischen Union. Für ein ruhiges Familienleben blieb dem jungen Paar allerdings wenig Zeit, weil Jawaharlal bald völlig vom politischen Geschehen in Beschlag genommen wurde.

Gossner Mission

Aufschwung

Im ersten Weltkrieg plünderte England Indien erbarmungsloser aus als je zuvor. Die britischen Imperialisten brauchten indische Soldaten, kriegswichtige Güter aller Art und nicht zuletzt Geld, das über Steuererhöhungen aus dem indischen Volk herausgepreßt wurde. Infolgedessen verschlechterte sich die Lebenslage der Massen noch mehr. Demgegenüber konnte die indische Bourgeoisie durch die Erfüllung von Rüstungsaufträgen ihr Betätigungsfeld in der Industrie ausweiten, und mit der ökonomischen Stärkung wuchs ihr politisches Selbstbewußtsein.

Liga für Selbstregierung

(Home Rule League): 1916 von A. Besant und B. G. Tilak gegründete Organisation, die für die nationale Selbstverwaltung Indiens im Rahmen des britischen Empire eintrat; verlor 1920 ihre Bedeutung, als der Indische Nationalkongreß die Führung der antiimperialistischen Massenbewegung übernahm.

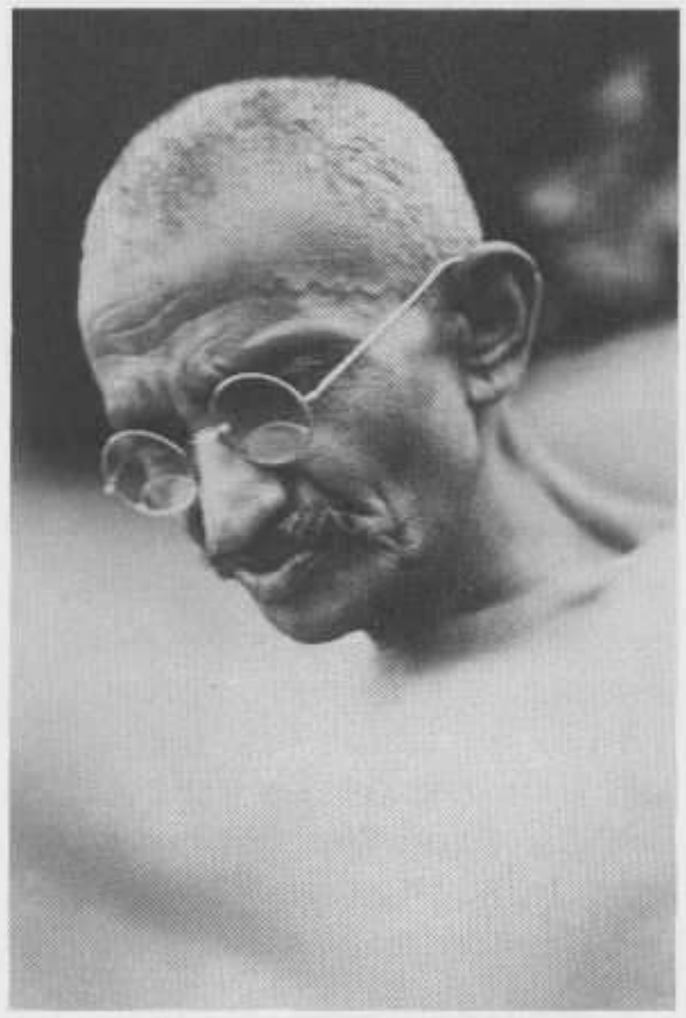
Die Erbitterung der Inder über die verschärfte Ausbeutung und die politische Rechtlosigkeit im eigenen Lande nahm rasch zu. Selbst die Loyalität der „Gemäßigten" geriet ins Wanken. Unter der Losung „Selbstregierung" bahnte sich 1916 in ganz Indien der Aufschwung der antikolonialen Bewegung an.

Jawaharlal beteiligte sich sofort an der Agitation der Liga für Selbstregierung und war als Sekretär der Ortsgruppe Allahabad unermüdlich tätig. Die Resonanz seiner Aktivität bei den Politikern seiner Heimatstadt half ihm, in seinem Auftreten sicherer zu werden. Im Juni 1916 hielt er – 26 Jahre alt – seine erste öffentliche Ansprache, in der er die britische Unterdrückungspolitik anprangerte.

Ende des Jahres lernte er Mohandas Karamchand Gandhi kennen, den Mann, der binnen kurzem zum herausragenden Führer im nationalen Befreiungskampf werden sollte. Gandhi hatte im Laufe eines zwanzigjährigen Aufenthalts in Südafrika den Widerstand der indischen Minderheit gegen die Rassendiskriminierung der Asiaten organisiert und mit seiner Methode gewaltloser Massenaktionen Aufsehen erregt. Anfang 1915 war er in die Heimat zurückgekehrt. Bei der ersten Begegnung empfing Jawaharlal keinen starken Eindruck von Gandhi; er schien sogar etwas enttäuscht zu sein. Das änderte sich jedoch bald. Als Gandhi 1917 in Tschamparan, in der Provinz Bihar, die Kampagne der indischen Pächter gegen die britischen Pflanzer leitete und erreichte, daß der Zwangsanbau von Indigo abgeschafft wurde, schlug Jawaharlals Enttäuschung in helle Begeisterung um.

Das Aufbegehren der Bauern in Tschamparan war kein Einzelfall. Im ganzen Lande breitete sich die Unruhe aus. Und auch Indien war kein Einzelfall – überall in den Kolonien häuften sich die Anzeichen der tiefen Krise des imperialistischen Kolonialsystems.

Der Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution in Ruß-



Mohandas Karamchand Gandhi, vom indischen Volk als „Mahatma" – die große Seele – verehrt

Meine erste Begegnung mit Gandhi fällt in die Zeit der Kongreßtagung in Laknau, Weihnachten 1916. Wir bewunderten ihn alle wegen seines heldenhaften Kampfes in Südafrika, aber er erschien vielen von uns jungen Männern als sehr fern, andersartig und unpolitisch. Er lehnte es damals ab, an der Kongreß- oder nationalen Politik teilzunehmen, und konzentrierte sich auf die Frage der Inder in Südafrika. Wenig später erfüllten uns seine Abenteuer und sein Sieg in Tschamparan für die Pächter der Pflanzer mit Begeisterung. Wir sahen, daß er bereit war, seine Methoden auch in Indien anzuwenden, und sie waren erfolgversprechend.

Aus Nehrus Autobiographie

Gossner Mission

land, der eine neue Epoche der Menschheitsgeschichte einleitete, hatte das Zeitalter der globalen Herrschaft des Imperialismus unwiderruflich beendet. Der Kampf der unterdrückten Völker für ihre nationale Unabhängigkeit konnte sich jetzt unter weit günstigeren Bedingungen entfalten.

In Indien entwickelte sich erstmals eine Millionen Anhänger zählende antiimperialistische Massenbewegung. Zunächst machte sich dieser Prozeß als Druck von unten bemerkbar. In der Industrie streikten die Arbeiter für ökonomische Forderungen. In Nordindien dehnten sich die Bauernunruhen aus. Gewerkschaften und Bauernverbände entstanden. Menschen nahezu aller Bevölkerungsschichten bekundeten ihre Bereitschaft zu Aktionen gegen die Kolonialherrschaft.

Die Führung des INK erkannte die Chance, den Briten politische und wirtschaftliche Zugeständnisse abzuringen. Aber sie scheute vor einer offenen Auseinandersetzung zurück.

Jawaharlal Nehru hingegen drängte es zur Tat. Er war empört über die Brutalität, mit der die britischen Machthaber auf die anschwellende Massenbewegung reagierten. So ließ der englische General Dyer am 13. April 1919 in Amritsar das Feuer auf eine Kundgebung eröffnen, wobei etwa 1000 Menschen getötet und 2000 verwundet wurden. Über die Provinz Pandschab wurde das Kriegsrecht verhängt; sie war für einige Monate von der Außenwelt nahezu abgeschlossen. Die Strafaktionen gegen die Bevölkerung erstreckten sich vom öffentlichen Auspeitschen bis zum Bombardieren von Dörfern, von Folter im Polizeigewahrsam bis zum Verhängen von Todesstrafen durch Sondergerichte ohne Beweisverfahren und Verteidigung. Die Augenzeugenberichte über das Massaker von Amritsar und die Terrorherrschaft im Pandschab erschütterten Jawaharlal zutiefst, und er suchte einen „Ausweg aus der demütigenden Knechtschaft".

Kampf und Niederlage

Am erfolgversprechendsten erschien Nehru der von Gandhi propagierte Aktionsplan, der die Mobilisierung der Massen bei strikter Wahrung der Gewaltlosigkeit vorsah, und er unterstützte dessen Initiative energisch. Gandhi argumentierte, daß die Kolonialherrschaft unweigerlich zusammenbrechen müsse, wenn die Inder nicht mehr bereit seien, mit ihr zusammenzuarbeiten. Deshalb schlug er den politischen Boykott der Behörden, der Gerichte, der Schulen und der Universitäten des Kolonialstaates vor. Gleichzeitig sollte der ökonomische Boykott die britische Textilindustrie treffen. Da für Gandhi die wichtigste Quelle der kolonialen Ausbeutung darin bestand, daß Indien billige Rohbaumwolle liefern und teure englische Textilien abnehmen mußte, forderte er dazu auf, die indische Baumwolle durch die Wiederbelebung des Handspinnens und Handwebens im eigenen Land zu verarbeiten. Als letzte und wirksamste Stufe des Plans sollten die Bauern dem Staat die Zahlung der Bodensteuer verweigern. Gandhi verhieß dem indischen Volk, es werde bei konsequenter „Nichtzusammenarbeit" das Kolonialregime binnen eines Jahres zu Fall bringen und „Swaradsch" (Selbstherrschaft) erlangen.

Im September 1920 beschloß die Tagung des INK, mit diesem Aktionsprogramm den Kampf für „Swaradsch" zu eröffnen, und übertrug Gandhi die Führung der Nichtzusammenarbeits-Bewegung.

Jawaharlal Nehru war Feuer und Flamme. Dem Aufruf zum Boykott der Gerichte folgend, gab er seinen Beruf völlig auf und wid-

Auf der Jahrestagung des Indischen Nationalkongresses 1919 (Nehru erster v. l. auf dem Boden sitzend)

Gossner Mission

Swaradsch –

wörtlich „Selbstherrschaft" – wurde 1920 zum Ziel des indischen Nationalkongresses erklärt, jedoch damals nicht im Sinne der nationalen Unabhängigkeit definiert, sondern als ein den anderen britischen Dominien wie Kanada und Australien gleichberechtigter Status im Rahmen des Empire interpretiert.

Indischer Bauer

Als Zeichen des Boykotts werden britische Textilien öffentlich verbrannt.

Polizeieinsatz gegen Demonstranten

Scham und Schmerz erfüllten mich, Scham über mein eigenes leichtes und bequemes Leben und unsere engstirnige Stadtpolitik, die diese gewaltige Menge halbnackter Söhne und Töchter Indiens ignorierte, Schmerz über die Erniedrigung und überwältigende Armut Indiens. Ein neues Bild Indiens erhob sich vor mir, nackt, hungernd, unterdrückt und völlig elend.
Ich lauschte ihren zahllosen Leidensgeschichten von der erdrückenden und stets wachsenden Bürde der Pacht, unrechtmäßigen Abgaben, Vertreibung von Land und Lehmhütte, Schlägen; wie sie von allen Seiten von Geiern, die sie ausraubten, umgeben waren – vom Vertreter des Großgrundbesitzers, von Geldverleihern und der Polizei; den ganzen Tag schuftend, nur um zu sehen, daß die Früchte ihrer Arbeit nicht ihnen gehörten und daß ihr Lohn aus Fußtritten, Flüchen und einem knurrenden Magen bestand.

Aus Nehrus Autobiographie

Gossner Mission

Der Agitator

mete sich fortan ausschließlich der politischen Arbeit. Elternhaus, Frau und Tochter beinahe vergessend, stürzte er sich in die Schlacht. Er war an allen Fronten zu finden – als Organisator des INK in seiner Heimatprovinz; bei Demonstrationen und Protestkundgebungen; auf Beratungen der Kongreßführung und bei der Werbung für das Spinnrad, das Gandhi zum Symbol der Unabhängigkeit erhoben hatte. Nicht zuletzt leistete Nehru Aufklärungsarbeit unter der Bauernschaft. Dabei wurde er zum ersten Mal in seinem Leben mit der unbeschreiblichen Armut, in der die Masse der Bauern dahinvegetierte, konfrontiert. Sein soziales Gewissen erwachte. Er begann zu erkennen, daß nicht nur die Kolonialherren, sondern auch die einheimischen Großgrundbesitzer für dieses Elend verantwortlich waren. Im Kontakt mit den Bauern überwand er auch endlich ganz seine Scheu, vor einem größeren Kreis zu reden, und entwikkelte den ihm eigenen Stil, sich gleichsam im Zwiegespräch an die Zuhörer zu wenden.

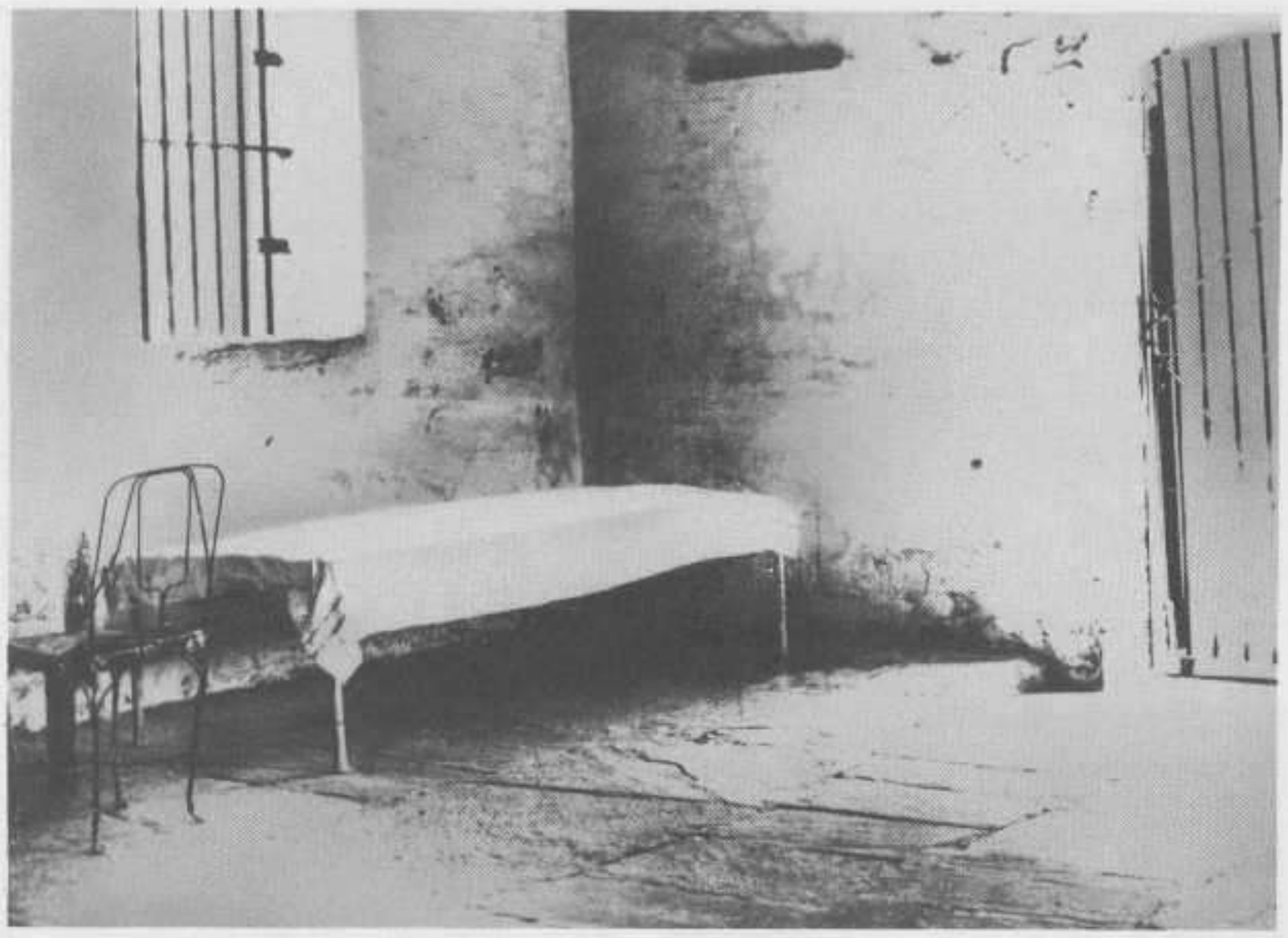
Wachstum und Elan der Befreiungsbewegung beunruhigten die britischen Kolonialherren außerordentlich. Die Furcht der Inder vor den Machthabern war geschwunden! Das Gefängnis hatte seinen Schrecken verloren! Ende 1921 setzten Massenverhaftungen ein. Etwa 30000 Patrioten wurden eingekerkert – darunter Motilal Nehru, der seine Loyalität längst abgelegt hatte und in der vordersten Reihe der Kämpfer stand.

Unter dem Vorwand, illegale Flugblätter verteilt zu haben, wurde Jawaharlal Nehru am 6. Dezember 1921 in Allahabad verhaftet, in der Provinzhauptstadt Laknau vor Gericht gestellt und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.

Die gesamte Kongreßführung befand sich, mit Ausnahme Gandhis, gleichfalls hinter Gittern. Gandhi wurde bestürmt, den Steuerstreik der Bauern auszurufen. Aber anstatt die Offensive gegen das Kolonialregime mit dieser Aktion zu forcieren, brach er die Kampagne im Februar 1922 plötzlich mit der Begründung ab, daß „die Atmosphäre im Lande für den Massenungehorsam nicht gewaltlos genug" sei.

Bei seiner Verhaftung hatte sich Jawaharlal Nehru von seinen Mitstreitern mit den Worten „Ich hoffe, daß wir uns als freie Männer wiedersehen!" verabschiedet. Als er dann aber von Gandhis Entscheidung hörte, erfüllten ihn „Bestürzung, Enttäuschung und Zorn". Sein blindes Vertrauen in die Richtigkeit der Lehren Gandhis war erschüttert. Zwar blieb Gandhi für ihn der unbestrittene und unersetzliche Führer der indischen Befreiungsbewegung, das Vorbild an Furchtlosigkeit und Energie, der väterliche Freund und Ratgeber. Bewunderung und Verehrung hinderten ihn jedoch nicht daran, in der Folgezeit gandhistische Positionen zu verlassen.

Gossner Mission



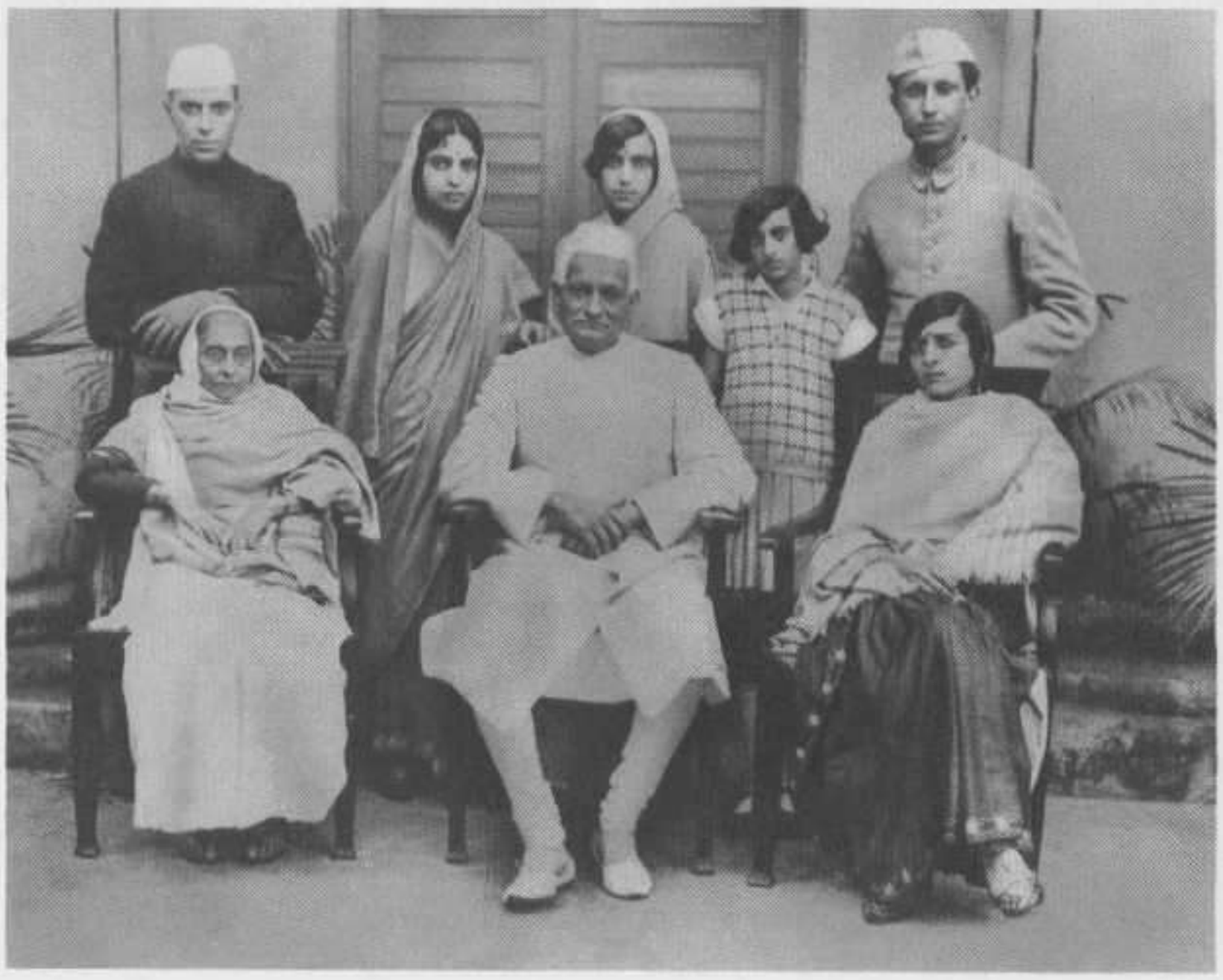
In dieser Zelle war Nehru inhaftiert.

Im INK traten nach dem Abbruch der Kampagne Meinungsverschiedenheiten über den einzuschlagenden Kurs zutage. Die eine Gruppe, um Gandhi, wollte die Politik der Nichtzusammenarbeit mit den Behörden des Kolonialstaates beibehalten, während die andere dafür war, an den nächsten Wahlen zu den gesetzgebenden Versammlungen in den Provinzen und auf gesamtindischer Ebene teilzunehmen. Diese Gruppe, zu deren führenden Köpfen Motilal Nehru zählte, trug schließlich den Sieg davon.
Als Jawaharlal Nehru aus dem Gefängnis entlassen wurde, fand er im INK „Intrigen statt der Ideale" vor. Bei den Jüngern Gandhis, der inzwischen zu sechs Jahren Haft verurteilt worden war und im Gefängnis saß, vermißte er jegliche Dynamik, sie verzichteten auf politische Aktivität und widmeten sich vorwiegend der Propaganda für das Handspinnen. Bei den Parteigängern Motilal Nehrus bemerkte er die Bereitschaft zu Kompromissen mit dem Kolonialregime. Beide Gruppen bemühten sich darum, ihn für die eigene Fraktion zu gewinnen, zumal er inzwischen zum engeren Kreis der Kongreßführung gehörte. Aber er billigte weder die eine noch die andere Linie. Er blieb deshalb jedoch nicht etwa untätig. 1923 wurde er zum Generalsekretär des INK berufen – eine im wesentlichen organisatorische Funktion – und ging daran, den durch die Massenverhaftungen während der Kampagne und die Fraktionskämpfe ziemlich zerrütteten Apparat des INK in Ordnung zu bringen. In diesem Amt war er zwar erheblich beschäftigt, ohne indes innerlich ausgefüllt zu sein.
Zudem beunruhigte ihn seine wirtschaftliche Abhängigkeit vom Vater. Da er seinen Beruf nicht mehr ausübte und für den INK ehrenamtlich arbeitete, hatte er keinen Verdienst und lebte mit seiner Familie im Elternhaus.
Weit größere Sorgen als seine persönliche Situation bereitete ihm jedoch die bestürzende Tatsache, daß sich das Verhältnis zwischen den Angehörigen unterschiedlicher Religionsgemeinschaften – vor allem zwischen den Hindus, der Bevölkerungsmehrheit, und den Muslimen, die eine starke Minderheit bildeten – zusehends verschlechterte. Streitigkeiten aus oft unbedeutendem Anlaß führten zu blutigen Ausschreitungen.
Der Einfluß des „Kommunalis-

Kommunalismus:

vom englischen Wort „community" (Gemeinschaft) abgeleiteter Begriff für eine von reaktionären Kräften verfolgte Politik, die auf der Religionsgemeinschaft basiert, auf dieser Grundlage ökonomische und politische Vorrechte beansprucht und die anderen Religionsgemeinschaften diskriminiert; diente den britischen Kolonialherren dazu, einen Keil in die gesamtindische Befreiungsbewegung zu treiben.

Die Großfamilie Nehru



Gossner Mission

mus", wie man in Indien die Übertragung von Unterschieden zwischen Religionsgemeinschaften auf die politische Ebene nennt, nahm auf beiden Seiten zu. Mit der Religionszugehörigkeit verknüpfte politische Differenzen hatte es schon in der Vergangenheit gegeben. Die Briten hatten seit jeher jede derartige Gelegenheit genutzt, den Hader zu schüren, um die nationale Befreiungsbewegung zu spalten. Während der Nichtzusammenarbeit-Bewegung mußten sie höchst betroffen registrieren, daß sich Hindus und Muslime trotz dieser Manöver im antiimperialistischen Kampf vereinigten. Deshalb waren sie jetzt noch mehr daran interessiert, einen Keil in die nationalen Reihen zu treiben und Zwietracht zwischen den Religionsgemeinschaften zu säen. Daß die giftige Saat auf fruchtbaren Boden fiel, war jedoch nicht zuletzt auch ein Resultat der Enttäuschung vieler Inder über den Abbruch der Kampagne und die Stagnation der Befreiungsbewegung. Ökonomische und soziale Faktoren spielten ebenfalls eine wichtige Rolle. Wo etwa Muslimbauern mit Großgrundbesitzern und Wucherern hinduistischen Glaubens konfrontiert waren – oder umgekehrt –, konnte es leicht geschehen, daß ihr berechtigter Haß gegen die Ausbeuter von kommunalistischen Politikern verfälscht und gegen die Andersgläubigen schlechthin gelenkt wurde. Nehru, seiner Herkunft nach Hindu, war nicht nur frei von religiösem Fanatismus, sondern hatte selbst kaum religiöse Bindungen. Angesichts der Pogrome wuchsen seine Vorbehalte gegen die Verquickung von Religion und Politik, deren sich der INK häufig bediente, um Zugang zu den gläubigen Massen zu finden. Obwohl er die Ursachen der verhängnisvollen Ereignisse erst später durchschaute, fiel ihm damals mehr und mehr auf, welche Relevanz es für die Ausbreitung des Kommunalismus hatte, daß der Nationalkongreß der Ausbeutung der Bauern durch einheimische Großgrundbesitzer kaum Beachtung schenkte. Das alles trug dazu bei, daß Nehru Indien für eine gewisse Zeit verlassen wollte und dafür geradezu „nach einer Ausrede suchte", wie er im nachhinein sagte. Es war dann freilich ein schwerwiegender Grund, der einen längeren Aufenthalt in Europa notwendig machte: Kamala erkrankte im Herbst 1925 an Lungentuberkulose und sollte sich in der Schweiz einer medizinischen Behandlung unterziehen.

Denkanstöße

Im März 1926 fuhr Nehru mit Frau und Tochter in die Schweiz. Sobald sich Kamalas Zustand etwas gebessert hatte, konnte er von Genf und später von dem Kurort Montana aus kürzere Reisen innerhalb der Schweiz sowie nach Frankreich, England und Deutschland unternehmen. Er besuchte den französischen Schriftsteller Romain Rolland, der 1922 mit einem Buch über Gandhi seine große Sympathie mit der indischen Nationalbewegung bekundet hatte. In England erlebte Nehru, wie streikende Bergarbeiter von den zugleich als Richter fungierenden Bergwerksdirektoren zu harten Strafen verurteilt wurden, und er berichtete, daß er dieses empörende Beispiel der „Klassenjustiz ... als Schock" empfand. Derartige Begegnungen und Erfahrungen schärften seinen Blick für die sozialen Gebrechen der kapitalistischen Gesellschaft und stimulierten sein Interesse an sozialistischen Ideen. Die wirksamsten Anregungen zu neuen Erkenntnissen vermittelten ihm indes die indischen Revolutionäre, mit denen er im Herbst 1926 in Berlin zusammentraf.

Berlin war damals Zentrum politischer Emigranten aus den kolonial unterdrückten Ländern. Ihre fortgeschrittensten Vertreter hatten sich der kommunistischen Bewegung angeschlossen. Aber auch viele andere begriffen die Notwendigkeit der Solidarität zwischen der nationalen Befreiungsbewegung und der revolutionären Arbeiterbewegung. Deshalb stieß der Gedanke, eine internationale Organisation zur Förderung eines weltweiten Bündnisses aller antiimperialistischen Kräfte zu schaffen, bei den Emigranten auf Zustimmung.

Durch seine Kontakte mit der Berliner Gruppe der indischen Revolutionäre erfuhr Nehru von diesem Vorhaben und nahm dann als offizieller Delegierter des In-

> Gedanken an irgendein gemeinsames Handeln der unterdrückten Nationen wie auch zwischen ihnen und dem linken Flügel der Arbeiterbewegung lagen in der Luft. Man fühlte mehr und mehr, daß der Kampf für die Freiheit gegen das, was Imperialismus hieß, etwas Gemeinsames war, und daß gemeinsame Überlegungen und nach Möglichkeit gemeinsames Vorgehen wünschenswert waren.
>
> Aus Nehrus Autobiographie

Gossner Mission

Generalrat der Liga gegen Imperialismus (Nehru zweiter v. r. in der ersten Reihe)

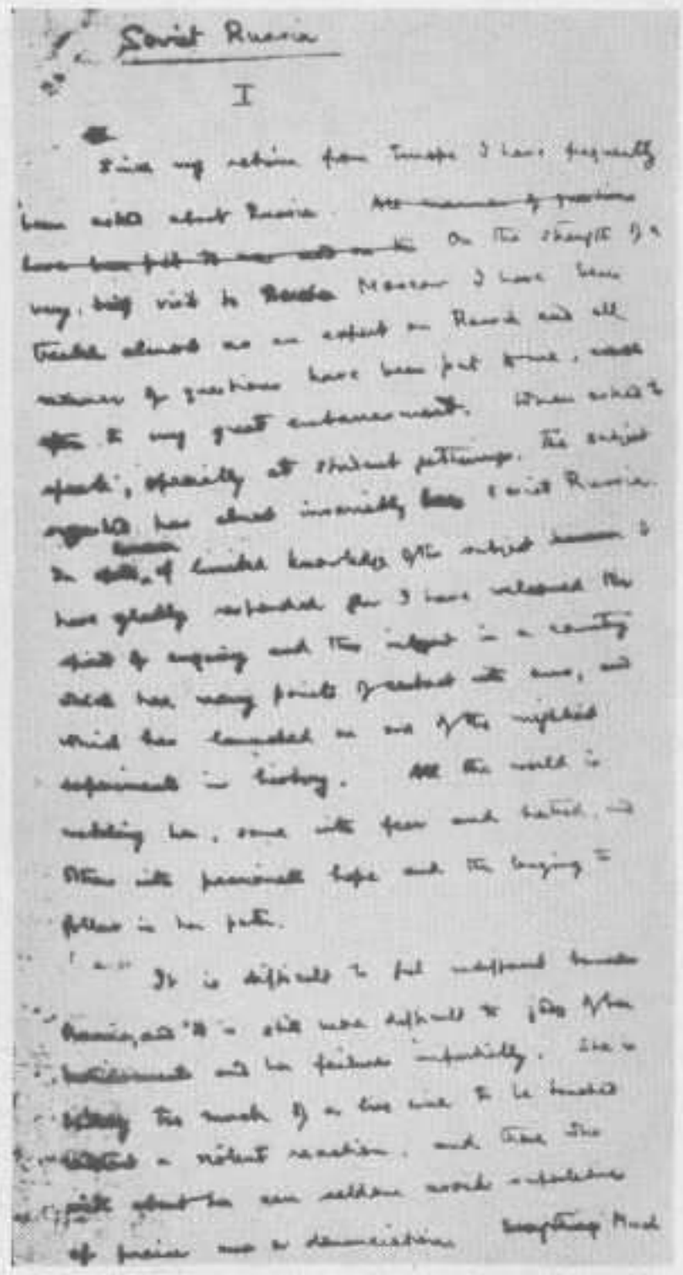
dischen Nationalkongresses am Gründungskongreß der Liga gegen Imperialismus im Februar 1927 in Brüssel teil. Er wurde in das Präsidium gewählt und leitete einen Tagungsabschnitt. In seiner Rede hob er hervor, daß die nationale Befreiung Indiens große Bedeutung für den Sieg der unterjochten Völker über den Kolonialismus haben werde.

Im Ergebnis der Diskussionen und Studien des vorangegangenen Jahres war Nehru zu wesentlichen Einsichten gelangt, und das nicht nur in bezug auf die internationale Dimension des antiimperialistischen Kampfes. Er war nun davon überzeugt, daß es nicht genüge, die Kolonialherrschaft und die koloniale Ausbeutung zu beseitigen. Um das Los der Bauernschaft entscheidend zu verbessern, erklärte er, sei es vielmehr erforderlich, die Bauern auch von der feudalen Ausbeutung durch die einheimischen Großgrundbesitzer zu befreien. Nehru konstatierte, man müsse „die Großgrundbesitzer als Bundesgenossen der Politik der britischen Regierung in Indien betrachten", da sie keineswegs gesonnen seien, sich „in ein freies Indien, das die Befreiung der Bauern von der Ausbeutung bringen wird, zu fügen". Des weiteren verwies er auf die „unheilige Allianz zwischen britischen Kapitalisten und indischen Kapitalisten" bei der Ausbeutung des indischen Volkes. In der auf seinen Antrag von dem Kongreß verabschiedeten Resolution wurde der indischen Befreiungsbewegung dringend empfohlen, ihr Programm „auf die vollständige Emanzipation der Bauern und Arbeiter Indiens, ohne die es keine wirkliche Freiheit geben kann", auszurichten.

Nehru wurde in das Exekutivkomitee der Liga gewählt und beteiligte sich an der Ausarbeitung ihrer Statuten.

Liga gegen Imperialismus:

auf Initiative von Vertretern der revolutionären Arbeiterbewegung und der nationalen Befreiungsbewegung 1927 in Brüssel gegründete internationale Vereinigung, der Organisationen und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus Europa, Asien, Afrika und Lateinamerika – u. a. Henri Barbusse, Romain Rolland, Albert Einstein und Madame Sun Yat-sen – angehörten; übte bedeutenden Einfluß auf die Festigung der antiimperialistischen Einheit auf internationaler Ebene aus; förderte die Einbeziehung der werktätigen Massen in die nationale Befreiungsbewegung und trug zur Vermittlung fortschrittlicher Ideen an deren Führungskräfte bei. Der Sitz der Liga befand sich bis 1933 in Berlin.



Erste Seite von Nehrus Aufsätzen über „Sowjetrußland"

Rußland interessiert uns deshalb, weil es uns helfen kann, eine Lösung für die großen Probleme, die der Welt heute gegenüberstehen, zu finden. Es interessiert uns besonders, weil die Bedingungen dort von den Bedingungen in Indien nicht sehr verschieden waren und selbst jetzt sind. Beides sind große Agrarländer, die erst am Beginn der Industrialisierung stehen, und beide sind mit Armut und Analphabetentum konfrontiert.
Wenn Rußland dafür eine befriedigende Lösung findet, dann erleichtert uns das die Arbeit in Indien.

Aus Nehrus Artikel
„Die Faszination Rußlands"

Gossner Mission

ligte sich fast ein Jahr – solange er in Europa weilte – aktiv an dessen Beratungen. Das war die erste Etappe des Weges, auf dem er sich rasch zum Experten in Fragen der internationalen Politik und zum außenpolitischen Sprecher des Indischen Nationalkongresses profilierte. Durch seine Arbeit in der Liga kam Nehru mit Kommunisten und anderen Freunden der Sowjetunion in engere Berührung. Gespräche und Bücher verschafften ihm Einblick in eine neue Welt. Mit Freuden nahm er daher eine Einladung nach Moskau zum 10. Jahrestag der Oktoberrevolution an.

Was sind schon drei Tage? Mehr Zeit stand ihm nicht zur Verfügung. Aber welch ein Erlebnis wurden diese drei Tage in Moskau! „Das Bild von Rußland, das ich mitnehme", schrieb er an seine Schwester, „ist ein Bild der Bewunderung für die Männer, die trotz aller nur erdenklichen Nachteile in wenigen Jahren so viel vollbracht haben." Natürlich sah er, daß die Armut noch nicht beseitigt war. Deshalb beeindruckte ihn um so stärker das Selbstbewußtsein der Arbeiter und Bauern, die „mit Hoffnung und Zuversicht in die Zukunft blikken". Später verfaßte Nehru in Indien eine Artikelserie über seine Reise und brachte darin seine Sympathie für die Sowjetunion, die er sich zeitlebens bewahren sollte, zum Ausdruck. Er sprach von der „Faszination durch dieses merkwürdige eurasische Land des Hammers und der Sichel, wo Arbeiter und Bauern auf dem Thron der Mächtigen sitzen", und unterstrich den Wert, den die sowjetischen Erfahrungen bei der Überwindung der Rückständigkeit für Indien hatten.

Zu dieser Zeit war Nehru bereits ein prominenter Politiker, dessen Wort in der indischen Öffentlichkeit etwas galt. Deshalb trug seine Schilderung des kurzen Aufenthalts in Moskau zugleich zum wachsenden Interesse der indischen Befreiungsbewegung an den Lehren, die das sowjetische Beispiel vermittelte, bei.

Für nationale Freiheit und soziale Gleichheit

Im Dezember 1927 kehrte Nehru mit seiner Familie nach Indien zurück. Er war voller Elan und fest entschlossen, die Leitgedanken des Brüsseler Kongresses und der Liga gegen Imperialismus in der indischen Befreiungsbewegung zu verwirklichen. Vor allem sah er seine Aufgabe darin, im Indischen Nationalkongreß das Verständnis für die internationale Dimension des antiimperialistischen Kampfes und die Notwendigkeit eines weltweiten Bündnisses aller antiimperialistischen Kräfte zu vertiefen sowie ein klares Bekenntnis zur Erringung der nationalen Unabhängigkeit und eine Orientierung auf die soziale Emanzipation der Massen durchzusetzen. Mit diesem Ziel vor Augen stimmte er seiner erneuten Berufung zum Generalsekretär des INK Ende 1927 zu.

In den beiden folgenden Jahren veränderte sich das politische Klima in Indien merklich. Massenstreiks der Industriearbeiter für ökonomische Forderungen kündigten an, daß sich ein Sturm zusammenbraute. Innerhalb des INK formierte sich ein linker Flügel, in dem sich von den Kommunisten bis zu progressiven bürgerlichen Kreisen alle konsequent antiimperialistischen Kräfte vereinigten. Sie drangen darauf, den Kampf für die Befreiung Indiens voranzutreiben.

Nehru wurde binnen kurzem zum einflußreichsten Führer dieses linken Flügels. Er bereiste das ganze Land und sprach auf zahllosen Versammlungen und Konferenzen, schrieb Artikel für die Presse und trat in den Spitzengremien des INK für die Eröffnung der antiimperialistischen Offensive ein.

Die britische Regierung versuchte, die Gefahr einer neuen Massenkampagne durch das Versprechen einer Verfassungsreform abzuwenden, und schickte zu diesem Zweck eine Expertenkommission nach Indien. Aber vergeblich! Wo immer die Kommission erschien, wurde sie von Protestdemonstrationen „be-

Und dann begannen die Schläge auf uns niederzuprasseln... Ich wußte nur noch, daß ich dort stehenzubleiben hatte, wo ich mich befand, daß ich nicht nachgeben oder zurückgehen durfte. Ich war halb blind von den Hieben, und manchmal ergriff mich ein dumpfer Zorn und das Bedürfnis, selbst dreinzuschlagen. Ich dachte, wie leicht es wäre, den Polizeioffizier vor mir vom Pferd zu ziehen und es selber zu besteigen, doch hielten mich lange Schulung und Disziplin zurück, und ich hob meine Hand nur, um mein Gesicht vor einem Schlag zu schützen. Überdies wußte ich, daß jeder Angriff unsererseits zu einer entsetzlichen Tragödie führen würde, dazu, daß eine große Anzahl unserer Leute niedergeschossen würde.

Aus Nehrus Autobiographie

Gossner Mission

Berittene Polizei im Einsatz

Das Amt des Kongreßpräsidenten geht vom Vater auf den Sohn über.

grüßt" – trotz Versammlungsverbot und Polizeiknüppel. Auch Nehru bekam den Schlagstock am eigenen Leibe zu spüren . . .

Das Ausmaß der allgemeinen Empörung über die Expertenkommission zeigte der Kongreßführung, daß die Zeit zum Handeln gekommen war. Gandhi mit seinem untrüglichen Gespür für die Stimmung der Massen machte im Hinblick auf den bevorstehenden Kampf den Vorschlag, Nehru zum Präsidenten des INK zu wählen. Am 29. September 1929 fand die Wahl statt, und Nehru übernahm das verantwortungsvolle Amt des Kongreßpräsidenten. Unter seiner Leitung faßte der INK auf der Jahrestagung im Dezember Beschlüsse von historischer Bedeutung. Er erklärte die Erringung der „vollständigen Unabhängigkeit" unwiderruflich zu seinem Ziel und beauftragte Gandhi, den anerkannten „General" des gewaltlosen Widerstands, zu dessen Durchsetzung Vorbereitungen für eine Massenkampagne zu treffen.

Mit großem Ernst sprach Nehru zu den Delegierten der Kongreßtagung über die Notwendigkeit eines Aktionsprogramms für die „Eroberung der Macht". Der auch diesmal vorgesehene politische und ökonomische Boykott der Kolonialherrschaft werde dabei nur die Vorstufe des „wirklichen Kampfes" bilden, der sich in Form des Steuerstreiks der Bauern und des Generalstreiks der Arbeiter entwickeln müsse. Zugleich lenkte er die Aufmerksamkeit auf das Problem der „sozialen und ökonomischen Gleichheit", das nur dadurch gelöst werden könne, daß „die Herrschaft einer Klasse über die andere abgeschafft wird", und verwies insbesondere auf die Beseitigung des Großgrundbesitzes und die Verteilung des Bodens an die Bauern. Diese Forderung aus dem Munde eines Kongreßpräsidenten grenzte an eine Sensation, denn bisher war es im INK üblich, lediglich die koloniale Ausbeutung der Bauern anzuprangern. Viele Politiker wollten nicht sehen, wie die Bauern von den ein-

> An Tapferkeit ist Jawaharlal Nehru nicht zu übertreffen. Wer kann ihn in der Liebe zum Land überflügeln? „Er ist vorschnell und ungestüm", sagen einige. Diese Eigenschaft ist im gegenwärtigen Augenblick eine zusätzliche Qualifikation. Und wenn er den Schwung und die Voreiligkeit des Kriegers an sich hat, so besitzt er auch die Klugheit des Staatsmannes. Er ist zweifellos ein Radikaler, im Denken seiner Umgebung weit voraus. Aber er ist bescheiden und praktisch genug, um das Tempo nicht bis zum Ende der Kräfte zu forcieren. Er ist rein wie ein Kristall, und seine Wahrhaftigkeit ist über jeden Verdacht erhaben. Er ist ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Die Nation ist sicher in seinen Händen.
>
> M. K. Gandhi in
> „Young India" vom 3. 10. 1929

Gossner Mission

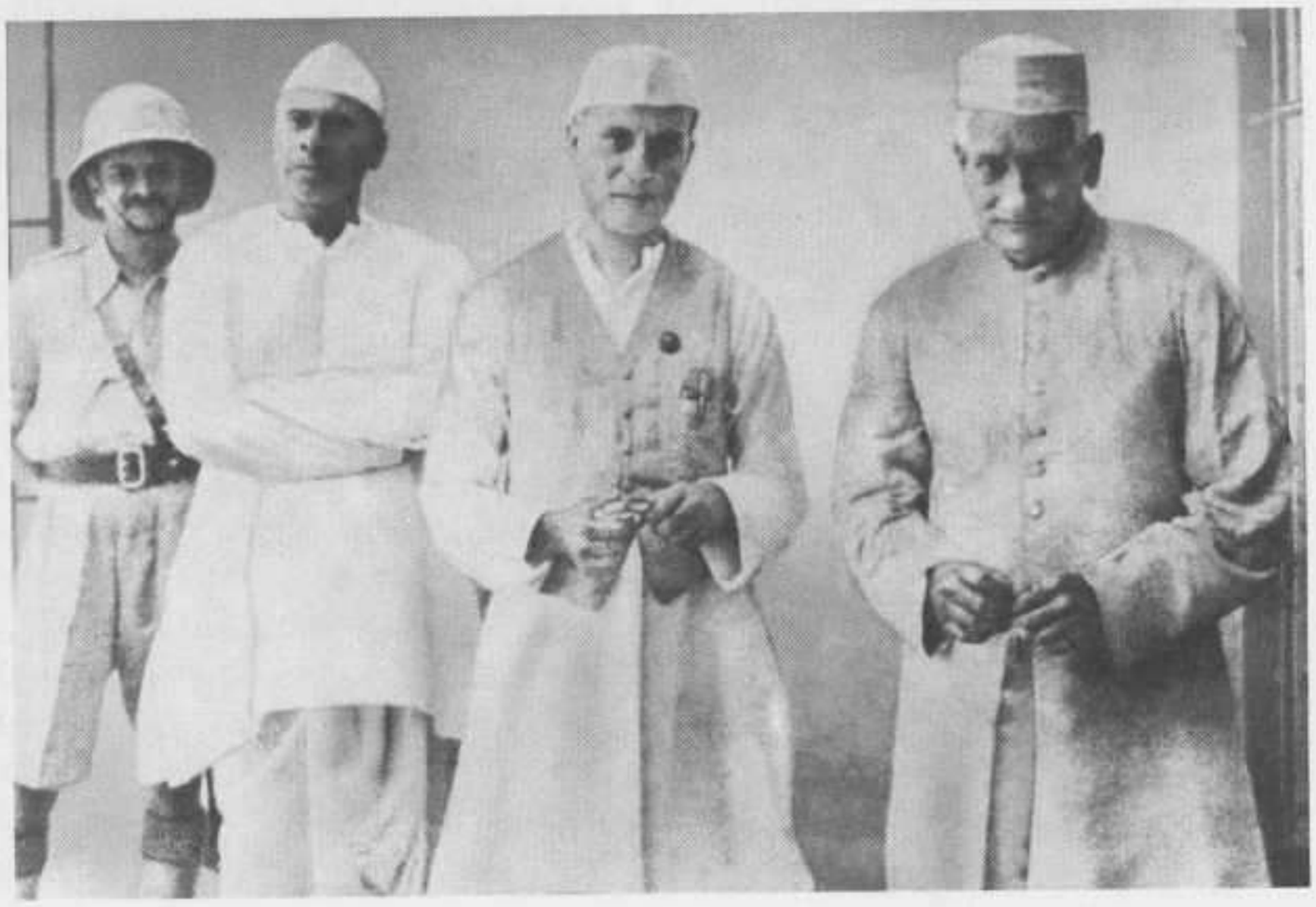
heimischen Großgrundbesitzern ausgesaugt wurden und daß die Armut der bäuerlichen Massen nicht ohne eine antifeudale Agrarreform überwunden werden konnte.
Nehru wußte, daß seine Vorstellungen weit über das hinaus gingen, was für den INK annehmbar war. Aber er hielt es für seine Pflicht, die eigene Position unmißverständlich darzulegen. Er sagte, er sei „ein Sozialist und ein Republikaner", der nicht „an eine Ordnung" glaube, „die die modernen Könige der Industrie hervorbringt, welche sogar noch größere Macht über Leben und Schicksal der Menschen haben als die Könige der Vergangenheit und deren Methoden ebenso räuberisch sind wie die der alten feudalen Aristokratie". Sein leidenschaftliches Engagement für die Ausgebeuteten, seine Überzeugung, Indien müsse den Weg des gesellschaftlichen Fortschritts ge-

Nehru wird 1929 für ein Jahr zum Präsidenten des Allindischen Gewerkschaftskongresses gewählt.

Protestdemonstration. Die auf dem Wagen mitgeführte Puppe im europäischen Anzug wurde verbrannt.

Verhaftung indischer Patrioten, die vor Textilläden Posten stehen, um den Verkauf britischer Stoffe zu verhindern

Vater und Sohn im Gefängnis



Gossner Mission

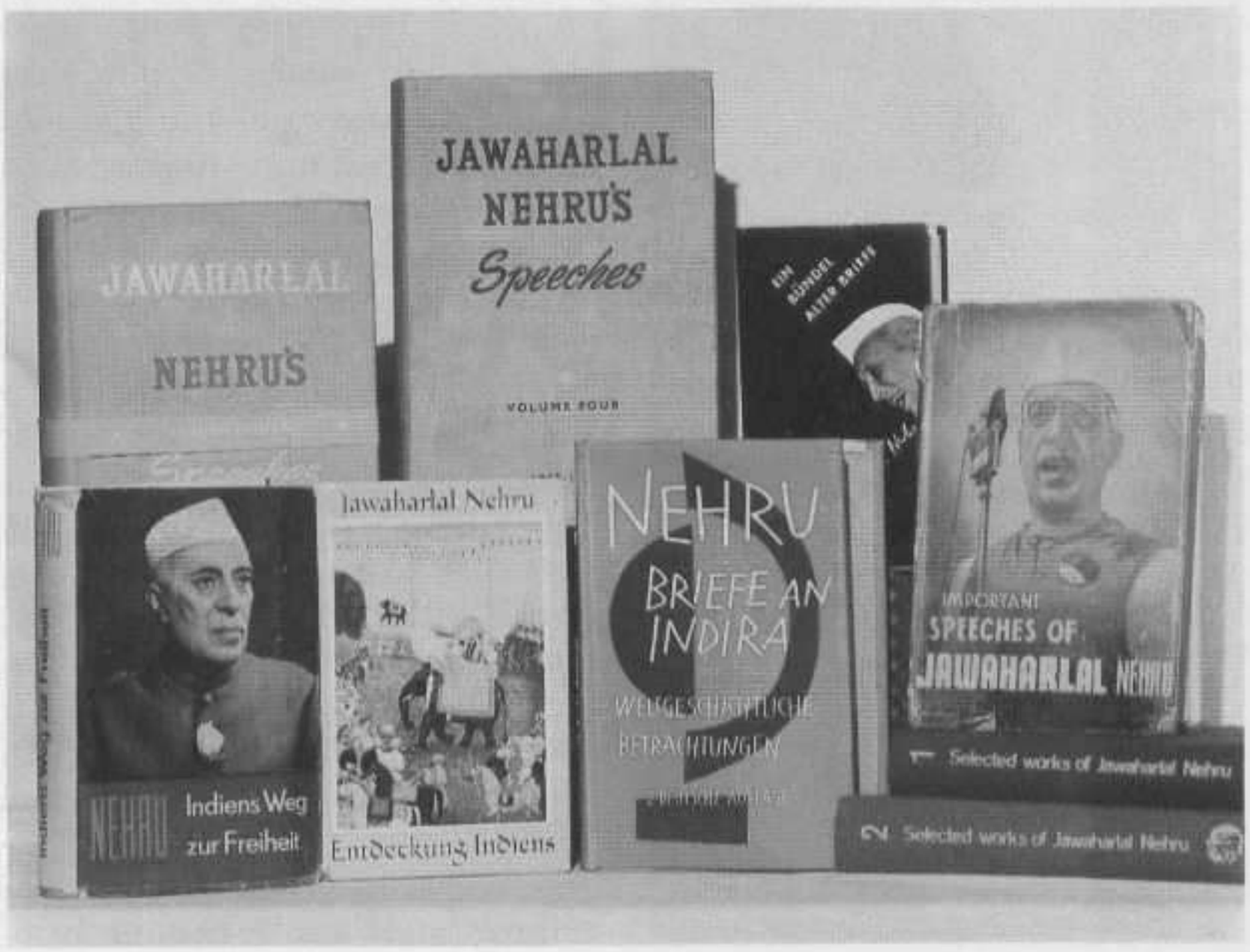
Letzter Urlaub mit Frau und Tochter

In diesem Aufschwung spielte Kamala eine tapfere und bemerkenswerte Rolle, und auf ihren unerfahrenen Schultern lastete die Aufgabe, unsere Arbeit in der Stadt Allahabad zu organisieren, als alle bekannten Mitarbeiter im Gefängnis saßen. Sie glich ihre Unerfahrenheit durch ihr Feuer und ihre Tatkraft aus und wurde in wenigen Monaten der Stolz Allahabads.

Aus Nehrus Buch
„Die Entdeckung Indiens"

ganze Warenlager englischer Baumwollimporte und dehnten den Boykott auf alle britischen Erzeugnisse aus. In weiten Gebieten des Landes verweigerten die Bauern die Steuerzahlung, vielerorts kam es zu Proteststreiks der Fabrikarbeiter gegen die „Strafaktionen" der britischen Machthaber. Die Kolonialherren reagierten auf die gewaltlose Massenbewegung sofort mit außerordentlicher Brutalität. Sie ließen Demonstranten niederknüppeln,

Nehrus Werke



hen, und die Anziehungskraft des sowjetischen Beispiels – all das drängte ihn, sich gefühls- und verstandesmäßig für den Sozialismus zu entscheiden. Es sollte sich jedoch zeigen, daß Nehru es nicht vermochte, den bürgerlichen Klassenstandpunkt aufzugeben.
Am 6. April 1930 gab Gandhi das Signal für den Beginn der Kampagne des gewaltlosen Widerstands, und das indische Volk folgte seinem Aufruf mit überwältigender Einsatzbereitschaft. Massendemonstrationen beherrschten das Straßenbild. Kader des INK beschlagnahmten

Gossner Mission

> Das Studium von Marx und Lenin übte eine starke Wirkung auf mich aus und half mir, die Geschichte und die Zeitereignisse in einem neuen Licht zu sehen. Die lange Kette der Geschichte und der gesellschaftlichen Entwicklung schien einen bestimmten Sinn, eine bestimmte Ordnung, zu haben, und die Zukunft verlor etwas von ihrem Dunkel.
>
> Aus Nehrus Buch
> „Die Entdeckung Indiens"

auf unbewaffnete Menschen schießen und sogar Dörfer bombardieren. Der INK wurde verboten, seine Führer und Tausende Aktivisten wurden ins Gefängnis geworfen.
Nehru wurde am 14. April verhaftet und zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Doch das war nur der Auftakt. Mit Unterbrechungen befand er sich bis September 1935 die meiste Zeit in Haft.

> Lieber Jawaharlal, ich bin eben mit dem Lesen Deines großen Buches zu Ende gekommen und fühle mich stark beeindruckt und bin stolz auf Deine Leistung. Durch alle Details fließt ein tiefer Strom von Menschlichkeit, der die Wirrnis der Tatsachen bezwingt und uns zu der Persönlichkeit führt, die größer ist als ihre Taten und wahrhafter als ihre Umgebung.
>
> Rabindranath Tagore
> an Jawaharlal Nehru

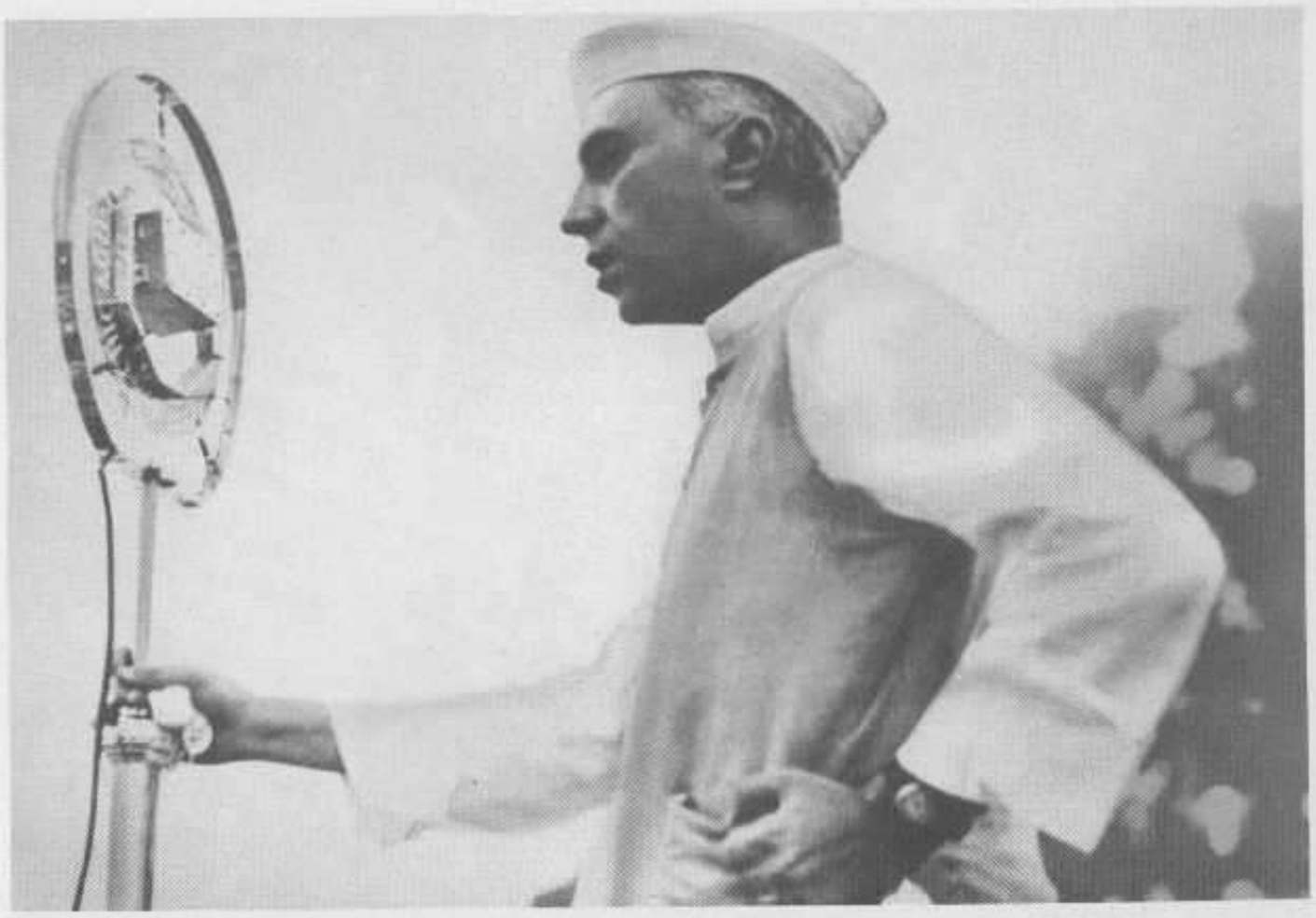
Voller Ungeduld wartete er auf Nachrichten über den Fortgang der Kampagne. Stolz und Freude erfüllten ihn, als er vernahm, daß sich Kamala gleich unzähligen anderen indischen Frauen mit ganzer Kraft in den Kampf gestürzt hatte und nun ebenfalls im Gefängnis saß.
Aber die erzwungene Untätigkeit lastete schwer auf Nehrus Gemüt. Um den Kerkermauern wenigstens in Gedanken zu entfliehen, begab er sich auf „Entdeckungsreisen in die Vergangenheit". Die Beschäftigung mit der Geschichte sollte ihm dazu dienen, einen „Schlüssel für das Verständnis der Gegenwart" zu finden und Lehren zu ziehen, „wie wir die Zukunft besser gestalten können". Dabei entstanden seine beiden später in viele Sprachen übersetzten und weltbekannt gewordenen Bücher „Weltgeschichtliche Betrachtungen" in Form der „Briefe an Indira" (seine Tochter) und seine Autobiographie „Indiens Weg zur Freiheit". Nehru wußte in seinen brillant geschriebenen Abhandlungen die lebendige Schilderung konkreter historischer Vorgänge und Fakten stets mit den großen Linien der Menschheitsentwicklung zu verbinden. Sein Herangehen war in starkem Maße vom historischen Materialismus beeinflußt.
Während sich Nehru in der Abgeschiedenheit seiner Zelle nur in Worten mit dem Befreiungskampf solidarisieren konnte, kam die Massenbewegung infolge der imperialistischen Repressalien zum Erliegen. Im Mai 1934 erklärte die Führung des INK die Kampagne offiziell für beendet.
Es war ein für Nehru äußerst schmerzlicher Grund, der die Briten bewog, ihn am 5. September 1935 vorzeitig aus dem Gefängnis zu entlassen. Kamala lag todkrank in einem Sanatorium im Schwarzwald, und er erhielt die Erlaubnis, zu ihr nach Deutschland zu reisen. Daß er nach so langer Trennung bei ihr sein konnte, schien den Krankheitsverlauf günstig zu beeinflussen. Der Schein trog jedoch. Kamala, seine tapfere Gefährtin, starb am 28. Februar 1936.

Im Ringen um die antiimperialistische Einheit

In Indien kündigte sich inzwischen eine ähnliche Entwicklung an wie nach dem Abbruch der Nichtzusammenarbeits-Bewegung von 1922. Die Mehrheit der bürgerlichen Kräfte war auch diesmal entschlossen, einen Kompromiß mit dem Kolonialregime einzugehen. Sie wollte die Zugeständnisse ausnutzen, die die Briten – unter dem Druck der Massenbewegung – in der 1935 in Kraft gesetzten Verfassung gemacht hatten. Laut Verfassung sollte die Verwaltung der Provinzen in indische Hände gelegt werden. Natürlich sicherten sich die Imperialisten die zentralen Machtpositionen zur Aufrechterhaltung ihrer Herrschaft, weshalb die Verfassung vom INK als „Sklavenverfassung" bezeichnet und abgelehnt wurde.
Der Kommunalismus bekam ebenfalls neuen Auftrieb. Die Hindukommunalisten forderten, in Indien einen Hindustaat zu errichten und den Nichthindus die vollen Bürgerrechte zu verweigern. Die Muslimkommunalisten versteiften sich demgegenüber darauf, aus den vorwiegend von Muslimen bewohnten Provinzen

Gossner Mission

eine weitestgehend autonome, von einer künftigen indischen Regierung nahezu unabhängige Einheit zu bilden.
Auf der anderen Seite formierte sich der antiimperialistische Widerstand von unten. Die Gewerkschaftsbewegung nahm einen Aufschwung, und die Bauernverbände wuchsen beträchtlich an. Die Klassenorganisationen waren bestrebt, den Kampf für die wirtschaftlichen Interessen der Werktätigen zu intensivieren und die Massen zugleich für den nationalen Befreiungskampf zu mobilisieren.
Innerhalb des INK gewann der linke Flügel merklich an Einfluß. Er hatte seine soziale Basis in der Arbeiter- und in der Bauernbewegung und orientierte sich an den Lehren des Sozialismus. Die Linken wandten sich energisch gegen die kompromißlerischen Tendenzen und traten für eine konsequent antiimperialistische Politik ein. Sie warteten ungeduldig auf Nehrus Rückkehr ins öffentliche Leben, denn sie rechneten damit, daß er voll und ganz ihre Linie verfechten würde.
Die Führung des INK setzte ihre Hoffnungen ebenfalls auf Nehru, jedoch aus gegenteiligen Erwägungen. Sie plante, Nehru erneut mit dem Amt des Präsidenten zu betrauen, denn im Interesse der Einheit des INK, die ihm vor allem anderen am Herzen lag, würde er sich dem Willen der Mehrheit in der Führung unterordnen. Dadurch dürfte es dann leichter sein, die radikalen Kräfte zu zügeln.
Und Nehru selbst? Er war sich dieses Motivs bis zu einem gewissen Grade bewußt. Aber er glaubte, in seiner Funktion auch auf die Kongreßführung einwirken und ihre Vorbehalte gegen die Linken abbauen zu können, um eine Einigung über die nächsten Schritte auf dem Wege zur nationalen Unabhängigkeit zu ermöglichen.
Seine Wahl zum Kongreßpräsidenten erfolgte im Januar 1936, als er noch am Krankenbett seiner Frau weilte. Erst kurz vor der Jahrestagung des INK im April



Zum zweiten Mal Präsident des Indischen Nationalkongresses (1936)

kehrte er nach Indien zurück. Schmerz über den Tod Kamalas sprach aus seinen Augen, Trauer und Erschöpfung prägten seine Gesichtszüge. Er spürte, daß er allein in der Arbeit Trost finden würde.
Auf der Jahrestagung charakterisierte Nehru das indische Freiheitsringen als Bestandteil der internationalen Auseinandersetzung zwischen Imperialismus und Faschismus auf der einen, Sozialismus und nationaler Befreiungsbewegung auf der anderen Seite. „Wir gehören unausweichlich zu den fortschrittlichen Kräften der Welt", betonte er, „die gegen Faschismus und Imperialismus auftreten." Dem INK stellte er die Aufgabe, alle antiimperialistischen Kräfte des Landes in einer breiten Front zu vereinen und sie auf eine neue Offensive des Unabhängigkeitskampfes vorzubereiten. Dabei komme es insbesondere darauf an, die Verbindung zu den werktätigen Massen zu stärken, die Entwicklung von Bauernverbänden und Gewerkschaften zu fördern und diesen die von ihnen verlangte Kollektivmitgliedschaft im INK einzuräumen. Seine Appelle stießen jedoch bei der Mehrheit der Kongreßführer und der Delegierten auf Ablehnung. In einem Punkt konnte

> Ich entschloß mich, meine Energien darauf zu verwenden, die Kluft zwischen den alten Führern und der neuen sozialistischen Gruppe zu überbrücken. Bis zu einem gewissen Grad war ich für diese Aufgabe geeignet, da ich enge Kontakte zu beiden besaß. Ich war überzeugt, daß Indien auf keine dieser Gruppen verzichten könne, und es schien mir kein triftiger Grund vorhanden, warum es zwischen den beiden nicht vollste Zusammenarbeit im Kampf gegen den Imperialismus geben sollte. Die alten Führer waren erprobte Männer mit Prestige und Einfluß auf die Massen und mit der Erfahrung, den Kampf viele Jahre geleitet zu haben ... Die Sozialisten repräsentierten – obwohl sie eine kleine Gruppe waren und für eine Minderheit sprachen – eine wichtige und wachsende Fraktion, und ihr Einfluß dehnte sich aus, vor allem unter der Jugend. Ich war ihnen in ihrer Ideologie und in ihren Zielen verwandt, und für mich und viele andere repräsentierten sie die Zukunft.
>
> Nehru im Februar 1939

Gossner Mission

Auf dem Wege zur Sitzung

Der Wahlsieg und seine Folgen

Nehru allerdings einen Erfolg verbuchen. Zum ersten Mal in seiner Geschichte verabschiedete der INK ein Agrarprogramm. Es war auf die vordringlichsten Bedürfnisse der Bauernschaft zugeschnitten und forderte insbesondere die Herabsetzung von Pacht und Steuer sowie die Verringerung der Schuldenlast.
Nehru befürwortete die Teilnahme des INK an den 1937 fälligen Wahlen zu den gesetzgebenden Versammlungen der Provinzen unter der Voraussetzung, daß der Wahlkampf dazu genutzt würde, die „Sklavenverfassung" zu entlarven und die antiimperialistische Einheit zu festigen. Zugleich sprach er sich entschieden dagegen aus, nach einem Wahlsieg in den Provinzen von seiten des INK die Regierung zu bilden.
Auf einer Wahlkampfreise durch ganz Indien erläuterte er seinen Kurs des konsequenten Widerstands gegen die Kolonialherrschaft. Millionen strömten zu den Kundgebungen und jubelten ihm zu. Es war offensichtlich, daß sich kein indischer Politiker – außer Gandhi – an Popularität mit ihm messen konnte.

Der INK hatte in seinem Wahlprogramm erklärt, er werde alles tun, um die „Sklavenverfassung" zu Fall zu bringen. Die Bedingungen dafür waren gegeben, denn er errang in acht der elf Provinzen einen Wahlsieg und hätte durch seine Weigerung, die Provinzregierungen zu bilden, ein Funktionieren der Verfassung unmöglich machen können. Aber er beschloß, die Regierungsverantwortung zu übernehmen, und der Widerstand gegen die Verfassung wurde praktisch eingestellt.
Nehru, der sich bis zuletzt bemühte, diese Entscheidung zu verhindern, hatte dem INK vorausgesagt, daß die Provinzregierungen zu Gehilfen des Kolonialregimes bei der Unterdrückung und Ausbeutung des indischen Volkes werden würden. Und so geschah es auch. Ein arbeiterfeindliches Gewerkschaftsgesetz und Repressalien gegen die Bauernbewegung zeigten am deutlichsten, daß die Minister nicht im Interesse der Massen handelten.
Daher befand sich Nehru in einem tiefen Zwiespalt. Er konnte die Politik der Provinzregierungen nicht billigen, weil er

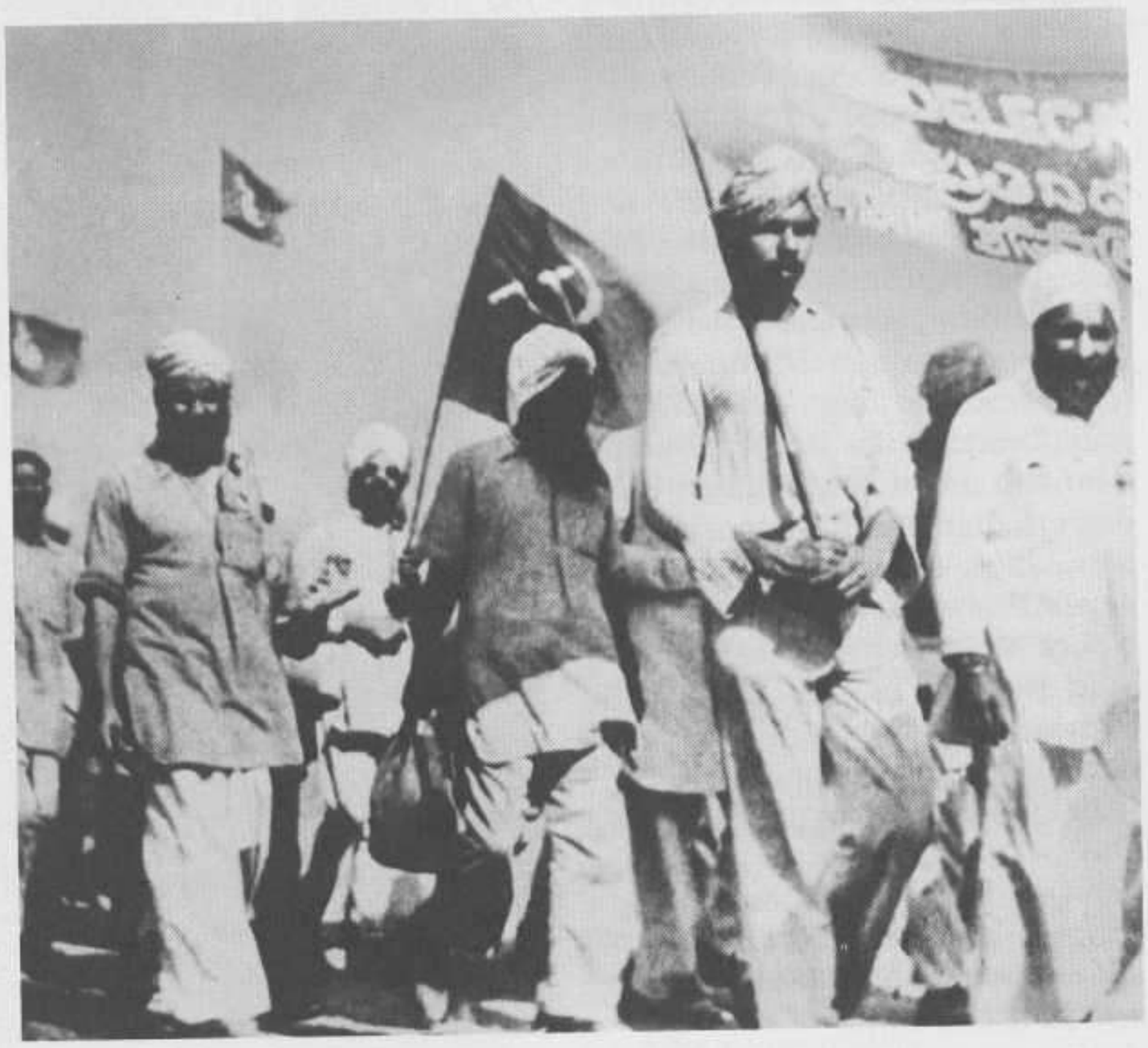
Das Wesen einer vereinigten Volksfront muß im kompromißlosen Widerstand gegen den Imperialismus bestehen, und ihre Stärke muß unumgänglich aus der aktiven Teilnahme der Bauernschaft und der Arbeiter erwachsen.
Es scheint mir notwendig, daß der Kongreß die Gründung von Bauernvereinigungen und Arbeitervereinigungen ermutigt und mit den schon bestehenden zusammenarbeitet, damit der tagtägliche Kampf der Massen auf der Basis ihrer ökonomischen Forderungen und anderen Beschwerden geführt werden kann. Diese Identifizierung des Kongresses mit dem ökonomischen Kampf der Massen wird uns näher als alles andere an sie und an die Freiheit heranbringen.

Nehru im April 1936
auf der Jahrestagung des INK

Gossner Mission

Zeitgenössische indische Karikatur gegen die „Sklavenverfassung"

Zeitgenössische indische Fotomontage mit Nehrus Grußbotschaft an die streikenden Arbeiter von Kanpur: „Die Augen der Arbeiter des ganzen Landes blicken auf Euch, denn der Streik wird nicht nur Euer Schicksal entscheiden, sondern auch das ihre. In großem Umfang beobachten die Kongreßleute überall im Lande ebenfalls Euren Kampf, denn sie wissen, daß er sich auch auf den Freiheitskampf auswirken wird."



Bauerndemonstration

mit dem Kampf der werktätigen Massen für die Durchsetzung ihrer wirtschaftlichen Forderungen sympathisierte. Er wollte sich jedoch auch nicht öffentlich davon distanzieren, denn je mehr die Provinzregierungen „durch den ständigen Versuch, sie mit Streiks und Bauerndemonstrationen unter Druck zu setzen, in große Schwierigkeiten gerieten", wie er besorgt konstatierte, desto stärker fühlte er sich verpflichtet, sie zu verteidigen. Fortan sah er seine Hauptaufgabe darin, die aufbrechenden Klassengegensätze um des gemeinsamen nationalen Zieles willen auszugleichen, den Vorstoß der fortschrittlichen Kräfte zu bremsen und den Elan der Massen auf das der Bourgeoisie zumutbare Maß einzudämmen. Sie sollten sich der bürgerlichen Führung nun unter-

Gossner Mission

ordnen, anstatt diese mit ihrem Schwung mitzureißen und so die Nationalbewegung voranzutreiben.
Damit löste Nehru seinen inneren Konflikt auf eine Weise, die ihn keineswegs glücklich machte. Er war mit sich und dem INK derart unzufrieden, daß er es nach Ablauf seiner Amtszeit als Kongreßpräsident Anfang 1938 ablehnte, wieder die Funktion des Generalsekretärs zu übernehmen.
So wandte er sich einer Tätigkeit zu, die ihm sehr wichtig schien. Seiner Meinung nach mußte sich der INK rechtzeitig damit beschäftigen, wie er nach der Erringung der nationalen Unabhängigkeit die zahllosen Probleme der indischen Armut und Unterentwicklung anpacken wolle. Deshalb regte Nehru die Schaffung eines Plankomitees an. Er wurde zum Vorsitzenden dieses Plankomitees ernannt und konzentrierte seine Energie darauf, die Leitlinien einer auf die beschleunigte Überwindung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rückständigkeit orientierenden Strategie für das unabhängige Indien auszuarbeiten. Zwei Aspekte stellte er dabei in den Vordergrund – die Industrialisierung des Landes und die Durchführung von Agrarreformen. Die Schlüsselrolle bei der Industrialisierung wies er dem Staat zu; nur der Staat würde die gewaltigen Mittel mobilisieren können, die für den Ausbau der Schwerindustrie, der Rohstoffbasis und der Infrastruktur gebraucht wurden. Die Bauern sollten, bei finanzieller Entschädigung der Großgrundbesitzer, das Besitzrecht an dem von ihnen bearbeiteten Boden erhalten und für den Zusammenschluß in Genossenschaften gewonnen werden.
Nehru berief sich auf das sowjetische Beispiel und erklärte, der Plan werde „unweigerlich zur Errichtung einiger Grundlagen der sozialistischen Struktur führen". Das war freilich eine Illusion, denn in der Realität liefen die Empfehlungen des Plankomitees auf eine staatskapitalistische Entwicklung hinaus.

Gegen Faschismus und Eroberungskrieg

Bei alledem verfolgte Nehru die internationale Entwicklung stets mit großer Aufmerksamkeit. Tief beunruhigte ihn die wachsende Aggressivität des europäischen Faschismus und des japanischen Militarismus. Auf seine Initiative hin verurteilte der INK auf das entschiedenste den italienischen Überfall auf Äthiopien, die Intervention der deutschen und der italienischen Faschisten im spanischen Bürgerkrieg und den japanischen Eroberungskrieg in China, und er übte aktive Solidarität mit den für ihre Freiheit kämpfenden Völkern.
Als am 1. September 1939 das faschistische Deutschland den zweiten Weltkrieg auslöste, war sich Nehru längst darüber im klaren, daß „Indiens Freiheit keine drei Groschen wert sein wird, wenn Faschismus und Imperialismus die Welt beherrschen". Er betonte, das indische Volk sei bereit, den Widerstand der von den Aggressoren unterworfenen oder bedrohten Völker mit aller Kraft zu unterstützen, sofern es seinen Beitrag „als freies Volk und nicht als Sklavennation" leisten könne. Aber die britischen Imperialisten dachten nicht daran, die kolonialen Fesseln zu lockern, geschweige denn Indiens Recht auf nationale Selbstbestimmung anzuerkennen. Deshalb scheiterten die wiederholten Angebote der Kongreßführung, das Potential eines freien Indien für den Sieg der Antihitlerkoalition einzusetzen. Das Kolonialregime verschärfte die Unterdrückung der Befreiungsbewegung und kerkerte Zehntausende ein. Wegen antikolonialer Agitation wurde

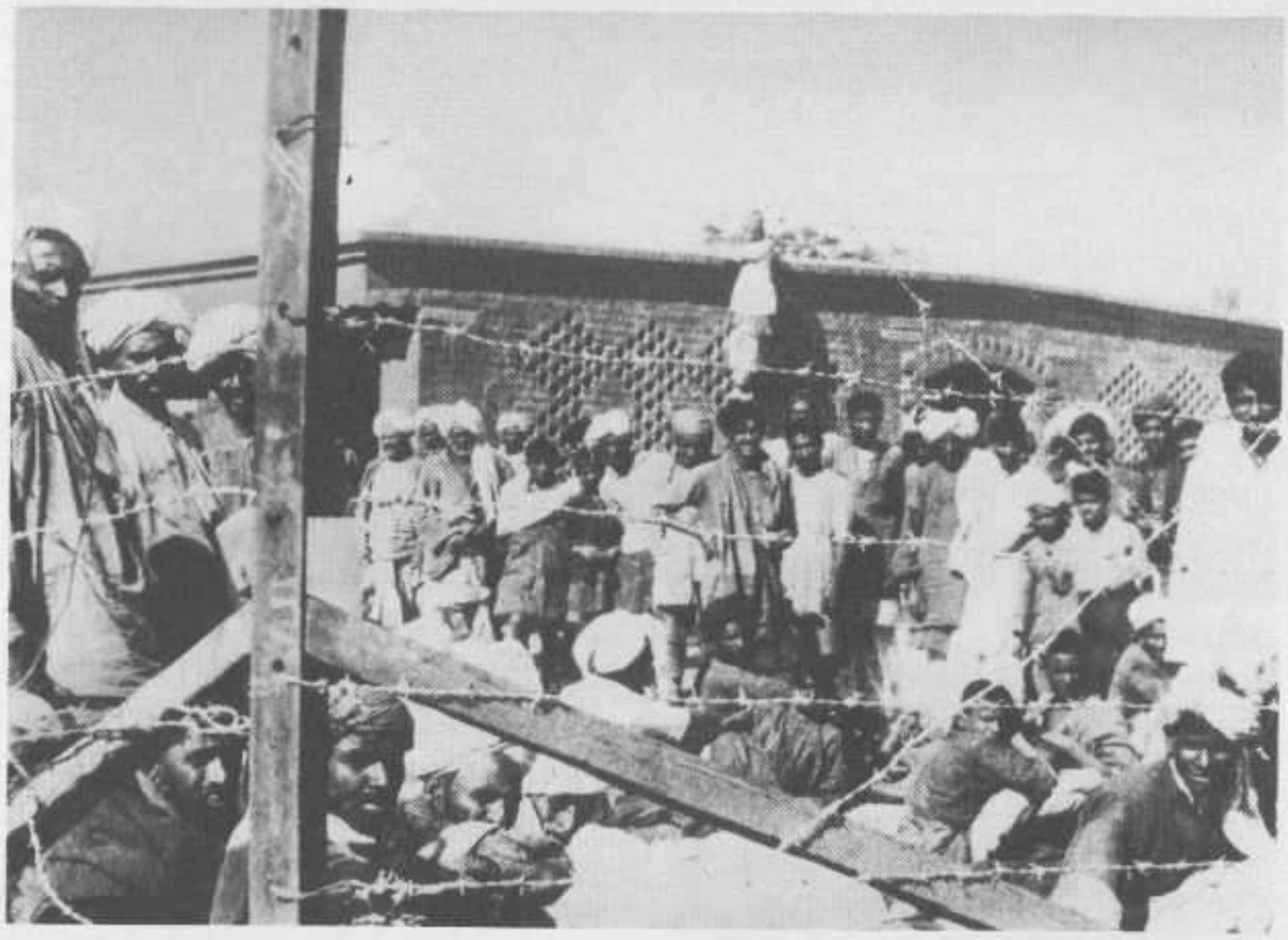
Spanien 1938. Im Gespräch mit einem Interbrigadisten

Gossner Mission

Gandhi und Nehru kurz vor ihrem letzten Gefängnisaufenthalt

Die Gefängnisse waren überfüllt . . .

„Irgendwo – nicht im von den Nazis besetzten Europa. Sondern – in Indien" (zeitgenössische indische Karikatur)



Nehru im Oktober 1940 zu vier Jahren Haft verurteilt, im Dezember 1941 indes aus dem Gefängnis entlassen.
Die britische Regierung wurde von ihren Alliierten und von fortschrittlichen Kräften in England gedrängt, dem INK so weit entgegenzukommen, daß er sich zur Teilnahme am Kampf der Antihitlerkoalition entschließen und das indische Volk dafür mobilisieren könne. Selbst angesichts der unmittelbaren Gefahr einer japanischen Invasion an der indisch-burmesischen Grenze war sie jedoch nur zu solch geringen Zugeständnissen bereit, daß es der INK ablehnte, darauf einzugehen. „Es war mein heißer Wunsch, daß In-

GREETINGS ON HIS
FIFTY-FIFTH BIRTHDAY
by P. C. Joshi
WE GREET PANDIT JAWAHARLAL NEHRU on his fifty-fifth birthday. Gandhiji made the world respect the Indian national movement. Pandit Jawaharlal Nehru made it understand our movement, because unlike the Mahatma, he did not talk in mystical terms, but in the language of a modern democrat.
INSIDE our own country he is the most respected Congress leader after Gandhiji. He won that place not only because he was the most successful ambassador of India in the court of the freedom-loving peoples of Europe, but equally because he was the only national leader of India who first attempted to relate the Indian national movement with the European socialist movement and the revolutionary national movement of colonial
ed support to the United Nations, but the insolence of the British rulers pulled him the other way. He was too great and wise to go the Bose way; he let the British jail him.
PEOPLE'S WAR
VOL. III. No. 20. SUNDAY, NOVEMBER 12, 1944. As. 2.

Botschaft des Generalsekretärs der Kommunistischen Partei Indiens, P. C. Joshi, im zentralen Parteiorgan an Nehru: „Wir grüßen Pandit Jawaharlal Nehru zu seinem 55. Geburtstag. Gandhi zwang die Welt, die indische Nationalbewegung zu respektieren. Pandit Jawaharlal bewirkte, daß sie unsere Bewegung verstand, weil er nicht wie der Mahatma in mystischen Wendungen sprach, sondern wie ein moderner Demokrat. In unserem Lande ist er der nach Gandhi meistgeachtete Kongreßführer."

Gossner Mission

dien am Krieg teilnehmen sollte. Wir haben uneingeschränkte Sympathien für Rußland und China", unterstrich Nehru, doch liege es nicht in seiner Macht, reale Hilfe zu gewähren.
Die gesamte Kongreßführung wurde am 9. August 1942 verhaftet und ohne Prozeß interniert. Nehru kam in die Festung Ahmadnagar. Sein neunter und längster Aufenthalt in britischem Gewahrsam sollte 1040 Tage dauern...

Aufständische indische Matrosen in den Straßen Bombays

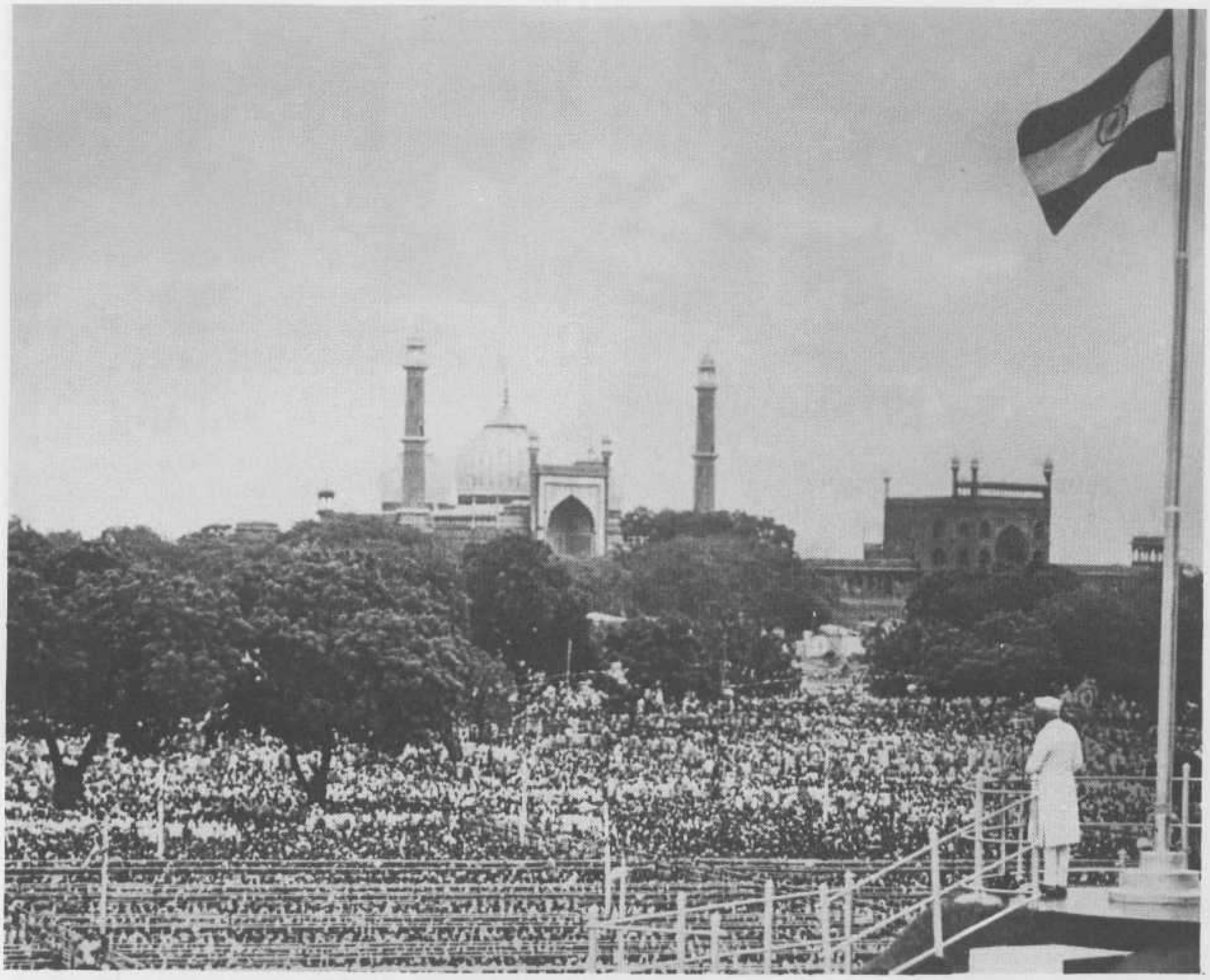
Indien wird unabhängig

Während der fast dreijährigen Internierung von der Außenwelt – bis auf spärliche Briefe und zensierte Zeitungsmeldungen – nahezu abgeschlossen, erfuhr Nehru wenig über das politische Geschehen in Indien und über die Ausmaße der globalen Veränderungen, die sich im Ergebnis des Sieges der Antihitlerkoalition anbahnten. Als er im Juni 1945 aus der Haft entlassen wurde, mußte er sich auf eine in vielerlei Hinsicht neue Situation einstellen.
Das internationale Kräfteverhältnis verschob sich gründlich zuungunsten des Imperialismus. In Osteuropa, China und Südostasien zeichnete sich eine revolutionäre Entwicklung ab. Die Kolonialherren waren außerstande, ihr Vorkriegsregime in den von der japanischen Okkupation befreiten Ländern zu restaurieren. Der Zerfall des Kolonialsystems begann.
In Indien entfaltete sich die antiimperialistische Massenbewegung stürmisch wie nie zuvor. Erstmals griff die „Unruhe" auch auf die indischen Soldaten der Kolonialarmee über. Im Februar 1946 erhoben sich allein in Bombay 20000 indische Matrosen der Kriegsmarine. Mit einem Generalstreik und gewaltigen Demonstrationen bezeugten ihnen 200000 Bombayer Arbeiter ihre Solidarität.
Die britischen Machthaber mußten erkennen, daß ihre Herrschaft auf dem indischen Subkontinent unwiderruflich zu Ende ging. Aber vorher spielten sie ihren letzten Trumpf aus. Die Forderung der Muslimliga nach einem eigenen Staat Pakistan lieferte ihnen den Vorwand, jede Lösung der indischen Frage von der Zustimmung der Muslimkommunalisten abhängig zu machen und damit hinauszuzögern.
Nehru, der 1946 erneut zum Kongreßpräsidenten gewählt wurde, war seit Juni 1945 hauptsächlich damit beschäftigt, fruchtlose Verhandlungen mit der Muslimliga über die Bildung einer gemeinsamen indischen Regierung und über die Prinzipien der künftigen indischen Verfassung zu führen. Die Muslimliga war jedoch entschlossen, die Schaffung Pakistans durchzusetzen, und rief ihre Anhänger im August 1946 zur „direkten Aktion" für dieses Ziel auf. Daraufhin kam es zu einem schrecklichen Gemetzel, bei dem Zehntausende ermordet wurden. Die Kolonialherren, die ihren Machtapparat stets zu handhaben wußten, wenn es galt, die antiimperialistische Massenbewegung

Muslimliga:

1906 gegründete Partei, die die Interessen der besitzenden Oberschicht der Muslime vertrat; wurde von der britischen Kolonialmacht als Gegengewicht gegen den INK gefördert und zur Spaltung der Befreiungsbewegung benutzt; gewann vom Ende der dreißiger Jahre an Masseneinfluß unter den indischen Muslimen und forderte seit 1940 die Schaffung eines eigenen Staates Pakistan aus den überwiegend von Muslimen bewohnten Provinzen Indiens.

Gossner Mission

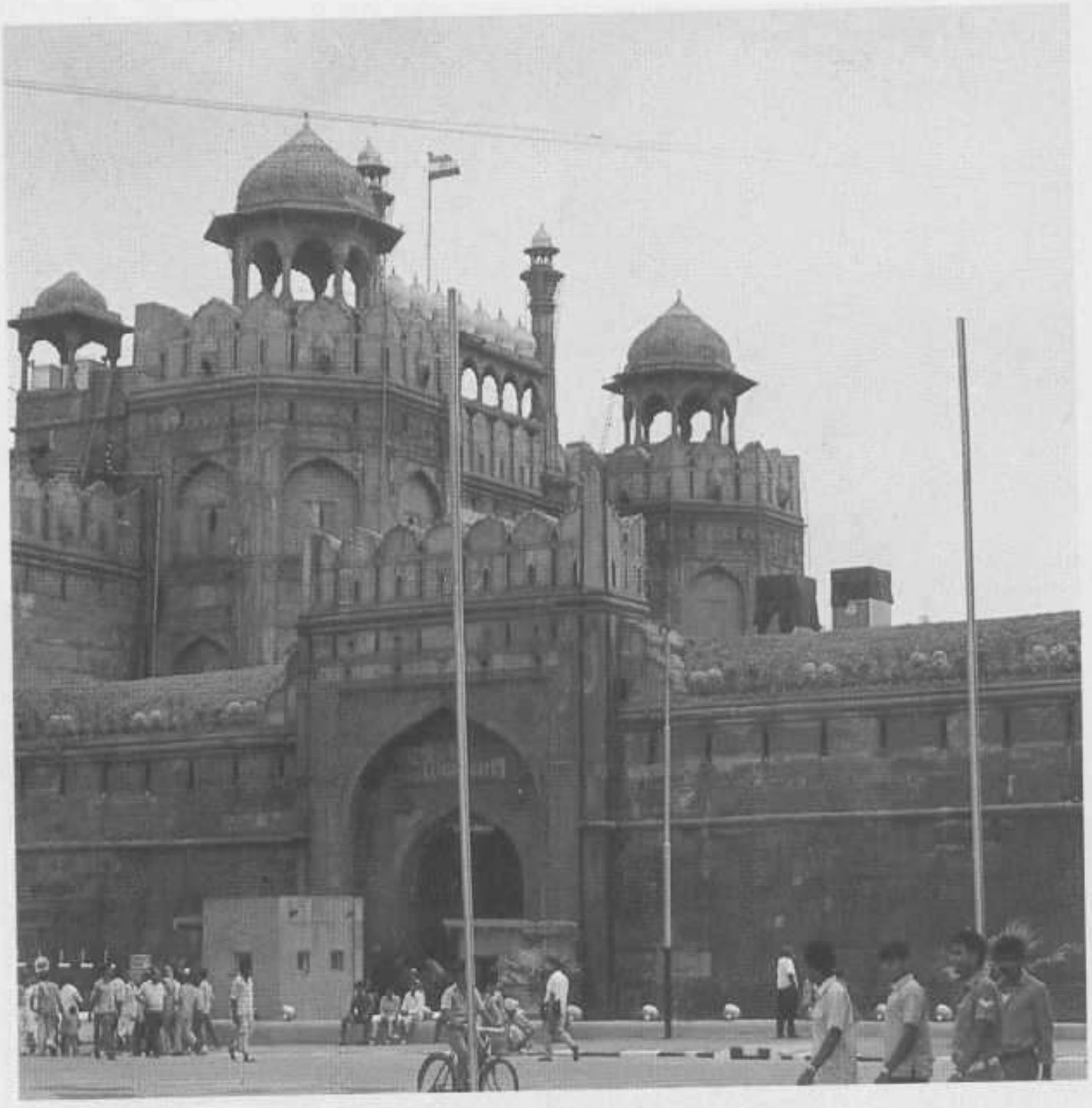


Unabhängigkeitskundgebung am Roten Fort in Delhi

Das Ende der Kolonialherrschaft

zu unterdrücken, schauten tatenlos zu! Allerdings hatten sie es jetzt eilig, die Verantwortung auf indische Schultern zu laden.
In einer bürgerkriegsähnlichen Atmosphäre wurde am 2. September eine noch unter britischer Oberhoheit fungierende Übergangsregierung ohne die Muslimliga gebildet. Nehru gehörte dem Kabinett als stellvertretender Ministerpräsident und Außenminister an. Er sah ein, daß es in der außerordentlich kritischen Situation nur eine Möglichkeit gab – die Teilung des Landes. Deshalb stimmte er im Namen des INK der Gründung von zwei selbständigen Staaten zu.
Dann kam der lange ersehnte Tag. Auf geschmückten Ochsenkarren oder zu Fuß, die kleineren Kinder auf dem Arm, strömten am Morgen des 15. August 1947 Bauernfamilien aus den umliegenden Dörfern in die indische Hauptstadt. Ganz Delhi schien bereits unterwegs zu sein. Der weite Platz vor dem Roten Fort füllte sich immer mehr. Waren es 500000 Menschen oder doppelt so viele, die sich hier unter der glühenden Sommersonne versammelten? Auf einem Podium saßen die höchsten Repräsentanten des jungen Staates. Plötzlich vibrierte die Luft von einunddreißig Salutschüssen. Nehru erhob sich und ging zum Flaggenmast. Von ohrenbetäubendem Jubel umbraust, hißte er langsam und bedächtig die Fahne des souveränen Indien. Nun konnte die von Karl Marx bereits 1853 vorausgesagte „Erneuerung dieses großen und interessanten Landes" ihren Anfang nehmen. Die nationale Befreiung des

Gossner Mission



Rotes Fort

Sitz der indischen Regierung

Der schwere Anfang

Mit der Erringung der staatlichen Selbständigkeit übernahm die indische Bourgeoisie die Macht. Der INK entwickelte sich von einer alle Volksschichten umfassenden Sammlungsbewegung unter Führung der Bourgeoisie zur bürgerlichen Regierungspartei.
Neue Aufgaben harrten ihrer Lösung. Schritt für Schritt mußte die Überwindung der wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Rückständigkeit eingeleitet werden.
Bevor Nehru, Ministerpräsident und Außenminister der indischen Regierung, überhaupt damit beginnen konnte, sich diesen großen Aufgaben zu widmen, brachte die Teilung des Subkontinents furchtbares Unheil über die indische Bevölkerung. Hunderttausende fielen dem religiösen Fanatismus zum Opfer, und in beiden Richtungen formierten sich Elendszüge von Millionen Flüchtlingen. Nehru stemmte sich mit dem Einsatz seiner ganzen Person dem Morden entgegen und organisierte den Schutz der in Indien verbliebenen Muslime. Immer wieder eilte er in Delhi zu den Brennpunkten des Aufruhrs und

indischen Volkes hatte zugleich weitreichende internationale Konsequenzen. Sie beflügelte den Unabhängigkeitskampf in noch kolonial versklavten Ländern und beschleunigte die völlige Zerschlagung des imperialistischen Kolonialsystems. Sie war die Voraussetzung für den Aufstieg Indiens zu einem geachteten Staat, der seinen Einfluß in der Weltpolitik an der Seite der für Frieden, nationale Freiheit und Fortschritt wirkenden Kräfte ausübt. Die Geschichte hat inzwischen vielfach bewiesen, wie recht Nehru hatte, als er am 15. August 1947 erklärte: „Dies ist ein schicksalhafter Augenblick für uns in Indien, für ganz Asien und für die Welt."

Gossner Mission

Die Bevölkerung Indiens (1901–1981)

Jahr	Bevölkerung (in Mill.)	Dichte pro km²	Zunahme im Jahrzehnt (in %)	Anteil der städtischen an der Gesamtbevölkerung (in %)
1901	**238,3**	**77**	**–**	**10,8**
1911	**252,0**	**82**	**5,7**	**10,3**
1921	**251,3**	**81**	**–0,3**	**11,2**
1931	**278,9**	**90**	**11,0**	**12,0**
1941	**318,6**	**103**	**14,2**	**13,9**
1951	**361,0**	**117**	**13,3**	**17,6**
1961	**439,2**	**142**	**21,5**	**18,0**
1971	**548,1**	**178**	**24,8**	**20,0**
1981	**685,1**	**220**	**25,0**	**23,3**

Das Flüchtlingsproblem und die wirtschaftlichen Folgen der Teilung des Landes verschärften die ökonomische Misere, die das britische Kolonialregime dem indischen Volk hinterlassen hatte.
In den Reihen der indischen Bourgeoisie war man sich einig, ein System wirtschaftlicher Planung und Kontrolle zu entwikkeln, die Industrialisierung durch die Errichtung staatlicher Betriebe zu stimulieren und eine Agrarreform durchzuführen.
Nach Nehrus Auffassung, die sich in den 1947 und 1948 verabschiedeten Beschlüssen des INK niederschlug, sollte der Staat dabei die entscheidende Rolle spielen und Motor des Aufschwungs sein.

Gandhi lehrte uns, unseren nationalen Kampf immer in Beziehung zu den Unterprivilegierten zu sehen und zu jenen, denen eine Lebenschance verweigert wurde. Deshalb hatte unser politischer Freiheitskampf immer einen ökonomischen Aspekt. Wir erkannten, daß es keine wirkliche Freiheit für jene geben konnte, die ständig unter Not litten, und weil es Millionen gab, die in Indien nicht das Nötigste zum Leben hatten, verstanden wir unter Freiheit, das Los dieser Menschen zu heben und zu verbessern. Nachdem wir politische Freiheit erlangt haben, ist es unser leidenschaftlicher Wunsch, unserem Volk in dieser Weise zu dienen und die vielen Bürden zu beseitigen, die es seit vielen Generationen getragen hat.

Nehru im Januar 1948

Opfer des religiösen Fanatismus in den Straßen Delhis

versuchte, dem Wüten Einhalt zu gebieten. Zwei Muslimkinder barg er vom Dach eines Hauses und rettete sie vor dem Zugriff einer aufgeputschten Hindumenge – nur eines von vielen Beispielen für den Mut, den er in diesen dunklen Monaten bewies. In welcher Gefahr auch er sich befand, zeigte sich am 30. Januar 1948, als Gandhi wegen seines Eintretens für die Sicherheit der indischen Muslime von einem Hindufanatiker erschossen wurde.
Zugleich wehrte Nehru unbeirrbar alle Bestrebungen ab, den Hinduismus zur Staatsreligion zu erklären, und er setzte durch, daß die Gleichberechtigung der Religionsgemeinschaften in der Verfassung verankert wurde.

Die Großbourgeoisie jedoch wollte die ökonomische Aktivität des Staates darauf beschränken, daß er günstigere Bedingungen für die ungehinderte Entfaltung des Privatkapitals schuf und deshalb vorrangig die Infrastruktur ausbauen sollte; sie akzeptierte staatliche Betriebe in der Schwer- und Grundstoffindustrie allenfalls dort, wo sie selbst nicht investieren konnte. Auch opponierte sie gegen die von Nehru verfochtene Lösung der Agrarfrage zugunsten der Bauernschaft.
Angesichts des Widerstandes der Großbourgeoisie konnte Nehru seine Entwicklungsstrategie nicht ohne Abstriche durchsetzen. Die Industriepolitik seiner Regierung

Gossner Mission

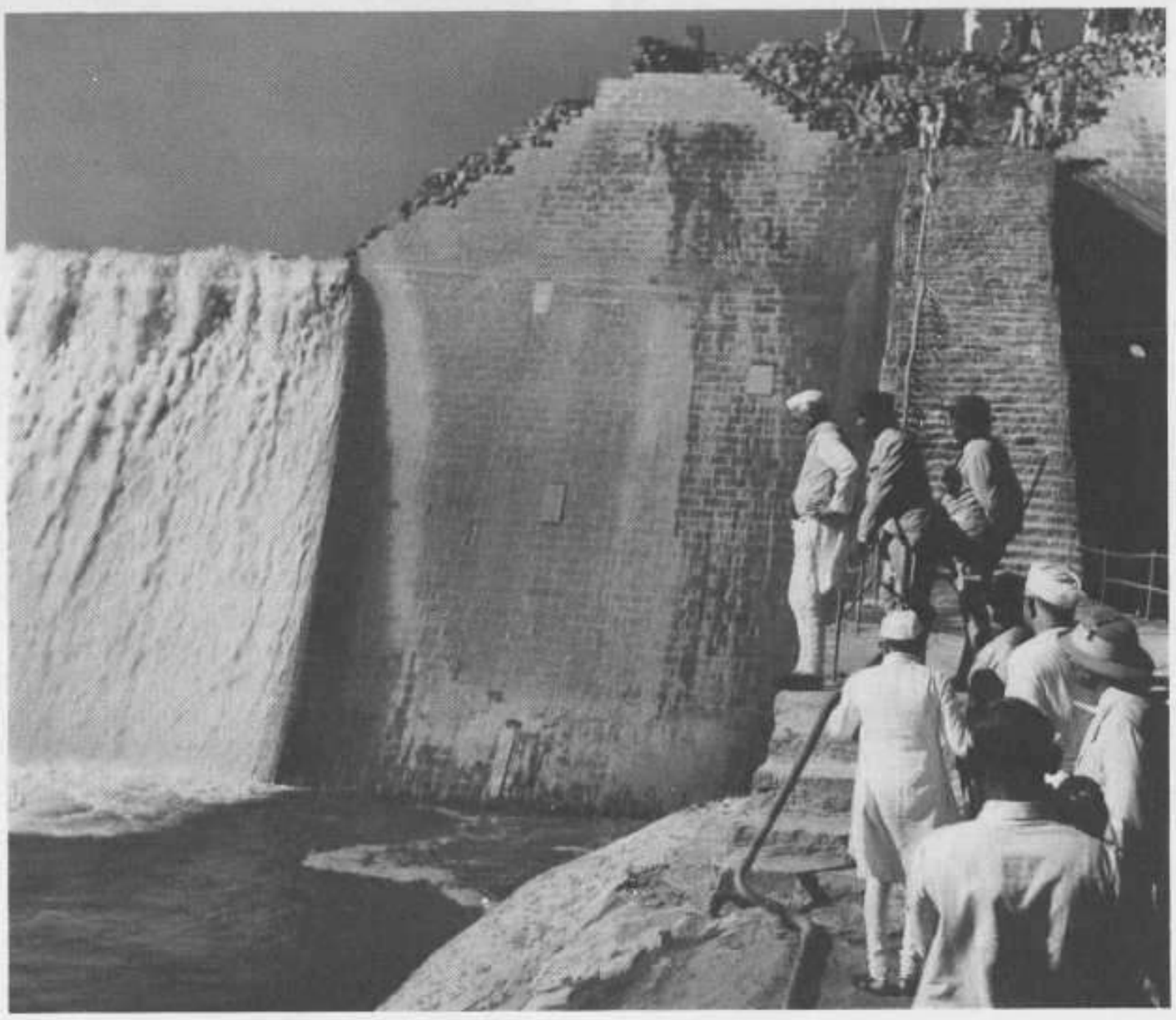
Religionen und ihre Anhänger in Indien

Religionsgemeinschaft	Anhänger (in Mill.)		Anteil an Gesamtbevölkerung (in %)	
	1951	1971	1951	1971
Hindus	**303,2**	**453,4**	**85,0**	**82,7**
Muslime	**35,4**	**61,4**	**9,9**	**11,2**
Christen	**8,2**	**14,2**	**2,3**	**2,6**
Sikhs	**6,2**	**10,4**	**1,7**	**1,9**
Buddhisten	**0,2**	**3,9**	**0,1**	**0,7**
Dschains	**1,6**	**2,6**	**0,5**	**0,5**
andere	**1,9**	**2,2**	**0,5**	**0,4**

auch die Initiative des Privatkapitals genutzt werden müsse. In der Praxis verfolgte seine Regierung die Linie, vor allem das kleine und mittlere Unternehmertum sowie das Handwerk durch Kredite, Steuervergünstigungen und Rohstoffzuteilungen zu fördern und gegen die Konkurrenz des Großkapitals abzuschirmen. Derartige Maßnahmen, der beginnende Ausbau des staatlichen

Frauen beim Dammbau

Stauwerke – die ersten großen Projekte. Am Tungabhadra-Damm



Wir sind Bürger eines großen Landes, am Beginn kühnen Vormarschs, und wir müssen hohen Anforderungen gerecht werden.
Wir alle, welcher Religion wir auch angehören, sind gleichermaßen die Kinder Indiens mit gleichen Rechten, Privilegien und Verpflichtungen. Wir können weder Kommunalismus noch Engstirnigkeit unterstützen, denn keine Nation kann groß sein, deren Volk engherzig ist im Denken und Handeln.

Nehru am 15. August 1947

lief auf einen Kompromiß hinaus. In der Regierungserklärung vom April 1948 wurden die Verteidigungsindustrie, die Eisenbahnen sowie die Kernenergiegewinnung zu Staatsmonopolen deklariert, und es wurde außerdem festgelegt, daß in den Bereichen Eisen und Stahl, Kohle, Mineralöle, Fernmeldetechnik, Flugzeug- und Schiffbau nur der Staat neue Unternehmen gründen dürfe, währenddessen alle anderen Industriezweige allein dem Privatkapital vorbehalten blieben. Nehru argumentierte in diesem Zusammenhang mit der Notwendigkeit, die Produktion so rasch wie möglich zu steigern, wozu

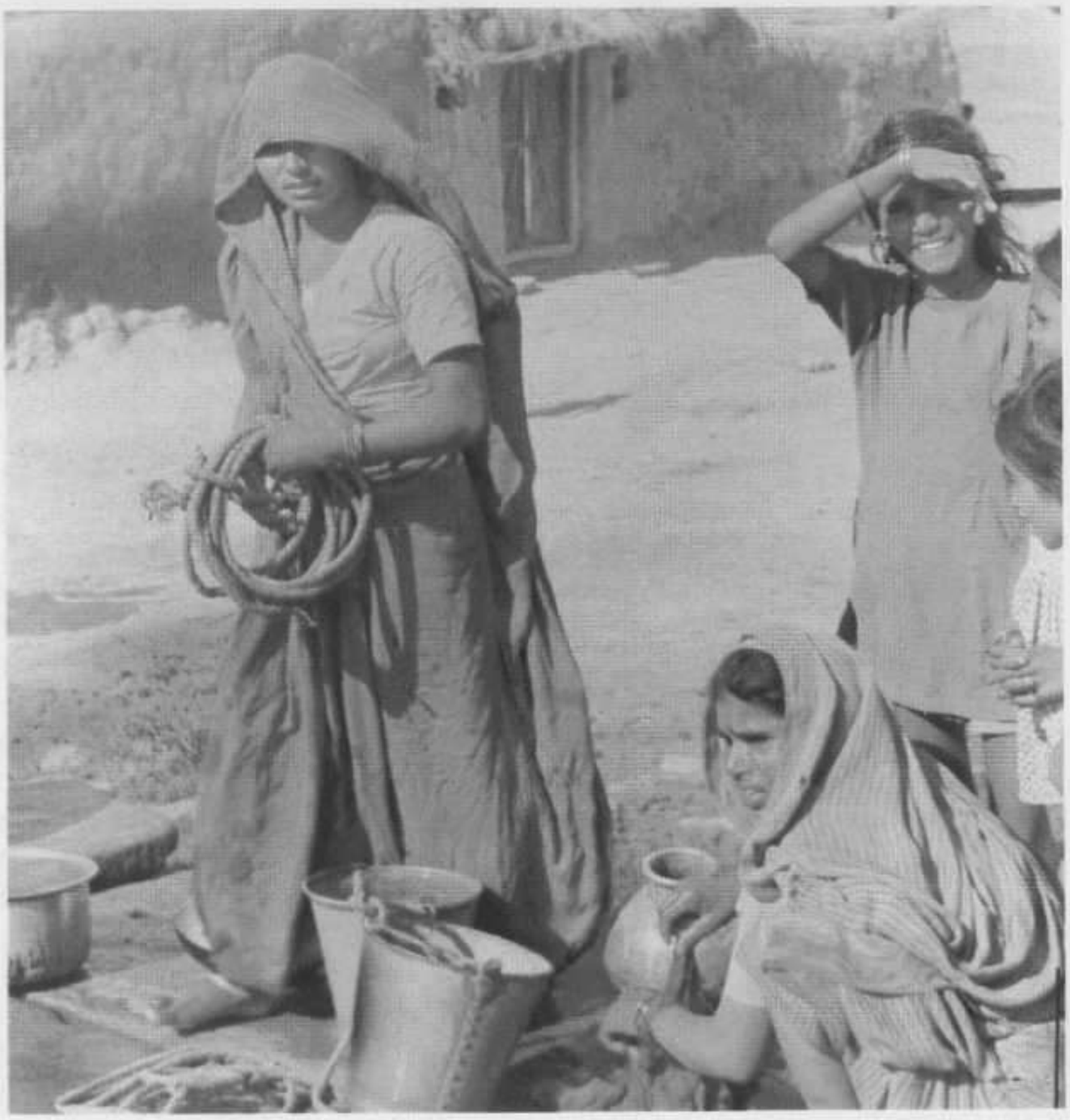
Gossner Mission

Bewässerung nach Urvätersitte

Dorfschmiede in Bengalen

Verschuldung der ländlichen Haushalte

Jahr	Anteil der verschuldeten ländlichen Haushalte (in %)	Kreditaufnahme (in %) zu produktiven Zwecken	Konsumtionszwecken
1964/65	**59,2**	**12,0**	**52**
1974/75	**65,4**	**12,7**	**46**



Am Dorfbrunnen

Die Landreform ist absolut notwendig geworden, und wir haben uns seit Generationen danach gesehnt und haben dafür gearbeitet. Wir müssen sie unverzüglich durchführen. Wenn uns jemand dazwischenkommt, müssen wir ihn entfernen. Es gibt keinen anderen Weg, weil Millionen darauf warten und seit Jahrzehnten darauf gewartet haben.

Nèhru 1951 vor dem indischen Parlament

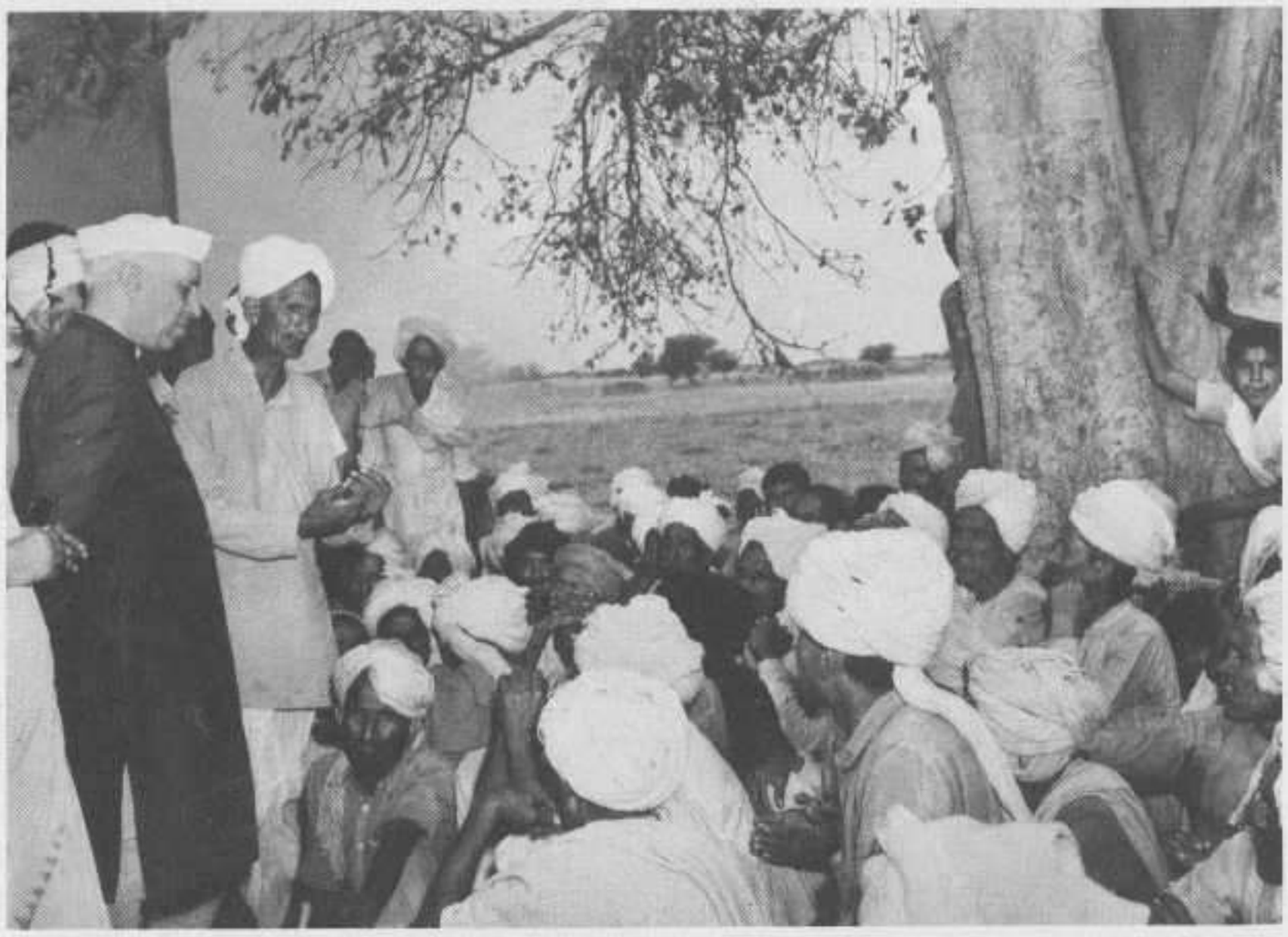
Sektors in der Industrie und die staatliche Kontrolle der Privatindustrie führten dazu, daß auch die Großbourgeoisie ihr Konzept, die staatliche Wirtschaftspolitik ihren Interessen unterzuordnen, nicht voll verwirklichen konnte.
Jeder kleine Fortschritt auf dem Gebiet der Industrie war mit großen Schwierigkeiten verbunden. Es fehlte an Kapital, qualifizierten Kadern, Rohstoffen, Elektroenergie und Transportmitteln.

Gossner Mission

Trotzdem zeigten sich bald erste Erfolge.
Doch wie sah es mit der Landwirtschaft aus, in der über 70 Prozent der indischen Bevölkerung beschäftigt waren? Aufgrund der äußerst niedrigen Arbeitsproduktivität in Ackerbau und Viehzucht, die zu den schlimmsten Folgen der Kolonialherrschaft gehörte, kam es immer wieder zu Hungersnöten.
Ein großer Teil des Bodens war in den Händen von Grundbesitzern konzentriert, die von der Ausbeutung der Pächter lebten. Millionen Pächter und Kleineigentümer bearbeiteten mit mittelalterlichen Geräten winzige Parzellen. Jederzeit drohte ihnen die Gefahr, von ihrem Fleckchen vertrieben zu werden. Sie waren hoffnungslos verschuldet und konnten niemals damit rechnen, sich aus eigener Kraft von dieser Last zu befreien. Wenn sie dem Wucherer die Zinsen, dem Grundherren die Pacht oder dem Staat die Grundsteuer gezahlt hatten, blieb ihnen vom Verkauf ihrer Ernte nichts übrig, was sie zur Produktionssteigerung hätten verwenden können. Sie hatten kaum genug, um ihr elendes Dasein zu fristen.
Nehru trat nachdrücklich dafür ein, die alte Forderung der Bauernbewegung „Der Boden dem Bauern", zu der sich der INK 1948 in seinem Agrarprogramm ebenfalls bekannt hatte, in die Tat umzusetzen und den Bauern darüber hinaus im Rahmen eines Dorfentwicklungsprogramms bei der Modernisierung der Anbaumethoden zu helfen. Zugleich hielt er es für notwendig, für die zahllosen in der Landwirtschaft unterbeschäftigten Menschen neue Arbeitsplätze zu schaffen. Er war fest davon überzeugt, daß der Durchbruch in der Landwirtschaft und ein besseres Leben für die Dorfbevölkerung letztlich von der Industrialisierung abhingen.
Die Agrarreform, die ohnehin keine radikale, entschädigungslose Abschaffung des feudalen

Die Konzentration des Bodenbesitzes vor und nach der Agrarreform

Besitzgröße	Anteil der Haushalte (in %) 1953/54	1960/61	Anteil am Boden (in %) 1953/54	1960/61
weniger als 2 ha	**74,2**	**72,0**	**16,8**	**20,0**
mehr als 12 ha	**2,6**	**2,3**	**28,0**	**23,0**



Begegnung mit Bauern

Freude über den neuen Traktor

Gossner Mission

Landwirtschaftliche Technik

Jahr	Anzahl der Pflüge (in Mill.) hölzerne	eiserne	Traktoren	Wasserpumpen (elektrische und Dieselpumpen)
1951	**32**	**0,9**	**8400**	**125000**
1961	**38**	**2,3**	**31000**	**390200**
1972	**39**	**5,4**	**148000**	**3246000**

Bewässerung

Jahr	bestellte Fläche (in Mill. ha)	bewässerte Fläche (in Mill. ha)	Anteil der bewässerten an der bestellten Fläche (in %)
1950/51	**118**	**21**	**17,8**
1960/61	**133**	**25**	**18,8**
1976/77	**140**	**35**	**25,0**

Düngemittelverbrauch

Jahr	in tausend Tonnen	Verbrauch pro Hektar der Gesamtanbaufläche (in kg)
1950/51	**69**	**0,5**
1960/61	**306**	**2,0**
1970/71	**2256**	**13,7**
1978/79	**5117**	**29,8**

Großgrundbesitzes vorsah, blieb jedoch in Ansätzen stecken. Die Großgrundbesitzer konnten – nicht selten von der örtlichen Bürokratie gedeckt! – Lücken im Gesetz nutzen, um einen Teil ihres Besitzes vor der Enteignung zu bewahren und die Durchführung der Reform über Jahre hin zu verschleppen. Dennoch wurde ihre ökonomische und politische Macht beträchtlich beschnitten. Die Hauptnutznießer der Reform waren die wohlhabenden Pächter, die ihren Besitz vergrößern und teilweise auch Eigentumsrechte am Boden erwerben konnten. Die Masse der Bauern erhielt weder mehr Land, noch brachten ihr die Gesetze zum Schutze der Pächter vor willkürlicher Erhöhung der Pacht und vor Vertreibung mehr Sicherheit.

Ein Ergebnis der praktizierten Agrarpolitik war es, daß sich aus den ehemaligen Großgrundbesitzern und den reichen Bauern eine Dorfbourgeoisie herausbildete. Vor allem profitierte sie von den bedeutenden staatlichen Leistungen für die Landwirtschaft – Kredite, Bewässerungsanlagen, veredeltes Saatgut, Dünge- und Schädlingsbekämpfungsmittel – und konnte infolgedessen die Produktion steigern.

Nehru hatte sich von dem Dorfentwicklungsprogramm, in dessen Rahmen den Bauern nicht nur diese materiellen Leistungen zur Verfügung gestellt werden sollten, sondern das auch auf die Förderung ihrer Eigeninitiative gerichtete Bildungsaufgaben beinhaltete, eine große Breitenwirkung versprochen und es sogar als „das Revolutionärste, was gegenwärtig in Indien geschieht", bezeichnet. Doch er sah, daß sich an der wirtschaftlichen und sozialen Lage der überwiegenden Mehrheit der Landbevölkerung nicht viel änderte, und äußerte offen seine Enttäuschung darüber. Die fortdauernde Vertreibung von Pächtern von ihrem Ackerland nannte er „ein Verbrechen". Aber was konnte er angesichts der Opposition in den eigenen Reihen unternehmen, um die Durchsetzung der Agrarreform voranzutreiben? Die Bauern zum Kampf für ihre gesetzlich verbrieften Rechte mobilisieren und damit eine Erschütterung der bürgerlichen Herrschaft heraufbeschwören? Das kam für ihn nicht in Frage! Statt dessen propagierte er den Zusammenschluß der Bauern in Genossenschaften. Wo jedoch mit staatlicher Unterstützung Genossenschaften entstanden, war es wiederum die dörfliche Oberschicht, die die Kleinbauern übervorteilen und ihre eigene Position festigen konnte.

Die indische Bourgeoisie bewies ihre Unfähigkeit zu einer konsequent antifeudalen Lösung der Agrarfrage. Nirgends offenbarte sich deutlicher als in der qualvoll langsamen Entwicklung der Landwirtschaft, daß der kapitalistische Weg für die Massen des Volkes zu einem Leidensweg wurde, auf dem nicht einmal der Hunger beseitigt werden konnte.

> Ich hege keinerlei Zweifel, daß unser ganzes System von Genossenschaften nur den größeren Leuten hilft; tatsächlich entmutigt es die armen Leute. Das Genossenschaftssystem sollte so beschaffen sein, daß es dem armen Mann hilft und ihn ermutigt.
>
> Nehru 1956 vor dem Nationalen Entwicklungsrat

Gossner Mission

Kurs auf ökonomischen Fortschritt

Ungeachtet der Vertiefung der sozialen Widersprüche in Indien, die er durchaus bemerkte, erklärte Nehru, daß er „ökonomische Gleichheit" und letztlich eine klassenlose Gesellschaft anstrebe. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse über die Industrialisierung die Produktion gesteigert und der nationale Wohlstand vermehrt werden. Die wichtigsten Produktionsmittel sollten sich in staatlichem Eigentum oder unter staatlicher Kontrolle befinden, damit die Konzentration wirtschaftlicher Macht in privaten Händen verhindert und für eine gerechte Verteilung gesorgt werden könne. Er meinte, daß sich durch den verstärkten Ausbau des staatlichen Sektors allmählich der Übergang von einer „gemischten" zu einer „sozialistischen" Wirtschaft vollziehen werde, und sah darin eine der Tradition der indischen Befreiungsbewegung entsprechende „gewaltlose Revolution".

Nehrus Argumentation klang vielen recht einleuchtend. Den Massen verhieß sie eine bessere Zukunft, sobald erst einmal durch gemeinsame Anstrengungen ausreichend produziert würde. Die progressiven Kräfte im INK, die den Kapitalismus als Gesellschaftsordnung ablehnten, glaubten an eine sozialistische Perspektive unter Nehrus Führung. Die Mehrheit der Bourgeoisie rechnete mit günstigeren Bedingungen, da Nehru das Schwergewicht auf die staatlich geförderte Industrialisierung legte, und vertraute darauf, daß sie von der „gewaltlosen Revolution" nichts zu befürchten habe.

Insofern war es nicht erstaunlich, daß das indische Parlament im Dezember 1954 den auf Nehrus Vorstellungen beruhenden Beschluß faßte, eine „Gesellschaft sozialistischen Typs" zu errichten. Mit dieser Formulierung grenzte sich Nehru sowohl vom Kapitalismus wie vom real existierenden Sozialismus ab. Doch sie brachte auch sein Engagement für die forcierte Überwindung der ökonomischen Rückständigkeit zum Ausdruck. Der Beschluß diente ihm vor allem dazu, die Notwendigkeit der vorrangigen Erweiterung des staatlichen Sektors und dabei insbesondere des Aufbaus der Schwerindustrie ideologisch zu begründen.

Das war die Kernfrage, um die es damals bei der Vorbereitung des zweiten Fünfjahrplanes (1956 bis 1961) ging. Es wurde nämlich von verschiedenen Seiten vorgeschlagen, die verfügbaren Finanzmittel in die Infrastruktur, die Landwirtschaft und die Industriezweige, in denen die Schaffung neuer Arbeitsplätze relativ geringe Kosten verursacht, zu stecken. Denn dadurch könne dort die Erzeugung von Konsum- und traditionellen Exportgütern in einer gewissen Breite und mit rasch spürbaren Ergebnissen beschleunigt werden, während beispielsweise ein Stahlwerk, das enorme Investitionen verschlang, erst nach etlichen Jahren wirtschaftlich überhaupt wirksam würde.

Nehru ließ sich jedoch nicht beirren. Energisch setzte er bei der Ausarbeitung des zweiten Fünfjahrplanes seine Überzeugung durch, daß Indien nur auf der Basis einer eigenen Schwerindustrie entscheidende ökonomische Fortschritte machen und die nationale Freiheit durch die Erringung der wirtschaftlichen Unabhängigkeit vom Imperialismus sichern kann.

> Wir sprechen über die Industrialisierung. Früher bestand die Vorstellung der Leute von der Industrialisierung darin, den Ausstoß an Konsumgütern zu erhöhen. ... Heute besteht die Vorstellung darin, und ich halte sie für richtig, daß wir mit den Schwer-, Grundlagen-, Schlüsselindustrien beginnen müssen, wenn wir wirklich industrialisieren wollen. Es gibt keinen anderen Weg. Wir müssen mit der Produktion von Eisen und Stahl in großem Umfang anfangen. Wir müssen die Produktion der Maschine, die die Maschine produziert, aufnehmen. Solange wir diese grundlegenden Dinge nicht haben, sind wir von anderen abhängig.
>
> Nehru im April 1956

Der Realisierung dieser Konzeption stand indes ein wesentliches Hindernis im Wege – der Mangel an Kapital, Industrieausrüstungen und Fachkräften. Zumindest in der Anfangsphase war die Beteiligung ausländischer Banken und Firmen am Aufbau der indischen Industrie notwendig. Was die „Hilfe" von imperialistischer Seite betraf, so wußte Nehru, daß sie Indien nicht aus uneigennützigen Motiven angeboten wurde. Aber er meinte, der indische Staat sei stark genug, um die Tätigkeit der ausländischen Konzerne unter Kontrolle zu halten und sie in für die Entwicklung der indischen Wirtschaft nützliche Bahnen zu lenken.

Das aus imperialistischen Quellen einströmende private und staatliche Kapital trug zweifellos dazu

Gossner Mission

Besichtigung des ersten mit sowjetischer Hilfe errichteten Stahlwerkes (Bhilai) im staatlichen Sektor

Produktionssteigerung im unabhängigen Indien am Beispiel ausgewählter, wirtschaftlich wichtiger Erzeugnisse

Landwirtschaftliche Produktion

Produkt	Einheit	1950/51	1960/61	1970/71	1980/81
Getreide	Mill. t	**45,8**	**69,6**	**96,6**	**118,7**
davon Reis	Mill. t	**22,1**	**34,6**	**42,2**	**53,2**
davon Weizen	Mill. t	**6,8**	**11,0**	**23,8**	**36,5**
Zuckerrohr	Mill. t	**70,5**	**140,8**	**263,7**	**150,5**
Erdnüsse	Mill. t	**3,3**	**4,7**	**6,1**	**5,0**
Baumwolle	Mill. Ballen	**3,0**	**5,6**	**4,8**	**7,6**
Jute	Mill. Ballen	**3,5**	**4,1**	**4,9**	**6,5**

Industrielle Produktion

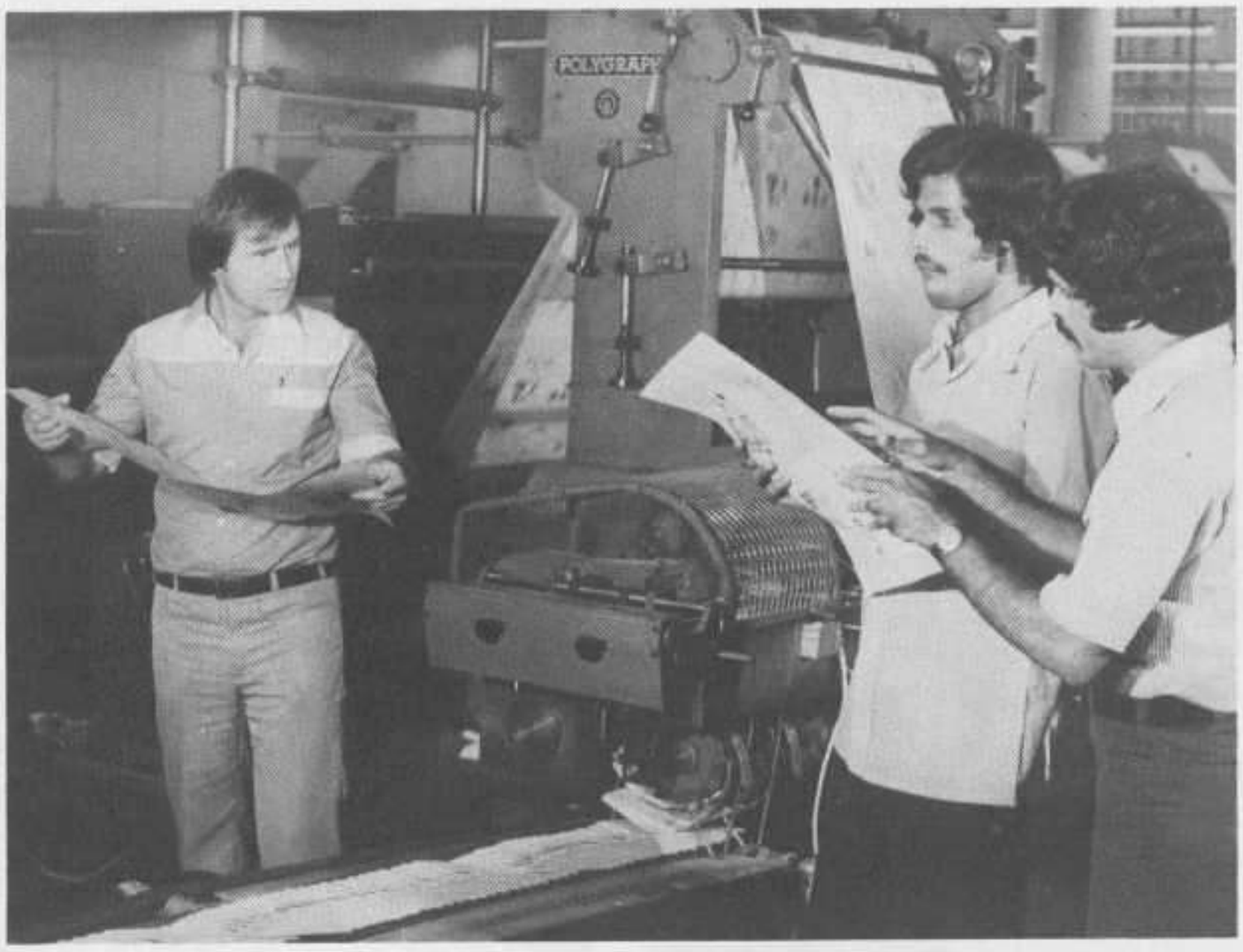
Produkt	Einheit	1950/51	1960/61	1970/71	1980/81
Steinkohle	Mill. t	**32,8**	**55,7**	**74,3**	**118,8**
Eisenerz	Mill. t	**3,0**	**11,0**	**22,5**	**40,7**
Erdölprodukte	Mill. t	**0,2**	**5,8**	**17,1**	**24,0**
Stahl	Mill. t	**1,5**	**3,4**	**6,1**	**7,4**
Zement	Mill. t	**2,7**	**7,9**	**14,4**	**18,7**
Düngemittel	Mill. t	**0,02**	**0,15**	**1,1**	**3,0**
Elektroenergie	Md. kWh	**5,3**	**16,9**	**55,8**	**111,6**

bei, die Industrialisierung Indiens voranzutreiben. Doch gleichzeitig wurde das Land neokolonialistischer Ausbeutung unterworfen, denn die Geldgeber machten enorme Profite, und die Imperialisten mißbrauchten ihre ökonomische Macht immer wieder zu politischen Erpressungsversuchen.

Um so mehr schätzte Nehru die an keinerlei politische Bedingungen geknüpfte wirtschaftliche Zusammenarbeit mit der Sowjetunion, die Indien als gleichberechtigten Partner behandelte. Im Rahmen der zwischen 1955 und 1965 getroffenen Abkommen bewilligte die Sowjetunion Indien langfristige Kredite in Höhe von 600 Millionen Rubel. Ein erheblicher Teil der Mittel floß in die Metallurgie. Das mit sowjetischer Hilfe errichtete Stahlwerk von Bhilai wurde zum Symbol der indisch-sowjetischen Freundschaft. Es produzierte um die Mitte der sechziger Jahre etwa ein Drittel des in Indien geschmolzenen Stahls. Die Erdölförderung und -verarbeitung, der Schwermaschinenbau und die Energieerzeugung waren die nächsten Bereiche, die mit Unterstützung der Sowjetunion entwickelt wurden. Aber es zählten nicht nur die konkreten Leistungen. Die Tatsache, daß die Sowjetunion als erstes Land bereit war, mit Indien einen Vertrag über den Bau eines Stahlwerks im staatlichen Sektor abzuschließen, und der für Indien vorteilhafte Rückzahlungsmodus zwangen die imperialistischen Länder, den indischen Wünschen ebenfalls entgegenzukommen und Kredite für die Errichtung weiterer Werke der Schwerindustrie im staatlichen Sektor zu gewähren.

Während des zweiten und dritten Fünfjahrplanes (1956–1966) wurden unter Nehrus zielstrebiger Leitung die Grundlagen für ein dynamisches Wachstum der indischen Industrie gelegt. Vor allem dank der Zusammenarbeit mit so-

Gossner Mission



Auf diesen Maschinen aus der DDR werden Schulbücher gedruckt.

zialistischen Ländern konnte Indien jene Industriezweige entwikkeln, die das Fundament einer vom Imperialismus unabhängigen Wirtschaft bilden. Daher erlebte namentlich der staatliche Sektor einen stürmischen Aufschwung. Er wurde zum wichtigsten ökonomischen Instrument für die antiimperialistische Politik der Regierung Nehru.

Aber auch die Privatindustrie dehnte sich beträchtlich aus. Zehntausende neuer Betriebe entstanden. Obwohl die Großbourgeoisie den Anschein erwekken wollte, sie habe unter dem Staatskapitalismus zu leiden, nutzte gerade sie die ökonomische Aktivität des Staates dazu aus, ihre wirtschaftliche Macht zu konsolidieren. Monopole formierten sich, deren Interessenvertreter im Verein mit anderen reaktionären Kräften zu Beginn der sechziger Jahre einen Frontalangriff gegen Nehru persönlich und gegen die fortschrittlichen Maßnahmen seiner Wirtschaftspolitik starteten. Es war das erklärte Ziel der Offensive, die Aufgaben des Staates bei der Industrialisierung sowie die staatliche Planung und Regulierung der Wirtschaft auf ein Minimum zu reduzieren, um dem privaten Unternehmertum freie Entfaltung zu ermöglichen. In diesem Zusammenhang geriet auch Nehrus konsequenter Kurs der Festigung der Beziehungen zu den sozialistischen Ländern ins Feuer der Kritik. Kein Wunder, daß Politiker und Massenmedien imperialistischer Länder, die auf die neokolonialistische Unterwerfung Indiens spekulierten und ihrerseits Nehru nun verstärkt unter Druck zu setzen suchten, die Offensive lauthals unterstützten.

Nehru hat seine antiimperialistische Position beharrlich verteidigt. Er verurteilte die zunehmende Konzentration ökonomischer Macht in den Händen der Monopolbourgeoisie und wollte diese Tendenz durch den beschleunigten Ausbau des staatlichen Sektors bekämpfen. Er unterstrich, daß der staatliche Sektor künftig die dominierende Rolle in der Industrie zu spielen habe.

Den Widerstand der reaktionären Kräfte vermochte er allerdings nicht zu brechen, ja, er mußte sogar nicht selten nachgeben. Dennoch hat er seine Entwicklungsstrategie in hohem Maße verwirklicht, und die Erfolge, die Indien auf vielen Gebieten bei der Überwindung der Rückständigkeit errungen hat, sind untrennbar mit seinem Namen verbunden.

Bildungsfortschritt in Indien (1931–1981)

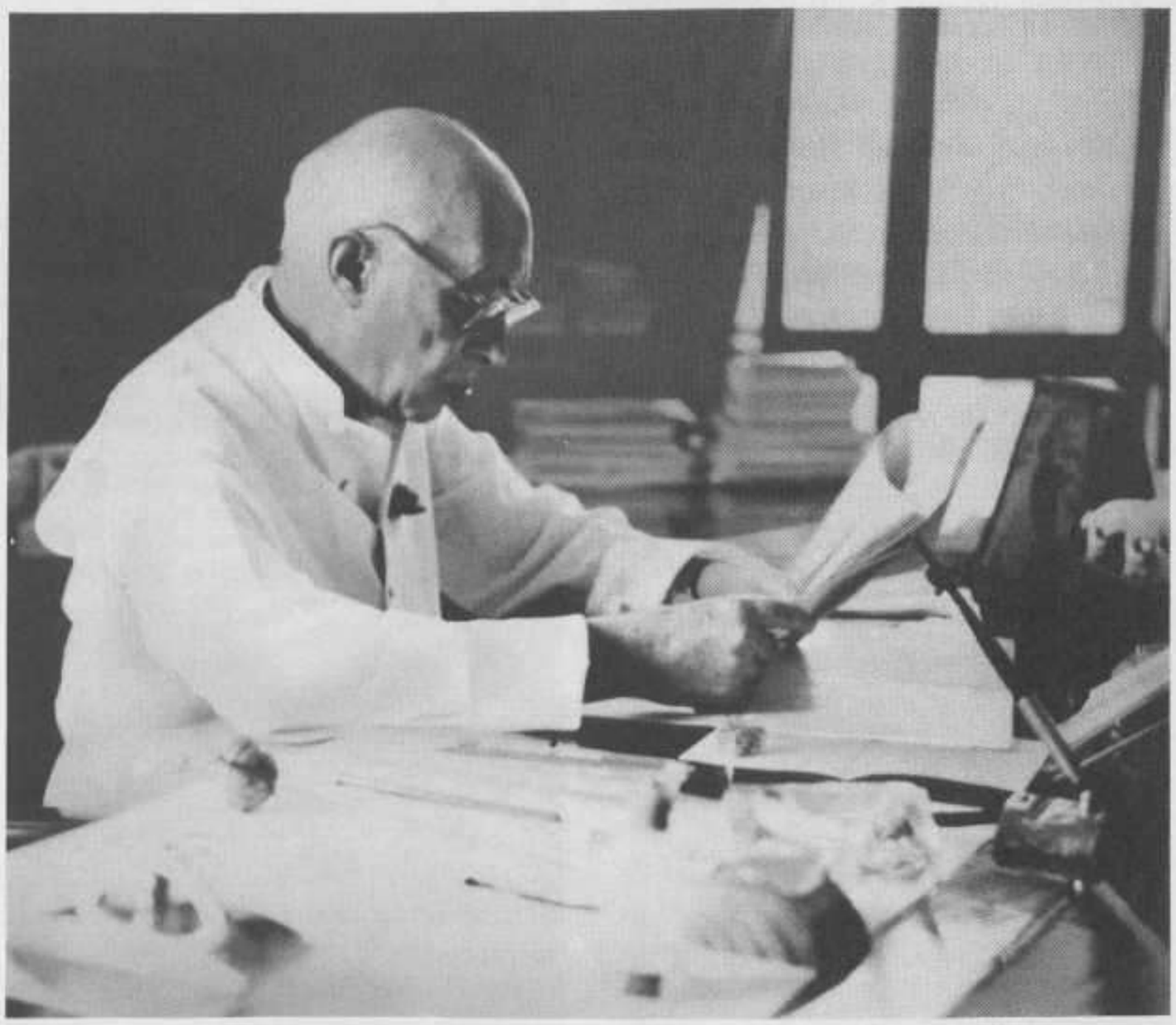
Jahr	Anteil der Lese- und Schreibkundigen an der Gesamtbevölkerung (in %)	Anteil der lese- und schreibkundigen Männer an der gesamten männlichen Bevölkerung (in %)	Anteil der lese- und schreibkundigen Frauen an der gesamten weiblichen Bevölkerung (in %)
1931	**9,5**	**15,6**	**2,9**
1951	**16,7**	**24,9**	**7,9**
1961	**24,0**	**34,4**	**12,9**
1971	**29,5**	**39,5**	**18,7**
1981	**36,1**	**46,7**	**24,8**

Zunehmende Lebenserwartung in Indien (Lebensjahre)

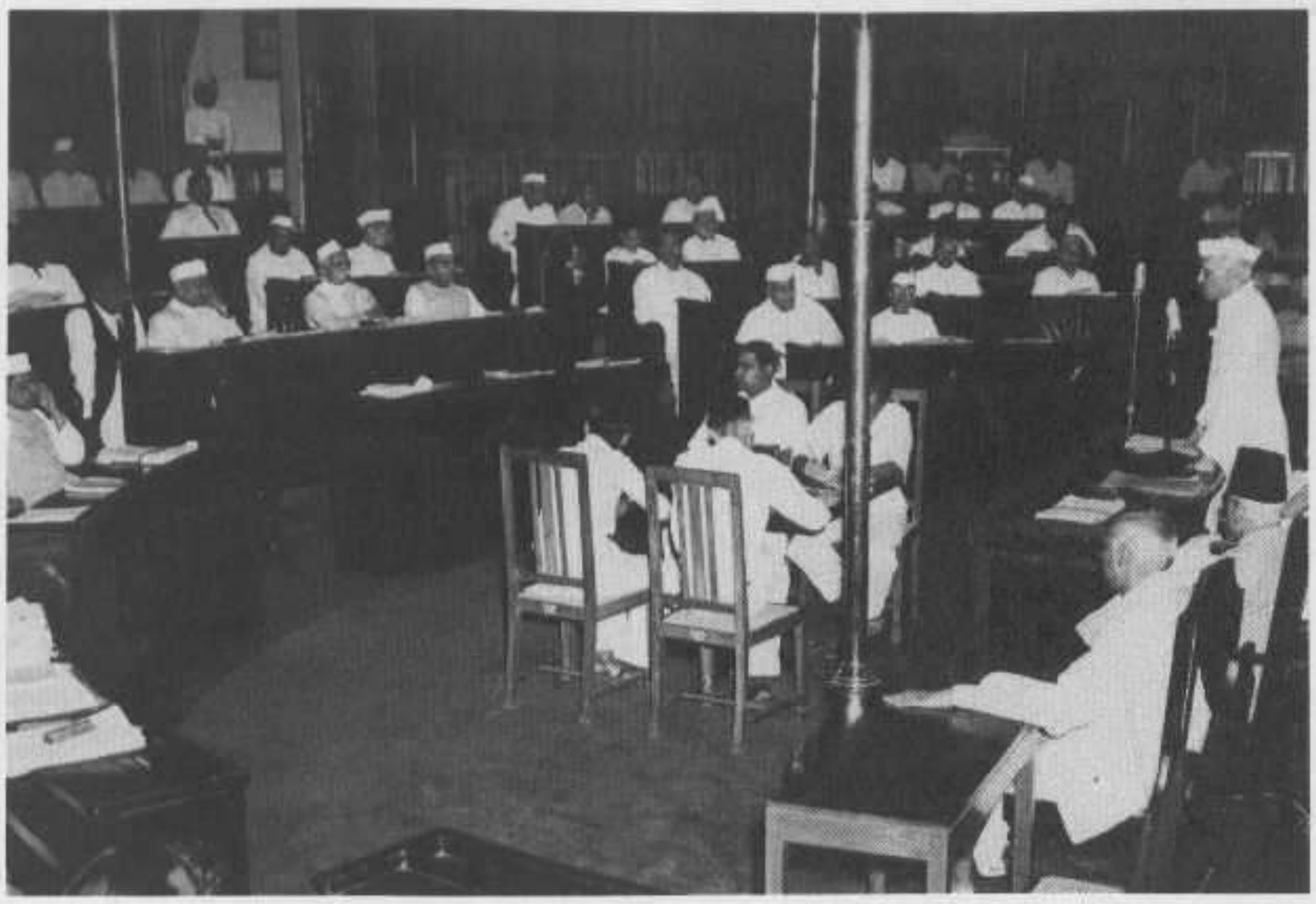
	Männer	Frauen
1911–1920	**19,4**	**20,9**
1921–1930	**26,9**	**26,6**
1931–1940	**32,1**	**31,4**
1941–1950	**32,4**	**31,7**
1951–1960	**41,9**	**40,6**
1961–1970	**46,4**	**44,7**
1971–1980 (geschätzt)	**54,0**	

Gossner Mission

Der Alltag des Regierungschefs



Mit zahllosen Problemen konfrontiert, bürdete sich Nehru eine Fülle von Pflichten auf. Zu den beiden Ämtern, die er als Ministerpräsident und Außenminister bekleidete und die schon jedes für sich beträchtliche Energie erforderten, übernahm er den Vorsitz der Planungskommission und leitete das Staatssekretariat für Atomenergie an. Besonderen Wert legte er auf die Pflege internationaler Kontakte. Er empfing Gäste aus aller Welt und reiste oft ins Ausland, um Indien bei wichtigen Anlässen zu repräsentieren. Nehru war von dem Bewußtsein durchdrungen, daß schnelle Fortschritte bei der Beseitigung der Rückständigkeit erzielt werden mußten. Deshalb reagierte er höchst ungehalten auf Schlendrian und Trägheit, zog Entscheidungen an sich, die in den Verantwortungsbereich anderer fielen, und befaßte sich mit Detail-



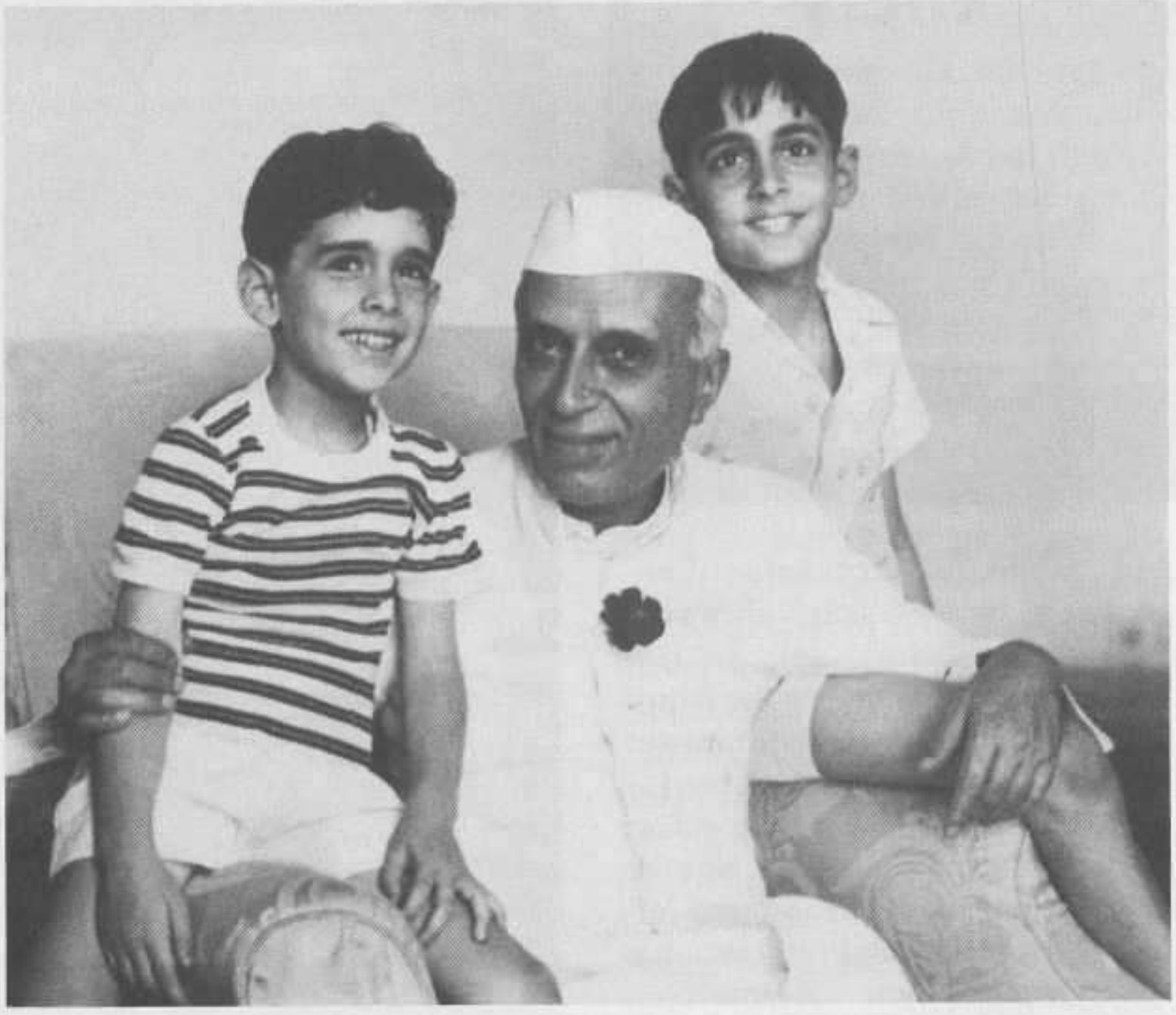
Ehemalige Residenz Nehrus

Ministerpräsident Nehru

Diskussion in der Planungskommission

Gossner Mission

fragen, die seine Belastung vergrößerten.
Gewöhnlich arbeitete er vom frühen Morgen bis nach Mitternacht. Monat für Monat, Jahr für Jahr bewältigte er ein Pensum, das manch jüngerer Mann nicht gemeistert hätte. Doch er hatte sich seit langem körperliches Training zur strikt befolgten Regel gemacht. Die erste halbe Stunde nach dem Aufstehen trieb er Gymnastik nach den Vorschriften



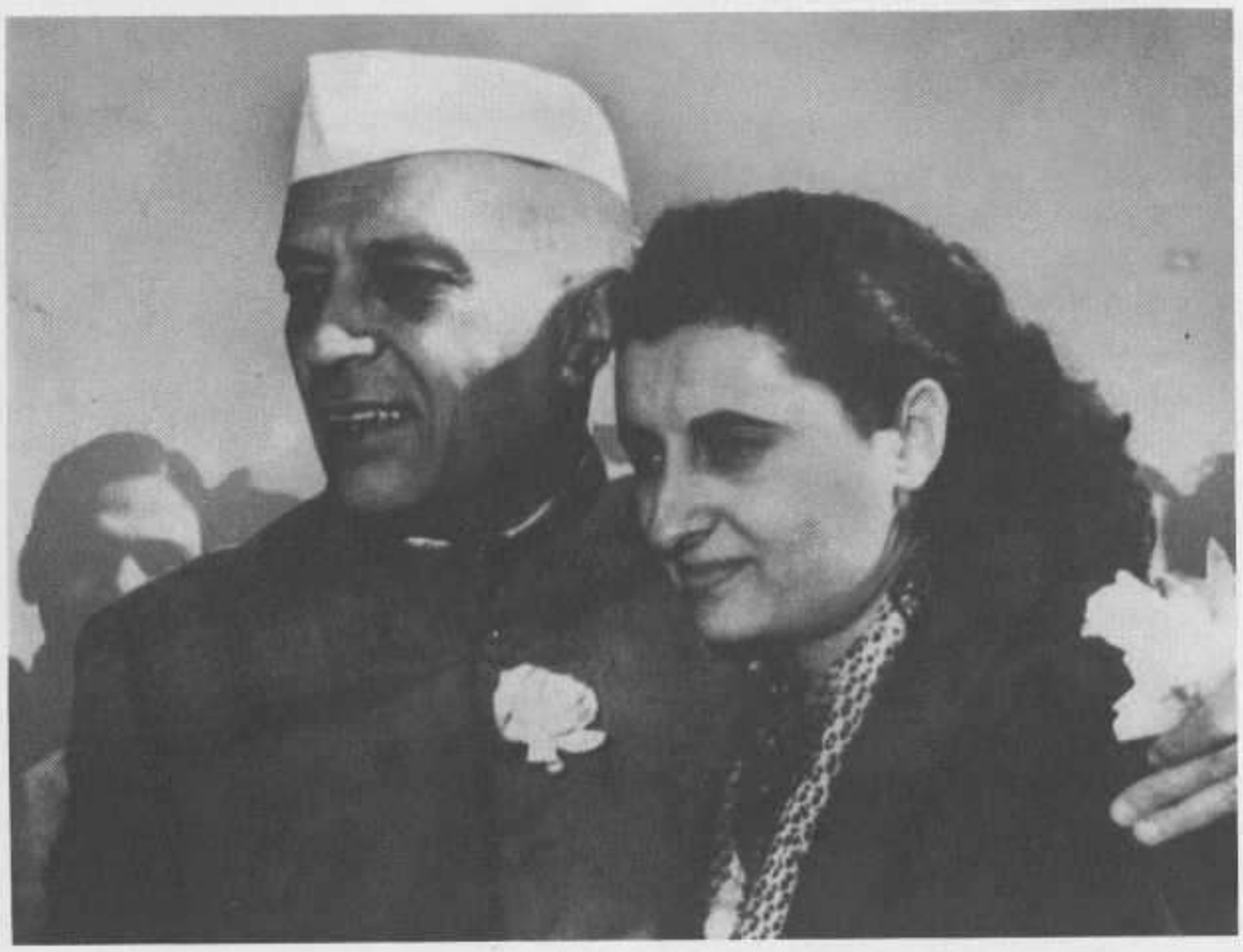
Vor der UNO

Zu Besuch bei Ho Chi Minh

Mit seinen beiden Enkeln Rajiv und Sanjay

Urlaub in den Bergen

Mit Tochter Indira Gandhi, später Ministerpräsidentin Indiens



Gossner Mission

des indischen Jogasystems, wobei er vor allem die erfrischende Wirkung eines fünf- bis zehnminütigen Kopfstandes schätzte. Wenn Zeit und Wetter es erlaubten, unternahm er einen raschen Ritt. Häufig verbrachte er bereits das Frühstück mit offiziellen Besuchern. Dann hörte er im Garten seiner Residenz Bittsteller an. In seinem Büro erledigte er Berge von Telegrammen, Briefen und Akten. Oft standen Beratungen mit Ministern und Beamten, Gespräche mit Diplomaten und Interviews durch Journalisten auf seinem Tagesprogramm. Aus mannigfachen Anlässen hatte er Reden zu halten; er sprach meist frei, ohne vorbereitetes Manuskript. Gründliche Vorbereitungen dagegen verlangten die Kabinettssitzungen und die Tagungen des Parlaments, wo es ihm oblag, die Leitlinien der Regierungspolitik abzustecken. Spät abends saß er noch einige Stunden zu Hause am Schreibtisch. Selten ging er vor 1 Uhr zu Bett. Vor dem Einschlafen gönnte er sich etwas Muße zum Lesen. Er war an politischen Wissenschaften, an Poesie und Philosophie, an naturwissenschaftlichen Entdeckungen und Erfindungen geradezu leidenschaftlich interessiert und nutzte namentlich auf Reisen jede Minute, um sich über literarische Neuerscheinungen zu informieren.

Nur seiner Tochter Indira hatte es Nehru zu verdanken, daß er nicht völlig von seinen dienstlichen Aufgaben absorbiert wurde. Sobald er sein Amt als Ministerpräsident angetreten hatte, war sie mit ihrer Familie nach Delhi in seine Residenz übergesiedelt, um ihm zur Seite zu stehen und sich um sein persönliches Wohl zu kümmern. Sie sorgte dafür, daß er wenigstens hier und da einmal für zwei oder drei Tage ausspannte. Indira erfüllte nicht nur die Funktion der „Dame des Hauses" und Gastgeberin, sondern begleitete ihn auch auf seinen Auslandsreisen. In dem Maße, in dem ihre eigene politische Erfahrung wuchs, wurde sie zu seiner engsten Vertrauten.

Ein neuer Faktor in der Weltpolitik

Als erster Ministerpräsident des unabhängigen Indien gab Nehru wesentliche Impulse für die sozialökonomische Entwicklung des Landes. Doch ihm selbst galt die Außenpolitik als seine eigentliche Domäne. In keinem anderen Bereich bewies er seine staatsmännischen Fähigkeiten derart eindrucksvoll wie hier.

Bereits im September 1946 steckte er in seiner ersten Regierungserklärung als stellvertretender Ministerpräsident und Außenminister der Übergangsregierung die von den Erfahrungen des nationalen Befreiungskampfes geprägten Leitlinien für die antiimperialistische Profilierung der indischen Außenpolitik ab. Er sah mit wachsender Sorge, daß die imperialistischen Mächte ihre Weltherrschaftspläne nicht fallenließen, daß sie sich weder mit der Existenz der sozialistischen Länder noch mit dem Verlust ihrer Kolonialreiche abfanden. So versuchten die Franzosen in Vietnam, die Briten und Holländer in Indonesien, das Kolonialregime in Südostasien mit Waffengewalt zu restaurieren. Die USA eröffneten 1947 den kalten

> Ein neuer Weltkrieg bedeutet den Weltuntergang. Wir würden der Katastrophe nicht entgehen. Wir sind entschlossen, im Interesse des Friedens keine Anstrengungen zu scheuen.
>
> Nehru am 2. Jahrestag der indischen Unabhängigkeit

Krieg gegen den Sozialismus und drohten mit der Atombombe. Daher betrachtete es Nehru als sein außenpolitisches Hauptanliegen, im Lebensinteresse des indischen Volkes und der gesamten Menschheit mit ganzer Kraft zur Erhaltung und Sicherung des Weltfriedens beizutragen.

Der Schwerpunkt seiner außenpolitischen Aktivität lag in Asien, und zwar nicht allein, weil es für Indien natürlich wichtig war, gute Beziehungen zu seinen Nachbarn zu entwickeln, sondern vor allem, weil die Imperialisten den in dieser Region beginnenden Zerfall des Kolonialsystems um jeden Preis blockieren wollten. Indien hatte seine nationale Souveränität noch nicht errungen, als Nehru im März 1947 eine Konferenz

> Der Krieg muß nicht nur im Leben, sondern auch im Bewußtsein der Menschen vernichtet werden ... Das bedeutet die uneingeschränkte und allgemeine Anerkennung der friedlichen Koexistenz zwischen Ländern, die verschiedene Systeme haben können.
>
> Nehru im Januar 1963

Gossner Mission

asiatischer Völker in Delhi abhielt. Er appellierte eindringlich an die Teilnehmer der Konferenz, zum Wohle ihrer Völker zusammenzuarbeiten, ihre nationale Freiheit zu verteidigen und den Frieden zu schützen.

Unter seiner Führung übte das unabhängige Indien eine beispielgebende Wirkung auf die außenpolitische Orientierung anderer national befreiter Staaten Asiens aus. Es war nicht zuletzt Nehrus antiimperialistischem Kurs zuzuschreiben, daß diese Länder die holländische Intervention in Indonesien (1949), den Krieg der USA gegen die Koreanische Volksdemokratische Republik (1950–1953) und den „Schmutzigen Krieg" Frankreichs gegen Vietnam (1946–1954) ebenfalls verurteilten und sich gemeinsam mit Indien um die Wiederherstellung des Friedens in Asien bei voller Gewährleistung des Selbstbestimmungsrechts der betroffenen Völker bemühten.

In seiner Friedenspolitik ließ sich Nehru von der Erkenntnis leiten, daß es möglich und notwendig ist, das zwischenstaatliche Verhältnis der Länder ungeachtet aller Unterschiede nach dem Grundsatz der friedlichen Koexistenz zu gestalten. Im April 1954 formulierten er und der chinesische Ministerpräsident Tschou En-lai die „Fünf Prinzipien" – Pantschaschila – der friedlichen Koexistenz als Präambel eines Vertrages zwischen Indien und der VR China. Sie fanden bald die Zustimmung weiterer Staaten Asiens und Afrikas. Anfang 1955 hatten schon mehr als 25 Länder die „Fünf Prinzipien" offiziell zur verbindlichen Richtschnur ihrer Außenpolitik erklärt.

In logischer Konsequenz seines Eintretens für Frieden und nationale Unabhängigkeit lehnte Nehru die Einbeziehung Indiens in die aggressiven Militärpakte des Imperialismus strikt ab. Er entlarvte das Streben der imperialistischen Mächte, die Länder Asiens mit dem Südostasienpakt (SEATO) von 1954 und dem Bagdadpakt von 1955 unter ihre Kontrolle zu bringen und zum Werkzeug ihrer Interessen zu machen. Seine entschiedene Weigerung, Indien dem Diktat der Neokolonialisten auszuliefern, mündete ein in die Politik der Nichtpaktgebundenheit, der sich binnen weniger Jahre die Mehrheit der asiatischen und afrikanischen Staaten anschloß. Deren Durchsetzung unter den Bedingungen der zunehmenden Veränderung des internationalen Kräfteverhältnisses zugunsten des Sozialis-

> Nichtpaktgebundenheit bedeutet nicht Passivität in Haltung und Handlung, das Fehlen von Glaube und Überzeugung. Es bedeutet nicht Unterwerfung unter etwas, das wir als schlecht ansehen. Es ist ein positives und dynamisches Herangehen an die Probleme, mit denen wir konfrontiert werden. Wir glauben, daß jedes Land nicht nur das Recht auf Freiheit hat, sondern auch seine eigene Politik und Lebensweise entscheiden kann. Nur so kann wahre Freiheit gedeihen und sich ein Volk entsprechend seinen eigenen Anlagen entwickeln. Wir glauben deshalb an Angriffsverzicht und Nichteinmischung eines Landes in die Angelegenheiten eines anderen sowie die Zunahme von Toleranz zwischen ihnen und die Fähigkeit zur friedlichen Koexistenz.
>
> Nehru im Dezember 1956
> im amerikanischen Fernsehen

Auf der Konferenz von Bandung

Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz:

- Gegenseitige Achtung der territorialen Integrität und Souveränität
- Wechselseitiger Nichtangriff
- Wechselseitige Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten
- Gleichberechtigung und wechselseitiger Vorteil
- Friedliche Koexistenz

Gossner Mission

Bandung hat den Eintritt von mehr als der Hälfte der Weltbevölkerung in die Weltpolitik signalisiert.
Es wäre eine Fehldeutung der Geschichte, Bandung als isoliertes Ereignis zu betrachten und nicht als Teil einer großen Bewegung der Menschheitsgeschichte.

Nehru im April 1955
vor dem indischen Parlament

sammelten sich die Repräsentanten von 29 unabhängigen Staaten Asiens und Afrikas, um die Position ihrer Länder im internationalen Rahmen zu bestimmen und Fragen ihrer gegenseitigen Beziehungen zu beraten. Neben nichtpaktgebundenen und sozialistischen Ländern waren auch Mitglieder der SEATO und des Bagdadpaktes vertreten. Vor diesem Forum erläuterte Nehru Indiens friedliebende, antiimperialistische und nichtpaktgebundene Außenpolitik. Seine überzeugende Argumentation und seine kompromißlose Haltung trugen wesentlich dazu bei, daß die Konferenz einmütige Beschlüsse faßte. Sie richteten sich unmißverständlich gegen Kolonialismus und Neokolonialismus, gaben den noch unterdrückten Völkern neue Impulse im Kampf für ihre nationale Befreiung und förderten das Solidaritätsgefühl der Völker Asiens und Afrikas. Das Hauptdokument der Konferenz, die „Deklaration über die Förderung des Weltfriedens und der Zusammenarbeit", enthielt ein klares Bekenntnis zu den Prinzipien der friedlichen Koexistenz.
Im Gegensatz zu den imperialistischen Staaten, die verärgert reagierten, würdigten die sozialistischen Länder Nehrus außenpolitische Erfolge als bedeutende Leistung für die Sache des Friedens und des antiimperialistischen Vormarsches. Welch hohe Wertschätzung ihm entgegengebracht wurde, empfand er besonders bei seinem Staatsbesuch in der So-

In Moskau

Auf der Krim im Pionierlager „Artek"

Beratung mit Josip Broz-Tito und Gamal Abdel Nasser

mus ermöglichte diesen Ländern, die Vorstöße des Imperialismus gegen ihre Souveränität abzuwehren. Sie sind heute ein selbständiger Faktor in der Weltpolitik.
Im April 1955 erlebte Nehru auf der Konferenz von Bandung (Indonesien), daß ein Traum, den er seit der Brüsseler Konferenz des Jahres 1927 gehegt hatte, in Erfüllung ging. Zum ersten Mal ver-

Gossner Mission

Die Bevölkerung begrüßt die Befreier Goas.

1510 eroberten die Portugiesen die Hafenstadt **Goa.** Danach errichteten sie eine Reihe von Handelsniederlassungen, u. a. in **Diu** (1535) und in **Daman** (1558). Über diese Gebiete übten sie bis 1961 die Kolonialherrschaft aus.

wjetunion im Juni 1955, 28 Jahre nach seinem ersten Aufenthalt in Moskau. Der außerordentlich herzliche Empfang, die überall spürbare „Leidenschaft für den Frieden" und die Errungenschaften der sozialistischen Entwicklung beeindruckten ihn zutiefst und bestärkten ihn in der Gewißheit, daß die Freundschaft zwischen Indien und der Sowjetunion auf dem festen Fundament gemeinsamer Interessen in den Grundfragen unserer Zeit basiert. Im Herbst des gleichen Jahres konnte Nehru eine sowjetische Regierungsdelegation in Indien willkommen heißen. Seither gestaltete sich die enge Zusammenarbeit der beiden Länder auf politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Gebiet nicht nur zum unmittelbaren gegenseitigen Nutzen. Sie wurde darüber hinaus international zu einem Modell für die fruchtbaren Verbindungen sozialistischer und national befreiter Staaten.

Exzellenz!
Zur Befreiung von Goa, Daman und Diu aus jahrhundertlanger kolonialer Knechtschaft spreche ich Ihnen und dem indischen Volk meine herzlichsten Glückwünsche aus.
Die Reinigung der indischen Erde von imperialistischem Kolonialschmutz ist ein bedeutungsvoller Schritt zur Beseitigung des Kolonialismus in der ganzen Welt. Regierung und Bevölkerung der Deutschen Demokratischen Republik haben von allem Anfang an an der Seite des indischen Volkes bei den Anstrengungen zur Beseitigung der portugiesischen Kolonialherrschaft von indischem Boden gestanden.
Ich weiß, Exzellenz, daß uns auch in der weiteren Zukunft der Kampf gegen Kolonialismus und Imperialismus verbinden wird.

Glückwunschtelegramm
Ministerpräsident
Grotewohls an
Ministerpräsident Nehru

In der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre formierte sich die Bewegung der nichtpaktgebundenen Länder im Widerstand gegen den imperialistischen Angriff auf Ägypten (1956) und den Libanon (1958), die drohende Intervention in Indonesien (1956–1958) sowie in der Unterstützung der noch um ihre nationale Befreiung kämpfenden Völker. Es fehlte nicht an Versuchen, dieser Bewegung eine antikommunistische Tendenz aufzuzwingen, namentlich in Vorbereitung des ersten Gipfeltreffens der Regierungs- und Staatschefs von 25 nichtpaktgebundenen Ländern, das im September 1961 in Belgrad stattfand. Doch Nehru sorgte zusammen mit Gamal Abdel Nasser und Josip Broz-Tito dafür, daß die antiimperialistische Stoßrichtung in den Beschlüssen eindeutig zum Ausdruck kam.
Während sich Nehru das Vertrauen der Friedenskräfte der Welt erwarb und Indien wachsende Geltung auf internationaler Ebene erlangte, zog er sich immer mehr den Haß der Imperialisten zu. Sie warteten nur auf eine Gelegenheit, um über ihn herzufallen. Diese bot sich im Dezember 1961. Als Nehru Truppen einsetzte, um Goa, Daman und Diu – die letzten Bastionen des Kolonialismus auf indischem Boden – von der portugiesischen Herrschaft zu befreien, nachdem die Portugiesen eine friedliche Regelung konstant abgelehnt hatten, brach in der westlichen Presse ein Sturm der Entrüstung los. Man schmähte Nehru als „Aggressor" und „Imperialisten", bezichtigte ihn der „doppelten Moral", sprach von „Abscheu" und „Empörung" über sein Vorgehen. Der außenpolitische Ausschuß des amerikanischen Senats kündigte die Kürzung der „Wirtschaftshilfe" an. Aber Nehru konnte Verleumdungen und Erpressung gelassen zurückweisen, weil die sozialistischen Länder und die meisten Staaten Asiens und Afrikas die Befreiungsaktion nachdrücklich begrüßten.

Gossner Mission

Tatsachen sollten anerkannt werden

das war für die Revanchisten schlechthin unerträglich, verstieß er nachdrücklich und massiv gegen den Bonner Alleinvertretungsanspruch, indem er vor dem indischen Parlament und dann auf der Belgrader Konferenz erklärte, daß man von der Existenz zweier deutscher Staaten ausgehen müsse. Die Entwicklung freundschaftlicher Beziehungen zwischen Indien und der DDR war den Verfechtern der Hallstein-Doktrin seit langem ein Dorn im Auge.

1955 hatte Nehru das Mitglied des Politbüros der SED, den damaligen Außenhandelsminister der DDR, Heinrich Rau, zu einer Unterredung über den Ausbau der Wirtschaftsverbindungen empfangen. Zu einem Höhepunkt in den direkten Beziehungen wurde der Besuch einer Regierungsdelegation der DDR unter Leitung des Ministerpräsidenten Otto Grotewohl in Indien zu

1955 vom damaligen Bonner Staatssekretär **Hallstein** begründete **Doktrin,** wonach die BRD-Regierung zu den Staaten ihre Beziehungen abbrechen werde, die mit der DDR diplomatische Beziehungen aufnehmen. Richtete sich in erster Linie gegen die Staaten in Asien und Afrika, die gerade dabei waren, mit ihren ökonomischen auch ihre politischen Verbindungen mit der DDR auszubauen. Unter Ausnutzung der ökonomischen Abhängigkeit der afroasiatischen Staaten gelang es der BRD, politische Zugeständnisse zu erzwingen.

Ministerpräsident Grotewohl bei Ministerpräsident Nehru

DDR-Mähdrescher auf indischem Getreidefeld

Nicht von ungefähr taten sich die westdeutschen Massenmedien bei der Beschimpfung Nehrus besonders hervor. Hatte er doch wenige Monate vorher „gewagt", Realitäten, die man ignorieren wollte, in aller Offenheit Realitäten zu nennen. Nicht genug damit, daß er behauptete, die Nichtanerkennung der Oder-Neiße-Grenze seitens der BRD bedrohe den Frieden in Europa. Vielmehr, und

Es scheint mir offensichtlich, daß gewisse Tatsachen des Lebens anerkannt werden sollten. Es gibt zwei unabhängige Gebilde: die Regierung der Bundesrepublik Deutschland und die Regierung der Deutschen Demokratischen Republik.

Nehru am 2. September 1961 auf der Belgrader Konferenz

Gossner Mission

Auffällig war, daß Adenauer dem hohen Gast ins Wort fiel, als Nehru in einer kurzen Pressekonferenz das Wort „Berlin" erwähnte. Der Bundeskanzler unterbrach sogar – was kaum einer erlebt hat – auf englisch. Die Unterbrechung deutet darauf hin, daß Nehru in der vorausgegangenen Unterhaltung wichtige Dinge zur Berlin-Frage gesagt hat.

Telegraf

Kommentar überflüssig!

Beginn des Jahres 1959. Im Verlauf mehrerer Gespräche erörterten Nehru und Grotewohl die internationale Lage und die Außenpolitik beider Länder, wobei in vielen Fragen Übereinstimmung bestand. Im August 1961 sprach Nehru vor dem Parlament über die „sehr guten Handelsbeziehungen" und sagte in bezug auf das Verhältnis zur DDR: „Wir verhalten uns zu ihr praktisch wie zu einem unabhängigen Land, das wir anerkennen." Seine Einstellung zur DDR mußte die revanchistischen Kreise in der BRD um so mehr erbittern, da sie sich seines internationalen Einflusses, der sich gerade auf der Belgrader Konferenz erneut bestätigt hatte, bewußt waren. Die westdeutsche Presse verstieg sich zu dem unverschämten Rat, es „müsse Nehru seitens der Bundesregierung einmal nachdrücklich klargemacht werden, daß er in dieser Angelegenheit den Mund halten möge!"
Nehru ließ sich jedoch weder „in dieser Angelegenheit" noch sonst in Fragen seiner Außenpolitik den Mund verbieten. Er brachte seine Auffassung zu Gehör, wo immer und wann immer es ihm notwendig erschien. Denn er verkörperte die „Stimme Asiens", die vor der Kriegsgefahr warnte, zur friedlichen Koexistenz ermahnte und zur vollständigen Beseitigung des Kolonialismus aufrief.

„Ich habe alle Akten durchgearbeitet"

Schonungslos gegen sich und seine Gesundheit, hatte Nehru seine Kraft verausgabt, ohne sich je eine größere Pause zu gönnen. Auch nach einem Schlaganfall am 8. Januar 1964, der eine vorübergehende linksseitige Lähmung zur Folge hatte, nahm er nach wenigen Tagen die Arbeit wieder auf. Er hoffte, sich während eines kurzen Aufenthalts in den Bergen Ende Mai von Erschöpfung und Müdigkeit erholen zu können.

Am 26. Mai brachte ihn ein Hubschrauber nach Delhi zurück. Noch einmal ein langer Abend am Schreibtisch, noch einmal Entscheidungen und Gedanken an die Aufgaben des kommenden Tages. „Ich habe alle Akten durchgearbeitet", sagte Nehru nachts zum letzten Mal zu seinem Sekretär. Den nächsten Tag sollte er nicht mehr bewußt erleben. Er starb in den frühen Nachmittagsstunden des 27. Mai. Am 28. Mai gegen Mittag wurde Delhi, wie so häufig, von einem schwachen Erdbeben erschüttert. Bald darauf öffneten sich die Tore von Tin-Murti-Haus, wo man Nehrus sterbliche Hülle auf eine Lafette gebettet hatte, den Kopf leicht angehoben, den Körper mit der indischen Trikolore in den Farben safrangelb, weiß und grün bedeckt. Der Tag war heiß, und die Blumen auf der Bahre begannen rasch zu welken. An der Spitze des Trauerzuges befanden sich seine Tochter Indira und ihr jüngster Sohn. Da Nehru selbst keinen Sohn hatte, kam es seinem Enkel zu, den Scheiterhaufen aus Sandelholz zu entzünden, der auf dem Verbrennungsplatz am Ufer der Dschamuna errichtet worden war. Drei Millionen Menschen säumten den Weg, um dem Baumeister und ersten Ministerpräsidenten des freien Indien die letzte Ehre zu erweisen.

Letztes Geleit

Gossner Mission

Nur ein Ehrgeiz ist mir geblieben, und das ist dieser, daß ich in den kommenden Jahren, was immer sie mir bringen mögen, all die Kraft und Energie, die ich habe, für den Aufbau des neuen Indien einsetzen will. Und ich will das bis zum äußersten tun, bis ich völlig erschöpft bin und zum alten Eisen gelegt werde.
Es macht mir nichts aus, was mit mir oder meinem Rufe geschieht, wenn ich nicht mehr bin. Aber wenn dann Leute an mich denken, wenn sie an mich denken möchten, dann hätte ich sehr gern, daß sie sagten: Dieser Mann hat mit ganzem Herzen und Verstand Indien und die indischen Menschen geliebt, und sie waren nachsichtig mit ihm und gaben ihm überaus reichlich und großzügig all ihre Liebe.

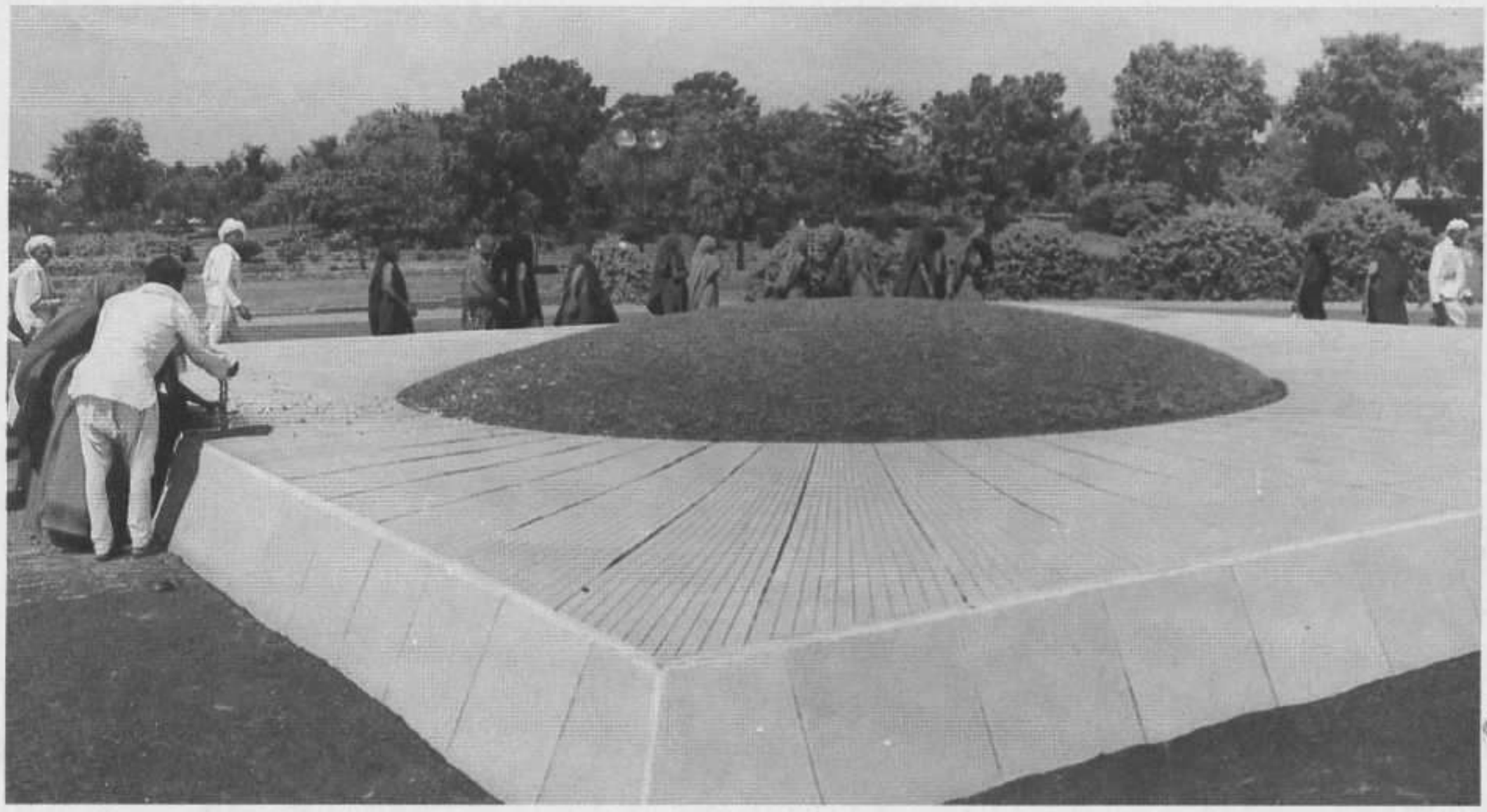
Nehru am 9. Oktober 1952 auf einer Versammlung in Madras

Stein mit Auszügen aus Nehrus Testament im Garten des Nehru-Museums in Delhi

Aus der Biographie Jawaharlal Nehrus

14. Nov. 1889	in Allahabad geboren
1905–1907	Schulbesuch in Harrow (England)
1907–1910	Studium am Trinity College, Cambridge (England)
1910–1912	Jurastudium in London
ab 1912	Rechtsanwalt in Allahabad
1912	Eintritt in den Indischen Nationalkongreß (INK)
8. Febr. 1916	Heirat mit Kamala Kaul
1916	Mitarbeit in der Liga für Selbstregierung
19. Nov. 1917	Geburt der Tochter Indira
1921–1923	zweimalige Gefängnishaft wegen Teilnahme an der Nichtzusammenarbeits-Bewegung
1923–1925	Generalsekretär des INK
1926–1927	Auslandsaufenthalt
Febr. 1927	Teilnahme am Kongreß der Liga gegen Imperialismus in Brüssel, Wahl zum Mitglied des Exekutivkomitees
Nov. 1927	Besuch der Sowjetunion
1927–1929	Generalsekretär des INK
1929	Präsident des INK
1930–1935	mehrfache Gefängnishaft wegen Teilnahme an der antiimperialistischen Massenbewegung
1936–1937	Präsident des INK
28. Febr. 1936	Tod Kamala Nehrus
1938	Europareise; Besuch bei den Internationalen Brigaden in Spanien
1940–1945	mehrfache Gefängnishaft wegen Teilnahme am Kampf um die nationale Unabhängigkeit
1946	Präsident des INK; Mitglied der am 2. September 1946 gebildeten Interimsregierung
15. August 1947	Ernennung zum ersten Ministerpräsidenten und Außenminister des unabhängigen Indien
1950	Vorsitzender der Planungskommission
1951–1954	Präsident des INK
April 1954	Formulierung der Fünf Prinzipien der friedlichen Koexistenz (Pantschaschila) zusammen mit Tschou En-lai
April 1955	Teilnahme an der Bandung-Konferenz
Juni 1955	Staatsbesuch in der Sowjetunion
Juli 1956	Treffen mit G. A. Nasser und J. Broz-Tito auf Brioni (Jugoslawien)
3. Oktober 1960	Ansprache vor der Vollversammlung der Vereinten Nationen in New York
Sept. 1961	Teilnahme an der Konferenz der nichtpaktgebundenen Staaten in Belgrad
27. Mai 1964	in Delhi gestorben

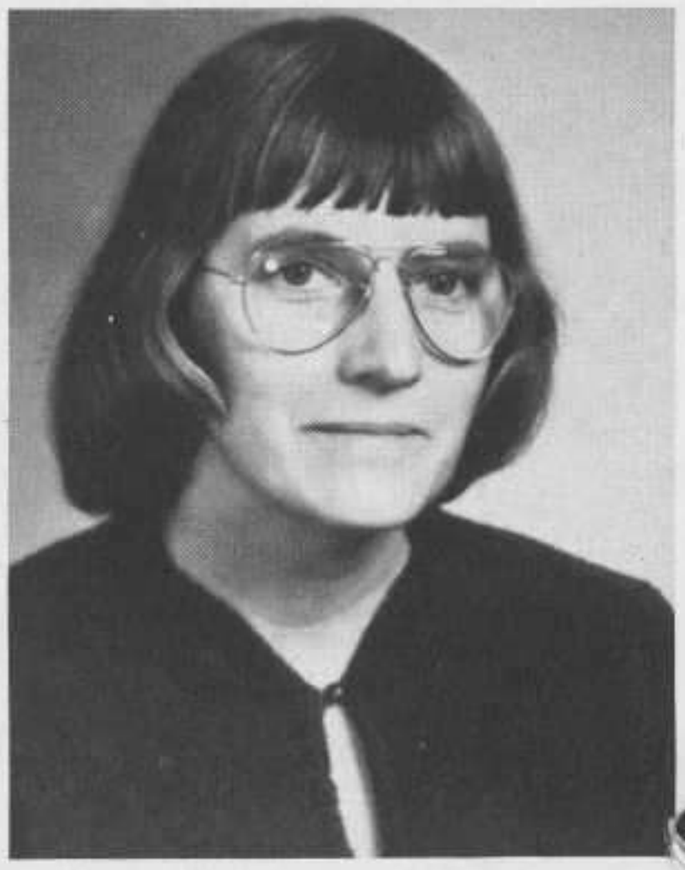
Gossner Mission



Der Einäscherungsplatz Nehrus ist heute eine nationale Gedenkstätte.

Dr. phil. Bianca Schorr, geb. 1931, studierte Indologie an der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität Frankfurt/Main und an der Karl-Marx-Universität Leipzig. Spezialgebiet: Politik und Ideologie der indischen Nationalbewegung 1885–1947.

Dr. phil. Annemarie Hafner, geb. 1936, studierte Indologie an der Karl-Marx-Universität Leipzig und an der Humboldt-Universität Berlin. Spezialgebiet: Geschichte der indischen Arbeiterbewegung.



Dr. phil. Petra Heidrich, geb. 1940, studierte Indologie an der Humboldt-Universität Berlin. Spezialgebiet: Agrar- und Bauernfrage in Indien.

Die Autoren sind wissenschaftliche Mitarbeiter im Zentralinstitut für Geschichte der AdW der DDR. Sie veröffentlichten wissenschaftliche Aufsätze in Zeitschriften und Sammelbänden.

Herausgeber: Zentralinstitut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR
Redaktionskollegium: Dr. Wolfgang Büttner (verantwortlicher Redakteur), Dr. Klaus Scheel (Stellvertreter), Dr. Evemarie Badstübner-Peters, Dr. Gerhard Höpp, Dr. Peter Hübner
Verlagslektor: Kerstin Majorowa
Gesamtgestaltung; Peter Schulz

© 1985 VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften
DDR-1080 Berlin, Postfach 1216
Lizenz-Nr. 206·435/30/85
Printed in the German Democratic Republic
Druckerei: Druckhaus Karl-Marx-Stadt
III/6/15
LSV 0239
Bestellnummer: 571 365 3
00350

Illustrationen:
Nehru Memorial Museum and Library, Public Information Bureau, Neu Delhi; Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED/Zentrales Parteiarchiv, Liga für Völkerfreundschaft der DDR, ADN/Zentralbild, Rainer Althaus, Annemarie Hafner, Johann Schorr, Berlin.

Gossner Mission

NEW AGE, September 28, 1986 Page Eleven

INJECTING COMMUNALISM INTO TRIBAL AREAS

From M. JABBAR ALAM

PATNA: ADIVASI-POPULATED AREAS OF THE Chhotanagpur division of south Bihar, which had so far been free from communal tension and caste hatred, is being steadily affected by the communal virus. Both the RSS-BJP-VHP and Christian missionaries are out to create communal tensions and distrust between non-Christian and Christian tribals.

The adivasis have been living together without any hardbouring caste hatred and communal feelings. The militant traders, money lenders and British imperialists had cemented the unity of the tribals.

But communalism among tribals is on the rise today—thanks to the propaganda of lies and distortions unleashed by communal forces. The cauldron is boiling, and the situation may reach a flashpoint in certain centres any day if progressive forces don't take immediate measures to counter the epidemic spread of the communal virus. Rumours spread by communalists have been mainly responsible for the growing rift between the Christian and the non-Christian tribals.

Sometime back rumours were spread among the Christian tribals that the RSS-VHP men have poisoned the water of some wells to kill them. It was also propagated that the RSS-VHP men were distributing sweets and other foodstuffs among the Christian that would make them sterile.

There rumours were further propagated by a journal published by the Jeviat Publications. John Ladaka, the editor of the journal *Nishkalank* wrote an objectionable editorial in June this year.

Citing several "instances", he wrote that the Hindus have launched a campaign to destory the Christians. Though this journal is for private circulaters a number of printed copies of this editorial was distributed not only in Bihar, but also in Orissa and Madhya Pradesh, among Christians. Naturally, the editorial created a lot of tension.

Following these rumours, the Christians stopped drinking water from wells. They began fetching drinking water from streams, drains, rivers and even small dirty pits full of insects and pests.

As a result, a large number of people, mostly childdren, fell ill. The Christians were also forbidden to take medicines from government hospitals and Hindu doctors. The Christians also refused to purchase any goods from the Hindu shopkeepers.

CHILDREN'S DEATH

A large number of people, mostly children died for lack of medical facilities and proper treatment. In a village of Gumala district in July 20 children died of diarrhoea.

The rumours led an explosive situation. Three innocent glodsmiths were beaten to death on August 26 at Lambai village in Gumla district.

Dinesh Sao Barnwal (20), Dilchand Mand (23) and Naseeb Lal (20) of village Purani Bazar, Jhanjharpur in Madhubani district, were ornament makers. For the last one and a half years they had been living at Lohardagga and made new ornaments and polished old ones moving from village to village.

Gossner Mission

On the fateful day they reached Lambai village in the course of their business. There was weekly market on that day. One of them, Naseeb Lal, went to a nearby well to drink water. At the same time a girl came up to the well to drink water.

She became unconscious after drinking water from the well. Though she regained consciousness soon, this news spread like wildfire in the market.

Some youths caught the goldsmiths alleging that it was they, who poisoned the water of the well. The goldsmiths pleaded innocence, but the angry mob started beating them and lynched them.

This incident added fuel to the fire. The RSS-BJP-VHP got an opportunity and used this incident to mobilise non-Christians against the Christians.

No doubt, the role of Christian missionaries, particularly the Catholic missionaries, has aggrevated the tension in the area. The role of *Nishkalank* as such was most condemnable.

Sandhya Madhavi in an article published in a Patna Hindi daily wrote that the Christian missionaries were spreading separatism. If the situation continued, Jharkhand would become another Nagaland of the country.

She also accused the missionaries of forced conversion of poor and exploited adivasis. To lure in adivasis, the missionaries distributed medicines, seeds, fertiliser, etc, free of cost. They have enough funds at their disposal, she said.

FUELLING THE FIRE

The RSS and Vishwa Hindu Parishad have played a vital role to fuel the fire of communal tension in the area. They capitalise on every incident to create communal fissures through, strictly speaking, adivasis cannot be called Hindus.

On July 5 this year Sukha Ram Munda, and ex-armyman, was killed at Dodama market by some unknown criminals. The RSS-VHP charged that the Christian missionaries were behind the murder.

Sukha was no doubt a controversial person. He was ambitious and had joined several political parties, like the Congress-I, Janata Party and others. As he wielded considerable influence through strong-arm tactics in the area. the RSS-VHP began wooing him and soon he became an active worker of RSS-VHP.

He started conversion of Christians to "Hinduism". In Chakla village alone he converted 100 Christian adivasis into "Hindus". With Sukha's help, the RSS established four schools, two dispensaries, nine bal vadies, two jan jagaron kendras, three bhajan mandals, 21 RSS shakhas.

Four persons were arrested in connection with his murder. Among them, Raj Kumar Kar and Dhruva Rai are still in jail. Who were the murderers is yet to be found out. But the RSS-VHP has spread rumour that Sukha Ram was murdered by the missionaries.

Helen Kujur MLC (Jharkhand Mukti Morcha) blamed the RSS-VHP for creating tension in the area.

Surendra Kumar Mishra, general secretary of Ranchi district Congress-I committee told this correspondent that Sukha Ram Munda was a controversial person. He was involved in all kinds of dubious activities.

MURDER INCIDENT

Jharkhand Mukti Morcha leader John Perin said that Munda was related to the RSS but was not ready to do everything that RSS wanted. After all, he was an adivasi and not a Hindu. There was a dispute between RSS and Munda and could have been killed by the RSS. N. E. Horo has alleged that RSS-VHP and "Shri Hari Sabha" men have a hand in the murder.

The role of RSS-VHP is worse than that of the missionaries. The missionaries came to Bihar 150 years ago. They mainly remained active in tribal areas of south Bihar. Slowly and gradually they established strong hold in the area.

Since quite long, two dominating forces have been there in the tribal areas. They were traders and missionaries, the battle between these two forces, for their socio-economic and political domination, has always continued.

During Janata regime, the RSS-VHP increased their influence over the politics of the state. They entered the tribal areas too. But soon after the crumbling of Janata Party government, the erosion of their political influence over the masses started. Specially after 1980, they had to face a great setback in north Bihar due to their communal polity and character.

However, the BJP did not divorce its communal policies. Now RSS-BJP-VHP has once again penetrated into the tribal areas through various fronts like Vishwa Hindu Parishad. Shri Hari Sabha, Vanvasi Kalyan Kendra, etc.

The Hindu communal forces also adequated the style of Christian missionaries to establish their influence over the tribals. They joined hands with traders, contractors and the bureaucrats and started a campaign against the missionaries. They established schools, hospitals, bal vadies, jan jagran kendras, etc.

Through these institutions, they influenced a large number of tribals by providing them free education, free medical aid, etc. The RSS by establishing several shakhas in different parts of the tribal areas of Ranchi, Palamau, etc, started spreading communalism among the youth. The Vishwa Hindu Parishad got involved in conversion of Christians.

This correspondent visiting several villages of Ranchi and Palamau districts found that the BJP, VHP and RSS were engaged in enrolling members of BJP, after converting and training in shakhas. In Mahuatand alone in Palamau district, the VHP converted 2,000 Christian into Hindus. At several places, statues of Mahavir and Dindayal Upadhyaya are being erected.

Thus, a political-ideological battle between the Hindu communalists and missionaries continues. This struggle became sharp when the Pope John Paul-II visited Ranchi. The visit was opposed by Hindu communalist organisations. The RSS-BJP-VHP had then launched an open campaign against the Pope.

NEW AGE, September 28, 1986

Gossner Mission

National Christian Council Review

Vol. CVI, No. 7 August 1986

Gossner Mission

Editorial

EDGING OUT THE CHURCH

With regard to the receipt of foreign grants by the Churches in India, two actions have recently been taken by the Ministry of Home Affairs of the Government of India. Both of them will have considerable effect on the functioning of the Churches, their work and witness. The first one is a circular letter, but addressed individually to all agencies receiving foreign grants, asking them whether they are publishing any 'registered newspaper,' and if so to immediately close it down. 'Registered newspaper' includes not just newspapers but also magazines which are regularly published and are registered with the Registrar of Newspapers. Most of the Christian magazines come under this category. The letter also advised that if the agency wants to publish the 'newspaper' a separate Trust be formed (which of course cannot receive any foreign money). Whether permission will be granted when we ask for a new registration is yet to be seen. (The National Christian Council Review has been trying to change its name to National Council of Churches Review for the past six years, but has not succeeded !)

The second action was to tell some of the agencies receiving foreign grants that hereafter prior permission of the Government of India is to be sought, if they want foreign contribution. Knowing the way our bureaucracy works—with all the delays and corruption—this is going to create great inconvenience and hardship to many institutions, churches, etc. One suspects that this is only the beginning. Very soon all agencies may be asked to get prior permission.

Gossner Mission

The CCA News has made the following comment on these actions :

> 'The present crack-down must be seen as one more turn of the screw that the government will keep turning. The latest move of the government is not a casual reaction but yet another indication of the strength of the ever recurring foreign-hand syndrome in the government's perception of the causes of some of the country's problems in the socio-political and religious spheres. A change in the attitude being unlikely, Christians in India cannot be complacent about the dependence of so much of their work on resources from overseas.'

Very true. There is no use, we have learned from past experience, in requesting the Prime Minister or the Home Ministry to help us. The actions of the Government are deliberate and well-planned. What is asked of us is to make alternate plans and evolve resources and strategies that could stand pressures from the Government.

Just one example. The Government took over thirty-five years to implement its policy of eliminating foreign missionaries from India. The decision was made by Jawaharlal Nehru himself (in spite of the fact that he was a 'friend' of the Christians). We argued, tried to put pressure, pleaded, begged. But it was of no avail essentially. The Government had the patience to wait for over three decades and slowly implement their policy. Many argued that it is our fundamental and ecumenical right to receive Christians from abroad. True. But the Government and our Hindu brethren did not see it that way. Their attitudes were motivated and loaded with anti-Christian feelings. One of the Home Ministers of the Government of India told us long ago, 'I think it is good for you Christians in India today not to have foreigners any more working for you.' In the given socio-cultural-political context in India, slowly it became clear to Christians, that they will have to make alternate plans. And when we assess the whole situation, the Indian Church has come out of this experience not any weaker.

I am sure, when we look back after many years, the issue of foreign money will also appear to be like the issue of foreign mis-

Gossner Mission

sionaries. Not that theologically or spiritually it is wrong in having the foreign missionaries or the foreign money here. In a way the 'catholic' nature of the Church demands of us to share the financial and personnel resources from other lands. But it is also expected of the Church to discern the signs of the times. Twenty years ago the NCCI published a booklet—'The Missionary and the Mission of the Church'—which in a way predicted the present turn of events. May be now, the Churches and NCCI should make an indepth study of 'Money from Abroad and the Mission of the Church'.

The delegation that the NCCI sent to China to visit the Church there has come back with the conviction that the Church becomes poor only when its faith becomes weak. Not only are we saved by 'faith alone', we live also by faith alone.

Eric Nelson said some time ago : 'The potential of the Church in India will not be realised until it stands stark naked.' Prophetic words. Difficult words for us. But words that need study, meditation and prayerful and purposive action. What is called for is a self-emptying of much that was never, or at least no longer relevant—pomp and prestige, institutional power, money power, patronage of the great, security provided by the powerful in society who benefit from our services which are made possible by money from abroad. We urgently need to meditate upon the Church's presence in India with empty hands. This would naturally lead us to a revision of the types and methods of service developed in earlier times, when we were innocent of the understanding of the dynamics of societal forces.

MATHAI ZACHARIAH

Gossner Mission

. Die Katholischen Missionen 3. 1985

Auch auf die „Nachbereitung" ist Wert zu legen. Man könne das Paar am Jahrestag der Trauung dazu einladen, so meint P. Nemeshegyi, das Ehegelöbnis zu erneuern und Gott für die empfangenen Gnaden zu danken. „So kann für viele Familien der Weg zum Christentum geebnet werden. Auch christliche Beerdigungen (von Nichtchristen) sind eine ausgezeichnete Gelegenheit, Tausende mit der Botschaft Jesu in Kontakt zu bringen. Selbst in der heute üblichen Form hinterlassen die Gebete am Grab einen tiefen Eindruck. Doch sind Verbesserungen unerläßlich. Das gleiche gilt für die musikalische Umrahmung."

J. M. B.

Indien: Dialogkonferenz mit dem Dalai Lama

Vom 3.–8. Januar 1985 fand im Gurukul Lutheran College in Madras eine große interreligiöse Konferenz statt, die nicht nur einen enormen Prestige-Gewinn für die lutherische Kirche Indiens bedeutete, sondern auch der interreligiösen Verständigung in Indien neue Impulse gab.

Keine frühere Konferenz der evangelischen Kirche in Indien hat so viele hochgeachtete Repräsentanten verschiedener Religionen in einem Raum versammelt. Bisher hat immer noch das Mißtrauen gegenüber den christlichen Kirchen vorgeherrscht, deren (seit einem Jahrzehnt) praktizierte Offenheit nur als eine andere – raffiniertere – Methode, Bekehrungen zu erwirken, ausgelegt wurde. Insofern kann man die Tatsache nicht hoch genug einschätzen, daß der Dalai Lama aus seiner indischen Exilheimat im hohen Norden in das südindische Madras reiste, um die Konferenz zu eröffnen, und daß der hochgeachtete Swami Chidananda vom Sivananda Ashram (Rishikesh) als Hindu sowie der Rektor der Osmania-Universität in Hyderabad, Prof. Syed Hashim Ali, als muslimischer Vertreter an der Konferenz teilnahmen.

Dieser Erfolg ist insbesondere dem jungen Gastdozenten aus der DDR, Dr. habil. Michael von Brück, zuzuschreiben, der während seiner vierjährigen Tätigkeit am Gurukul Lutheran College zahlreiche Freunde unter den Repräsentanten anderer Religionen und Bekenntnisse gewinnen konnte; so haben viele von ihnen aufgrund seines persönlichen Einflusses die Teilnahme an der Konferenz zugesagt.

Die Konferenz stand unter dem Thema „Das erwachende Bewußtsein für eine neue Menschheit" (Emerging Consciousness for a New Humankind) – ein Thema, das in diesen Jahren besonders in Amerika und Europa „in der Luft liegt". Gerade die Zeichen äußerster Gefahr – Aufrüstung, Umweltzerstörung, Armut und Unterdrückung – lassen Visionen eines besseren Lebens entstehen, inspirieren zu Experimenten mit neuen Formen des Zusammenlebens, zu neuen pädagogischen Modellen, schaffen neue experimentelle Werte-Hierarchien. Michael von Brück charakterisierte die Aufbruchssituation in seinem Einführungsreferat: „Ein Paradigmen-Wechsel ist heute zu beobachten. Er könnte eine fundamentale Wandlung unserer Wirklichkeitserfahrung bedeuten. Er umfaßt neue Werte (die auch sehr alte, vergessene, einschließen können) und eine neue Schau der Wirklichkeit. Er ist bereits sichtbar in dem Wechsel von einem mechanistischen zu einem holistischen (ganzheitlichen) Wirklichkeitsverständnis. Er geht auf unsere gegenwärtige Krise ein, die alle Schichten des persönlichen und sozialen Lebens durchdrungen hat. Vielleicht kündigt er eine Umwandlung von ungeahntem Ausmaß an, einen ‚Wendepunkt' (F. Capra) für die ganze Menschheit."

Im Plenum und in vier thematischen Diskussionsgruppen hatten die Teilnehmer der Konferenz Gelegenheit, ihre Gedanken zu entwickeln. Sie vertraten zahlreiche religiöse Traditionen Asiens: der Dalai Lama und einige andere tibetische Lamas sprachen für den tibetischen Buddhismus, ein buddhistischer Mönch aus Sri Lanka und der buddhistische Aktivist, Dr. Sulak Sivaraksa aus Thailand, erweiterten eindrucksvoll den buddhistischen Standpunkt. Dr. Sivaraksan, der gerade aus dem Gefängnis entlassen worden war (eine Kritik am thailändischen König hatte ihm die Strafe eingetragen), beschwor die Notwendigkeit einer neuen Weltwirtschaftsordnung auf der Basis des ganzheitlichen Bewußtseins.

Der Hindu-Standpunkt wurde von dem in Indien hochgeehrten Swami Chidananda vertreten, der in seinen Reden und Diskussionsbeiträgen kaum von seiner akosmischen, der mystischen Tradition der Upanishaden verpflichteten Position abwich; kurz: „Die Welt besteht nur einen Augenblick, und sie ist ganz verdorben. Entsage ihr und widme dich dem Göttlichen, Rein-Geistigen." Die Fragen nach einer Verflechtung des Göttlichen mit der Welt und unserer Aufgabe unter den Menschen vermochte er – für viele – nur unbefriedigend zu beantworten. Die von Chidananda vertretene selbstbewußt neuhinduistische Vedanta-Lehre hat sich weder auf die Probleme der technokratischen Gesellschaft eingelassen, noch will sie von anderen Religionen hinzulernen.

Die christlichen Teilnehmer repräsentierten eine breite Skala christlichen Glaubens und christlicher Meinung. Mar Gregorios (einer der Präsidenten des Weltkirchenrats), Pater Bede Griffiths (ein hochgeschätzter christlicher Guru in Indien) und Prof. Raimundo Panikkar (der führende christliche Indologe und Religionsphilosoph) waren die markantesten Stimmen.

Jedoch gab es nicht nur Vorträge und Diskussionen, sondern täglich mehrere Stunden gemeinsamer Meditation (frühmorgens im Stil des Zen, geleitet von dem japanischen Jesuiten und Zen-Meister K. Kadowaki), gemeinsame Gebetsstunden, bei denen Vertreter der einzelnen Religionen Gebete aus ihrem Glauben sprachen oder sich zu spontanen Gebeten zusammenfanden.

Einer der stärksten Eindrücke war wohl die Morgenandacht des Dalai Lama in der Kapelle von Gurukul, gehalten neben einer großen indischen Öllampe und dem Kreuz. In diesen Tagen ist in allen Teilnehmern zumindest eine Ahnung von der „neuen Menschheit" aufgestiegen, über die nachzudenken wir uns getroffen hatten.

Martin Kämpchen,
Shantiniketan, Indien

Gossner Mission

India has 24,086 Atheists

There are 24,086 atheists and 178 rationalists in India, according to data collected in the 1981 census on the religious persuasions of the people. While Tamil Nadu, where E. V. Ramaswamy launched the Dravida movement, accounts for over half the country's atheists with 14,358, Karnataka is the home of most of the rationalists (112). The other states with a sizeable atheist population are Maharashtra (2,773), Madhya Pradesh (1,765) and Manipur (1,226). Atheists figure in 22 States and Union territories. According to the 1981 census, there are no atheists in Andhra Pradesh, Uttar Pradesh, Orissa, Punjab, Tripura and surprisingly even in Kerala where the left front is well entrenched in politics. Rationalism, however, does not have such a wide reach. Rationalists are found only in three States—Karnataka, Maharashtra, Tamil Nadu and one Union territory—Goa, Daman and Diu, Karnataka accounts for a majority of the rationalists in the country. An interesting pattern that emerges in the census data is that atheism is predominantly a rural phenomenon whereas rationalism is largely urban. Of the 178 rationalists in the country, 114 are in urban areas and 64 in rural areas. Of the 24,086 atheists, 17,855 are in rural areas and 6,231 in urban areas.

—*The Examiner*

[NATIONAL CHRISTIAN COUNCIL REVIEW - FEB. 1986]

Six missionaries asked to quit

SIX Christian foreign missionaries working in Madhya Pradesh have been directed to leave the country. The State government has also refused to renew their annual permits to stay on in Sarguja district.

Of these, three are Belgians, two US citizens and the sixth one is a Dutch. Four of them are Catholics. They were served the quit orders between July and September this year, though they have not yet left the country. All six have met Governor K.M. Chandy and Chief Minister Motilal Vora pleading with "folded hands" that the order be revoked.

The order issued by the SP said that it was not possible to extend the stay. The order did not spell out the reasons for withholding the permission.

Mrs Indra Iyengar, president of the Madhya Pradesh Christian Association, told newsmen that they planned to meet the Prime Minister in Delhi next week to plead their case on "humanitarian" grounds, to allow them to carry on their educational and other social work among tribals. The priests, who have been served quit orders, were also present at the press conference, and one of the Belgian priests, who has been in India for 48 years, might as well approach the Supreme Court.

Mrs Iyengar pointed out that one of the Belgian missionaries sought to be deported came here in 1937, another has been here for 53 years.

[Overseas HINDUSTAN TIMES 9.11.85]

Charan concern over role of missionaries

EXPRESSING concern over the alleged increase of foreign missionaries and communal forces particularly in the country's border areas, Lok Dal president Charan Singh has accused the ruling party of encouraging these disruptive forces rather than stamping them out.

In a Press statement in New Delhi last fortnight, Mr Charan Singh referred to the daily reports about violence, corruption, inefficiency and lack of concern on the part of rulers for the future of the country, and said their only concern was how to secure more votes. "The need for developing India into one strong entity or nation has never occurred to them," he said.

Averring that there was an increase in the number of foreign Christian missionaries particularly in border areas in north eastern region, Mr Charan Singh said their aim was to rob the people of their faith by taking advantage of their poverty and illiteracy. Conversions were being secured through lure of device of medical and educational aid, he said.

Mr Charan Singh said the ruling party had not asked the foreign missionaries to leave the country when it attained independence. According to his information, no other country had allowed any foreign missionary to carry on the work.

The Indian Christian Association had requested more than once through a formal resolution to expel these foreign missionaries but the Government did not do so, he said.

[OHT - 2.11.85]

Gossner Mission

kung", denn ganz in der Nähe pflegen sie eine ihrer Göttinnen anzubeten.

Schon lange vor der geplanten Ankunft des Heiligen Vaters am vorigen Samstag hatte die Hindu-Mahasabha-Partei Massendemonstrationen gegen den obersten Pilgerfahrer vorbereitet. Ihr Führer Wikram Sawarkar hatte nämlich gehört, aus Anlaß der Visite sollten 200 000 Inder getauft werden. So etwas wollen die Hindus „entschlossen verhindern", denn, sagt Sawarkar, „das Christentum ist eine feindliche Religion, die von fremden Herrschern nach Indien gebracht wurde". Der Übertritt zum Christentum sei mithin als „Wechsel der Nationalität" zu werten.

Daß die Hindus, Bürger eines laizistischen Staates, sich über den Papst-Besuch so erregen, scheint befremdlich, bilden doch die Christen in Indien nur eine winzige Minderheit. 82 Prozent der 750-Millionen-Bevölkerung sind Hindus, nur etwa drei Prozent sind Christen (davon über die Hälfte Katholiken).

Das reicht immerhin, um sie zur drittstärksten Glaubensgemeinschaft zu machen, nach den Moslems mit gut elf Prozent, noch vor den Sikhs mit knapp zwei Prozent der Bevölkerung. Vor allem aber beunruhigt die Hindus, daß die Christen keineswegs ein kümmerliches Überbleibsel aus kolonialer Vergangenheit sind: Die katholische Kirche begann erst so richtig nach dem Abzug der Briten und Portugiesen, die Zahl ihrer Getreuen zu mehren.

Wohl waren Roms Missionare auch in früheren Jahrhunderten nicht untätig. Die ersten Christen Indiens soll der Apostel Thomas getauft haben, nachdem er 52 nach Christi Geburt in Südindien gelandet war. Im 16. und 17. Jahrhundert kamen Jesuiten und portugiesische Eroberer, den Katechismus von Bombay bis Kalkutta zu verbreiten. Als die Portugiesen 1961 von den Indern aus Goa vertrieben wurden, war die Stadt fast zur Hälfte katholisch.

Die Briten, durchweg mehr um Geschäfte als um Seelen bemüht, missionierten ebenfalls. Sie beschäftigten bekehrte Indo-Anglikaner gern als Dienstboten in ihren Häusern. Dem indischen Freiheitskampf hielten sich diese Konvertiten fern – mit der Folge, daß ihnen der Ruch anhaftete, zweifelhafte Patrioten zu sein. Viele von ihnen wechselten nach dem Abzug der Briten zum Katholizismus über.

Die Zahl der Katholiken hat sich in den letzten 30 Jahren mehr als verdoppelt, die der katholischen Priester – derzeit sind es etwa 11 000 – gar verdreifacht. Die Katholiken haben sich in über 100 indischen Bistümern organisiert, über 1000 Missionare schwärmen im Dienste Roms durchs Land, hinzu kommen 50 000 Ordensschwestern.

Protestanten wie Katholiken werben vor allem um die sozial Schwächsten der indischen Gesellschaft. Von den indischen Katholiken sind allein fünf Millio-

INDIEN

Feindlicher Glaube

Militante Hindus protestieren gegen den Papst-Besuch. Sie halten christliche Missionare für Spione und Aufrührer.

Zweieinhalb Wochen bevor Papst Johannes Paul II. aus Rom zu Besuch kommen wollte, traten am Strand der südindischen Stadt Triwandrum gläubige Hindus in den Hungerstreik.

Die Fastenden protestierten gegen die Errichtung eines Gerüsts, von dem der Oberhirte der Katholiken am kommenden Samstag zu seinen indischen Glaubensbrüdern sprechen will. Für die Hindus ein Fall von religiöser „Ortsbeflek-

Der Spiegel v. 3 Feb. 86

Gossner Mission

Auf den Spuren der Gossner Missionare ...

Der Freizeitforscher Joachim Mattner schreibt über seine Entdeckungen, die er 1986 auf den Chatham-Inseln machte:

Schutz suchend vor dem von See kommenden Unwetter hatte ich mehrere hohe Dünen überklettert und stand plötzlich mitten in einem halb verfallenen Gräberfeld mit umgestürzten, übermannshohen Grabsteinen und Säulen, die überwuchtert waren von Bäumen und Gebüsch. Der Stein unter dem markantesten Baum am Platze zog meine Aufmerksamkeit auf sich. Um die Inschrift besser lesen zu können, wuchtete ich den schweren Marmor in eine halbwegs senkrechte Stellung. Was ich dann zwischen den Moosflechten entziffern konnte, berührte mich tief. „Johann Gottfried Engst – Ein deutscher Missionar. Dahingegangen, aber nicht vergessen." Lange, sehr lange stand ich dort. 1910 hatte man diesen Grabstein als Wächter der letzten Ruhestätte dieses Missionares aufgestellt und einen Baum gepflanzt. Und vor noch längerer Zeit, nämlich 1843, war dieser Missionar mit vier anderen Brüdern auf die Inseln am Ende der Welt gekommen.

Die Reise:
Am 5. Juli 1842 verließen die Missionare an Bord des Walfängers „Juliane" Bremerhaven. Sie erhielten freie Passage von dem Eigner des Schiffes, Senator Fritze aus Bremen, der ein Bekannter von Gossner war. Dafür mußten sie sich im Rahmen ihrer Fähigkeiten auf dem Schiff nützlich machen. **Franz Schirrmeister**, ein Lehrer, fungierte als Schatzmeister des Kapitäns, eines Amerikaners. Die restliche Crew setzte sich, mit Ausnahme der ebenfalls amerikanischen Offiziere, aus Bremer Seeleuten zusammen. **David Müller** war Kombüsengehilfe und Kabinen-Steward, während **Oskar Beyer** dem Schiffsschmied zur Hand ging. **Johann Gottfried Engst** und **Heinrich Baucke** nutzten die Schiffszimmerei zur Herstellung einer Werkbank, von Werkzeugen und Werkzeugkästen.

Gossner Mission

Rinderhirte, Jesuitenmissionar in Indien: Wer Hindus mit Gewalt, Verlockung oder betrügerischen Mitteln bekehrt, wird bestraft

nen „Haridschan", Kinder Gottes, wie Mahatma Gandhi die Parias euphemistisch nannte.

Die Unberührbaren, die aus dem Kasten-System der Hindus ausgeschlossen sind und ihr Leben mit Schmutzarbeiten wie dem Abdecken von Tierkadavern fristen müssen, sehen im Christentum einen Ausweg aus der Chancenlosigkeit. Das Christentum bietet ihnen – ähnlich wie der Islam, dem sie auch in Scharen zuströmen – Nächstenliebe, Barmherzigkeit und Gleichheit vor Gott.

Die Hinwendung der Haridschan zu anderen Religionen läßt überzeugte Hindus jedoch ziemlich kalt. Was die Ausgestoßenen anstellen, berührt sie weniger als das Schicksal einer Eintagsfliege. Aufgebracht sind die Hindus vielmehr über die erfolgreiche Missionierung einer anderen Randgruppe, die sie gnädig in ihr Religionssystem einbezogen haben: die sogenannten Stammesvölker, Indiens Ureinwohner. Die siedelten, wie die Drawiden in Südindien, bereits auf dem Subkontinent, als Mitte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends die Indo-Arier von Norden das Land eroberten.

Die „Wanawasi" oder „Adhiwasi" (Wald- oder Urbewohner), die heute an die 50 Millionen zählen, gehören verschiedenen ethnischen Gruppen an. In einigen Staaten des indischen Nordostens, in Nagaland, Misoram oder Meghalaja, machen sie bis zu 80 Prozent der Bevölkerung aus.

Im sogenannten tribal belt, dem Stämmegürtel, der sich quer durch Zentralindien vom Bundesstaat Gudscharat im Westen bis nach Westbengalen im Osten zieht, ist fast jeder vierte Inder ein Adhiwasi.

Ursprünglich huldigten sie animistischen Naturreligionen, doch die Hindus versuchten, die Stämme in ihr Religionssystem aufzunehmen, wo immer sie mit ihnen in Berührung kamen. Der Platz der Eingeborenen im Hindu-Kastensystem: weit unten.

Mit der Ausbeutung der waldreichen Stammesregionen hatten schon die britischen Kolonialherren die jahrtausendealte Autonomie und Selbstversorgung der Waldbewohner beendet. Die Engländer überführten die Waldgebiete in Staatseigentum und vergaben Besitztitel an Nicht-Adhiwasi. Holz wurde massenhaft gebraucht: für Eisenbahnschwellen und Waggons, für Stützpfeiler im Bergbau, für Häuser und Möbel im Kolonialstil. Es war der Auftakt eines Raubbaus, der bis heute anhält.

Ohne den Wald, ihre „Überlebensquelle", wie der Südasien-Autor Uwe Hoering in seinem Buch „Indien ohne Gandhi" schreibt, waren die Waldbewohner Händlern, Grundstücksverkäufern und Geldverleihern ausgeliefert oder „gezwungen, in einem Zustand der Sklaverei" zu leben, als Tagelöhner in den Teeplantagen von Assam und Nordbengalen, in den Bergwerken von Bihar, beim Eisenbahn- und Straßenbau.

Schon in jenen Zeiten nahmen sich christliche Missionare der entwurzelten Stammesmenschen an. Die Sympathie ist geblieben, trotz etlicher Mühen der indischen Regierung, für die Waldbewohner

Katholische Ordensschwester, Adhiwasi-Frau: Werben um die sozial Schwächsten

Gossner Mission

Parlamentssitze, Ausbildungs- und Arbeitsstätten zu reservieren sowie regionale Entwicklungspläne voranzutreiben.

Denn in ihrer Mehrheit gehören die Stammesangehörigen nach wie vor zu den Benachteiligten, und das machen sich die Botschafter Christi zunutze. Hinter den sporadisch aufflackernden, blutigen Aufständen und Rebellionen, hinter dem Ruf nach Autonomie und Selbstverwaltung im Nordosten oder in Dschharkhand im Stämmegürtel sehen Hindus deshalb gern das verschwörerische Treiben der Christen. Ihr Glaube an „karma", das selbstverursachte Schicksal, macht die Hindus immun gegen Mitleid und Barmherzigkeit. Von sozialer Fürsorge halten sie nichts, weil dies ein unerlaubter Eingriff in das Schicksal ist.

Die Abneigung gegen die Missionare wird durch den Papst-Besuch neu angefacht. Vor wenigen Wochen verlangte Indiens Ex-Premier Tscharan Singh, alle 1990 in Indien tätigen Missionare auszuweisen.

Der von Hindus beherrschte Bundesstaat Madhja Pradesch verbietet in einem besonderen Religionsgesetz unter Androhung von Gefängnis- und Geldstrafen die Bekehrung von einem Glauben zum anderen „durch Anwendung von Gewalt, Verlockung oder mit betrügerischen Mitteln". Mit solchen Paragraphen läßt sich in Wahrheit jedes Missionieren verbieten. Das Gesetz dient offenbar als Handhabe zur Ausweisung von zehn Missionaren.

Einer davon ist der belgische Pater Luc Verstraete. Der Katholik kam 1948 als 25jähriger nach Indien und hat sich fast ausschließlich der Stammesbevölkerung im Distrikt Surgudscha gewidmet.

Surgudscha und der benachbarte Distrikt Raigarh stehen ganz oben in der katholischen Erfolgsstatistik: Seit 1951 kletterte die Zahl der Bekehrten von rund 28 000 auf 500 000.

Pater Lucs Ausweisung, verfügt vom Polizei-Superintendenten der Distrikt-Hauptstadt Ambikapur, ist datiert vom 7. Juli vorigen Jahres. „Binnen 30 Tagen" sollte er das Land verlassen, bei Zuwiderhandlung droht ihm Deportation. Die unterblieb bisher, der Pater harrt aus, aber: „Es kann täglich passieren, daß sie kommen und mich rausschmeißen. Das schwebt über mir wie ein Damoklesschwert."

Über die 38 Jahre seiner indischen Mission sagt er: „Ich habe den Ureinwohnern Lesen und Schreiben beigebracht. Sie sind meine Kinder, meine Brüder. Ich habe mit ihnen gelitten. Ich spreche ihre Sprache. Mein einziges Verbrechen ist, daß ich nicht in Indien geboren bin."

Der Pater hat sie über die Methoden der Geldverleiher aufgeklärt, die den Waldbewohnern das Vieh wegtrieben, wenn die ihre Schulden nicht bezahlen konnten. Er hat protestiert, als Regierungsabgesandte die Eingeborenen betrügen wollten, indem sie Quittungen für Staatsdarlehen erpreßten, die nie in voller Höhe ausbezahlt wurden.

Als Fürsprecher und Lobbyist der derart Düpierten erwarb sich Missionar Verstraete nicht eben Freunde unter den Hindus im Verwaltungsapparat. Hindus und reiche Grundbesitzer, argwöhnt denn auch der Bischof von Ambikapur, Pascal Topno, steckten hinter dem Ausweisungsbeschluß.

Bischof Topno ist selbst ein Adhiwasi, er gehört zum großen Stamm der Munda. Den Vorwurf, die Katholiken bekehrten Andersgläubige mit unerlaubten Mitteln, weist er zurück: „Natürlich sind Stammesangehörige bekehrt worden, aber ohne Gewaltanwendung. Die Leute haben ihren Glauben freiwillig gewechselt, denn wir haben sie gelehrt, auf eigenen Füßen zu stehen." Nur kann auch das aus orthodoxer Hindu-Sicht eine unzulässige „Verlockung" sein.

In der kleinen Stadt Ambikapur betreiben die Katholiken 29 Grundschulen, zwölf Mittelschulen, drei Oberschulen, je ein College für Jungen und Mädchen, ein Krankenhaus, 18 Medikamentendepots und etliche andere Hilfsstationen. Bischof Topno verbittert: „Bevor solche Menschen wie Pater Verstraete kamen, um mitten unter der Stammesbevölkerung zu arbeiten, haben sich nur wenige Inder überhaupt hierher getraut."

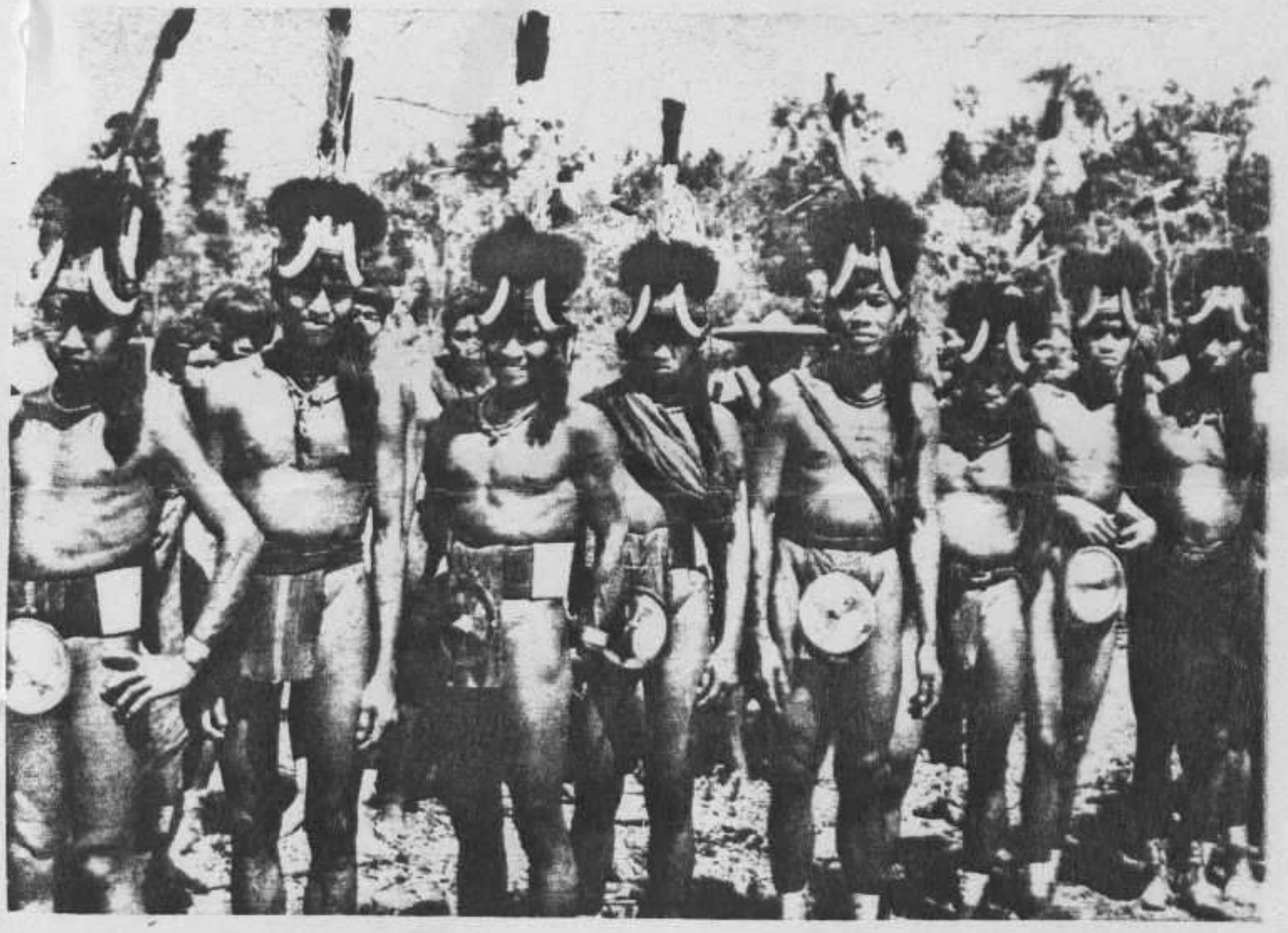
Aus Madhja Pradesch verschwinden sollen auch die Protestanten Bernel Edwin Getter und dessen Frau Joan. Beide sind seit 1948 in Indien, ihre Ausweisungsverfügung kam im vergangenen September.

Die Getters, von Geburt Amerikaner, haben „zahllose" Ureinwohner zum Christentum bekehrt, „ohne Gewalt", wie Edwin Getter betont: „Sie kamen freiwillig, denn wir gaben ihnen alles, was wir hatten."

Zwei höhere Lehranstalten und eine Grundschule haben die Getters mit amerikanischen Spenden in dem kleinen Dörfchen Sur, 50 Kilometer von Ambikapur entfernt, aufgezogen. 400 Jungen und Mädchen leben und lernen in Getters Schulkomplex, Bedürftige bekommen freie Kost und Kleidung.

Edwin Getter unterweist Adhiwasi-Bauern in der Landwirtschaft, für junge Männer hat er eine Automechaniker-Lehrwerkstatt eingerichtet. Als Lehrmaterial dient ein alter Laster, der auch als Krankentransporter zum katholischen Hospital in Ambikapur eingesetzt wird.

Als sie nach Indien kamen, waren die Getters Twens, jetzt sind sie 59 und 60 Jahre alt und ziemlich ratlos: „Wo sollen wir denn hin? Indien ist unsere Heimat, die Ureinwohner sind unsere Familie."



Indische Naga-Ureinwohner: „Wir gaben ihnen alles"

Als Fürsprecherin der zehn aus ihrem Bundesstaat ausgewiesenen Missionare agitiert die katholische Feministin Indira Ijengar, Präsidentin der Christlichen Vereinigung Madhja Pradeschs in Bhopal. „Wie töricht", schimpft sie, „diese Leute möglicherweise ausgerechnet dann rauszuschmeißen, wenn der Papst kommt." Sie hat einen Bittbrief an eine prominente Glaubensgenossin gerichtet – Sonia Gandhi, 38, Katholikin aus Italien und Ehefrau des Premierministers Radschiw Gandhi.

Der First Lady bleibt ein Loyalitätskonflikt nicht erspart. Auch militante Hindus appellieren an sie: „Sonia Gandhi – beschützen Sie keine anti-indischen Missionare. Es sind ausländische Agenten. Werfen Sie sie raus!" ◆

Gossner Mission

alte Plan, gegen den Lokies immer gekämpft hatte, aus der Schublade gezogen, die Gossnersche mit der Berliner Missionsgesellschaft zu vereinigen. Wechselbäder gegenseitiger Drohungen und Anbiederungen folgten, und es hat den Anschein, als habe man dafür mehr Kraft und Zeit verwendet, als für die Auseinandersetzung mit dem nationalsozialistischen Staat. Am 31. Januar 1938 schaltet sich nun – nachdem zuvor schon die Auslandsorganisation der NSDAP eingegriffen hatte – auch das Auswärtige Amt ein und kündigt an, „die Frage der Tätigkeit der Gossnerschen Missionsgesellschaft in Indien" zusammen mit dem Reichskirchenministerium „erneut zu prüfen". Voraussetzung dafür sei allerdings, daß Lokies zurücktrete. Hier endet die Akte „Die Sache Lokies". Nun, der Missionsinspektor ist nicht zurückgetreten. Er konnte seine Arbeit, wenn auch unter Gefahren, fortsetzen. Später wurde er nochmal ins Gefängnis geworfen und diesmal sogar verurteilt. Und auch die Arbeit in Indien konnte – trotz der Internierung der Missionare während des Krieges – mit der Hilfe ausländischer Missionen und Kirchen fortgeführt werden. Doch das ist eine andere Geschichte.

Und auch über die Gossner Mission während der Zeit zwischen 1933 und 1945 ließe sich mehr berichten – von jenen, die damals dabei waren. Ich aber bin auf die Akte „Die Sache Lokies" angewiesen und kann nur einen, vielleicht gar nur zufälligen Ausschnitt aus jener Zeit wiedergeben. Das ist nicht mehr als ein Eindruck über die Gefühle und über die Ängste jener, die damals dabei waren, über ihr Taktieren, aber auch über ihren Mut. Und etwas beklemmend kommt mir der Vers aus einem Lied Konstantin Weckers in den Sinn: „Hätt' ich zu meines Vaters Zeit / Dasselbe Lied geschrieben? / Manchmal beschleicht mich das Gefühl, / Ich wär'sehr stumm geblieben."

Hanns-Uve Schwedler

Gossner Mission

Ind. allgem.

CONDITIONS FOR LOAN OF VHS VIDEO CASSETTES

1. All VHS video cassettes are lent free of charge and can only be used for non-commercial exhibition.

2. Application for loan of video cassettes should be made in writing at least 14 days in advance.

3. While requesting the video cassettes, kindly mention the India Magazine number.

4. Normally, not more than three cassettes will be lent at a time to one borrower.

5. The cassettes should be returned within four days after their receipt, properly rewound in the original cover.

6. In case of loss of a video cassette whilist in the user's possession, the user shall be required to pay the cost of a new print and such other damages calculated and decided by the Press & Information Wing of the Embassy of India, Bonn.

7. While every effort will be made to supply video cassettes that have been booked or alternatives on the same subject, the Press & Information Wing of the Embassy of India, Bonn cannot be held responsible for any damage or loss arising from failure or inability to supply any given cassettes on a specified date.

Press & Information Wing
Embassy of India
Baunscheidt str 7
5300 Bonn 1

Gossner Mission

Press & Information Wing
Embassy of India
Baunscheidstr 7
5300 Bonn 1

LIST OF VHS CASSETTES RECEIVED FROM INDIA

India Magazine 35 (60 Mins)

1. Cinema 84
2. Changing Trends in Indian Cinema
3. 32 National Film award ceremony held at Vigyan Bhavan

India Magazine 36 (60 Mins)

1. Dooars lovely Dooars - A film on tourist interest West Bengal
2. Odissi Dance - Artist Ramini Ranjan Jene
3. Phool Khillain Hai Gulshan Gulshan - Actor: Gulshan Grover

India Magazine 37 (60 Mins)

1. Press Conference at National Club, Washington 14.6.85

India Magazine 38 (60 Mins)

1. Anand Shanker with his troop
2. Collage by V. Ballu
3. Interview with Ajit Burman

India Magazine 39 (60 Mins)

1. Prime Minister's Press Conference at Vijyan Bhavan 7.7.85

India Magazine 40 (60 Mins)

1. Splendour of Mughal Garden
2. Folk Instrument of India (EKTARA)
3. Young Talent Competition (Light Music)
4. Year of the Youth (Vijay Amrit Raj - Lawn Tennis Player)

India Magazine 41 (60 Mins)

1. Prime Minister Face to Face with Children
2. Bhavai in English - Vesha of Ranglee

India Magazine 42 (60 Mins)

1. The Punjab Settlement - End of an Impasse
2. A Mela in Paris

Gossner Mission

India Magazine 43 (60 Mins)

1. Documentary on Hindustan Aeronautics Ltd
2. Violin Recital - Artist: Kunnakudi R. Vaidyanathan
3. Shan-e-Ghazal - Artist: Usha Tandon, Ghulan Dastagir
4. Folk Instrumental of India "Thumbakhari"

India Magazine 44 (60 Mins)

1. Prosperity in the Offing
2. South Asian Regional Cooperation
3. Bhairongarh paints
4. Shan-e-Ghazal

India Magazine 45 (60 Mins)

1. Independence Day Celebrations 1985

India Magazine 46 (60 Mins)

1. Hindustan Shipyard - documentary -
2. Santoor Vadan by Shiv Kumar Sharma
3. Phool Khile Hain Gulshan Gulshan - Gopi Krishna

India Magazine 47 (45 Mins)

1. Onam - The National Festival of Kerala
2. Great Masters - Bismillah Khan
3. Krishna Leela - Ballet Dance

Gossner Mission

Brennpunkt Indien

Eingegangen
10. Sep. 1985
Erledigt:

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher in Indien

- Bundesaußenminister Genscher in Indien
- Ansichten des Premierministers
- Memorandum zur Lösung des Punjab-Konfliktes
- Indiens siebenter Fünfjahresplan
- Deutsch-Indisches Wirtschaftsbüro eröffnet
- Indiens Raumfahrtprogramm

Ausgabe 9/1985

Gossner Mission

Bundesaußenminister Hans-Dietrich Genscher in Indien

Der Vizekanzler und Außenminister der Bundesrepublik Deutschland, Hans-Dietrich Genscher, kam vom 9.–11. Juli auf Einladung der indischen Regierung zu einem dreitägigen Besuch nach Indien. Dieser Besuch fand im Rahmen eines umfangreichen sich über mehrere Monate erstreckenden Besucheraustauschs auf höchster Ebene zwischen den beiden Ländern statt. Herr Genscher wurde von Experten aus den Bereichen des Handels, der Finanzen und der Industrie begleitet.

Finanzminister V. P. Singh und Bundesaußenminister Genscher bei der Unterzeichnung des Abkommens zur Vermeidung der Doppelbesteuerung.

Unter den Ländern der Dritten Welt wird Indien als Bonns wichtigster Partner auf politischer und wirtschaftlicher Ebene angesehen. Experten glauben, daß die Beteiligung der deutschen Industrie an der indischen Wirtschaft erheblich verstärkt werden soll, besonders in Anbetracht der Tatsache, daß die Voraussetzungen hierfür durch Ministerpräsident Gandhi deutlich verbessert wurden. Aus diplomatischen Kreisen verlautet, der Sohn und Nachfolger von Indira Gandhi habe Indien zu einem neuen Anfang verholfen und dazu beigetragen, daß eine neue optimistische Grundstimmung im Lande entstanden sei. Die Direktinvestierungen der Bundesrepublik in Asien belaufen sich auf nur 4,8 % der Investitionen in der ganzen Welt, obwohl in Asien die Hälfte der Weltbevölkerung lebt. Auch die Beziehungen Indiens zur EG sind von Interesse.

Im Außenministerium erwartet man, daß der indische Premierminister Rajiv Gandhi möglicherweise im nächsten Jahr die Bundesrepublik besuchen wird.

Herr Genscher wurde vom Staatsminister für Auswärtige Angelegenheiten Kursheed Alam Khan und von Staatssekretär Ramesh Bhandari am Flughafen empfangen. Bei seiner Ankunft erklärte Herr Genscher, sein Besuch diene der Sondierung von Möglichkeiten für eine Weiterentwicklung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Indien. Es bestünden Pläne von Seiten der deutschen Regierung, Indien Zugang zu hochentwickelter Technologie zu gewähren, um die Entwicklung des Landes zu fördern.

Mit der indischen Delegation unter Leitung von Außenminister Khurshed Alam Khan erörterte Außenminister Genscher den gesamten Bereich der Ost-West-Beziehungen, den Fortschritt des Nord-Süd-Dialogs sowie Entwicklungen in bezug auf den Subkontinent und die bilateralen Beziehungen. Beide Seiten kamen überein, in ihren jeweiligen Einflußzonen Bedingungen zu schaffen, die dem Erfolg der bevorstehenden Abrüstungsgespräche zwischen US-Präsident Reagan und dem sowjetischen Parteichef Gorbatschow in Genf förderlich sein werden.

In seinem Gespräch mit Premierminister Gandhi informierte sich der deutsche Außenminister auch über Herrn Gandhis kürzliche Besuche in Moskau und Washington, um nähere Aufschlüsse über den von ihm verfolgten Kurs in den Beziehungen Indiens zu den beiden Supermächten zu gewinnen.

Herr Genscher traf auch mit dem indischen Finanzminister V. P. Singh und Verteidigungsminister P. V. Narasimha Rao zusammen.

Mit Finanzminister Singh tauschte Herr Genscher Ratifikationsurkunden eines Protokolls über die Abänderung des Abkommens zur Vermeidung der Doppelbesteuerung aus, wodurch die wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern intensiviert werden soll.

Außerdem stattete er dem indischen Staatspräsidenten Zail Singh einen Höflichkeitsbesuch ab.

In einer Tischrede während eines zu Ehren Herrn Genschers gegebenen Banketts sagte der indische Außenminister Alam Khan, daß sich seit dem letzten Besuch Herrn Genschers in Indien der gegenseitige Handel und die Zusammenarbeit zwischen beiden Ländern im industriellen Bereich schnell ausgeweitet hätten. Es gebe allerdings noch sehr große Möglichkeiten für eine weitere Intensivierung der Zusammenarbeit.

Herr Genscher betonte in seinen Gesprächen, daß die Bundesrepublik Indien beim Aufbau von mittelständischen Industriebetrieben und bei der Ausbildung von Fachkräften unterstützen könne.

In einem Meinungsaustausch erreichten der deutsche Außenminister und der indische Premierminister „große Übereinstimmung" in den wichtigsten Fragen der bilateralen und internationalen Zusammenarbeit. Herr Genscher und seine indischen Gesprächspartner stimmten auch in der Frage der in-

Gossner Mission

ternationalen Bekämpfung der Verbrechen des politischen Terrorismus überein. Der deutsche Außenminister zeigte sich in seinen Gesprächen mit Journalisten optimistisch, daß die indische Regierung für die Beachtung aller internationaler Übereinkommen in diesem Bereich eintreten werde. Er versicherte, daß seine Regierung es nicht zulassen werde, daß ihr Territorium für anti-indische Propaganda durch Terroristen benutzt werde. Extremisten, gegen die internationale Haftbefehle erlassen worden seien, würden bei der Einreise in die Bundesrepublik Deutschland verhaftet. Wie Herr Genscher erklärte, sind er und Premierminister Gandhi einer Meinung, daß die Bundesrepublik und Indien als ein führendes Mitglied der Bewegung der blockfreien Länder zur Entspannung zwischen Ost und West beitragen könnten.

Anläßlich einer Pressekonferenz erklärte Herr Genscher, er sei sehr beeindruckt von den bedeutenden Fortschritten, die Indien sowohl in der Landwirtschaft als auch in der Industrie erzielt habe. Er kündigte an, daß eine hochrangige Delegation bundesdeutscher Handels- und Industrieexperten Indien im November besuchen werde, um spezifische Projekte für eine verstärkte Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern zu ermitteln.

Viele prominente Besucher werden Neu-Delhi während der nächsten 6 Monate besuchen. Nach Finanzminister Gerhard Stoltenberg, der Ende September in Indien erwartet wird, wird voraussichtlich Wirtschaftsminister Bangemann zu Anfang des Jahres 1986 nach Indien reisen.

Ansichten des indischen Premierminsters Rajiv Gandhi über:

(aus einem Interview mit der französischen Zeitung „Le Monde")

Afghanistan

„... Unsere Haltung bezüglich Nicaraguas war ebenso fest wie unsere Haltung im Falle Afghanistans. Wir haben jede fremde Einmischung, wo immer sie stattfindet, verdammt und zeigen kein Verständnis für Rußlands Vorgehen in Afghanistan. Wenn Sie das nach meinem Besuch in Moskau veröffentlichte gemeinsame Kommuniqué lesen, so werden Sie sehen, daß unsere Haltung bezüglich Südwestasiens sehr fest war."

„... Wir ergriffen zu Anfang der 80er Jahre die Initiative, aber Pakistan wies unser Angebot zurück und verbot uns, uns in die Angelegenheit einzumischen. Nach unserer Meinung kann jedoch das Problem nicht zwischen den Supermächten gelöst werden. Die Lösung muß zwischen Afghanistan und Pakistan erfolgen. Wenn nötig, sind wir bereit, erneut zu vermitteln."

„Die Sowjets beobachten die Ereignisse in Afghanistan mit großem Unwillen. Sie haben dies schon oft gesagt. Auch wir unsererseits möchten nicht den Ausbruch eines Konflikts erleben, der wahrscheinlich die Vereinigten Staaten hineinziehen würde. Dies wäre sehr gefährlich."

Pakistan und die Bombe

„... wir glauben, daß das Land nahe daran war, die Atombombe zu besitzen oder daß es bereits eine oder in Wirklichkeit mehr als eine Atombombe hat... Was uns angeht, so haben wir noch keine Entscheidung getroffen. Wir denken allerdings darüber nach. Sie müssen verstehen, für Indien ist die Tatsache, daß Pakistan über eine Atombombe verfügt, eine sehr wichtige Angelegenheit, die gründlich überdacht werden muß. Islamabad hat uns bereits dreimal angegriffen. Wenn das Land die Bombe besitzt, so würde dies alle Spielregeln umwerfen. Wir müssen sehr ernsthaft darüber nachdenken. Im Prinzip sind wir dem Gedanken, eine Atommacht zu werden, abgeneigt. Wir hätten dies vor elf oder zwölf Jahren tun können, jetzt würde es sich um ein paar Wochen oder Monate handeln."

Sri Lanka

„... Wir haben bereits kategorisch erklärt, daß wir nie die Gründung eines unabhängigen Tamilenstaates in Sri Lanka unterstützen. Ich habe dies öffentlich und sehr klar gesagt und dies bereits gegenüber der Regierung in Colombo deutlich gemacht. Schließlich bin ich der Meinung, daß die Tamilen von Sri Lanka in Sri Lanka wohnen sollten. Die Tamilen sollten in einem geeinten Sri Lanka leben. Wir raten von jeder Autonomie ab, die über diejenige hinausgeht, die wir den verschiedenen Bundesstaaten Indiens gewähren."

„... Wir möchten auch keine politischen Probleme mit Tamil Nadu haben (Staat in Südindien, wo 40 Millionen Tamilen leben). Wir befinden uns dort auf des Messers Schneide, und das ist unvermeidlich. Jedesmal wenn die Sicherheitskräfte von Sri Lanka die tamilischen Bürger angreifen, dann machen sie unsere Aufgabe sehr viel schwieriger für uns. Alle Informationen, über die wir verfügen, weisen darauf hin, daß die Armee Sri Lankas nicht gegen die Terroristen heftige Angriffe führt, sondern gegen die Bürger. Es gibt in der Tat zwei Arten von Terrorismus, die dort drüben ausgeübt werden: der Terrorismus der Armee von Sri Lanka, die ihre Kontrolle verliert, und der Terrorismus der anderen."

„Krieg der Sterne"

„... Wir glauben, daß dieses Militärprogramm eine neue Dimension des Atomkrieges eröffnen wird und die Abrüstungsfrage noch komplizierter werden läßt. Heute sagt man, daß es ein Abwehrprogramm sei, aber morgen kann es leicht zu einem Angriffsprogramm werden."

Gossner Mission

Memorandum zur Lösung des Punjab-Konfliktes am 24. Juli 1985

von Ministerpräsident Rajiv Gandhi und Akali Dal – Präsident H. S. Longowal unterzeichnet

Nach langen Verhandlungen unterzeichneten Indiens Premierminister Rajiv Gandhi und Harchand Singh Longowal, der Führer der Sikh-Partei Akali Dal, am 24. Juli 1985 eine Elf-Punkte-Vereinbarung über die Lösung des Punjab-Konfliktes, die dem Land nach vier Jahren der Gewalt endlich den Frieden bringen soll. Vor den Abgeordneten des Unterhauses verkündete der Premierminister, die Vereinbarung sei ein „sehr konkreter Schritt vorwärts" auf dem Weg zur Lösung des Problems und beende eine „sehr kritische Periode in der Geschichte des Landes". „Jetzt beginnt für uns eine neue Phase der Zusammenarbeit, um die Einheit und Integrität des Landes zu bewahren", sagte Rajiv Gandhi. Die Parlamentarier nahmen die Ankündigung mit donnerndem Applaus auf, und vor dem Parlamentsgebäude erklärte Harchand Singh Longowal: „Wir sind mit den vereinbarten Maßnahmen vollauf zufrieden." Auch in der indischen Bevölkerung ist das Abkommen größtenteils mit Erleichterung und Zustimmung aufgenommen worden. Das Volk betrachtet das Abkommen als persönlichen Erfolg des Premierministers, der das Land auf dem Weg zum inneren Frieden einen bedeutenden Schritt weitergebracht hat.

In der deutschen Presse wurde das Abkommen weitgehend positiv gewertet. Der Sprecher der Bundesregierung erklärte anläßlich der Bundespressekonferenz am 29. 7. 1985:

„Die Bundesregierung betrachtet die Vereinbarung als einen innerindischen Vorgang, zu dem sie nur mit der gebotenen Zurückhaltung wertend Stellung nehmen kann. Die Bundesregierung gibt gleichwohl ihrer Befriedigung und Freude Ausdruck, daß es dem indischen Ministerpräsidenten und seinem Gesprächspartner gelungen ist, mit politischem Augenmaß, Entgegenkommen und gutem Willen in einer schwierigen Frage einen bedeutenden Fortschritt zu erzielen. Nicht nur in Indien, sondern auch in den Nachbarstaaten Indiens und weltweit wird dieser Schritt als Beitrag zu Frieden und Stabilität gewürdigt. Durch das mit dem Memorandum of Settlement erzielte Einvernehmen ist der Weg zum Dialog und einer friedlichen Lösung der Punjab-Krise beschritten und somit der Einheit der indischen Nation im ganzen und in ihren Gliedstaaten ein Dienst erwiesen worden."

Der Text des Abkommens ist nachstehend wiedergegeben:

Schlichtungsabkommen

1. **Entschädigung für unschuldige Menschen, die getötet wurden**

1.1 Zusammen mit einer Abfindung an die Hinterbliebenen der Unschuldigen, die in Unruhen oder in irgendeiner Kampfhandlung, die nach dem 1. 8. 1982 stattfand, getötet wurden, wird auch Schadenersatz für beschädigtes Eigentum gezahlt werden.

2. **Rekrutierung zum Wehrdienst**

2. Alle Bürger dieses Landes haben das Recht, sich zum Dienst in der Armee zu bewerben. Nur das Verdienst wird weiterhin für die Auswahl maßgebend sein.

3. **Untersuchung der Zwischenfälle vom November**

3.1 Die Zuständigkeit der Shri Justice Ranganath Mishra-Kommission, die Ermittlungen über die Aufstände in New Delhi vom November anstellt, wird erweitert werden, um auch die Unruhen in Bokaro und Kanpur einzubeziehen.

4. **Rehabilitierung all derer, die aus der Armee entlassen wurden.**

4.1 Es werden Bemühungen unternommen, all diejenigen, die aus der Armee entlassen wurden, zu rehabilitieren und ihnen einträgliche Arbeitsplätze zur Verfügung zu stellen.

5. **Allindisches Gurudwara-Gesetz**

5.1 Die Regierung Indiens ist einverstanden, die Formulierung eines für ganz Indien geltenden Gurudwara-Gesetzes zu erwägen. Zu diesem Zweck werden in Konsultierung mit Shiromani Akali Dal und mit anderen Betroffenen nach Erfüllung aller von der Verfassung vorgeschriebenen Voraussetzungen Gesetze eingebracht werden.

6. **Erledigung von anhängigen Rechtsfällen**

6.1 Die Bekanntmachungen, wonach das Gesetz über die Sondervollmachten der Armee auf den Punjab angewendet wird, werden zurückgezogen werden. Die bestehenden Sondergerichte werden nur Gerichtssitzungen für Fälle abhalten, die sich auf die folgenden Arten von Verbrechen beziehen:

Gossner Mission

a) kriegerische Handlungen
b) Flugzeugentführung

6.2 Alle anderen Fälle werden an die ordentlichen Gerichte weitergeleitet, und die hierzu ermächtigenden Gesetze werden erforderlichenfalls in dieser Sitzungsperiode im Parlament eingebracht werden.

7. **Territoriale Ansprüche**

7.1 Das hauptstädtische Projektgebiet von Chandigarh wird dem Punjab zugeteilt werden. Einige angrenzende Gebiete, die vorher Teil der Hindi- oder Punjabi-Gebiete waren, werden in das Unionsterritorium integriert. Wenn das zur Hauptstadt gehörende Gebiet an den Punjab geht, werden die Gebiete von der Punjabiregion des ehemaligen Staates Punjab, die dem Unionsterritorium zugeteilt worden waren an Punjab und die Gebiete der Hindi-Region an Haryana übertragen. Der ganze Sukhna-See wird als Teil von Chandigarh beibehalten und wird so an den Punjab gehen.

7.2 Es ist immer von Frau Indira Gandhi behauptet worden, daß einige Gebiete des Punjab, in denen Hindi gesprochen wird, Haryana zugeteilt werden, wenn Chandigarh dem Punjab zugeteilt wird. Eine Kommission wird gebildet werden, um die besonderen Gebiete des Punjab, in denen Hindi gesprochen wird, zu bestimmen, die anstatt Chandigarh Haryana zugeteilt werden sollen. Das Prinzip der Nähe und der linguistischen Ähnlichkeit mit einem Dorf als Einheit wird die Grundlage für eine solche Festlegung sein. Die Kommission soll ihre Entscheidung bis zum 31. Dezember 1985 bekanntgeben, und diese wird für beide Seiten bindend sein. Die Arbeit der Kommission wird auf diesen Aspekt beschränkt sein und wird nicht für die allgemeinen Grenzansprüche zuständig sein, womit sich die andere in Absatz 7.4 genannte Kommission beschäftigen wird.

7.3 Der tatsächliche Übergang von Chandigarh an den Punjab und von Gebieten, die stattdessen an Haryana abgetreten werden, wird gleichzeitig am 26. Januar 1986 stattfinden.

7.4 Es gibt andere Ansprüche und Gegenforderungen zur Neuordnung der bestehenden Grenzen des Punjab und Haryana. Die Regierung wird eine andere Kommission einsetzen, um auf diese Angelegenheiten näher einzugehen und ihre Entscheidung bekanntgeben. Solche Entscheidungen werden für die beteiligten Staaten bindend sein. Die Kriterien, wonach die Gebiete festgelegt werden, werden auf dem Dorf als Einheit, auf der linguistischen Affinität und der Nähe basieren.

8. **Beziehungen zwischen der Zentralregierung und den Unionsstaaten**

8.1 Shiromani Akali Dal behauptet, daß die Anandpur Sahib-Resolution vollkommen in Einklang mit der indischen Verfassung steht, daß sie versucht, das Konzept der Beziehungen zwischen der Zentralregierung und den Unionsstaaten so zu definieren, daß sie die wahren föderativen Merkmale unserer Einheitsverfassung zutage treten läßt, und daß es der Zweck der Entschließung ist, dem Einzelstaat eine größere Autonomie zu verleihen in der Absicht, die Einheit und Integrität des Landes zu stärken, da die Einheit in der Verschiedenheit der Eckpfeiler unserer nationalen Einheit ist.

8.2 In Anbetracht der obigen Ausführungen wurde die Anandpur Sahib-Resolution, sofern sie die Beziehungen zwischen der Zentralregierung und den Einzelstaaten berührt, der Sarkaria-Kommission zur Entscheidung anheimgestellt.

9. **Gemeinsame Nutzung der Flußwasser**

9.1 Die Bauern von Punjab, Haryana und Rajasthan werden weiterhin nicht weniger Wasser aus dem Ravi-Beas-System beziehen als bis zum 1.7. 1985. Das für den Verbrauch verwendete Wasser wird ebenfalls unberührt bleiben. Die Menge des Wasserverbrauchs soll von dem in Absatz 9.2 genannten Schiedsgericht überprüft werden.

9.2 Der Anspruch von Punjab und Haryana bezüglich der Anteile an dem verbleibenden Wasser wird zwecks Zuerkennung an ein Schiedsgericht verwiesen, dem ein Richter des Obersten Gerichtshofes vorsteht. Die Entscheidung dieses Tribunals wird innerhalb von 6 Monaten gefällt werden und wird für beide Parteien bindend sein. Alle in dieser Hinsicht erforderlichen rechtlichen und konstitutionellen Schritte sollen möglichst schnell unternommen werden.

9.3 Der Bau des Syl-Kanals soll fortgeführt werden. Der Kanal wird zum 15. August 1986 fertiggestellt werden.

10. **Vertretung von Minderheiten**

10.1 Schon bestehende Anweisungen bezüglich des Interessenschutzes von Minderheiten werden erneut den Ministerpräsidenten der Länder zugleitet werden (der Premierminister wird an alle Ministerpräsidenten schreiben).

11. **Förderung der Sprache Punjabi**

11.1 Die Zentralregierung wird möglicherweise einige Schritte zur Förderung der Sprache Punjabi unternehmen. Diese Schlichtungsvereinbarung wird eine Zeit der Konfrontation beenden und eine Zeit der Freundschaft, des guten Willens und der Kooperation einleiten, die die Einheit und Integrität Indiens fördern und stärken wird.

Rajiv Gandhi,
Premierminister von Indien

Sant Harchand Singh Longowal,
Präsident, Shiromani Akali Dal

24. 7. 1985

Gossner Mission

Indiens siebenter Fünfjahresplan: Wirtschaftliche Eigenständigkeit

Das Jahr 1985 kann in vieler Hinsicht als ein Wendepunkt in Indiens wirtschaftlicher Entwicklung betrachtet werden. Am 31. März 1985 lief der sechste Fünfjahresplan aus, und mit dem 1. April 1985 trat der siebente Plan in Kraft. Das oberste Ziel der wirtschaftlichen Entwicklung ist weiterhin die Verbesserung der Lebensbedingungen für die indische Bevölkerung. In seiner Rundfunkansprache an die Nation sagte Premierminister Rajiv Gandhi wenige Tage nach seinem Amtsantritt: „In wenigen Monaten werden wir den siebenten Fünfjahresplan einleiten. Unser Kampf gegen unsere alten Feinde – Armut, Arbeitslosigkeit, Krankheit, Unwissenheit – geht weiter. In den vor uns liegenden Wochen werden wir unsere bestehenden politischen Verfahrensweisen und Programme überprüfen, um zu gewährleisten, daß unsere grundlegenden Ziele des Wachstums, verbunden mit Gerechtigkeit, innerhalb des festgelegten Zeitplans verwirklicht werden."

Aus diesen Worten geht klar hervor, daß der Premierminister bemüht ist, die Dinge zu beschleunigen. Einer der Hauptfaktoren, der in den letzten Jahren die industrielle Entwicklung hemmte, war ein höchst kompliziertes System von Kontrollen und Reglementierungen, das im Laufe der Jahre aus verschiedenen Gründen entstanden war. Deshalb erklärte Herr Gandhi in derselben Rundfunkansprache weiter: „Die Reform der Verwaltung ist für den sozialen und wirtschaftlichen Wandel von entscheidender Bedeutung.... Ich habe gefordert, daß Entscheidungsprozesse und Verantwortlichkeit dezentralisiert werden. Vorschriften und Verfahren werden drastisch vereinfacht, um Entscheidungen zu beschleunigen. Ergebnisse werden Vorrang vor Verfahren haben."

Neben verfahrensrechtlichen und anderen Reformen in der Wirtschaftsadministration – einem Prozeß, der vor einigen Jahren begann und allgemein als Liberalisierung begrüßt wurde – erfordert der bereits erzielte Fortschritt in der Industrialisierung des Landes ein Überdenken der Richtung künftiger Entwicklungen. Bis zu einem gewissen Punkt sind die bisher unternommenen oder in Betracht gezogenen Schritte eine Folge der Notwendigkeit, Schwächen in der Wirtschaftsstruktur zu beseitigen. Noch wichtiger ist die Diversifizierung des industriellen Wachstums und die Einführung hochentwickelter Technologien.

Infolge verschiedener Liberalisierungsmaßnahmen und dank der Stärke, die die indische Wirtschaft in den drei Jahrzehnten geplanter Entwicklung erlangt hat, zeigte sich zu Ende des Sechsten Planes im März 1985 ein bemerkenswerter Erfolg auf vielen Gebieten. Die Wachstumsrate verzeichnete einen Anstieg auf durchschnittlich 5 % pro Jahr gegenüber 3,5 % in den vorangegangenen fünf Planperioden. Die Nahrungsgetreideproduktion betrug über 150 Millionen Tonnen im Vergleich zu rund 50 Millionen Tonnen im Jahre 1950, als der erste Fünfjahresplan eingeleitet wurde. Die fortdauernde Besserung der Devisenreserven ermöglichte es dem Lande, auf etwa ein Drittel des zugesagten Kredits des Internationalen Währungsfonds zu verzichten, und die Inflationsrate konnte von 20 % auf 7 % gesenkt werden.

In dieser Atmosphäre wirtschaftlicher Erfolge nahm der Siebente Fünfjahresplan seinen Anfang. Die allgemeine Stimmung ist durch Optimismus und Enthusiasmus gekennzeichnet. Ein beunruhigender Faktor sind jedoch die Ressourcen. Die rasche Entwicklung, für die Indien das nötige Potential aufgebaut hat, erfordert eine beträchtliche Erhöhung der Investitionen.

Anlaß zur Zuversicht gibt hier der Anstieg der heimischen Spareinlagen von weniger als 10 % auf über 20 % des Bruttosozialprodukts. Die Planungskommission hofft, daß sie auf 26 % ansteigen wird. Dies wäre eine ungeheure Errungenschaft für ein Entwicklungsland, wenn man bedenkt, daß die Spareinlagen in vielen wohlhabenden Ländern niedriger sind. Ein wirklicher Grund zur Besorgnis ist die Verfügbarkeit von Auslandshilfe. In der Vergangenheit versuchte man, das Devisenproblem durch eine strikte Devisenkontrolle, die Verlagerung des Schwerpunktes auf den Importersatz in den Industrialisierungsprogrammen, langfristige Kredite und Anleihen zu günstigen Bedingungen bei internationalen Finanzinstituten sowie durch bilaterale Unterstützung durch befreundete Länder zu meistern. Infolgedessen ist Indien eines der wenigen Entwicklungsländer, die den Stoßwellen der Rezession, des Protektionismus und der hohen Zinssätze in den wohlhabenden Ländern standgehalten haben, ohne die Art von Schuldenkrise, der so viele Entwicklungsländer mit weit höheren Prokopfeinkommen zum Opfer gefallen sind.

Indiens Erfolge auf diesem Gebiet sind teils der Unterstützung zu günstigen Bedingungen und teils den strikten Bestimmungen in bezug auf den Zustrom von kommerziellem Kapital zu verdanken, durch die unkontrollierbare Belastungen des Schuldendienstes vermieden wurden. Aber diese Beschränkungen sind nicht ohne nachteilige Auswirkungen auf die Wirtschaft geblieben. Industrien, deren Produkte vor ausländischer Konkurrenz geschützt werden, sind auf internationalen Märkten nicht konkurrenzfähig, und das führt zu einer Verschlechterung der Handelsbilanz. Auf ähnliche Weise werden aussichtsreiche Projekte verworfen, weil man befürchtet, daß die Überweisung von Gewinnbeteiligungen und Lizenzgebühren sich negativ auf die Zahlungsbilanz auswirken könnten. All dies bewirkt eine Verlangsamung des Wirt-

Gossner Mission

schaftswachstums. Heute ist man in Indien der Ansicht, daß diese restriktiven Maßnahmen zu weit gegangen sind und der Produktivität entgegenwirken. Eine Politik, die Indiens Industrie einer stärkeren Konkurrenz durch Importe aussetzt und mehr Gebrauch von kommerziellem Kapital macht, ist bereits eingeleitet worden, und es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß dieser Prozeß im Rahmen des Siebenten Plans fortgesetzt wird.

Ernste Bedenken verursacht die drohende drastische Einschränkung offizieller Entwicklungshilfe an Indien. Im Ausland ist man vielfach der Meinung, daß Indien mit seiner hohen internationalen Kreditwürdigkeit weit mehr Gebrauch von Handelskrediten und privaten Kapitalinvestitionen machen kann als in der Vergangenheit. Was man bei solchen Überlegungen außer acht läßt ist, daß offizielle Entwicklungshilfe und privates kommerzielles Kapital einander ergänzen, nicht ersetzen müssen. Investitionen in der Infrastruktur, Ausgaben für das Gesundheits- und Bildungswesen, die zur Erhaltung und Stimulierung einer raschen Wirtschaftsentwicklung erforderlich sind, können nicht mit privatem Kapital oder Handelskrediten finanziert werden. In den kommenden Jahren werden Indiens Schuldendienstverpflichtungen weiter ansteigen. Wenn die langfristigen Kredite zu diesem Zeitpunkt drastisch gekürzt werden, könnte das gesamte Entwicklungsprogramm einen Rückschlag erleiden.

Für den Fall, daß keine Besserung in der internationalen Wirtschaftslage eintritt, wird Indien möglicherweise geeignete politische Maßnahmen ergreifen müssen, um den sich verschlechternden Aussichten auf günstige Kredite Rechnung zu tragen. Unter den Industrien mit hochentwickelten Technologien wird den Bereichen Elektronik, Computer- und Fernmeldetechnik Vorrang eingeräumt, weil Indiens gegenwärtige Kapazität auf diesen Gebieten weit unter dem Potential liegt, das angesichts der hohen Zahl von Wissenschaftlern und Technologen vorhanden ist.

Die Politik des Importersatzes wird ebenfalls fortgesetzt, jedoch mit erheblichen Änderungen. Kosten und Konkurrenzfähigkeit wird weit mehr Aufmerksamkeit gewidmet. Insgesamt wird viel mehr Nachdruck auf die Förderung des Exports als auf die Einschränkung des Imports gelegt, um eines der Hauptziele unserer Politik – ein eigenständiges Wachstum der indischen Wirtschaft – zu erreichen.

Eindrucksvolle Fortschritte in der Landwirtschaft

Produkte	Produktion 1950–51 Mio t	Produktion 1983–84 Mio t	Anstieg in %
Reis	20,6	59,8	190,3
Weizen	6,5	45,1	593,8
Hülsenfrüchte	8,4	12,6	50,0
Nahrungsgetreide insgesamt	50,8	151,5	198,3
Ölsamen	5,2	12,8	146,2
Zuckerrohr	33,4	177,0	429,9
Baumwolle (Mio. Ballen)	3,0	6,6	120,0
Jute und Mesta	3,3	7,4	124,2
Verschiedene andere Landwirtschaftsprodukte	58,5	155,8	166,3

Deutsch-indisches Wirtschaftsbüro in Stuttgart eröffnet

In Gegenwart zahlreicher prominenter Gäste, darunter Abgeordnete des Stuttgarter Landtags, Indiens Botschafter Dilip Kamtekar sowie Vertreter des India Investment Centre und der baden-württembergischen Industrie und Wirtschaft, eröffnete der Minister für Wirtschaft und Transport von Baden-Württemberg, Herr Martin Herzog, am 22. Juli 1985 in Stuttgart das Deutsch-Indische Wirtschaftsbüro. Leiter des Wirtschaftsbüros, das zu gleichen Teilen vom India Investment Centre, der Exportstiftung Baden-Württemberg und der Industrie- und Handelskammer Baden-Württemberg finanziert wird, ist Dr. Munjal, der auf Grund seiner Tätigkeit bei der Deutsch-Indischen Handelskammer über reiche Erfahrungen im Bereich der deutsch-indischen Beziehungen verfügt.

Ausschlaggebend für die Wahl von Stuttgart als Sitz des Wirtschaftsbüros ist die strategische Bedeutung, die dieser Stadt unter den deutschen Industriegebieten zukommt. In bezug auf die Industrialisierung steht Baden-Württemberg nach Nordrhein-Westfalen an zweiter Stelle, und seine Industrie ist bekannt für eine hochentwickelte Technologie und ihr Knowhow, insbesondere im mittelständischen

Gossner Mission

Sektor, die für indische Firmen von großem Interesse sind. Verschiedene indische Firmen unterhalten bereits Geschäftsbeziehungen mit Baden-Württemberg, und eine Anzahl deutscher Firmen sind an Gemeinschaftsunternehmen in Indien wie Bosch und Mico, Daimler Benz und Telco beteiligt.

In seiner Eröffnungsansprache wies Herr Minister Herzog darauf hin, daß Japan das einzige Land neben Indien sei, mit dem Baden-Württemberg ein solches Wirtschaftsbüro unterhalte. Dies zeige die Bedeutung, die die Landesregierung von Baden-Württemberg den Beziehungen zu Indien beimesse. Wörtlich sagte der Minister: „Indien stellt für ein kleines Land wie Baden-Württemberg und seine Wirtschaft eine große Herausforderung dar. Ich glaube ich kann hier auch für unsere Wirtschaft sprechen, wenn ich sage, daß wir bereit sind, uns dieser Herausforderung zu stellen. Indien ist für uns als Partner in mancher Hinsicht interessant. Ich möchte nur einige Stichworte nennen: Politische Stabilität durch langjährige bewährte parlamentarische Demokratie, großes Marktvolumen bei einer Einwohnerzahl von über 700 Mio. Menschen, großes Interesse am Auf- und Ausbau mittelständischer Strukturen seitens der indischen Regierung, zunehmende Leistungsfähigkeit des indischen Exportsektors, so daß ein wirklicher Handelsaustausch zum beiderseitien Vorteil möglich wird.

Die Vergangenheit zeigt, daß wir schon bisher intensive wirtschaftliche Kontakte sowohl zwischen der Bundesrepublik und Indien, als auch zwischen Baden-Württemberg und Indien ausgebaut haben. So weisen die Handelszahlen Baden-Württembergs mit Indien 1984 ein Volumen von einer knappen halben Mrd. DM auf, bei Steigerungsraten im bisherigen Verlauf 1985 von ca. 13 %. Das ist beachtlich, reicht aber nicht aus. Die Bundesrepublik Deutschland steht sowohl auf der Abnehmerseite als auch auf der Lieferantenseite erst an 5. Stelle beim indischen Handelspartner.

Zuversichtlich stimmt andererseits, daß wir im Hinblick auf Unternehmenskooperation nach den USA, aber noch vor Japan und Großbritannien an 2. Stelle der indischen Kooperationspartner stehen . . .

. . . diese kurze Bestandsaufnahme soll verdeutlichen, daß die Beziehung zwischen unseren beiden Ländern nicht am Anfang steht. Worum es uns heute mit der Einrichtung dieses Büros geht, ist die Ausweitung dieser Beziehungen in der Zukunft. Das Büro hat dabei nicht ohne Grund den Namen „Deutsch-indisches Wirtschaftsbüro“ erhalten. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, daß hier eine Einrichtung geschaffen wird, die für beide Seiten aktiv werden soll. Unseren indischen Partnern soll verstärkt die Möglichkeit geöffnet werden, in Kontakt mit hiesigen Unternehmen und unseren Märkten zu kommen. Die hervorragende Präsentation Indiens auf der Hannovermesse hat verdeutlicht, daß die indische Seite dazu in der Lage ist.

Gleichzeitig soll aber auch unseren Unternehmen die Möglichkeit geboten werden, ihre Kontakte zum indischen Markt zu intensivieren.“ Herr Herzog gab der Hoffnung Ausdruck, daß der in Indien eingeleitete Liberalisierungsprozeß fortgesetzt werde, damit der Technologietransfer ununterbrochen durchgeführt werden könne. Er erwähnte ferner, daß die Haltung und Mentalität der Inder im Hinblick auf die Industrialisierung die gleiche sei wie die der Süddeutschen. Beide ruhten und rasteten nicht, bis sie ein einmal gestecktes Ziel erreicht hätten. Baden-Württemberg werde indischen Facharbeitern und Meistern Ausbildungsmöglichkeiten bieten. Das bereits bestehende Foremen Training Institute in Bangalore wurde von der baden-württembergischen Regierung gegründet.

Herr Roland Klett, Präsident der Industrie- und Handelskammer Mittlerer Neckar und stellvertretender Vorsitzender des Kuratoriums der Exportstiftung Baden-Württemberg, wünschte dem Leiter des Deutsch-Indischen Wirtschaftsbüros einen guten Start und drückte die Hoffnung aus, daß sein Wirken in Stuttgart einen Beitrag zur Festigung und Intensivierung des indisch-baden-württembergischen Handels leisten werde. Er erklärte ferner:

„Die Entwicklung der indischen Wirtschaft in den vergangenen Jahren hat Verbesserungsmöglichkeiten für den bilateralen Handel mit den außenwirtschaftsorientierten Unternehmen in unserem Lande geschaffen. Für die Zukunft sehen wir ein lukratives Potential für Projekte, die unsere Industrien gemeinsam auf Dritt-Märkten durchführen können.

Die Exportstiftung Baden-Württemberg freut sich auf eine Zusammenarbeit mit Ihnen. Der enge Zusammenschluß zwischen der Arbeitsgemeinschaft der IHK und der Stiftung ist eine gute Voraussetzung für unsere Zusammenarbeit mit dem indischen Wirtschaftsbüro. Der indische Markt verfügt bereits über ein leistungsfähiges Industrie-Potential, aber gleichzeitig bietet er auch für die Zukunft noch sehr interessante Ausbaumöglichkeiten. Wenn ich richtig informiert bin, verfügt Indien über die meisten ausgebildeten Ingenieure der Welt. Diese Basis und die hoch spezialisierten Produkte aus Baden-Württemberg sowie die hohe Flexibilität seiner Unternehmen sind die Voraussetzung für gute gemeinsame Erfolge. Die Stiftung bietet Ihnen hierfür Ihre Unterstützung an, um dem gesetzten Ziel – der Steigerung des bilateralen Handels – näher zu kommen.“

Botschafter Kamtekar bezeichnete die Eröffnung des Wirtschaftsbüros als Markstein in den Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Bundes-

Gossner Mission